



Markus Botzek, Karola Richter



Natur und Tiere fotografieren

Mit dem Naturfotografen unterwegs

- Motive sehen, Bilder gestalten: Landschaft, Pflanzen, Tiere
- Anregungen für eigene Fototouren in der Natur
- Attraktive Naturbilder mit allen Einstellungen erklärt

Markus Botzek, Karola Richter

Natur und Tiere fotografieren

Mit dem Naturfotografen unterwegs

Liebe Leserin, lieber Leser,

begleiten Sie den Naturfotografen Markus Botzek in diesem Buch auf seinen Streifzügen durch die heimische Natur! Der Autor erzählt spannend und informativ aus seinem fotografischen Alltag – seine Ausführungen sind gespickt mit wertvollen Praxistipps zu Aufnahmeort, Bildgestaltung und benötigter Ausrüstung. Schauen Sie ihm zum Beispiel beim Fotografieren von Frühlingsblumen, bei einem Spaziergang durch den Bayerischen Wald, bei der Autopirsch und vielen anderen Fototouren über die Schulter.

Darüber hinaus gewähren Ihnen Interviews mit erfolgreichen Naturfotografen einen Einblick in deren Arbeitsweise – unter anderem zu den Themen Bildgestaltung in der Landschaftsfotografie (siehe Seite 156) und Kurzzeitfotografie (siehe Seite 322). Karola Richter hält zudem interessante Hinweise für die Bildbearbeitung und -organisation für Sie bereit. Blättern Sie dazu beispielsweise zum Exkurs »Farbmanagement« auf Seite 286 oder zum Workshop »Crossentwicklung« auf Seite 215 vor.

Dieses Buch wurde mit größtmöglicher Sorgfalt hergestellt. Sollten Sie dennoch einen Fehler finden oder möchten Sie dem Autor oder dem Verlag etwas mitteilen, so freue ich mich, wenn Sie sich an mich wenden. Nun wünsche ich Ihnen aber erst einmal viel Spaß beim Schmökern und – nicht zu vergessen! – Ihren eigenen Fototouren in die Natur.

Ihre Christine Keutgen

Lektorat Galileo Design

christine.keutgen@galileo-press.de

www.galileodesign.de

Galileo Press · Rheinwerkallee 4 · 53227 Bonn



Inhalt

Vorwort	6
Frühlingswald	
Erste Farben im Frühjahr einfangen	8
Exkurs: Belichtung	32
Aus der Froschperspektive	
Fotografieren in der Bauchlage	36
Exkurs: Wetter- und Lichtverhältnisse	56
Zurück zur Natur	
Wanderung durch den Bayerischen Wald	60
Exkurs: Bilder bewusst gestalten	90
Workshop: Künstlicher HDR-Effekt	94
Orchideenwiese	
Exoten in Freiland und Gewächshaus	98
Exkurs: Fototouren planen	124
Spaziergang über Stoppelfelder	
Fotografie in der Kulturlandschaft	128
Exkurs: Workflow der Bildbearbeitung	152
Interview: Kulturlandschaften fotografieren	156
Sonne, Sand und Meer	
Mit der Kamera auf Texel	160
Interview: Naturfotografie und Familie	184

Kleine Langschläfer

Libellen und andere Insekten	188
Exkurs: Bilder sichten und sichern	212
Workshop: Künstliche Crossentwicklung	215

Fotografieren auf der Autopirsch

Auf Safari in heimischen Gefilden	218
Interview: Ansitzfotografie bei Nacht	242

Natur in der Stadt

Neben Industriekultur gibt's auch Industrienatur	244
Interview: Flussregenpfeifer und Zusammenarbeit	264

In die Pilze

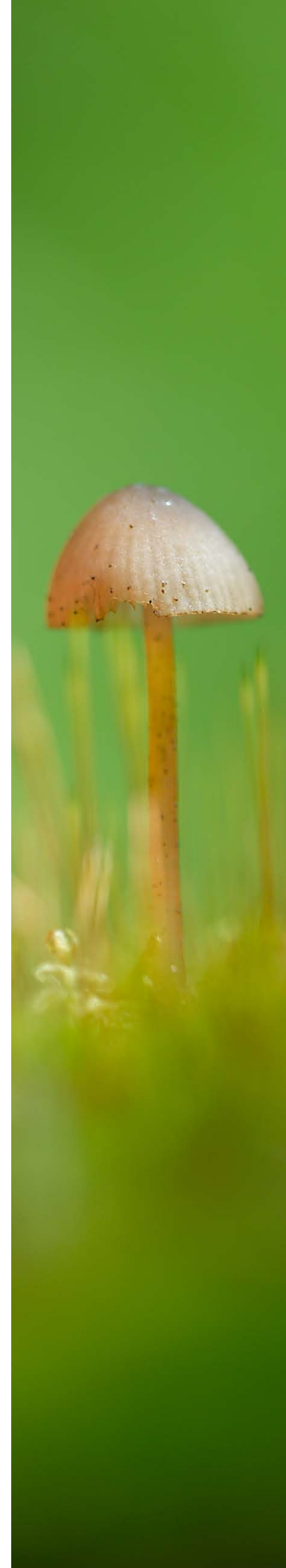
Leckerbissen für Auge und Gaumen	268
Exkurs: Farbmanagement	286
Workshop: Dramatische Strukturen	289

Gedeckter Tisch

Vorzüge der Vogelfotografie aus dem Ansitz heraus	292
Interview: Kurzzeitfotografie	322

Dank	326
------------	-----

Index	328
-------------	-----



Vorwort

»Wie macht man gute Naturfotos? Was ist das Geheimnis?« Diese Fragen höre ich so oder so ähnlich des Öfteren. Was soll ich darauf antworten? Also: »Seien Sie um 5 Uhr in der Früh in der Dingdener Heide, stellen Sie unter der auffälligen, einzeln stehenden Eiche neben dem Fahrweg Ihr Stativ auf und richten Sie es gegen Westen aus. ISO-Wert auf 200, Blende 5,6 bei einer Verschlusszeit von 1/250 Sekunde, die Kamera ins Hochformat geschwenkt. Dann warten Sie ab ...«

Manchmal scheint es mir, dass manche über eine derartige Antwort sehr erfreut wären und sie nahezu in diesem Stil auch erwarten. Aber leider gibt es für Naturfotos keine Bauanleitung wie etwa für skandinavische Holzregale. Oder eigentlich zum Glück, denn dann wären Naturbilder, ja die gesamte Fotografie, beliebig. Das Geheimnis guter Bilder liegt – wenn es so etwas überhaupt gibt – vor allem in einem selbst verborgen. Es liegt also am Fotografen. Bei einigen sehr erfolgreichen Naturfotografen mit atemberaubenden Bildern heißt das, dass sie die Naturfotografie jeden Tag leben. Es ist kein Hobby oder eine intensive Beschäftigung, sondern Naturfotografie bestimmt ihren Alltag zum Teil vollkommen. Bestimmte Bilder verlangen Verzicht, Risiko und vollen körperlichen und zeitlichen Einsatz. Neben dem natürlich auch sehr wichtigen Talent ist diese totale Einlassung auf das Thema sicher ein bedeutender Teil des Geheimnisses ganz großer Naturbilder. Aber selbstverständlich ist ein solches Leben nicht notwendig, um gute Naturfotografie zu betreiben! Es drängt schließlich nicht jeden gleich in die Weltelite. Wie stark Sie sich auf die Naturfotografie einlassen möchten, können Sie ja selbst steuern.

Sicher ist eine grundlegende bis umfassende Beherrschung der fotografischen Werkzeuge, also der Technik, sehr von Vorteil. Kenntnisse über die Biologie der Motive und die Elemente der Bildgestaltung und Bildsprache sind nicht nur hilfreich, sondern ermöglichen es

erst, eine Bildidee zu konkretisieren und auf eine intensive Art darzustellen. Aber die Idee für ein Bild muss von einem selbst kommen. Hier ist der Fotograf mit seiner gesamten Persönlichkeit gefragt.

Um Ideen zu entwickeln, müssen Sie sich von allzu starren Schubladen befreien, in die Sie die Fotografie vielleicht einordnen. Regeln in der Fotografie bieten zwar Orientierung, mit ihrer Hilfe können Sie sich an ein Motiv herantasten. Die Beschäftigung als Naturfotograf wird aber recht statisch bleiben, wenn sie ohne Empfindungen ausgeübt wird. Diese Empfindungen lassen uns schon mal die Regeln brechen, öffnen die Augen für das Besondere, können einem Bild die Würze geben. Nur mit ihrer Hilfe können wir Verborgenes sichtbar machen, verwandeln wir eine pure Abbildung in ein Bild, transportieren wir Atmosphäre und Emotion.

Naturfotografie bedeutet daher, sich neben der Technik, der Bildgestaltung und dem Motiv auch mit sich selbst auseinanderzusetzen. Wenn Sie herausgefunden haben, was Sie wollen und was Sie interessiert und glücklich macht, haben Sie eigentlich schon gewonnen. Wer seine Fotografie dabei aber verändern will, muss sich im Klaren darüber sein, vielleicht auch ein wenig an sich ändern zu müssen. Aber Vorsicht: Beides geht nicht mit der Brechstange. Sie sollten Ihre Ziele schon realistisch stecken und sich selbst treu bleiben. Das heißt, dass Sie lieber die eigene Fotografie und Sichtweise in kleinen Schritten immer weiter verbessern, als sich verbissen an Motive und Bildsprachen zu versuchen, die Ihnen letztlich nicht liegen. Fotografie soll Spaß machen und keinen Druck ausüben. Wer aber für die Bandbreite der Naturfotografie offen und bereit ist, sowohl ihre wissenschaftliche als auch emotionale Seite anzunehmen, wird ganz ohne Druck wie von alleine immer wieder einmal Veränderungen an seinen Bildern feststellen und aus seiner Tätigkeit die größtmögliche Zufriedenheit schöpfen.

In der Naturfotografie gibt es heute für jeden einen Platz. Ziehen Sie mit der Kamera los und finden Sie Ihren! Wir haben gar nicht erst versucht, Ihnen dazu eine trockene Bauanleitung in die Hände zu geben. Vielmehr ging es uns darum, neben dem Vermitteln des Grundlegenden vor allem Neugier auf eine faszinierende Thematik zu wecken und zu animieren, in die große Vielfalt der Naturfotografie einzutauchen.

Gleiches gilt ebenso für die digitale Bildbearbeitung, an die sich einige Fotografen immer noch nicht richtig heran-trauen, während andere sie schon von der Wertigkeit her fast über die eigentliche Fotografie stellen. Damit ist die Nachbereitung der Bilder ebenfalls ein kreativer Prozess, dessen Ablauf ganz von der Persönlich-

keit des Fotografen abhängt. Man kann experimentieren oder die Realität möglichst naturgetreu wiedergeben. Und man kann beides machen – je nach Stimmung und Verwendung des Bildes. Wie schon bei der Arbeit mit der Kamera kommt es auch am Computer darauf an, sich darüber im Klaren zu sein, dass die eigene kreative Arbeit beim Betrachter immer auch etwas auslöst. Und dies sollte etwas Positives sein. Sowohl für einen selbst als auch für die Natur, die in den Bildern dargestellt ist. Ehrlichkeit und Rücksicht sind in der Arbeit des Naturfotografen gefragt, was die vielen kreativen Möglichkeiten jedoch nicht ausschließen sollte.

Karola Richter und Markus Botzek



Frühlingswald

Erste Farben im Frühjahr einfangen





Für den Naturfotografen ist der Winter eine äußerst ergiebige Zeit. Aber es gibt immer gute Gründe, sich auch auf sein Ende zu freuen. Aus Furcht vor verspäteten Frösten wagt sich das Leben vorerst nur zaghaft hervor, aber irgendwann schafft es sich unaufhaltsam seine Bahn. Dann legt die fotografische Saison für uns einen raketenhaften Start hin. Die länger werdenden Tage lassen überall die Vögel singen, die Blattknospen brechen auf, und allerorten sprießt neues Grün aus dem Boden hervor. Man müsste sich vierteilen, um alle sich nun bietenden Motive auch nur ansatzweise bearbeiten zu können. Nach den farblich nicht sonderlich abwechslungsreichen Wintertagen zieht es mich vor allem in die lichten Laubwälder, um die heimischen Frühblüher mit der Kamera willkommen zu heißen. Jedes Jahr aufs Neue kann ich mich vor eine Gruppe Buschwindröschen legen, ohne dass es mir langweilig wird. Denn jedes Jahr ist anders.

Unterwegs im Frühlingswald

Sobald wieder ausreichend Sonnenstrahlen auf den Waldboden fallen und die Temperaturen steigen, habe ich eine sich schon seit Jahren wiederholende Verabredung im Wald. Eigentlich sogar zwei: zum einen mit den Grasfröschen, zum anderen mit den Buschwindröschen. Glücklicherweise finde ich beide im Köllnischen Wald in Bottrop gemeinsam und manchmal auch zeitgleich an. Die Pracht der kleinen weißen Anemonen fällt jedes Mal unterschiedlich aus. Wenn der Winter zu lang, feucht und kalt war, kann die Blüte schon einmal schwächer ausfallen. Nach milderem Wintern hingegen bedeckt ein weißer Blütenteppich den Waldboden. Davon kann keine Rede sein, als ich meine Fotoausrüstung abstelle und mich nach einer besonders attrakti-

ven Blütengruppe umsehe. Zum Glück habe ich mir für diese Saison Zeit freigehalten, um andere Standorte der Buschwindröschen und ihrer Zeitgenossen besuchen zu können. Für den Naturfotografen ist neben dem eigentlichen Terminkalender auch ein naturfotografischer Terminkalender wichtig, in dem bestimmte saisonale Ereignisse verzeichnet sind.

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

Der Köllnische Wald bei Bottrop ist im zeitigen Frühjahr ab Ende März ein guter Standort des Buschwindröschens. Lohnenswerte Motive bietet der Wald nördlich der Lindhorststraße am Stadtrand und nördlich der Dorstener Straße in Richtung Grafenwald.



📷 *Ein Blick in den eher spärlich erblühten Köllnischen Wald*

18 mm | f11 | 1/25 s | ISO 100



📷 *Das Weitwinkelobjektiv lässt die unscharfen vorderen Blüten wie ein Tor oder Fenster wirken. Zusätzlich decken die beiden helle Lichtflecken in den Baumkronen ab.*

18 mm | f8 | 1/60 s | ISO 100

Bunter Blütenteppich

Mit dem Blumenreichtum der kalkhaltigen Hügelkuppen des Lipperlandes kann meine Ruhrgebietsheimat nicht mithalten. Daher mache ich mich gemeinsam mit Martin Oberwinster auf den Weg dorthin, um unter ortskundiger Führung von Bernhard Brautlecht die Flora in Augenschein zu nehmen. Auf einer kleinen, mit Hainbuchen bestandenen Erhöhung angekommen, besteht die erste Aufgabe erst einmal darin, vor lauter Begeisterung nicht in Hektik zu verfallen. Die weißen Buschwindröschen stehen hier gemischt mit ihren gelben Verwandten und den violetten Leberblümchen – und zwar dicht an dicht. Bei so einem Anblick neigt man schon mal dazu, in Vorfreude auszubrechen und wenig konzentriert zu Werke zu gehen. Bei einem ersten Blick durch meinen Kamerasucher aber komme ich schnell auf den Boden der Tatsachen zurück. Das ist wie mit einem Elfmeter im Fußball. Wenn der Schiri ihn pfeift, jubelt das ganze Stadion. Dann aber wird es ganz ruhig, und jeder denkt nur: Hoffentlich macht er den jetzt rein! Und auch der Druck beim Schützen ist nicht ohne. In etwa so geht es mir gerade. Eine unglaubliche Motivfülle, aber ein Bild muss ich erst einmal machen.

In der Regel empfiehlt es sich, mit dem Einfachen zu beginnen und die Bilder dann weiterzuentwickeln. Einzelne Blümchen zu isolieren fällt mir immer leichter, als etwa große Gruppen in ihrem Biotop darzustellen. Das kann natürlich bei jedem anders sein. Und ist auch

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Diemeltal bei Volkmarsen (Nordhessen)
- › Aufnahmezeit: März bis April
- › Ausrüstung: Insektenschutzmittel; Isomatte, Plane, Tuch oder Ähnliches als Ablage für die Ausrüstung; Reflektor, Diffusor, Bohnensack, Stativ, Kabelauslöser

Das Diemeltal und das Wesertal sind wärmebegünstigte Gebiete, die eine um etwa 2°C höhere Durchschnittstemperatur haben als das benachbarte Lippische Bergland. Das ermöglicht neben einer unterschiedlichen Bodenbeschaffenheit eine attraktive Flora. So gibt es neben den Frühblüherinnen auch zahlreiche Orchideentrockenrasen, die allerdings fast ausnahmslos als Naturschutzgebiete ausgewiesen sind.

manchmal sicher tagesformabhängig. Je nach Stimmung steigt man unterschiedlich in das Fotografieren vor Ort ein. Da muss man in sich hineinhören und sich den Bildern widmen, die man vor Ort zu sehen in der Lage ist, anstatt angestrengt versuchen, Bilder zu bekommen, die man Monate zuvor auf der Wohnzimmerecouch im Kopf entwickelt hat. Das kommt dann schon, erzwingen kann man es aber nur selten.

Isolieren einer Blüte

Um einzelne Blüten, Paare oder kleine Gruppen für ein Bild mit fotografischen Mitteln zu isolieren, suche ich nach solchen Motiven, die sich schon auf dem Waldboden auf irgendeine Weise von den anderen ein wenig abheben. Das kann eine Blüte sein, die höher als die anderen wächst oder die sich farblich unterscheidet. Für gewöhnlich fällt Letzteres bei Buschwindröschen nicht

HINTERGRUND

Die Blütezeit der Leberblümchen und Buschwindröschen liegt je nach Temperatur Mitte März bis Mitte April. Schon etwas früher können Märzenbecher erscheinen. Lichte Laubwälder mit kalkhaltigen Böden werden von den Anemonen und Leberblümchen bevorzugt. Gute Standorte finden sich am Jakobsberg bei Halle (NRW) und in Volkmarsen. Es lohnt sich, das Diemeltal und das Weserbergland zwecks botanischer Fotoexkursionen zu erkunden.

📷 Einige Buschwindröschen zeigen manchmal eine mehr oder weniger intensive Rottönung. Diese ist natürlich und weder aufgemalt noch am Rechner verstärkt.

98 mm | f3,5 | 1/250 s | ISO 100



☞ Wenn eine Blüte so aus dem Laub des Bärlauchs zum Licht strebt, ist es nicht sonderlich schwer, ein Bild zu schaffen, das die Blüte deutlich in den Bildmittelpunkt stellt. Da kann man das Motiv auch mal mittig platzieren.

200 mm | f5,6 | 1/200 s | ISO 100

ganz leicht, aber hier ist dieser Weg die einfachere Variante. Nicht genug, dass sie sich farblich von den gelben Buschwindröschen und den Leberblümchen abheben, bilden sie hier recht häufig mehr oder weniger rotblütige Varianten aus, die ich aus den heimatlichen Wäldern nur sehr vereinzelt kenne.

Es ist nicht sehr schwer, eine weiße Blüte inmitten einer anderen Farbe zu finden. Aber damit allein ist es ja noch nicht getan. Wir brauchen eine schöne Blüte, die sich perfekt geöffnet hat und keine Makel wie braune Flecken und dergleichen aufweist. Haben wir dann so eine Blüte gefunden, müssen wir uns um die Umgebung kümmern. Denn die anderen Blüten dürfen auch nicht wahllos im Bild herumstehen, sondern sollten durch ihre Anordnung ganz wesentlich zur Wirkung des Bildes beitragen. Sie dürfen das Hauptmotiv nicht maßgeblich verdecken, den Betrachter nicht zu sehr vom Hauptmotiv ablenken und sollten den Raum des Bildes sinnvoll füllen. Das weiße Buschwindröschen kommt uns da entgegen. Das Weiß lässt sich so schnell nicht die



PRAXISTIPP

Für die Makrofotografie ist ein Winkelsucher sehr praktisch. Für das bodennahe Arbeiten ist zusätzlich ein Bohnensack oder Ähnliches praktisch, um der Kamera eine stabile und niedrige Auflage zu bieten. So können auch mit längeren Verschlusszeiten scharfe Bilder entstehen. Des Weiteren sind hilfreich: Kabelauslöser, Reflektor, Diffusor, Plane oder Isomatte gegen Feuchtigkeit und Schmutz, robuste Kleidung, gegebenenfalls eine Regenhose. Ab den ersten Fototagen auf dem Boden sollten ein Insektenmittel und eine Zeckenkarte dauerhaft im Fotorucksack mitgeführt werden. Die ersten Zecken warten schon zu dieser frühen Jahreszeit auf uns.

☞ Martin bei der recht bequemen Fotografie bodennaher Blüten



Aufmerksamkeit streitig machen. Als hellster Punkt des Bildes wird es immer auffallen. Schwierigkeiten bereitet mir die Anordnung der gelben Blüten im Bild. Oft stehen sie einfach zu nahe an der einen weißen und treten somit zu scharf in Erscheinung. Damit arbeiten sie gegen meinen Plan, das Buschwindröschen von den anderen deutlich abzuheben. Denn je schärfer eine Kontur im Bild erscheint, umso stärker wird sie dem Betrachter ins Auge fallen und mit dem Hauptmotiv um seine Aufmerksamkeit konkurrieren. Gesetzt den Fall, ich will ein gelbes und ein weißes Blümchen nebeneinander im Bild darstellen, sollten beide gleichwertig scharf gestellt sein. Will ich dagegen eines der beiden zum Hauptmotiv machen, stelle ich dies am besten auch durch eine deutliche Schärfeverteilung zusätzlich klar und verlasse mich nicht allein auf die Kraft der Farben.

Für die Anordnung der gelben Blütenflecken im Bild probiere ich weiter unterschiedliche Kamerapositionen aus. Um störende Blüten aus meinem Bildausschnitt zu entfernen, drehe ich die Kamera versuchsweise auch ins Hochformat. Bei diesem Bild der richtige Entschluss. Noch ein wenig zurückrutschen, um den Ausschnitt zu verändern, dann passt es. Sternförmig umkreisen die gelben Flecken die weiße Blüte, deren Blütenform damit beinahe wiederholt wird. Dabei bleiben alle außerhalb der Schärfenebene, dennoch sind sie als eigenständige Blüten erkenntlich, ohne sich in den Vordergrund zu spielen. Sie verdeutlichen den Eindruck einer Gruppe, aus der einer heraussticht.

Den Leberblümchen kommen die gelben Anemonen als Begleitpflanzen eigentlich entgegen. Die Komplementärfarben Rot mit Grün, Blau mit Orange oder Gelb mit Violett in einem Bild gepaart, verstärken gegenseitig die Leuchtkraft des Partners. Die Färbung der Leberblümchen variiert durchaus von Dunkelblau bis Blassviolett. Je nach Farbton kann man sie als komplementär zu den gelben Buschwindröschen betrachten. In meinem Bild auf der nächsten Seite allerdings überwiegen die gelben Anemonen deutlich. Ich mag es zwar, aber gegenüber dem Bild mit dem weißen Buschwindröschen (rechts) erscheint es mir etwas unruhig. Um das zu vermeiden, hätte ich eine andere Verteilung der Farben im Bild wählen sollen. Stellt man Farben in einem Bild

zusammen, die als Partnerfarben oder Kontrastpaar agieren, ist es sinnvoll, sie in einem proportional passenden Verhältnis miteinander zu kombinieren. Dabei ist es besser, den hell leuchtenden Farben gegenüber den dunklen Tönen einen kleineren Bildanteil einzuräumen. Eine gelbe Blüte inmitten vieler blauer wäre daher die bessere Alternative gewesen. Aber so ist es ja immer: Nach jeder Fototour entdeckt man am Bildschirm etwas, was man beim nächsten Mal besser machen kann. Zum Glück.

📷 *Die offene Blende erlaubt die unscharfe Darstellung der gelben Blüten und gibt der weißen erst ihre volle Dominanz im Bild.*

200 mm | f5,6 | 1/50 s | ISO 100





☒ Durch die abweichende Richtung der Leberblümchenblüte wird ihre isolierte Position innerhalb der Gruppe zusätzlich untermauert.

200 mm | f5,6 | 1/60 s | ISO 100

»Mittendrin-Methode«

Anders als bei dem Bild mit den Buschwindröschen habe ich das Leberblümchen nicht ausgewählt, weil es sich etwa durch seine Höhe ausgezeichnet hätte, sondern gerade weil es inmitten der anderen stand. Wenn man ein wenig mit der Schärfe und Unschärfe experimentieren möchte und nach einem anderen Blickwinkel auf das Motiv sucht, kann es sehr spannend sein, gerade solch verdeckte Motive in den Sucher zu nehmen. Es ist reizvoll, den Blick des Betrachters durch farbige Flächen oder interessante Strukturen hindurchzulotsen, die mit dem Hauptmotiv korrespondieren und ihm dabei nicht den Rang ablaufen. Während bei dem weißen Buschwindröschen die gelben Blüten kleiner wirken, es dezent

einrahmen und ihm Platz zur Entfaltung geben, erscheint das Leberblümchen verdeckter und muss die Aufmerksamkeit von den dinglicheren Anemonen abziehen und auf sich lenken. Durch die flache Perspektive wird der Betrachter mit den Blumen auf Augenhöhe gebracht und entwickelt so eher das Gefühl, als schaue er durch den Blütenteppich hindurch. Beim Buschwindröschen hat das Bild mehr Aufsichtcharakter.

Für solche Bilder lasse ich mir immer viel Zeit, und neben dem mehrfachen Verändern des Standpunkts fokussiere ich viel hin und her, um auf diese Weise die Inspiration für einen interessanten Bildaufbau zu finden. Dies lässt sich auch sehr gut an Moospflänzchen ausprobieren (siehe auch »Bayerischer Wald«, ab Seite 82), deren farbige Stängel und Sporenhäubchen zu derartigen Bildern einladen.

Auch oder gerade bei gleichfarbigen Motiven bietet es sich an, durch das Hineinfotografieren in einen dichten Pulk aus Blüten ein Bild zu schaffen, in dem lediglich eine Blüte nennenswerte Schärfe besitzt und die anderen zur farbigen Fläche reduziert werden. Ein weißes

Buschwindröschen etwa inmitten einer so geschaffenen weißen Fläche aus weiteren weißen Blüten bekommt plötzlich eine märchenhafte Anmutung, während es kurz zuvor vielleicht noch ein Bestimmungsbild war. Natürlich ist es schwierig, mit rein fotografischen Mitteln – Verschieben der Kameraposition, geringe Schärfentiefe, Wahl des Ausschnitts und des Formats – die bildunwichtigen Blüten oder Blätter in eine durchgängige Farbfläche zu verwandeln. Dies kann zwar auch nachträglich am Rechner erfolgen, aber es hat seinen Reiz, es direkt vor Ort zu versuchen. Als Naturfotograf ist man schließlich für jede Minute draußen dankbar. Und die Arbeit am Schreibtisch hält uns nur davon ab, in der Natur zu sein!

📷 Bei diesem Bild habe ich versucht, die unscharfen Blüten wie ein Dach über der kleinen scharfen Blüte einzusetzen und so einen »Durchblick« zu erzeugen.

200 mm | f5,6 | 1/250 s | ISO 100



📷 Der Raum für den »Blick« der Blüte ist knapp bemessen. Mir gefiel aber der Eindruck, als wolle die eine Blüte der Enge der Gruppe entfliehen. Da, wo sie sich hinreckt, ist dann auch der einzige freie Raum, auch wenn dieser nur klein ist.

200 mm | f5 | 1/125 s | ISO 100



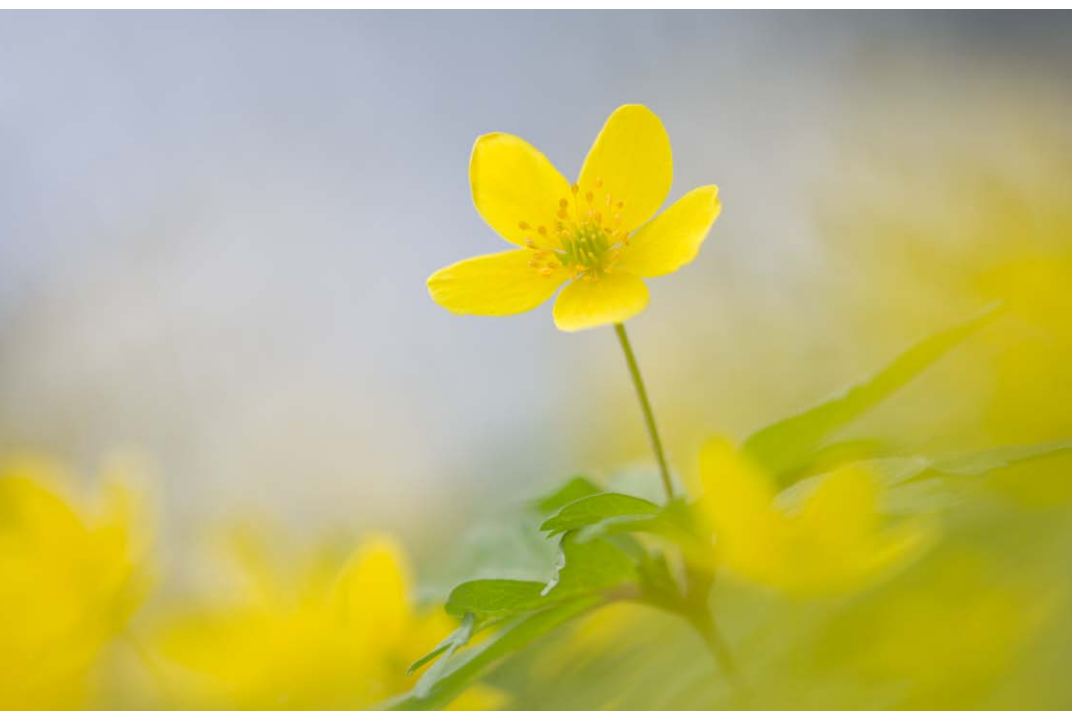
Scharfstellen

Ich möchte ein »Standardbild« eines gelben Buschwindröschens fotografieren. Dazu lege ich mich vor eine Gruppe, die an einem Hang steht, in der sich eine Blüte schön zu mir hin öffnet. Den Standort der Kamera wähle ich so, dass ich in die Blüte hineinfotografieren kann. Allerdings lasse ich sie etwas diagonal an mir »vorbeischaun«. Die Blüte einer Pflanze ist so etwas wie ihr Auge. Über die Augen nehmen wir Kontakt auf, egal, ob in der Realität oder in Bildern. Und das betrifft Menschen wie Tiere gleichermaßen. Bei Pflanzen blicken wir vor allem auf die Blüten, wenn welche vorhanden sind, und die meisten Menschen bewerten ihre Erscheinung fast allein nach deren Schönheit.

Daher ist es für ein Pflanzenbild in der Regel so wichtig, dass der Schärfenbereich auf den Blüten liegt. Wo die Schärfe innerhalb der Blüte zu sitzen hat, bestimmt der Fotograf von Fall zu Fall, und dies hängt zudem von der Form der Blüte ab. Das Pflanzenreich ist unheimlich einfallreich, was die Formen der Blüten betrifft. Die hier vorliegenden Spezies aber machen es uns mit ihrer kreisförmigen Blütenblattanordnung eher einfach. Unscharfe äußere Blütenblätter stören nicht, sondern tragen eher zu einer angenehm leichten Atmosphäre des Bildes bei. Mir erscheint es sinnvoll, die Schärfe vor allem auf die zentralen Blütenteile, also die Staubbeutel

und den Stempel, zu legen. Diese haben klarere Strukturen als etwa die äußeren Blütenblätter und liegen im Zentrum des Kreises. Ich suche nach der auffälligsten Form innerhalb der Gruppe dieser Blütenorgane, und diese stelle ich dann scharf. Viel Schärfentiefe benötigt das Bild für meinen Geschmack nicht. Im Gegenteil: Erst die offene Blende ermöglicht es mir, durch gezielte Unschärfe einen weichen und duftigen Bildeindruck zu erzielen.

Den Autofokus habe ich schon während der ganzen Zeit abgeschaltet. Die Blümchen laufen ja nicht weg. Der Einsatz des Autofokus erscheint mir in dieser Aufnahmesituation eher hinderlich als nützlich. Man kann den Autofokus natürlich auch einsetzen und das Motiv fokussieren, mit der AF-Feststelltaste fixieren und dann den Ausschnitt verändern, um das Bild besser zu gestalten. Aber mir sind das zu viele Knöpfchen, die ich gedrückt halten muss. Und immer wieder geht der Autofokus dennoch los, weil mein Finger für einen Sekundenbruchteil nicht genügend Druck auf den Feststellknopf ausgeübt hat. Das nervt. Und lenkt somit von den wesentlichen Aufgaben am Motiv ab. Manchmal benötigt man auch winzigste Korrekturen am Schärfepunkt, etwa von einem Staubbeutel auf einen dahinterliegenden, die von Hand genauer auszuführen sind. Sofern die Augen mitspielen ... Am Ende eines langen Tages setze ich den Autofokus auch schon einmal in



 *Klassisch: Die Blüte streckt sich aus einer leicht diagonal verlaufenden Unschärfe in den freien Raum hinaus.*

**200 mm | f5 | 1/125 s |
ISO 100**

Situationen ein, in denen ich ihn am Morgen noch ausgelassen habe, weil meine Augen einfach müde sind und mir beim Scharfstellen nicht mehr behilflich sein wollen.

Einige Kollegen machen sich die Möglichkeit des Live-View-Modus zunutze, in meinem Bekanntenkreis sind dies allerdings eher die Canon-Fotografen. Mein Naturfotokollege Thomas Block erzählte mir, dass er Live View gerne in der Landschaftsfotografie einsetzt und inzwischen sogar dazu übergegangen ist, bei unbeweglichen Motiven kaum noch durch den Sucher zu blicken. Insbesondere schätzt er die Funktion, wenn er starke Graufilter einsetzt, die das Sucherbild derart verdunkeln, dass man, ähnlich wie durch den Einsatz der Abblendtaste, eigentlich nur noch in ein dunkles Loch blickt und nicht wirklich etwas erkennen oder beurteilen kann. Der Monitor erweist sich als deutlich heller und lässt auch beim Einsatz eines so stark abdunkelnden Filters die Einschätzung der Schärfe zuverlässig zu.

Andere Bildideen ausprobieren

Das Rad kann man auch in der Fotografie wohl kaum noch einmal neu erfinden, aber in kleinen Schritten immer mal wieder etwas anders machen. Gerade wenn man die eher »normalen« Aufnahmen im Kasten hat, sollte man sich auch ausprobieren. Ich frage mich, was mich an der Situation hier neben den augenscheinlichen Aspekten wie plakativen Farben und schierer Blütenmasse sonst noch anspricht. Was fällt mir sonst noch auf? Und vor allem: Was spricht mich auf der Gefühls-ebene an? Sicherlich geht von dem Unterschied zwischen den kleinen Blümchen und den großen Bäumen ein gewisser Reiz aus. Aber wie soll ich mich diesem Thema nähern? Zuerst setze ich das Weitwinkelobjektiv ein. Es ist die naheliegende Lösung für solche Fälle. Und natürlich fängt es auch beide Motivteile ein. Da das Weitwinkel aber sehr viel von allem einfängt, muss man auch auf vieles achten: zum Beispiel auf den Himmel. Wir haben den ganzen Tag sehr gute Lichtbedingungen. Die Sonne wird durch eine dünne Wolkenschicht weich gefiltert und bricht nur selten einmal hervor. So haben wir nur dezente Schatten unter den Blüten, aber



☒ Sowohl der Gegensatz als auch die Verbindung zwischen Baum und Anemone können mit dem Weitwinkel gezeigt werden.

35 mm | f5,6 | 1/125 s | ISO 100

jetzt mit dem Weitwinkelobjektiv vor der Kamera auch einen sehr hellen Himmel im Sucher. Im Kontrast zu den dunkleren Baumstämmen und Ästen kann ein sehr heller Himmel zu einem sehr unruhigen Bildeindruck führen. Ich warte daher immer Momente ab, in denen die Wolken beziehungsweise der Himmel etwas Färbung annehmen. Natürlich können auch Filter dabei behilflich sein, den Kontrastumfang zu mindern. Heute aber komme ich ohne sie aus.

Die Hanglage bietet gute Gelegenheit, dem Betrachter den Eindruck zu vermitteln, selbst fast unter den Blumen zu liegen. Dazu fotografiere ich mit dem Weitwinkel den Hang hinauf und halte die Linse sehr dicht an die Blüten. Sie werden dadurch groß ins Bild gerückt, bauen sich nahezu vor uns auf. Der Wald dahinter tritt etwas zurück, so dass die großen Bäume die Blumen mit ihrer Größe nicht förmlich im Bild erdrücken.

Auch andere Optiken sind geeignet, das Kleine im Großen darzustellen. In einiger Entfernung stehen Leberblümchen in lockeren Gruppen. Das Sonnenlicht fällt gerade wie ein Spotlight mal auf die eine, dann auf eine andere Blüte. Reflexionen am Waldboden und im Geäst der Bäume erwecken zusätzlich meine Aufmerksamkeit. Da das, was ich sehe und mir interessant erscheint, genau von meinem jetzigen Standort aus wirkt, will ich ihn auch nicht verlassen und mich nicht etwa mit dem



📐 Mit kurzen Brennweiten sind solche Bilder nur sehr selten möglich. Im Hochformat beschneide ich das Bild auf seine wichtigsten Elemente. Ein Baumstamm und das Licht im Geäst reichen aus, um die Lichtstimmung wiederzugeben. Bläuliche Unschärfen im Vordergrund entstehen durch Blüten, die das Teleobjektiv dank seiner Wirkungsweise aufgelöst hat. Dadurch dass der große Baum unscharf abgebildet und das scharfe Leberblümchen zusätzlich angeleuchtet wird, kann es in dem Bild zur Geltung kommen.

**300 mm | f5,6 | 1/160 s |
ISO 200**

Makro oder Weitwinkel wieder nah vor die Blüten legen. Stattdessen packe ich mein 200–400-mm-Zoomobjektiv aus. Die geringe Schärfentiefe dieses Objektivs lässt die Lichter und unscharfen Konturen des Waldes weich und unaufdringlich erscheinen. Um keine überstrahlten Bereiche zu erhalten, korrigiere ich die Belichtung etwas ins Minus, kontrolliere aber zwei, drei schnell gemachte Aufnahmen am Monitor und im Histogramm. Dauerhaft ist bei mir die Einstellung »Lichter« aktiv, die mir schon am Monitor zu hell belichtete Bildteile durch Blinken anzeigt. Das ist gerade in solchen Momenten sinnvoll, in denen die Aufnahmesituation nicht viel Zeit für die Kontrolle zulässt.

Es wird deutlich, dass die Kontraste zwischen den beleuchteten und beschatteten Bildteilen groß sind und ich leichte Überstrahlungen kaum vermeiden kann. Und auch gar nicht will. Denn das Licht ist ja ein wesentlicher

Aspekt dessen, was mich an der Szene begeistert hat und was ich einfangen und wiedergeben will. Das Licht findet sich aber nicht nur im Geäst der Bäume in Form schöner Reflexionen wieder. Der gesamte Waldboden kann bei geeignetem Licht als Reflektor herhalten. Das Licht möchte ich nun zu einem zentralen Aspekt der nächsten Bilder machen. Was bisher noch störend war, wird nun dringend gebraucht. Ruhige Bilder und Porträts vertragen eher das gedämpfte Licht eines wolkigen Tages, aber will ich Reflexionen und Lichteinfall im Bild haben, muss die Sonne zumindest leicht aus den Wolken hervortreten.

Das Glitzern am Bach

An einem kleinen Waldbach in der Nähe stehen nicht mehr viele Leberblümchen, dafür aber einige Märzenbecher. Ihre Blüten sind nicht mehr ganz frisch, und so beschließe ich, sie als Silhouetten gegen den hellen Bach zu fotografieren. Sonnenlicht kann tänzelnde Lichtreflexe auf der Wasseroberfläche verursachen. So ist es auch heute an dieser Stelle. Das passt sehr gut in

 *Blüten des Märzenbechers, auch Frühlingsknotenblume oder Märzglöckchen genannt, vor einem glitzernden Bachlauf*
200 mm | f4 | 1/100 s | ISO 100 | +0,3





Ein wenig unterbelichtet wirkt die Pflanze fast wie in einem Schwarzweißbild.

200 mm | f4,2 | 1/1000 s | ISO 100 | -0,3

Die Spiegelung der Blüten in den Reflexionen fasziniert mich immer wieder aufs Neue und schafft surreale Bildeindrücke.

200 mm | f4 | 1/100 s | ISO 100 | -0,3

meinen Plan und wertet das Silhouettenbild natürlich noch etwas auf. Fasziniert bin ich jedes Mal, wenn in den Lichtreflexen »Fata-Morgana-Bilder« auftauchen. Den physikalischen Zusammenhang kenne ich nicht, und er ist auch nicht wichtig für mich, aber Tatsache ist, dass sich Pflanzen der Umgebung manchmal in einem Tautropfen oder einem Lichtreflex wie Gespensterschatten spiegeln.

Leider sind die Reflexe der Wasseroberfläche sehr unstet und schlecht einzukalkulieren. Zur besseren Bildgestaltung »schummle« ich ein wenig: Mit dem Bachwasser beträufle ich Gras, Laubschicht und anderes hinter einer Leberblümchengruppe. Wieder wähle ich für mein Bild ein Hauptmotiv im leichten Schatten, um keine nennenswerten Kontraste in ihm zu haben. Die hingegen von weichem Licht beschienenen Tropfen funkeln wie geplant. So kann ich in Ruhe ein Bild komponieren.

Mit einer Sprühflasche kann man seinen Bildern ganz wundervolle Lichtpunkte verschaffen. Da lohnt es sich, zu experimentieren. Die Bilderergebnisse werden ihre Wirkung nicht verfehlen, wenn man sich Zeit lässt und sorgfältig zu Werke geht. Steht die Wirkung im Vordergrund der Bildidee, ist dieses Vorgehen auch in keins-ter Weise zu kritisieren – nur sollte man solche Bilder nicht als Realität verkaufen. Ein Fotograf, der eine Blüte an einem Bergbach mit den allerschönsten und perfekt angeordneten Lichtpunkten aufnimmt, hat etwas Seltenes und Außergewöhnliches geschaffen. Das sollten wir ihm nicht mit einem arrangierten Bild streitig machen. Es sei denn, in einem Wettbewerb etwa ist dies ausdrücklich erlaubt, und Naturdokumente sind nicht zwingend eingefordert.





📷 *Es ist ein seltener und großer Glücksfall, derart attraktive Blumen an einem glitzernden Bach zu finden. Für diese Aufnahme habe ich etwas nachgeholfen, ähnlich wie beim Buschwindröschen auf Seite 30.*

200 mm | f4,5 | 1/640 s | ISO 100 | +0,3

Den Feind zum Freund machen

Wir hatten bis jetzt fast optimale Bedingungen, aber nun, am späten Nachmittag, kommt Wind auf. Ganz windstill war es nie, aber mit etwas Geduld ließ es sich gut arbeiten. Für solche Fälle kann man ja auch eine spezielle Pflanzenklemme einsetzen, die die Pflanze fixiert und am Wackeln hindert. So etwas haben wir aber nicht dabei, und dies wäre bei diesen zarten Blümchen wohl auch nicht wirklich praktikabel gewesen.

Kaum hat man eine Blüte richtig schön scharf gestellt, weht der Wind sie auch schon wieder hin und her. Richtig still halten die Blüten zudem nur noch für Sekundenbruchteile. Auch der Autofokus bekommt bei derart ruckartigen und schnellen Bewegungen die Sache nicht in den Griff, und eine Bildgestaltung ist unter diesen Bedingungen nicht wirklich möglich. Der Wind wird zunehmend böiger und weht die Blütenpracht wie einen tänzelnden Schleier über den Waldboden. Eigentlich ein schöner Anblick. Und genau den wollen Martin und ich versuchen gemeinsam in einem Bild festzuhalten. Wenn uns der Wind schon die Einzelblütenbilder verdirbt, liefert er zum Ausgleich vielleicht ein anderes Motiv.

Vom Bohnensack beziehungsweise vom Ministativ aus suchen wir zunächst nach einem geeigneten Platz, an dem unsere Bildidee verwirklicht werden kann. Die flache Perspektive halten wir beide für notwendig, um



Der Wind verhilft mir
ausnahmsweise einmal
zu einem Bild – ein seltener
Moment!

21 mm | f16 | 2 s | ISO 100

den Blüten möglichst viel Raum im Bild zu geben. Eine Aufsicht nimmt zwar viel farbige Fläche auf, aber von unten wirken die Formen der Blüten wertiger für das Bild. Wir tasten uns über verschiedene Versuche an die Verschlusszeit heran, die wir für die richtige halten. Wichtig ist, dass wir einen der Baumstämme deutlich mit in das Bild integrieren, um seine Stabilität der Bewegung der Blüten entgegenzusetzen. Dann lassen wir den Wind mal machen und lösen möglichst oft aus. Wir mussten lediglich noch darauf achten, dass der Wind eine minimale Bewegung auslöst und eine maximale nicht übersteigt. Als wir irgendwann einpacken, da es nun auch langsam dunkel wird, sind wir beide gespannt darauf, was wir am Abend auf dem Bildschirm zu sehen bekommen werden. Ganz interessant, dass wir über die Erwartungen an die Windbilder fast am längsten sprechen.

Es duftet nach Bärlauch

Drei Wochen später bin ich wieder in einem frühlinghaften Wald unterwegs. Während in den tieferen Lagen Ostwestfalens die Bärlauchblüten schon verwelkt sind oder viele braune Flecken zeigen, die sie unansehnlich machen, hoffe ich darauf, dass auf dem Höhenzug des Iths die Pflanzen vielleicht noch etwas besser im Saft stehen. Manchmal reichen ja ein paar Höhenmeter, um

die Vegetation zu beeinflussen. Je höher das Gebirge ist, desto stärker sinken die Temperaturen im Vergleich zum Tal. Und das führt zu einem späteren Wachstum der Pflanzen. Die Pflanzen sehen ein wenig besser aus als noch am Tag zuvor unten an der Weser. Es ist jetzt Anfang Mai. Ich bin sehr früh aufgebrochen, um den Beginn des Tages auf dem Bergrücken zu erleben. Leider verlief der Tagesanbruch ohne besondere Lichtstimmung, die ich mir so sehr erhofft hatte. Aber zumindest ist der Wald weiß – weiß vor Bärlauch, dessen Duft in der Luft schwebt. Der Duft der Blüten erinnert mich

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- > Aufnahmeort: der Ith, 40 km südwestlich von Hannover
- > Aufnahmezeit: Anfang Mai
- > Ausrüstung: Insektenschutzmittel; Aufhellschirm, Diffusor, Stativ, 200-mm-Makroobjektiv, 70–200-mm-Zoomobjektiv, Weitwinkel; festes Schuhwerk, Sitzmatte, Proviant

Der Höhenzug des Iths kann über einen Kammweg begangen werden. Er erreicht eine Höhe von 439 m über dem Meeresspiegel und ist mit 22 km der längste Kammweg Norddeutschlands. Im Norden und im Süden zwischen dem Ith und dem Hils überquert eine Straße den Höhenzug. Im Norden ist es fotografisch reizvoller. Beste Zeit für einen Besuch ist das Frühjahr, wenn man den Bärlauch und andere Frühblüher erleben möchte.



⌘ Es ist immer schwierig, ein solches Bild vernünftig zu belichten: Entweder werden dunkle Bereiche komplett unterbelichtet, oder helle Bereiche überstrahlen. Die Mühe, eine Balance zu finden, lohnt sich aufgrund des chaotischen Gesamteindrucks nicht.

110 mm | f5,6 | 1/40 s | ISO 100 | -0,3

an Kaugummi, und die Blätter verströmen das typische Knoblaucharoma, sobald man auf ein Blatt tritt oder es im Eifer des Gefechts mit dem Stativbein verletzt.

Wechselhafter Lichteinfall

Immer wieder lassen die dünnen Wolken das Sonnenlicht hindurch. Das heißt für mich jedes Mal Fotopause, denn die Lichtflecken sorgen im Wald schon grundsätzlich für Unruhe und lassen zu allem Überflus die rein-



⌘ Obwohl die Wolken den Himmel gerade komplett bedecken, hat das Bild nur durch eine leicht hellere Belichtung und die harmonische Ausleuchtung doch ein frischeres Aussehen als die vorherigen Bilder.

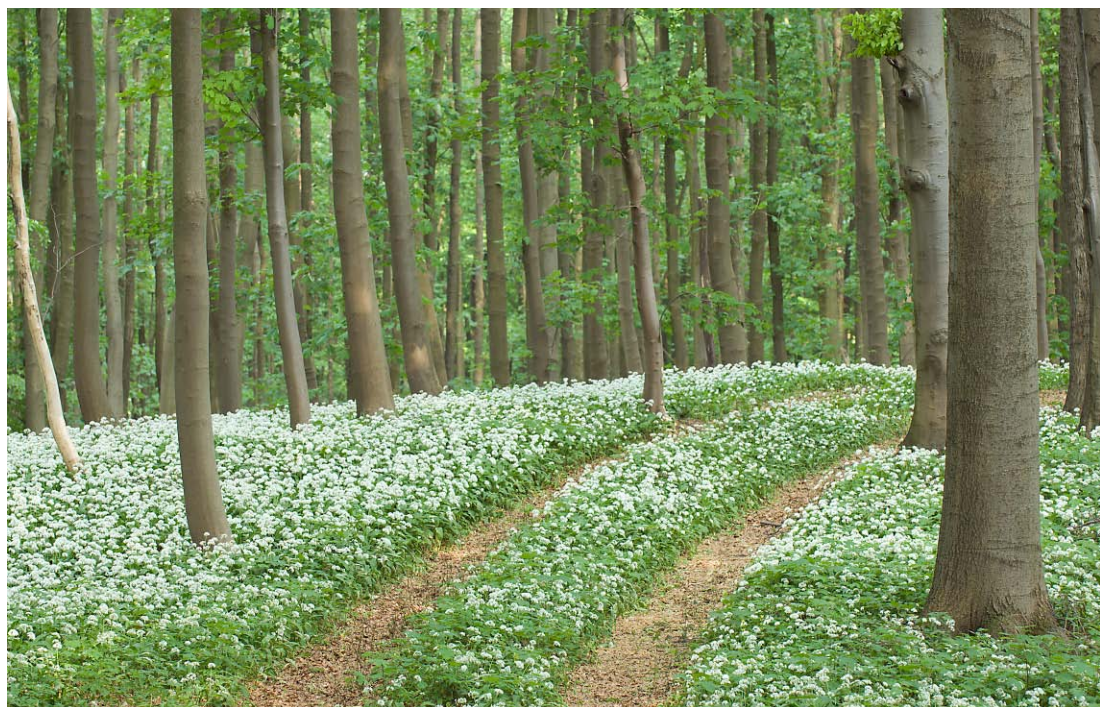
110 mm | f5,6 | 1/20 s | ISO 100 | +0,3

weißen Bärlaubblüten regelrecht erstrahlen. Sie sind dadurch unnötig schwer zu belichten. Versucht man sie weiß abzulichten, versinkt der übrige Wald in dunklen Schatten. Aber in den wenigen Momenten mit optimalem Licht herrscht hier eine ganz wunderbare Fotoatmosphäre.

Auf den ersten Blick fällt es nicht ganz leicht, den Waldbildern eine Richtung oder anderweitige Ordnung zu geben. Die Stämme stehen mehr oder weniger wahllos in der Gegend herum, und es fehlen herausstechende

⌘ Die Lichtflecken im Wald ändern sich gerade bei leichter Bewölkung und Wind erstaunlich schnell. Es lohnt sich also, zu warten.

110 mm | f5,6 | 1/30 s | ISO 100 | -0,3





Ein wenig morgendliche Farbtöne sind am Himmel zu erkennen. Es bedarf keiner großen Fantasie, sich vorzustellen, wie positiv sich ein richtig kräftiger Sonnenaufgang in so einem Waldbild auswirken kann.

35 mm | f11 | 1/1,3 s |
ISO 100 | -0,3

HINTERGRUND

Während die Blätter des Bärlauchs schon zeitig im Frühjahr erscheinen, überziehen die weißen Blüten den Wald erst ab Mitte/Ende April bis in den Mai hinein. Besonders eindrucksvoll blüht der Bärlauch vor der herrlichen Waldkulisse des Nationalparks Hainich im Nordwesten Thüringens.

oder anders auffällige Bildelemente. Zu Beginn versuche ich noch, das morgendliche Licht einzufangen und betone daher die Baumkronen und den Himmel. Die Farben sind zwar mäßig, aber besser als nichts. Man muss auch mal mit etwas zufrieden sein können – zumin-

Die Betonung des Vordergrunds raubt dem Bild etwas Tiefe. Aber der Bärlauch hat es verdient, auch mal so in den Vordergrund gerückt zu werden.

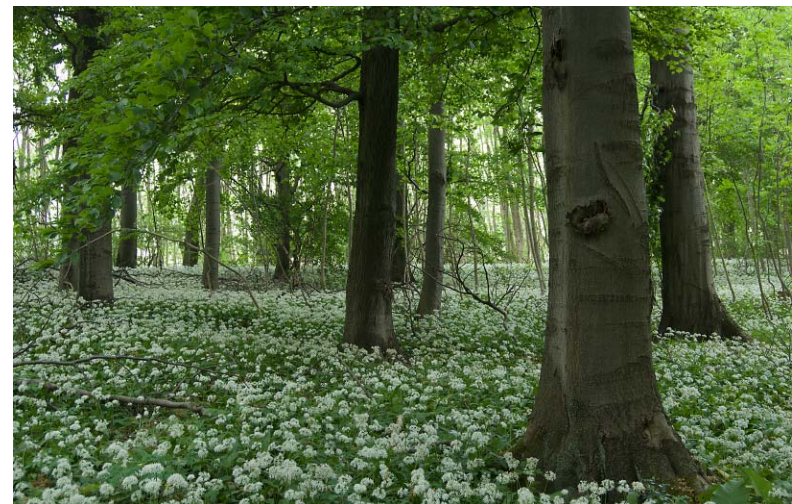
18 mm | f11 | 1/3 s | ISO 100 | -0,3



dest fürs Erste. Ich habe mal den Spruch gehört: »Wer aufhört, besser zu werden, hat aufgehört, gut zu sein«. Ich stehe nicht gerade auf solche Weisheiten, aber dieser Spruch hat durchaus etwas Wahres. Kritisch seinem eigenen Werk gegenüber eingestellt zu sein, befähigt einen ja nicht nur, sich zu entwickeln, sondern es verschafft auch immer wieder neue Aufgaben und Gründe, die Natur mit der Kamera aufzusuchen. Es wäre aber fatal, nie den Moment des Zufriedenseins zuzulassen und immer nach der nächsten Steigerung zu hecheln.

Ein Blick zurück auf eine der schöneren Waldparzellen. Das Laub des Baumes deckelt das Bild und engt den Blick ein, wodurch die hellen Partien im Hintergrund ihre Wirkung entfalten können. Sie ziehen den Blick in das Bild, wo er sich verlieren kann.

28 mm | f5,6 | 1/20 s | ISO 200 | -0,3





📷 *Mich faszinierte die Gitterstruktur, die diese hintereinander wachsenden Farnwedel gemeinsam bildeten. Solche Details findet man im Wald zur Genüge. Aber nur im Frühjahr kann man so frische und unversehrte Blätter antreffen.*

200 mm | f4 | 1/40 s | ISO 100

📷 *Auch diese kleine Motte drängt sich ins Bild, lässt mir aber Gelegenheit, den Bildeindruck weich und luftig zu erhalten.*

200 mm | f4 | 1/30 s | ISO 100

Als der Himmel immer heller wird, muss ich aufpassen. Die hellen Flecken, die er in den Lücken des Blätterdachs entstehen lässt, erscheinen mir unruhig und ablenkend. Ich betone daher nun den Vordergrund mit den Blüten stärker und rücke den Horizont in den oberen Bildbereich. Dadurch scheiden die Lichtflecken aus dem Bild aus. Natürlich nehme ich dem Bild durch diese Maßnahme ein wenig Weite, die in dem Bild aber für mich ohnehin nur eine untergeordnete Rolle spielt. Über die Staffelung der Baumstämme behalten die Bilder zumindest etwas Räumlichkeit und Tiefe bei. Das reicht aus.

Die kleinen Dinge am Waldboden

Angelockt von der Blütenpracht des Bärlauchs, summt es überall. Und leider krabbelt auch ständig irgendwo irgendwas an mir herum. Besonders der Gedanke an Zecken kann dann schon mal ablenken...

Aber natürlich spielt sich das Leben auch vor der Linse ab. Bei dem Versuch, Farnwedel ins rechte Licht



BILDGESTALTUNG

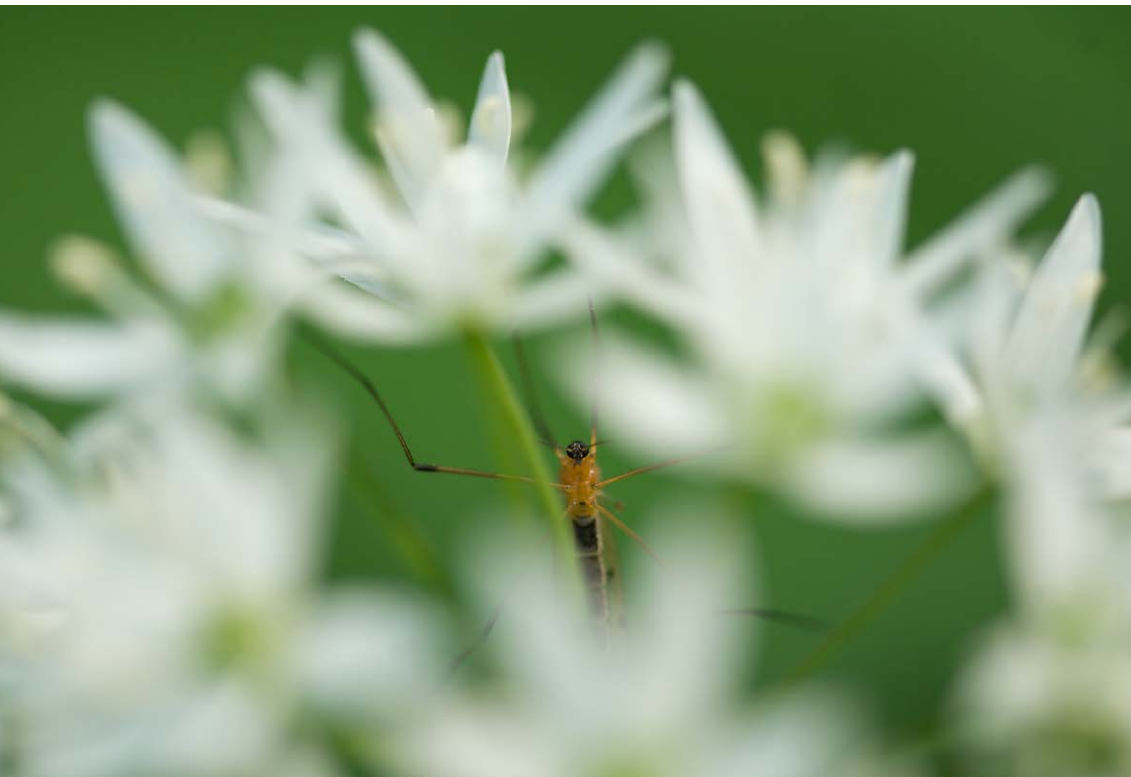
Tiere stehen dem Menschen näher als Pflanzen. Dadurch kommt ihnen in der Regel auch in unseren Bildern eine höhere Bedeutung zu. Das bedeutet, dass wir ein Tier im Bild scharf stellen müssen, um seinem Stellenwert gerecht zu werden. Der Marienkäfer im Bild wäre unscharf lediglich ein störender dunkler Klumpen. Will man das Tier nicht scharf im Bild haben, ist es besser, zu warten, bis es verschwunden ist. Es gibt natürlich wunderbare Beispiele abseits dieser Regel, und gerade mit filigranen Insekten kann man gut experimentieren.



📷 *Der Marienkäfer turnte so lange auf der Blüte herum, bis ich ihn endlich zur Kenntnis nahm.*

zu rücken, entdeckte ich auf ihnen eine winzige Motte. Die feinen Wedel schwanken fast unmerklich im Wind, weshalb ich mit geringer Schärfentiefe arbeite. Ich möchte ein weiches Bild, in dem die Form der Wedel und die pastelligen Farben Thema sein sollen. So ist es weniger auffällig, wenn sich der Schärfepunkt durch die Bewegung verschiebt, da sie ohnehin minimal ist. Mit der Motte ändert sich das – nun kann ich nicht mehr so locker mit dem Bild umgehen, da die klare Kontur der Motte Schärfe verlangt.

Viel spannender aber ist das mückenartige Insekt, das da plötzlich auf einer der Bärlauchblüten sitzt. Ich versuche vorsichtig, mein Stativ umzubauen. Mit flach gespreizten Beinen möchte ich die Kamera auf einen niedrigen Standpunkt bringen. Dabei berühre ich natürlich irgendeine der Pflanzen, die Erschütterung überträgt sich auf die weiteren und lässt die Mücke erschrocken aufliegen. Das ist sicher eines der großen Probleme bei der Arbeit mit dem Stativ: Man ist relativ unbeweglich und bleibt schnell an etwas hängen, was dann negative Folgen haben kann. Ich schaue der Mücke enttäuscht hinterher. Bevor sie aus meinem Gesichtsfeld gelangt, landet sie erneut auf einem Bärlauch. Wenn ich mich beim zweiten Versuch etwas geschickter anstelle, dann war der Fauxpas ein Glücksfall: Den neuen Sitzplatz hat



📷 *Diese Mücke konnte sich nicht vor mir verstecken.*

200 mm | f5,6 | 1/180 s | ISO 200

☞ *Der starke Beschnitt führt zu einer leichten Abstraktion des Aronstabs auch ohne jeglichen Effekt. Das Bildwichtige ist hier erhalten geblieben, auch die für die Arterkennung notwendigen Teile.*

200 mm | f11 | 1/13 s | ISO 100

das Insekt nämlich so gewählt, dass es von meinem Standort aus betrachtet inmitten der Blütendolde sitzt. Durch eine Lücke in der Blütenanordnung blicken sich Mücke und Fotograf an. Behutsam bringe ich das Stativ erneut in Position, und diesmal klappt alles reibungslos. Erst durch mein Makroobjektiv fällt mir die schöne Färbung des Insekts auf.

Sehr interessant ist auch der Aronstab, dessen große tütenförmige Blüte recht stabil ist. Da er an einer Stelle mit sehr viel herabgefallenen Zweigen steht, die sich im Bild nicht gut machen würden, fotografiere ich ihn in einem engen Bildausschnitt. Spannend ist der farbige Kontrast zwischen dem dunklen Kolben in der Mitte und der leicht lichtdurchlässigen Hülle. Es ist unmöglich, beide Blütenteile gleichermaßen scharf zu bekommen, ohne im Hintergrund zu viel deutliche Konturen zu erhalten. Da der Kolben das Zentrum der Blüte darstellt, hat es eine gewisse Logik, ihn auch zum Zentrum des Bildes zu machen. Zudem fällt er in der hellen Blütentüte auch markant auf. Seine Oberflächenstruktur ist allerdings nicht sonderlich interessant und in meinen Augen auch nicht zeigenswert, so dass ich mich zu einer sehr punktuellen Schärfe entschließe und ihn eher als Form- und Farbkontrast zum hellen Grün wirken lassen möchte. Ich habe Zeit, verschiedene Anschnitte und Perspektiven auszuprobieren. Man sollte ein Motiv wenn möglich von mehreren Blickwinkeln aus betrachten. Wenige Millimeter können schon ein ganz anderes Bild präsentieren. Beim Aronstab hat man allerdings nicht die Möglichkeit, ihn von allen Seiten zu beleuchten, da er nur nach vorn hin geöffnet ist und den auffälligen Blütenkolben zeigt. Erst im Nachhinein merke ich, wie eingeschränkt man



doch manchmal beim Fotografieren denkt: Die Blütenhülle scheint ja durchaus lichtdurchlässig zu sein. Vielleicht zeichnet sich der dunkle Kolben als Schatten im Innern der Blütenhülle ab, wenn man diese einmal bei Gegenlicht von hinten betrachtet. Die Gelegenheit dazu hätte ich gehabt, nur bin ich vor Ort nicht darauf gekommen. Eine Aufgabe für das nächste Frühjahr habe ich also schon.

Bildauswahl und Nachbearbeitung

Die Anzahl guter Bilder war enorm. Nach dem langen Winter habe ich in den Farben am Waldboden auch recht oft ausgelöst. Viele Bilder gefielen mir vor allem in den ersten Tagen, nachdem sie entstanden sind, und einige gefallen mir heute noch. Es scheint normal zu sein, dass Begeisterung auch etwas abebbt mit der Zeit. Aber es ist auch immer ein schönes und gutes Zeichen, dass man manche Bilder auch über längere Zeit wertschätzen kann. Ganz gleich, ob es sich dabei um die eigenen oder die anderer Fotografen handelt.

Leberblümchen

Das Bild der gestaffelten Leberblümchen ist ein solches Bild. Vor Ort fiel mir zuerst das von den trockenen Blättern am Boden reflektierte Licht auf, erst dann sah ich die gestaffelt angeordnete Gruppe blauer Blüten. Sie lagen zum Teil im Schatten und setzten sich fast wie Silhouetten vor dem hellen Licht ab. Ich legte mich davor und wartete, bis alle vom Schatten erfasst waren und das Licht an Intensität verlor. Nun waren die Kontraste im Bild beherrschbar. Das Hochformat half mir, einen Ausschnitt festzulegen, in dem die Blüten so angeordnet sind, dass die Mehrzahl einen leichten Bogen von vorn nach hinten bildet. Die Schärfe ist so auf die Blüten verteilt, dass das Zusammenspiel von Schärfe im Vordergrund und zunehmender Unschärfe im Hintergrund für eine gewisse Tiefe im Bild sorgt. Das Bild bekommt auf diesem Weg zusätzlich die nötige Ruhe, da der Mensch Dinge in seiner Nähe gerne scharf betrachtet, während Entferntes schon mal unscharf sein darf. Mit dieser Schärfeverteilung fühlt sich der Betrachter in der Regel wohl. Ein solch harmonisches und unspannendes Moment kann das Bild ertragen. Die hellen Lichter am Waldboden und die Anordnung der Blüten sor-

gen dafür, dass es dennoch nicht langweilig wird. Der Betrachter wird vom Licht in das Bild hineingezogen, aber letztlich nicht auf geradem Wege auch hinaus. Denn da das menschliche Auge immer nach scharfen Punkten und Formen im Bild sucht, folgt es der farbigen Blütengruppe wieder zurück ins Bild bis hin zu der scharfen Blüte im Vordergrund, die den Blick im Bild zu halten vermag.

Das zerfallende Laub auf dem Waldboden beinhaltete neben Zecken auch sehr viel Staub und Ähnliches, was sich seinen Weg in die Kleidung und wohl auch in die Kamera gebahnt hat. Jedenfalls fand ich beim Betrachten der Bilder am Monitor recht viele Sensorflecken, die darauf zurückzuführen sein könnten. Sie sollten grundsätzlich die Kamera beim Objektivwechsel ausschalten, da ein inaktiver Sensor den Staub nicht zusätzlich anzieht. Diese Flecken musste ich am Rechner natürlich entfernen. Dazu sind das Ausbessern-Werkzeug oder der Stempel gut geeignet. An einigen Stellen habe ich beide Werkzeuge kombiniert: Ausbessern in einfarbigen Partien und fürs Grobe, Stempeln bei Übergängen und bei sehr feinen Flecken. Eine leichte Tonwertkorrektur sollte das Blau der Blüten etwas hervorheben und dem Bild eine kühlere Atmosphäre verleihen. Zudem habe ich den Tonwertumfang im hellen Bereich auf den Wert 250 eingegrenzt, da das Histogramm eine Überbelichtung in den hellsten Bildteilen angezeigt hat. Die Überprüfung mit der Pipette hat das auch bestätigt.

 *Bis die richtige Höhe am Stativ eingestellt ist, um alle Blüten an der richtigen Stelle zu haben, vergeht einige Zeit. Aber die Bilder werden sicher schärfer als aus der freien Hand.*

200 mm | f5,6 | 1/250 s | ISO 100 | -0,3



Weißes Bild

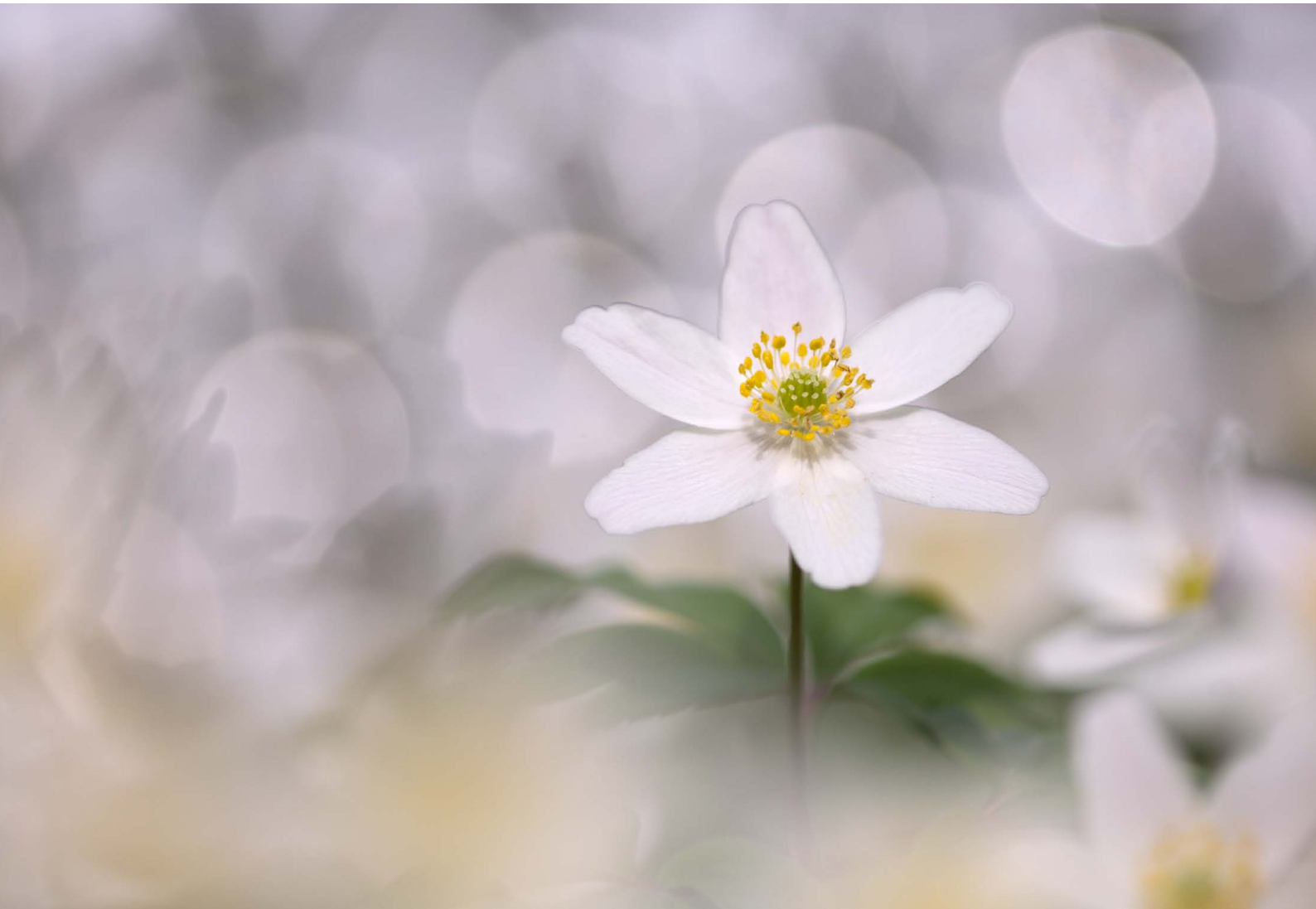
Es war schwer, eine Gruppe von dicht stehenden und reinweißen Blüten zu finden. So ein Bild schwebt mir schon lange vor. Auch diesmal konnte ich es leider nicht so umsetzen, wie ich es mir wünsche. Die Lichtreflexe füllen den Hintergrund so stark aus, dass sie den Anschein eines völlig weißen Bildes nahezu erreichen. Obwohl es nicht das eigentliche Ziel meiner Mühen ist, gefällt es mir aufgrund seiner unwirklichen Erscheinung. Reflexionen am Bach oder in einer vom Tau benetz-

ten Wiese sind allerdings wohl nie so dicht wie hier in meinem Bild. Da habe ich natürlich nachgeholfen und dafür Sorge getragen, dass die Reflexionen diese Dichte erlangen. Das Bild stellt daher kein wirkliches Naturdokument mehr dar, bezieht seinen Reiz aber aus seiner ästhetischen und emotionalen Wirkung. Die Natur kann auch Atelier sein, indem wir Aspekte verstärken oder anderweitig verändern.

 Während früher Lichtreflexe in der Naturfotografie penibel vermieden wurden, bemühen wir uns heute absichtlich, sie ins Bild zu bekommen und sogar noch zu verstärken. Nichts bleibt, wie es ist. Mit der Tonwertkorrektur habe ich das weiße Strahlen

der scharfen Blüte noch verstärkt. Natürlich erst, nachdem ich die bei dieser Bilderstrecke leider en masse vorhandenen Sensorflecken entfernt hatte.

200 mm | f4,5 | 1/750 s | ISO 100 | -0,7

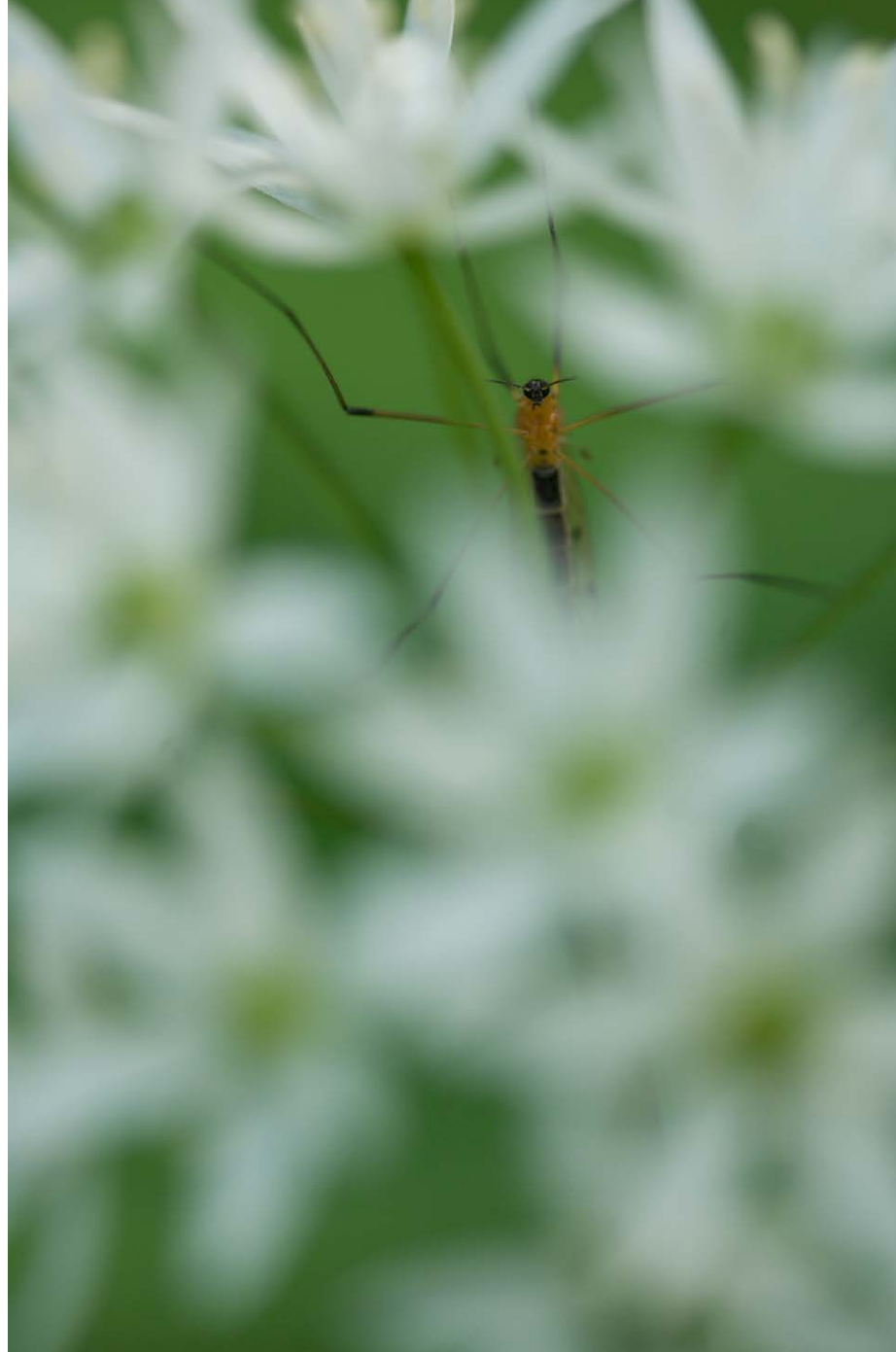


Mücke im Hochformat

Die kleine Mücke hat mich schon vor Ort in ihren Bann gezogen, und da sie bei meinem zweiten Anlauf, sie zu fotografieren, auch sehr kooperativ war, habe ich sie über eine halbe Stunde lang fotografiert. Immer wieder machte Wind das Auslösen unmöglich. Auch zitterte das Tier selbst teilweise kräftig, blieb aber an seinem Platz sitzen. Vielleicht war es wegen mir so aufgeregt, aber es flog weder ab, wenn ich ihm recht nahe kam, noch wenn ich größeren Abstand einhielt.

Für das Bild gilt Ähnliches wie bei dem Leberblümchen inmitten der gelben Buschwindröschen: Der Aspekt, inmitten einer Gruppe verdeckt zu sein und doch sichtbar in Erscheinung zu treten, ist hier jedoch besser umgesetzt. Der flüchtige Betrachter wird die Mücke vielleicht übersehen, aber die weißen Blüten werden ihn schon neugierig machen, auch weil sie so unscharf sind. Der Blick sucht nach dem Sinn des Bildes und nach Schärfe. Er entdeckt keine klare Kontur in den Blüten, wird aber plötzlich in die Facettenaugen der Mücke blicken. Das verleiht dem Bild einen zusätzlichen Aha-Effekt.

Mit einer leichten Tonwertkorrektur konnte ich das Weiß etwas intensivieren, denn eine dichte Wolke verdunkelte den Himmel zu der Zeit und nahm der Dolde etwas an Leuchtkraft.



📐 *Das Hochformat erscheint mir stimmiger als das Querformat (siehe Seite 26). Die unscharfe Fläche im Vordergrund wird dominanter und wirkungsvoller. Das verstärkt den Eindruck des regelrechten Dickichts, aus dem das Insekt hervorlugt. Die Richtung der schärferen Blüten spricht sich auch für das Hochformat aus.*

200 mm | f5,6 | 1/250 s | ISO 100 | -0,3

Exkurs: Belichtung

Zusammenspiel von Blende, Verschlusszeit und ISO-Wert

Das richtige Belichten übernimmt heutzutage eigentlich dieameratechnik für uns. Oder besser gesagt: Wir können die Belichtungsautomatiken der Kamera für uns arbeiten lassen. Das macht vieles einfacher, die Automatik der Kamera schränkt uns aber auch immer wieder ein und sorgt dafür, dass wir nicht Herr über unsere Bilder sind. Wenn Sie sich bei der Belichtung nur auf die Automatik der Kamera verlassen, geben Sie ein mächtiges Werkzeug aus der Hand, mit dem Sie kreativere und wirkungsvollere Bilder zu machen in der Lage sind. Einmal verstanden, ist das Wirkungsgefüge zwischen Blende und Verschlusszeit eine große Hilfe und kann

📷 *Dieser Aronstab ist mit einer offenen Blende (f5,6) fotografiert worden. Die Schärfe liegt nur auf dem zentralen Kolben und zum Teil noch am Rand des Blütentrichters.*

200 mm | f5,6 | 1/80 s | ISO 100 | -0,3

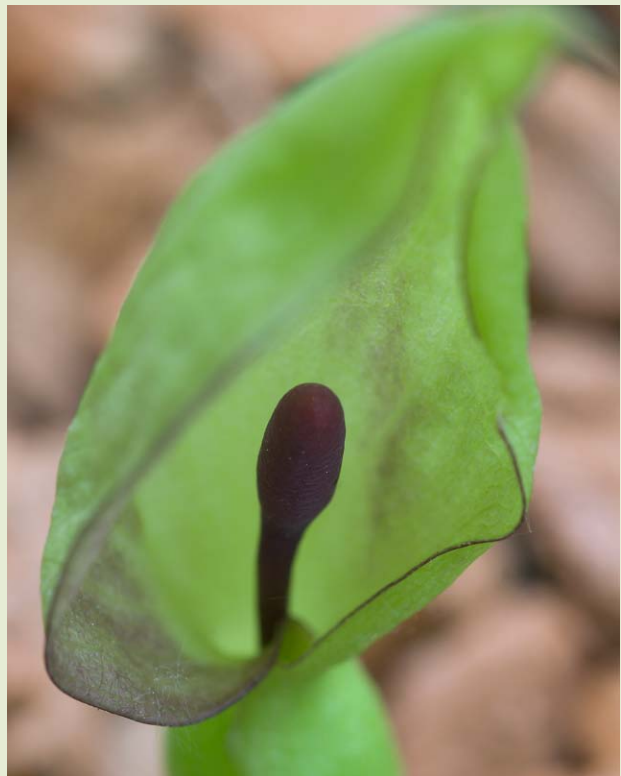


ihre Bilder maßgeblich verändern. Denn es dient nicht allein dazu, ein Bild richtig zu belichten, also ein Unterbelichten oder Überbelichten zu vermeiden. Blende und Zeit wirken auf eine viel komplexere Weise auf die Bildaussage ein.

Blendenöffnung | Über die Blende steuern Sie, wie viel Licht auf den Kamerasensor fällt. Je offener die Blende dabei ist, desto mehr Licht kann durch das Objektiv am Sensor ankommen. Eine offene oder große Blende

📷 *Der Einsatz einer weiter geschlossenen Blende (f11) bringt zwar etwas mehr Schärfe in das Hauptmotiv, aber eben auch in die übrigen Bildteile, die eigentlich unwichtig sind und nicht so deutlich hervortreten sollen. Sie müssen immer wieder von Fall zu Fall entscheiden, wie viel Schärfentiefe Ihrem Bild guttut.*

200 mm | f11 | 1/20 s | ISO 100 | -0,3





📷 Die lange Verschlusszeit (3 s) gibt dem Wasser viel Zeit, durch den Bildausschnitt zu fließen. Auf diese Weise wird es weich und unscharf. Natürlich auch der vom Wind bewegte Zweig. Lediglich die Felsen bleiben scharf, sofern sie nicht durch den Fotografen verwackelt wurden. Dazu ist der Einsatz des Stativs nötig.

29 mm | f22 | 3 s | ISO 100 | -0,3

wird mit kleinen Blendenwerten wie f2,8, f4 oder f5,6 angezeigt. Es ist vielleicht zunächst verwirrend, dass die kleinen Zahlen für große Blendenöffnungen stehen und die großen Zahlen wie f16 oder f32 für die kleinen oder geschlossenen Blenden. Das verinnerlicht man aber schnell.

Schärfentiefe beeinflussen | Für die offene Blende gelten zwei Fakten: Sie lässt die größtmögliche zur Verfügung stehende Lichtmenge zum Sensor. Und sie führt zu einer geringen Schärfentiefe im Bild. Je mehr wir die

Blende schließen, desto weniger Licht fällt in die Kamera, und die Schärfentiefe nimmt zu. Schärfe und Unschärfe können eingesetzt werden, um ein Hauptmotiv deutlich herauszuarbeiten, Tiefenwirkung zu erzielen oder dem Bild eine bestimmte Atmosphäre zu verleihen. Bewusst eingesetzt, können Sie mit der gewählten Blende also die Erscheinungsform des Bildes beeinflussen.

Verschlusszeit | Während die Blende regelt, wie viel Licht auf den Sensor fällt, steuert die Verschluss- oder Belichtungszeit die Dauer, in der die von der Blende festgelegte Lichtmenge auf den Sensor trifft. Bei der Verschlusszeit bereiten die Zahlen keine Verwirrung: Eine Sekunde ist eine lange Verschlusszeit, 1/8 Sekunde ist immer noch verhältnismäßig lang, und 1/500 Sekunde ist schon recht kurz.

Bewegung im Bild festhalten | Die Verschlusszeit kann ebenfalls starken Einfluss auf die Bildwirkung nehmen.



📷 *Der rasante Flug eines Seeadlers kann durch eine »Wischeraufnahme« mit einer relativ langen Verschlusszeit (1/30 s) dargestellt werden.*

260 mm | f20 | 1/30 s | ISO 200



📷 *Möchten Sie vor allem zeigen, was auf dem Bild im Detail passiert, ist Schärfe besser. Hierfür müssen Sie eine kürzere Verschlusszeit (hier 1/1000 s) einsetzen.*

400 mm | f5,6 | 1/1000 s | ISO 400

Man unterscheidet nicht ohne Grund zwischen langer/langsamer und kurzer/schneller Belichtungszeit – es hängt von der Länge der Belichtungszeit ab, ob ein sich bewegendes Motiv scharf oder verwischt abgebildet wird. Das kann man leicht veranschaulichen: Hat ein Vogel 1 Sekunde Zeit, durch das Bild zu fliegen, wird er unscharf. Bei 1/500 Sekunde kann er deutlich schärfer »eingefroren« werden. Wischen Sie einmal mit Ihrer Hand vor den Augen hin und her. Sie werden die Bewegung der Hand nicht gestochen scharf wahrnehmen. Unser Auge hat in etwa eine Verschlusszeit von 1/125 Sekunde. Sie können also über die bewusste Wahl einer Verschlusszeit festlegen, ob Sie das Motiv scharf oder verwischt ablichten wollen. Egal, ob fliegender Vogel, fließendes Wasser oder Wind im Kornfeld – Sie können die Bewegung durch Unschärfe sichtbar machen (= Bewegungsunschärfe) oder eben nicht (= »einfrieren«).

Ihre Entscheidung ist allerdings nicht losgelöst von äußeren Bedingungen: Für eine schnelle Verschlusszeit benötigen Sie viel Licht, das Sie am besten durch eine offene Blende zum Sensor gelangen lassen. Für langsame Verschlusszeiten und die damit einhergehenden Wischeffekte aber benötigen Sie eher wenig Licht – schließen Sie also die Blende.

ISO-Wert als Joker | Manchmal aber liefert die Sonne zu viel oder zu wenig Licht – egal, wie Sie die Blendenöffnung auch verändern. Dann können Sie gegebenenfalls noch über den ISO-Wert etwas erreichen. Über die ISO-Einstellung können Sie die Lichtempfindlichkeit der Kamera zum Beispiel bei zu wenig Licht erhöhen. Erreichen Sie bei ISO 100 und größtmöglicher Blendenöffnung eine Verschlusszeit von 1/250 Sekunde, können Sie die ISO-Zahl höher einstellen (etwa ISO 400), um nun bei gleichem Licht eine kürzere Verschlusszeit zu erlangen.

Belichtungsprogramm wählen | Blende und Verschlusszeit müssen aufeinander abgestimmt werden, um das Bild richtig zu belichten. Dazu gibt es die Belichtungsmessung in der Kamera. Die Halbautomatiken leisten in

PRAXISTIPP

Zum Einüben und besseren Verstehen der Zusammenhänge zwischen Blendenöffnung, Verschlusszeit und ISO-Wert ist der manuelle Belichtungsmodus (M) gut geeignet. Die manuelle Einstellung aller Belichtungsparameter mag am Anfang etwas ungewohnt sein und aufhalten. Aber wenn Sie schnell und präzise auf dem manuellen Weg Blende und Zeit korrekt zueinander einstellen können, sind Sie auch in der Lage, die halb automatischen Belichtungsmöglichkeiten kreativer und sicherer zu nutzen.

vielen Aufnahmesituationen gute Dienste – ich bevorzuge die Zeitautomatik. Hier gebe ich die gewünschte Blende vor, und die Kamera stellt die Verschlusszeit passend dazu ein. Und zwar so, dass das Bild richtig belichtet wird – zumindest in den allermeisten Fällen. Dabei berücksichtigt die Kamera auch, wie viel Licht überhaupt zur Verfügung steht. So kann an einem sonnigen Tag auf offener Wiese schon mal bei f8 eine Verschlusszeit von 1/500 Sekunde möglich sein, während bei Regen an derselben Stelle und bei gleicher Blende nur 1/30 Sekunde zur Verfügung steht. Da ich die Blende vorgebe, habe ich so Kontrolle über den Gestaltungsaspekt Schärfentiefe und muss nur noch entscheiden, ob ich mit der zur Verfügung stehenden Verschlusszeit ein Bild umsetzen kann.

Schwierige Belichtungssituationen | Die Messsysteme der Kameras sind auf einen mittleren Farbwert von 18 % Grau eingerichtet. Das bedeutet, dass die Kamera immer dieses Referenzgrau richtig belichten will. Nun ist der Anteil dieses Grauwerts aber nicht in allen Motiven gleich. Er liegt in der Mitte einer Farbskala, an deren entgegengesetzten Enden einerseits Weiß und andererseits Schwarz steht. Das kann die Kamera bei einigen Motiven zu Fehlern verleiten: Ein weißer Höckerschwan wird von der Belichtungsautomatik sehr wahrscheinlich

etwas zu dunkel belichtet, ein schwarzer Trauerschwan hingegen zu hell. In beiden Fällen will die Kamera das mittlere Grau finden. In solchen Situationen sind Sie als Fotograf gefragt: Den Höckerschwan belichten Sie einfach etwas heller, als die Kamera vorschlägt, und den Trauerschwan dunkler. Genau so sollten Sie die Belichtung auch bei Winterlandschaften und düsteren Wäldern korrigieren. Schwierig wird es, wenn zum Beispiel ein Trauer- und ein Höckerschwan in einem Bild gemeinsam auftauchen. Dann müssen Sie sich entscheiden, welches der beiden Motive Sie richtig belichten möchten. Die Helligkeitsdifferenz von reinem Weiß zu tiefem Schwarz ist für die Kamera einfach zu viel.

Belichtung korrigieren | Mit der Belichtungskorrekturtaste können Sie die von der Kamera ermittelte Belichtung je nach Bedarf in den Plus- oder in den Minusbereich hinein eigenständig korrigieren. Das heißt, Sie »zwingen« die Kamera zur Unter- oder Überbelichtung der von der Automatik ermittelten Einstellung. Ermittelt die Kamera in der Zeitautomatik bei Blende 4 für Ihr Motiv »Trauerschwan« eine Verschlusszeit von 1/125 s, dann stellen Sie über die Korrekturtaste –1 ein. Ihr Bild wird nun um eine Blende dunkler belichtet, als es die Kamera wollte (auch wenn das nicht direkt, sondern eben nur über die Anzeige –1 bei Drücken der Kontrolltaste deutlich wird). Reicht diese Korrektur nicht und das Bild fällt immer noch zu hell aus, dann korrigieren Sie weiter in den Minusbereich, bis Sie mit dem Bild zufrieden sind.

Bei Motiven wie den beiden Schwanarten, aber auch bei Nebel, Schnee oder Gegenlicht müssen Sie die Kamera also schon einmal korrigieren, allein schon um Bilder von gewünschter Belichtungsqualität zu bekommen. Wenn Sie das nur halbwegs sicher beherrschen, können Sie Blende und Zeit schließlich auch als kreative Stilmittel einsetzen.

Aus der Froschperspektive

Fotografieren in der Bauchlage





Frösche gelten in der Regel als glitschig und nass. Sie haben nicht unbedingt einen so großen Fanblock wie Eisbären, Kaninchen oder Pferde – völlig zu Unrecht! Sie stellen bedeutsame Bioindikatoren für eine intakte Umwelt dar und faszinieren mit ihrer besonderen Lebensweise und ganz unglaublichen Anpassungsformen und artspezifischen Verhaltensweisen. Sie sind aber auch schlichtweg ein attraktives Motiv für Naturfotografen. Wer sich nur ein wenig Zeit nimmt und sich näher mit ihnen beschäftigt, wird viel Schönes an ihnen entdecken, nicht zuletzt ihre großen Augen. Ihr manchmal lustig anmutender Blick ist ein Grund für mich, diese Tiere immer wieder aufzusuchen. Aber vor allem sind Gras- und Moorfrosch für mich Frühlingsboten wie die Frühblüher im Walde, die das Schauspiel des Lebenszyklus mit ihrer Massenhochzeit in den Teichen aufs Plakativste aufführen. Und außerdem sind sie wichtige Motive, die jeder kennt. Einmal gut ins Bild gerückt, erzielen sie in einem Vortrag oder als Abzug an der Wand dann doch meist durchweg positive Reaktionen.

Unterwegs an den Laichgewässern

Gegen Ende März werden die Temperaturen langsam wärmer; sie lassen die ersten Amphibienarten aktiv werden und sogleich zielstrebig ihre traditionellen Laichgewässer aufsuchen. In dieser Zeit kontrolliere ich, wie in jedem Jahr, die mir bekannten Laichgewässer der Grasfrösche regelmäßig. Die ersten Tiere kann ich an einem Waldtümpel entdecken, aber sie tauchen schon auf große Entfernung hastig ab. Auch nach langem und stillem Warten tauchen sie nicht richtig auf. Nur ein paar Augenpaare beobachten mich, um bei der kleinsten Bewegung wieder unter Wasser zu verschwinden. So geht das in jedem Jahr. Bis der eine Tag kommt...

Am Abend klingelt das Telefon. Darauf habe ich schon ungeduldig gewartet. Mein Freund Dieter Damschen aus dem Wendland erzählt mir, dass noch keine Moorfrösche in dem Teich zu sehen sind, den er seit Tagen kontrolliert. Gut. So bleibt mir Zeit, in Ruhe auf eine Gelegenheit bei meinen Grasfröschen zu warten. Wenn es etwas Neues gibt, will mir Dieter Bescheid geben.

Die Grasfrösche legen als Erste los

Zwei Tage später ist es am Morgen angenehm warm, die Sonne strahlt sogar vom Himmel – gute Bedingungen für die Grasfrösche. Mit Christof Wermter treffe ich mich am Parkplatz am Rand des Köllnischen Waldes in Bottrop. Wenige Minuten später stehen wir an dem Laichgewässer, in dem sich eine große Laichgemeinschaft eingefunden hat. Wie immer sind die Männchen deutlich in der Überzahl und rangeln sich um jedes Weibchen. Als sie uns wahrnehmen, tauchen sie allesamt ab, aber auch nach wenigen Augenblicken wieder auf. In einer solchen Situation kann man als Naturfotograf mit den Tieren ganz wunderbar arbeiten. Da es

in diesem Frühjahr lange kalt gewesen ist, scheinen die Frösche richtig Laichdruck zu haben, denn es strömen immer noch einige aus dem Wald auf den Tümpel zu. Das sieht vielversprechend aus.

Die richtige Ausrüstung

Da der Boden zu dieser Jahreszeit immer noch sehr feucht und kühl sein kann, habe ich grundsätzlich eine alte Isomatte in meinem Auto, die notfalls auch zusammengefaltet als Sitzkissen dienen kann. Eine Plastiktüte oder Plane zum eventuellen Ablegen der Ausrüstung sowie ein Handtuch zum Abtrocknen sind von Vorteil. Auch habe ich meine wasserdichte Regenhose in Kombination mit einer wasserdichten Jacke dabei. Beides kann sehr nützlich sein. Wenn ich vor Ort möglichst tief am Boden agiere und es sich nicht vermeiden lässt, mit dem Wasser in Berührung zu kommen, kann die Regenkombi zeigen, was sie kann. Eine große Hilfe beim Foto-

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Köllnischer Waldet in Bottrop
- › Aufnahmezeit: Ende März
- › Ausrüstung: Isomatte, Handtuch, Plane oder Ähnliches als Ablage für die Ausrüstung, Papiertücher; Bohnensack, Stativ, Makroobjektiv, 200–400-mm-Zoomobjektiv

Unsere heimischen Amphibien starten die Saison meist im zeitigen Frühjahr, wenn die ersten frostfreien Nächte vorbei sind und Laichtümpel zur Verfügung stehen. Auf den Internetseiten des NABU beziehungsweise der NABU-Ortsgruppen wird oft über die Frosch- und Krötenwanderungen informiert. Gruppen, die einen Krötenzaun betreuen, können sehr wertvolle Hinweise geben und sind in der Regel erfreut über unterstützende Mitarbeit. Solche Kontakte bieten meist auch die Gelegenheit zu Fotomöglichkeiten.

grafieren von kleinen Tieren in Bodennähe ist auch ein Bohnensack. Wahlweise können Sie auch Erbsen oder Dinkel einfüllen, Hauptsache, er ist aus relativ robustem Material und ordentlich verarbeitet, denn er muss schon etwas aushalten. Auch darf der Sack nicht so klein sein, dass er als Auflage für das Objektiv nicht mehr taugt, aber auch nicht so groß, dass er durch die Füllung zu schwer wird. Sie müssen ihn ja mit sich tragen und ihn gegebenenfalls auch mal schnell mit einer Hand ein paar Zentimeter bewegen können, wenn Sie gerade auf dem Bauch liegen und das Motiv seinen Standort etwas verlagert.

Da das Ufer des Tümpels sehr nass ist, werde ich ihn hier aber eher nicht einsetzen können. Stattdessen werde ich nicht drum herumkommen, auch mal freihändig zu arbeiten. Da die Frösche während ihrer Laichaktivität sehr zutraulich sein können, kann man



📷 *Vom schlammigen Ufer aus kann man die Grasfrösche problemlos fotografieren. Für so eine kurze Brennweite ist der Abstand aber noch recht weit.*

32 mm | f4,4 | 1/180 s | ISO 200

📷 *Die zwei warten noch auf ein Weibchen.*

200 mm | f4,5 | 1/125 s | ISO 200 | -0,3





📷 Auch der Laich der Frösche – eigentlich nur eine glibberige Masse – kann im richtigen Licht ein interessantes Motiv abgeben.

200 mm | f4,2 | 1/60 s | ISO 100

auch mit kurzen Brennweiten Erfolg haben. Um aber nicht zu nahe an die Tiere heran oder gar für besondere Momente allzu tief in das Wasser robben zu müssen, bevorzuge ich das 200-mm-Makro oder sogar das 200–400-mm-Zoom für die Arbeit am Tümpel. Eine Kamera, die hohe ISO-Werte erlaubt, ohne dass das

Bildrauschen exorbitant steigt, ist gerade bei Freihandaufnahmen vorteilhaft. Umso kürzer die mögliche Verschlusszeit, desto geringer die Verwackelungsgefahr.

Die richtige Annäherung

Trotz der entspannten Haltung der Frösche bauen wir in aller Ruhe und ohne hektische Bewegungen unsere Ausrüstung auf. Dann schauen wir uns erst einmal in Ruhe an, wo sich vielleicht ein Froschpaar in Ufernähe aufhält, denn bei ihm wird immer etwas los sein. Auf unseren Isomatten nehmen wir dann Platz. Es ist noch recht kühl am Boden. Leider bedingt der Wasserstand, dass die meiste Aktivität nicht direkt am Ufer stattfindet, sondern gut einen Meter weit im Tümpel. Also mache ich die ersten Bilder mit der längeren Brennweite, die sich aus der freien Hand allerdings nicht so gut einsetzen lässt wie das kleinere und leichtere Makro. Irgendwann sehe ich es ein und robbe mit der kleineren Brennweite bewaffnet langsam in das flache Wasser. Ist der Boden schon unangenehm feucht und kühl, so übertrifft das Wasser das noch deutlich. Ich bewege mich erst ins Wasser, wenn ich sicher sein kann, dass kein Frosch gerade vor mir untergetaucht ist und ich ihn so vielleicht übersehen könnte. Da alle Tiere aber oben auf dem Wasser schwimmen und nach einer Partnerin Ausschau halten, ist diese Gefahr nicht gegeben.

📷 Diese beiden legen ihren Beitrag zur Arterhaltung direkt zu dem schon vorhandenen großen Laichklumpen. Mit etwas Glück wird aus ihren Eiern vielleicht ein Frosch erwachsen, der später an diesen Tümpel zurückkehrt, um selbst für Nachwuchs zu sorgen.

400 mm | f5,6 | 1/60 s | ISO 200 | –0,3



HINWEIS

Ein simples Aufsichtsbild kann die Lebenssituation eines Frosches grob darstellen, ist aber allein nicht geeignet, das Froschleben in all seinen Facetten wiederzugeben. Die Kraft eines direkten Augenkontakts kann es nicht annähernd erreichen. Zudem stellt es auch die Position dar, die die meisten Betrachter gegenüber Amphibien und anderen kleineren Lebensformen einnehmen. Als Fotografen aber sollte es unsere Aufgabe sein, den Betrachter auf einer anderen Ebene mit Landschaften, Pflanzen und Tieren zu konfrontieren. Die Bilder sollten ihn emotional ansprechen. Je dichter wir ihn an den Frosch bringen, umso mehr kann sein Blick erfassen. Überraschendes, Neues wird entdeckt und kann Emotionen erzeugen und Einstellungen verändern. Behalten wir als Fotografen in jedem Augenblick den schubladenartigen Blick der meisten Menschen auf die Natur bei, werden unsere Bilder beim Betrachter auch nichts verändern können, da wir nur seine Erwartungen erfüllen. Es ist daher für den Naturfotografen neben der Beschäftigung mit der Natur, der Technik und der Bildgestaltung wichtig, sich auch ein wenig mit der Erwartungshaltung seiner Adressaten auseinanderzusetzen.



☒ *Man erkennt in dieser Aufsicht den Laichvorgang ganz gut. Der Blick durch die Kamera »von oben herab« sollte aber nicht Standard sein.*

200 mm | f4 | 1/160 s | ISO 100



☒ *Um den Betrachtern die Motive auch wirklich näherzubringen, müssen wir manchmal nahe heran. Das gehört einfach dazu, und solange es nur für den Fotografen und nicht für das Tier unangenehm wird, ist es auch in Ordnung. Er kann das ja selbst entscheiden.*

200 mm | f4 | 1/90 s | ISO 100

Ohne große Wellen zu schlagen, schiebe ich mich weiter in den Tümpel hinein. Die Imprägnierung der Regenkombi hält zum Glück noch. Ich bleibe weitgehend trocken. Auf diese Weise kommen wir beide, Christof und

ich, ganz dicht an die Frösche heran, einige schwimmen uns sogar etwas entgegen, wohl um zu überprüfen, was da auf sie zukommt. Um in dem dichten Treiben ein Paar oder einen einzelnen Frosch für ein Bild zu isolieren, muss man sich schlichtweg in diese Position bringen. Außerdem wollen wir in unseren Bildern auch etwas Erkennbares zeigen.

Es wird blau!

Nachdem Dieter mir mitgeteilt hat, dass die Moorfrösche nun so langsam den Tümpel beziehen und er auch schon einige graublaue Exemplare gesehen hat, mache ich mich auf den Weg an die Elbe. Die Grasfrösche waren zwar auch noch ganz gut dabei, aber sie habe ich ja jedes Jahr direkt vor der Haustür. Für den blauen Vetter aber ist immer eine Reise notwendig, und in diesem Jahr habe ich für ihn Zeit eingeplant. Gegen Mittag inspizieren Dieter und ich den Teich. Und tatsächlich: Während die Grasfrösche mit der Fortpflanzung durch sind und nur noch wenige Einzeltiere inmitten einer großen Fläche Froschlaichs sitzen, sind schon ein paar Moorfrösche da, die bei unserem Erscheinen



📷 *In dem Gewässer haben sich die blauen Männchen versammelt und warten nun auf die nachrückenden Damen.*

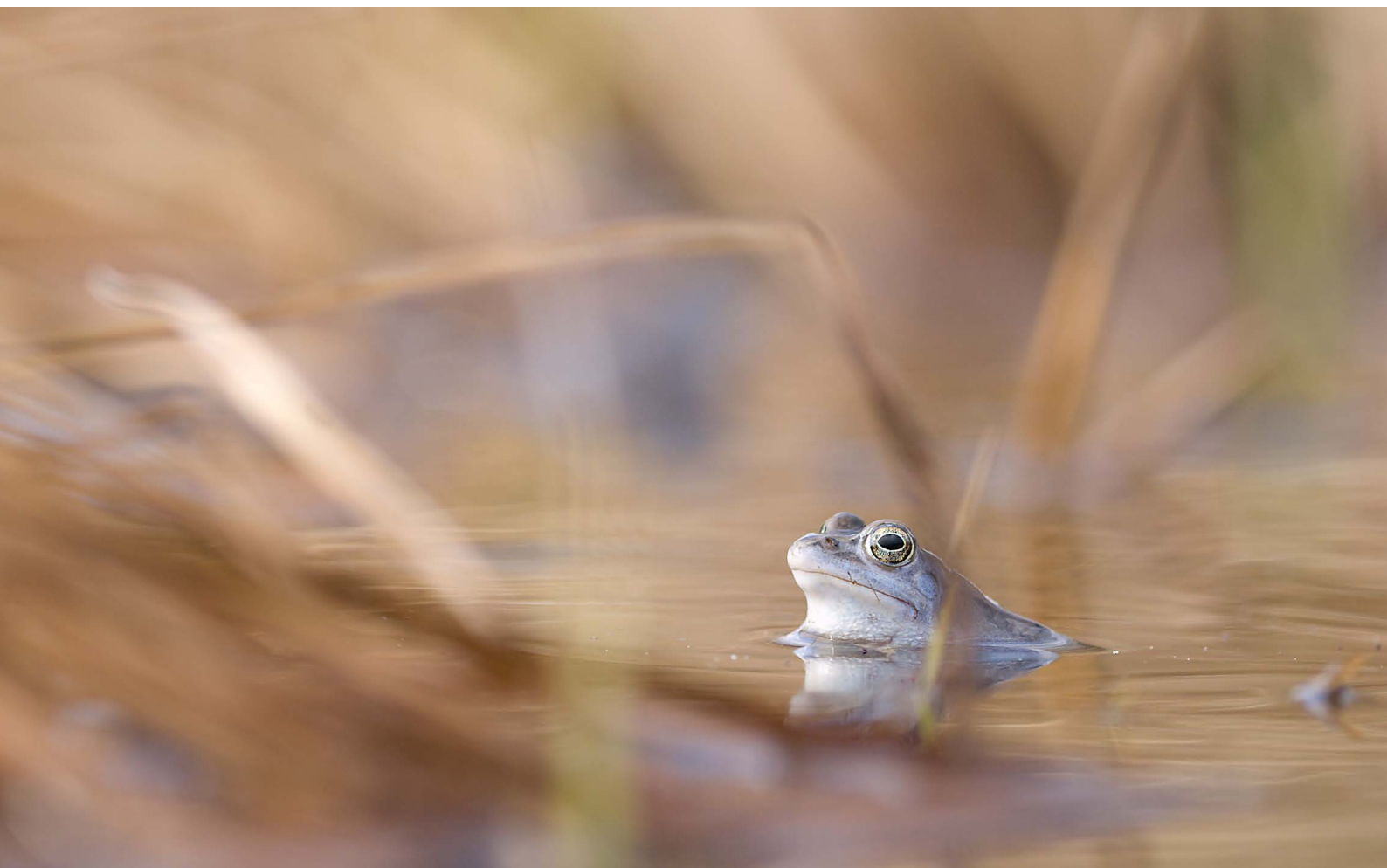
200 mm | f5,6 | 1/350 s | ISO 100

📷 *Auch aus einiger Distanz lassen sich Bilder von Fröschen machen, die man dann mit ihrer Umgebung aufnehmen kann.*

200 mm | f5,6 | 1/250 s | ISO 100

allerdings blitzschnell abtauchen. Obwohl wir nahezu unbeweglich am Ufer liegen, bleiben sie eine Ewigkeit unter Wasser. Zudem sind sie immer noch recht blass, bestenfalls ein wenig graublau. Der Grund, warum ich über 400 Kilometer gefahren bin, ist aber die Tatsache, dass sich die Männchen dieser Froschart zur Balz kräftig himmelblau färben können. An Fotografieren ist heute also noch nicht zu denken. Und so ziehen wir uns erst einmal wieder von hier zurück.

Die Situation entwickelt sich allerdings bestens: Schon am nächsten Morgen bietet sich uns ein völlig anderes Bild. Der Teich ist voll mit herrlich blau gefärbten Froschmännchen, die überall am Uferstreifen umherschwimmen – aber auch immer noch abtauchen, wenn wir näherkommen. Nur erscheinen sie heute recht schnell wieder an der Wasseroberfläche, sofern wir uns nicht allzu hektisch bewegen. So kommen wir auch zu den ersten Aufnahmen. Die innere Anspannung, ob es denn überhaupt klappen wird, fällt dabei





☒ *Anders als bei den Fröschen tragen die Erdkrötenweibchen ihre Männer sogar bis zum Laichplatz auf dem Rücken durch die Gegend. Dieses Paar begegnete mir auf dem Weg zum Auto und bildete wohl die Vorhut, denn in den nächsten Tagen werden nach den Moorfröschen die Erdkröten in dem Gewässer Einzug halten.*

200 mm | f5,6 | 1/200 s | ISO 100

von mir ab. Nach einigen Stunden Moorfroschfotografie kehren wir in ein nettes Lokal ein, um die erfreuliche Entwicklung der Situation zu feiern. Leider sieht die Wetterprognose vor, dass es über Nacht windig, kühl und regnerisch wird – alles andere als optimal. Denn bei solchen Bedingungen verschwindet die Blaufärbung oder kommt erst gar nicht zustande. Das Laichgeschäft erledigen die Tiere dann in aller Stille unter Wasser. Und genau so kommt es auch. Ein wenig missgelaunt verbringen wir die nächsten Tage in dem netten Lokal oder sehen uns in der Landschaft um. Als das Wetter wieder besser wird, kommen die Frösche nicht mehr in die notwendige Stimmung, die uns aussagekräftige Bilder erlauben würde.

Zum Glück fällt mir ein, bei Fred Bollmann von Ranger-Tours nachzufragen, ob er denn neben all seinen Greifvögeln auch über unbehaarte Fotomotive Bescheid weiß. Und tatsächlich kennt er gleich ein paar Tümpel,

in denen sich gewöhnlich Moorfrösche treffen. Und es müsste eigentlich auch schon fast so weit sein. Also auf nach Feldberg.

Es bleibt auch blau!

Ein paar Kilometer weiter im Osten bietet sich uns dasselbe Bild, das wir schon vor einer Woche im Wendland vorgefunden hatten. Aber nun soll das Wetter stabil bleiben, und damit steigen natürlich unsere Chancen auf gute Bilder. Bernhard Brautlecht trifft am Abend auch noch ein, da er sich unserem Vorhaben anschließen möchte. Voller Hoffnung beobachten wir gemeinsam die Frösche aus einiger Entfernung und gehen nach

☒ *Das Weitwinkel zeigt den Moorfroschmann in seinem Revier und erzählt mit den Laichballen im Hintergrund eine komplette Geschichte. Obwohl klein im Bild, kommt der Frosch doch zur Wirkung; vielleicht auch, weil alle trockenen Halme in seine Richtung zeigen.*

13 mm | f5,6 | 1/350 s | ISO 100



den Erfahrungen und geplatzten Hoffnungen aus dem Wendland ein wenig skeptisch zu Bett.

Da wussten wir noch nicht, was der kommende Morgen bringen würde. Während der milden Nacht sind weitere Tiere dazugekommen. Wir entdecken schon aus einiger Entfernung die ersten Paare am Ufersaum. Als wir näherkommen, zeigen die Frösche praktisch keine Reaktion. Sie gehen unbeeindruckt ihrer Aufgabe nach. So können wir, in aller Ruhe versteht sich, unsere Isomatten ausrollen, die Kameras auf den Stativen befestigen und mit dem Fotografieren beginnen. Da heute sehr viele Frösche im Gewässer sind, versuchen wir zunächst mit verschiedenen kurzen Brennweiten Übersichtsaufnahmen des Gewässers und der Balzaktivität der Tiere zu bekommen. Schnell wird klar, dass die Stative am Ufer für Porträtaufnahmen zu einer viel zu steilen Perspektive führen. Also müssen diese ins Wasser. Mit aller Vorsicht schiebe ich die ausgespreizten Beine des Dreibeins in den Teich. Die Frösche scheinen eher neugierig als ängstlich, und der eine oder andere klettert nun

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Naturpark Feldberger Seen
- › Aufnahmezeit: Anfang April
- › Ausrüstung: Isomatte, Styroporplatte, Handtuch, Papertücher; Bohnensack, Stativ, Makroobjektiv, 200–400-mm-Zoomobjektiv

Die Moorfrösche laichen in der Regel immer etwas nach den Grasfröschen, die wohl etwas kälteunempfindlicher sind. Sie erreichen ja auch den Polarkreis und tauchen manchmal schon im Gewässer auf, wenn noch der letzte Schnee liegt. Der Moorfrosch hat es lieber behaglicher: windstill, sonnig, warm. Dann färben sich die Männchen himmelblau, und das Laichgeschäft wird mit derartiger Intensität betrieben, dass man praktisch inmitten der Tiere störungsfrei fotografieren kann.

📷 *Je weiter das Motiv entfernt ist, desto weniger steil wirkt der Aufnahmewinkel vom Stativ aus.*

200 mm | f5,6 | 1/400 s | ISO 100



sogar auf den Stativbeinen herum. Nach einigen Fotos merke ich, dass mir die Perspektive immer noch nicht flach genug ist.

Ran ans Motiv

Ich will einfach näher ran an das Geschehen und so tief wie möglich mit der Kamera zu den Fröschen hinunter. Also muss ich wieder von Hand aus arbeiten. Dafür habe ich ja die wasserdichte Kleidung dabei. Ich nehme die Kamera vom Stativ und ziehe dieses aus dem Wasser, damit es mir nicht bei der weiteren Arbeit im Weg ist. Dann suche ich nach einer Gruppe Frösche, die mir gut gefärbt und erreichbar erscheint. Mit dem 200-mm-Makroobjektiv vor der Kamera geht es nun freihändig weiter. Auf dem Bauch krieche ich in das flache Tümpelwasser. Es klappt.

Auf den Ellbogen gestützt, liegen meine Arme fast bis zu den Handgelenken im Wasser neben den Tieren, die sich auch an meiner Person so wenig stören wie zuvor an dem Stativ. Die Kamera habe ich nun knapp über der Wasseroberfläche, und so gelingen zunehmend brauchbare Aufnahmen. Auch weil ich jetzt einfach näher an den Tieren dran bin. Eine kleine Plastiktüte, die ich vorsichtshalber von unten über den Kamerabody gezogen habe, schützt das Arbeitsgerät etwas gegen Wasserkontakt. Mit Fortschreiten des Tages wird es wärmer, und die Frösche werden dementsprechend immer aktiver. Ich kann mich jetzt sogar am Ufer hin- und herbewegen. Auf allen vieren krabble ich langsam zu der Gruppe, die gerade die interessanteste Konstellation aufweist, oder dorthin, wo sich ein Paar nahe am Ufer aufhält. Diese werden oft von anderen Männchen bedrängt, so dass vor allem ein Froschpaar für spannende Motive sorgt. Aber natürlich ist es auch vom ästhetischen Aspekt her sehr reizvoll, das hellbraune Weibchen mit dem blau gefärbten Gatten auf dem Rücken im Bild festzuhalten – wenn möglich noch mit einer Spiegelung auf dem Wasser. Das Wasser muss dazu allerdings recht ruhig sein, weshalb man nach einem Paar Ausschau halten sollte, das etwas abseits sitzt, da sonst die ständig heranschwimmenden anderen Männchen für Unruhe sorgen. Und man selbst sollte nicht allzu tief ein- und ausatmen.



Ein zusammengerolltes Handtuch kann auch als Ersatz für einen Bohnensack dienlich sein. Dass Bernie darauf geachtet hat, die beiden Grundfarben Rot und Blau zu kombinieren, was das Bild auf diese Weise besonders lebhaft wirken lässt, weiß ich zu schätzen.

200 mm | f5,6 | 1/320 s | ISO 100

Das Verhalten der Tiere berücksichtigen

Auch bei den Moorfröschen sind die Männchen klar in der Überzahl, und um jedes Weibchen wird ausgiebig gerungen. Inzwischen scheinen etliche von ihnen einer Art Torschlusspanik zu erliegen, denn sie hüpfen nun nicht mehr allein den Weibchen entgegen, die immer nach ihnen am Laichgewässer eintreffen, sondern auch uns. Als ich mich wieder einmal einer Gruppe Männchen vom Ufer aus nähere, schwimmen und springen sie mir allesamt entgegen. Einige merken ihren Irrtum sehr schnell, einige andere Übereifrige hängen



📷 Nachdem ich viele »normale« Bilder gemacht habe, wage ich mich auch an ungewöhnlichere Bildideen.

200 mm | f4 | 1/200 s | ISO 200

an meinem Objektiv oder sitzen irritiert auf meinem Rücken. Im Vergleich zu den ersten Tagen ist das Arbeiten mit diesen Tieren erheblich leichter geworden. Ich brauche fast gar nicht mehr darauf zu achten, mich vorsichtig und bedächtig zu bewegen, um sie ja nicht zur Flucht zu verleiten. Man kann sich jetzt fast gänzlich auf fotografische Aspekte konzentrieren.

📷 Einen Frosch in der Kniekehle hat man auch nicht jeden Tag. Durch die Nähe zu den Tieren wird das Erlebnis deutlich erhöht. Aber auch die Bilder werden durch die räumliche Nähe ausdrucksstärker, da wir sie in eine größere emotionale Nähe in den Bildern verwandeln können.

200 mm | f8 | 1/180 s | ISO 100 | -0,3



Zu Beginn des Arbeitens hier am Moorfroschteich habe ich fast jedes Tier, das fotogen und in brauchbarer Distanz zur Kamera saß, fotografiert. Jetzt, da immer etwas vor der Kamera los ist und schon etliche gute Porträts der Tiere auf dem Chip sind, suche ich vermehrt nach besonderen Situationen. Es reizt mich, mehrere Frösche frontal abzulichten, wie sie nebeneinandersitzen und den »komischen Kerl mit der Kamera« beäugen. Wenn einmal zwei oder mehrere von ihnen so platziert vor einem auftauchen, muss man allerdings sehr schnell sein. Die Frösche reagieren jetzt in der Hoffnung auf ein Weibchen auf jede Bewegung in ihrer Nähe und steuern sofort auf diese zu. So wie die Frösche nun nichts anderes mehr im Sinn haben, als noch ein Weibchen zu ergattern, so gehe ich völlig im Fotografieren auf. Bis mich kaltes Wasser, das in meinen Jackenärmel hineinfließt, aus meiner Konzentration reißt. In dem Bemühen, eine möglichst tiefe Perspektive zu bekommen, habe ich es außer Acht gelassen, den Abstand zum Wasser zu wahren. Da ich mich inmitten der Frösche befinde, kann ich nicht einfach aufspringen und so das weitere Eindringen des kalten Nasses in meine Ärmel verhindern. Bis ich mich langsam aus dem Teich zurückgezogen habe, kleben meine Ärmel unangenehm kühl und feucht an



📷 *Irgendwann ist es einem egal, dass man nass geworden ist, und dann fotografiert es sich noch entspannter.*
(Foto: Dieter Damschen)

20 mm | f6,3 | 1/400 s | ISO 200

meinen Armen. Ich ziehe die Jacke daher gleich aus und entschieße mich, im kurzärmeligen T-Shirt weiterzumachen. Ich finde nur wenig unangenehmer als nasse und am Körper klebende Kleidung, und man sollte sich eine Fotosituation immer so angenehm wie möglich gestalten, um sich auch auf die Arbeit konzentrieren zu können. Bevor ich aber wieder mit nackten Armen zurück zu den Fröschen krieche, reibe ich meine Ellbogen ein paar Minuten trocken und möglichst warm. Ich hätte nicht nur auf eine wasserdichte, sondern auch auf

eine zusätzlich warme Jacke achten sollen. Denn meine Ellbogen jucken sehr unangenehm aufgrund der kalten Temperaturen, denen sie nun schon seit Stunden ausgesetzt sind. Allzu viel Rücksicht kann ich jetzt aber nicht darauf nehmen, denn es warten da ein paar blaue Frösche darauf, fotografiert zu werden!

Helle Kehlen

Der warmen Sonne haben wir unser gegenwärtiges Glück zu verdanken. Jedoch birgt das Sonnenlicht auch einige Probleme. Da die Haut der Amphibien ohnehin sehr feucht ist, muss ich schon aufpassen, keine unerwünschten Reflexionen auf den Tieren mit ins Bild zu bekommen. Und gerade im Wasser ist diese Gefahr sehr groß. Daher ist es gut, dass ich mich halbwegs frei bewegen und immer den besten Winkel zum Licht einnehmen kann. Insbesondere die helle Kehle der Tiere macht mir immer wieder Schwierigkeiten. Sie stellt auch bei den Grasfröschen einen deutlichen Kontrast zum sonst dunkler gefärbten Körper dar. Wenn ich da bei der Belichtung des Bildes nachlässig arbeite, leuchtet die Kehle als überstrahlter heller Fleck und zerstört das Bild.

Oft sind es auch kleinste Tropfen auf der Haut oder an Grashalmen im Umfeld des Frosches, die die Sonnenstrahlen reflektieren und nachher auf dem Bild auffällig glitzern. Das kann sehr vom eigentlichen Motiv

📷 *Gerade wenn der Frosch seine Kehle während der Atmung nach außen wölbt, reflektiert sie das Licht in hohem Maße. Bei Sonnenschein oder Blitzlicht kann es da zu Problemen kommen.*

200 mm | f5,6 | 1/400 s | ISO 200 | -0,3



ablenken. Ich versuche daher, solche Reflexionen zu vermeiden. Ist es mir einmal nicht gelungen, entscheide ich allerdings von Fall zu Fall, ob mir das Bild dennoch gefällt, denn gerade wenn Gras oder andere Ufervegetation mit ins Bild genommen wurde, kann es auch sehr nett aussehen.

Besonderheiten der Situation

Gegen Nachmittag ziehen sehr dünne Wolken auf, die das Sonnenlicht fein filtern. Die Verschlusszeiten reduzieren sich, was dem Arbeiten aus der freien Hand noch mehr Konzentration abverlangt. Um die Verwackelungsgefahr zu reduzieren, atme ich vor jedem Auslösen ein, dann aus und löse im Moment der größten Ruhe nach dem Ausatmen aus. Bei welcher Verschlusszeit Sie noch aus der freien Hand weiterarbeiten möchten, müssen Sie für sich entscheiden. Da kommt es auch darauf an, ob Sie eine ruhige Hand haben oder eher nicht. Und nicht zuletzt ist es ja auch eine Frage des Gewichts des gerade verwendeten Objektivs und der Kamera. Wenn ich scharfe Bilder produzieren möchte, versuche ich mit dem 200-mm-Makroobjektiv möglichst oberhalb einer

1/200 Sekunde zu bleiben. Ich riskiere bei langsameren Verschlusszeiten aber lieber die eine oder andere verwackelte Aufnahme, als dass ich hier den Blitz einsetze. Die schon angesprochene weiße Kehle der Frösche reflektiert das Blitzlicht oft sehr intensiv. Wenn ich halb im Wasser liege und einmal eine einigermaßen bequeme und stabile Position gefunden habe, schaue ich auch nicht ständig auf den Monitor der Kamera, um meine Bilder zu kontrollieren. Und so würde ich Reflexionen des Blitzlichts im Bild zum Beispiel durch Tropfen erst viel später entdecken.

Wenn Sie den Blitz unbedingt einsetzen möchten, etwa um die Farben ein wenig aufzuwerten oder wenn es gar zu wenig natürliches Licht gibt, dann sollte die Blitzleistung um eine Blende oder gar um 1 1/3-Blende reduziert werden. Das kann dann schon zu einer Verringerung von Lichtreflexen führen. Empfehlenswert ist

✎ *Ein heller Tag mit leichter Bewölkung ist ideal, um möglichst ohne Komplikationen zu fotografieren. Mit einem besonderen Licht, vor allem in den Abendstunden, können die Bilder jedoch einen besonderen Reiz erhalten.*

200 mm | f5,6 | 1/400 s | ISO 200





dabei auch eine Softbox vor dem Blitz, die das Blitzlicht weicher macht und ebenfalls unerwünschte Reflexe zu verringern hilft. Allerdings bekommt man mit einem solchen Aufbau auf der Kamera Probleme, wenn man in Wassernähe auf Hochformat umschwenken möchte. Allzu leicht hat man die Ausmaße seines Blitzes mit Softbox vergessen und taucht sie dann mal kurzerhand in den Teich. Ob nun mit Blitz oder ohne: Achten Sie unbedingt auch auf Grashalme oder Pflanzenblätter, die auf der Wasseroberfläche liegen oder ein wenig aus dem Wasser herausragen. Sie brechen den Oberflächenfilm des Wassers, was zu vielen kleinen Reflexionen und Spiegelungen von Licht führen kann.

Aufgrund ihrer natürlichen Feuchtigkeit weisen Frösche eigentlich immer einen erwünschten Lichtpunkt im Auge auf, auch wenn die Sonne nicht scheint, so dass leichtes Aufhellblitzen auch nicht nötig ist, um dem Motiv Leben einzuhauchen. Auch wenn sich Verschlusszeiten verlängern und die Farben der Motive etwas verringern, bin ich über die leichte Bewölkung

☒ *Ein paar abendliche Sonnenstrahlen färben die Umgebung ein.*

200 mm | f5,6 | 1/180 s | ISO 200 | -1

☒ *Wasser von unten und von oben ist die Krönung! Die Schaumstoffplatten halten im Übrigen den Unterleib angenehm warm, da sie gegen das kalte Wasser isolierend wirken. Dabei werden sie nicht so schnell überspült wie eine dünne Isomatte. Achten Sie aber unbedingt auf Material, das nicht leicht bröckelt. (Foto: Dieter Damschen)*

200 mm | f5 | 1/40 s | ISO 200 | -0,3





Ein scharfes Bild war zu diesem Zeitpunkt völlig unmöglich – aber vielleicht auch gar nicht nötig. Zumindest ist das Thema »Blauer Frosch in rotem Wasser« schon mal angerissen ...

200 mm | f4 | 1/8 s | ISO 200

an diesem Tag sehr froh. Denn natürlich verringern sich auch die Kontraste, die Schatten im Bild werden weicher, und die helleren Partien werden angenehmer für das Auge. Das Bild bekommt im Ganzen einen wesentlich ausgewogeneren Eindruck. Und eine ganze Zeit lang beschert mir das Licht viele gute Bilder. Dann aber verdunkeln sich die Wolken mehr und mehr.

Es schaut ganz nach einem Schauer aus. Nun ziehen wir alle unsere Regenkombi wieder an, um sie ihrem ursprünglichen Zweck zuzuführen. Wir fotografieren einfach weiter, denn wer weiß schon, wann wir noch

einmal eine solche Gelegenheit geboten bekommen. Kurz bevor die Sonne untergeht, schimmert sogar noch ein ganz klein wenig Abendrot auf der Wasserfläche. Viele Möglichkeiten haben wir nicht, mit diesem Licht zu arbeiten – es ist einfach schon zu dunkel. Aber ganz am Ende des Tages bietet es noch einen Fingerzeig auf das Ziel in einem der kommenden Jahre: »Blauer Frosch in rotem Wasser« – und dann »in scharf«.

Am anderen Morgen

Trotz vieler guter Bilder, die am Tag zuvor entstanden sind, stehen wir am nächsten Morgen wieder am gleichen Teich. Allerdings haben die Frösche nun keine Lust mehr und sind wieder so scheu wie am ersten Tag. Auf dem Rückweg zum Auto entdeckte ich aber eine kleine

Knoblauchkröte auf dem Fahrweg. Da dies ohnehin nicht der günstigste Platz für ein Amphibium ist, fange ich sie ein. Wir schauen uns diesen ungewöhnlichen Froschlurch flüchtig an und entschließen uns, ihn kurz zu Fotozwecken in eine Pfütze zu setzen. Jeder von uns kommt zu ein paar Bildern, und dann zeigt das Tier uns, warum es zur Gattung der Schaufelkröten gehört. Erstaunlich zügig gräbt es sich im feuchten Schlamm ein. Eingegraben im Fahrweg zu sein ist immer noch kein guter Ort für das Tier, und so bringen wir es zum Laichgewässer.

Grundsätzlich haben Amphibien eine empfindliche Haut, weshalb man sie nicht zu oft anfassen und schon gar nicht zu lange in der Hand behalten sollte. Dass die Haut feucht und unverletzt bleibt, ist für alle Amphibien überlebenswichtig, da sie ihre Atmung über die Haut vollziehen. So darf man sie auch zu Fotozwecken nicht der Sonne aussetzen. An windstillen und feuchten oder leicht bedeckten Tagen kann man es verantworten, sie kurz, wie gerade beschrieben, umzusetzen. Allerdings muss dies unbedingt maßvoll geschehen. Und es ist sogar per Gesetz streng verboten, die Tiere regelrecht zu fangen und mit nach Hause ins Fotostudio oder Terrarium zu nehmen.



📷 Neben der recht putzigen Erscheinung wartet das Tier mit einer schönen Körperzeichnung auf, die bei jedem Exemplar variiert.

200 mm | f5,6 | 1/160 s | ISO 100

📷 Ein bisschen bedröppelt sitzt die Knoblauchkröte in der Pfütze. Aber eigentlich sieht die immer so aus, das lag also nicht an uns.

200 mm | f6,3 | 1/200 s | ISO 100





📷 Die ersten Laubfrösche waren auch schon zu hören. Während die Kollegen sich noch mit der Knoblauchkröte beschäftigten, suchte ich nach den grünen Rufern. Tatsächlich konnte ich einen entdecken, der sich zwar ganz gut versteckt hatte, aber wohl auf seine Tarnung vertraute, denn er ließ meine Kamera-

linse nahe an sich heran. Wenn man sich leise und langsam bewegt und kein Schatten auf das Tier fällt, können Laubfrösche erstaunlich entspannt sein.

200 mm | f8 | 1/250 s | ISO 100

ACHTUNG!

Bei unserer Arbeit mit den Moorfröschen haben wir uns auf ein Gewässer konzentriert und sind nicht mit den Stativen und Gummistiefeln von einem zum anderen Teich gewechselt. Denn seit einigen Jahren rafft ein aggressiver Hautpilz die Froschpopulationen weltweit dahin. Auch in heimischen Gewässern und Populationen ist er inzwischen nachgewiesen. Wir können ihn über unsere nassen Stative und Schuhe leicht von einem Gewässer zum nächsten tragen. Um das zu verhindern, muss die Ausrüstung, die mit Fröschen, Laich oder dem Wasser in Kontakt gekommen ist, komplett über Nacht abtrocknen, bevor man damit erneut in der Natur, insbesondere an Gewässern, unterwegs ist. Alles andere ist verantwortungslos. Mit einem Zweitpaar Gummistiefel kann man sich leicht behelfen, und das Stativ sollte ohnehin schon im Sinne seiner Haltbarkeit nach jeder Wasserberührung sorgfältig getrocknet werden.

Natürlich können wir den Pilz auch über unsere Haut verbreiten, weshalb eine gründliche Reinigung nach dem Fotografieren Sinn ergibt. Aber nach einem Tag in einem kalten Tümpel oder Teich, egal, ob im März/April oder im wärmeren Mai, gehört eine warme Dusche ohnehin zum Programm.



📷 Hier demonstrieren Werner Bollmann und ich, wie man sich einer Rotbauchunke nähert und gleichzeitig für Spaziergänger zum Affen machen kann. Der für die Amphibien gefährliche Pilz kann leider überall an uns kleben bleiben, so dass die Reinigung von Leib und Ausrüstung nach einer solchen Aktion bei allem Spaß sehr wichtig ist. (Foto: Dieter Damschen)

Bildauswahl und Nachbearbeitung

Nachdem ich nun von morgens bis zum Untergehen der Sonne Moorfrösche fotografiert habe, denke ich jetzt mit leichtem Grauen daran, dass all diese Massen an Bilddaten auch gesichtet werden müssen. Und da ich sehr viel freihändig gearbeitet habe, habe ich auch öfter ausgelöst, als es sonst vielleicht nötig gewesen wäre. Mir ist daher klar, dass ich sehr viele ähnliche, ja sogar gleiche Motive am Bildschirm sehen werde, aus denen ich die besten auswählen muss. Den Spaß des Fotoraushes bezahlt man nicht selten mit zusätzlichem Zeitaufwand vor dem Bildschirm des Rechners. Aber gerade wenn man ein Motiv zum ersten Mal vor der Kamera hat, sollte man auch nicht zurückhaltend fotografieren. Man ärgert sich dann doch mehr über verwackelte oder gar nicht erst gemachte Aufnahmen als über ein paar Bilder zu viel.

Aug in Aug mit der Knoblauchkröte

Manchmal entstehen gute Bilder auch ausgesprochen spontan und ohne jegliche Vorbereitung. Zwei Minuten bevor das Bild entstanden ist, habe ich gar nicht daran gedacht, heute noch eine Knoblauchkröte zu fotografieren. Plötzlich taucht ein Motiv auf, und dann muss man was draus machen. Das ist sicherlich auch ein ganz besonderer Aspekt in der Naturfotografie: Man kann zwar Bilder im Kopf haben und vieles planen und gestalten, aber immer wieder gibt es auch diese unvorhergesehenen Momente. Dann liegt die »Kunst« eben darin, eine Situation schnell zu erfassen und einen kreativen Gedankenablauf, der sonst vielleicht über einen längeren Zeitraum und durchstrukturiert verläuft, in wenigen Augenblicken in Gang zu setzen und abzuschließen. Die unscharfe Bodenwelle habe ich eingebaut, um den skurilen Blick der Knoblauchkröte und die Wirkung eines

plötzlichen Blickkontakts zu verstärken. Vielleicht wäre es vorteilhafter gewesen, wenn eine größere Schärfentiefe auch den Bereich des Krötenmauls mit erfasst hätte. Aber um das zu versuchen, blieb schlichtweg nicht die Zeit. Ich finde, dass die Augen das Bild dominieren und seine Wirkung ausmachen. Gut möglich, dass ein scharfes Maul diese Wirkung geschmälert hätte. Die Augen stechen schließlich auch durch die selektive Schärfe so deutlich hervor.

Moorfroschpaar

Oft haben die Paare nicht viel Ruhe, da sie von einzelnen und manchmal auch vereint von mehreren Männchen bedrängt werden. Der Platz auf dem Rücken einer Dame wird keinem Kollegen gegönnt und ihm teils rabiat zu entreißen versucht. Daher sind Paare auch etwas nervöser als einzelne Frösche – auch dem Fotografen gegenüber. Also muss man sich in ihrer Gegenwart noch ruhiger verhalten. Ich mag es besonders, wenn sich das trockene Schilf eines Gewässers im Wasser spiegelt und sich am Ende des Tages durch den erhöhten Rotanteil des Lichts eine Fotolocation derartig einfärbt, wie es auf dem Bild zu sehen ist. Vor diesem rotbraunen Farbton kommt auch das Blau des männlichen Frosches stärker zur Geltung. Der Farbkontrast einer warmen und einer kalten Farbe macht das Bild zusätzlich bunter und lebendiger. Durch die vielen bläulichen Flecken im Wasser, hervorgerufen durch Laichballen und einzelne Männchen im Hintergrund, finden sich Farbwiederholungen im Bild, die so eine Vorstellung von Räumlichkeit ermöglichen.

Aus der Kamera kommend, weisen die Bilder bei mir gerne einen leicht verstärkten Rotstich auf, der zwar eine angenehme warme Atmosphäre erzeugt, was aber

manchmal zulasten der realen Farben geht. Es ist nicht leicht, den tatsächlichen Farbton in der Natur nach Tagen aus dem Kopf am Rechner wiederherzustellen. Das gelingt bei Motiven, die man tagtäglich sieht naturgemäß besser als bei einem völlig neuen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Farben je nach Lichteinfall auch sehr unterschiedlich zur Ausprägung kommen. Das Blau der Frösche variiert individuell schon stark. Je nach Hintergrund oder Lichteinfall kann es zusätzlich auch bei ein und demselben Individuum unterschiedlich ausfallen. Da ist ein wenig Fingerspitzengefühl gefragt, die Möglichkeiten der Bildoptimierung zwar zu nutzen, aber nicht in eine lächerliche Dimension auszudehnen.

📷 Wenn man dem Hinduismus Glauben schenken darf, dass wir alle als Tier wiedergeboren werden können, dann muss das hier der Komiker Marty Feldman sein. Mehr als eine leichte Tonwertkorrektur, in der die Rottöne des Schlammes etwas minimiert wurden, war bei diesem Bild nicht nötig. Fast schon obligatorisch war das Stempeln kleiner Sensorflecken in den glatten Flächen des Hintergrunds, die bei einer derartig weit geöffneten Blende aber kaum in Erscheinung treten. Waren es also vielleicht doch größere Staubkrümel...?

200 mm | f5,6 | 1/200 s | ISO 200 | -0,3





Ein Moorfroschpaar in typischer Tracht. Über die Tonwertkorrektur habe ich das Rot im entsprechenden RGB-Kanal ganz leicht um den Wert 2 reduziert und gleichzeitig das helle Blau im selben Maße erhöht.

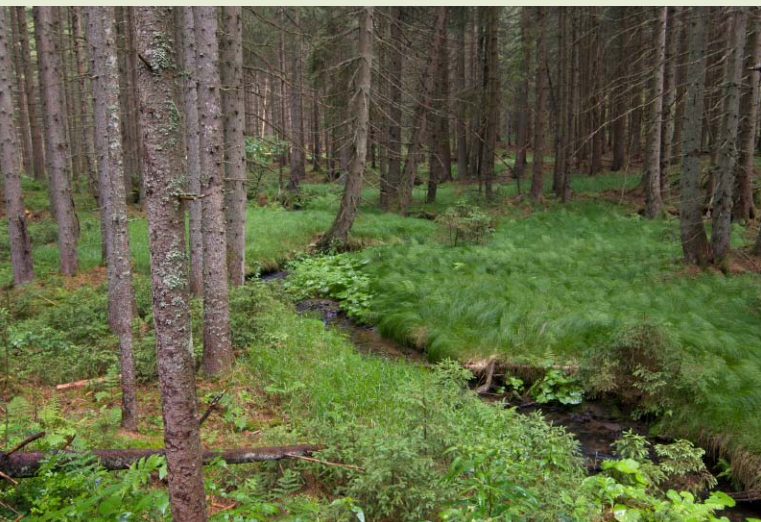
200 mm | f5,6 | 1/180 s | ISO 100

Exkurs: Wetter- und Lichtverhältnisse

Worauf wir (fast) keinen Einfluss haben

Das Wetter kann es uns selten recht machen: Mal ist es zu heiß, dann wieder zu kalt. Bleibt es mal eine Woche trocken, klagen die ersten den ausbleibenden Regen ein, der allerdings am besten eine Stunde nach seinem Erscheinen direkt wieder verschwinden sollte. Naturfotografen sind da nicht wesentlich anders als die übrigen Menschen. Aber ein Naturfotograf entwickelt irgendwann andere Vorstellungen davon, was »schönes Wetter« ist. Und eigentlich gibt es das gar nicht, gutes oder schlechtes Wetter! Von dieser Vorstellung müssen Sie sich mit der Zeit frei machen. Jede Tageszeit, jedes Licht und jedes Wetter bietet Möglichkeiten, aber auch Schwierigkeiten. Sie müssen nur entscheiden, ob Sie auf ein bestimmtes Wetter und damit Licht warten oder ob Sie mit der sich Ihnen bietenden Situation zurechtkommen.

☒ *Selbst ein düsterer Wald zeigt sich bei Regen in satten Farben.*



Wetter transportiert Atmosphäre | Bilder werden spannender und abwechslungsreicher, wenn Sie bei unterschiedlichsten Wetterbedingungen fotografieren. Dabei geht es nicht allein um die reine Abwechslung nach dem Motto: »Jetzt hab ich auch mal ein Bild bei Regen!« Das Wetter hat vielmehr direkten Einfluss auf die Atmosphäre eines Bildes und kann seine Wirkung erhöhen oder verflachen. Immer nur blauer Himmel mit Sonnenschein kann da nicht das richtige Rezept sein. Sturmwolken, farbige Sonnenstrahlen am Morgen, Nebel, Schneefall und auch Regen geben der Wirkung eines Motivs noch eine zusätzliche und wichtige Würze. Wetter und Licht können das Salz in der Suppe sein. Denn sie bringen Atmosphäre ins Bild und erzeugen Emotionen bei uns und beim späteren Bildbetrachter.

☒ *Um leichten Regen von der Kamera fernzuhalten, kann ein Schirm auch eingesetzt werden, wenn man allein unterwegs ist. Eine Matte gegen die Bodenfeuchtigkeit ist ebenfalls praktisch.*



Und Emotionen führen immer zu einem intensiveren Bilderlebnis. Man kann zu jeder Zeit und bei jedem Wetter gute Bilder machen, aber die besten gelingen oft dann, wenn die Bedingungen nach landläufigen Maßstäben grenzwertig sind.

Regen | Bei Regen gehen sicher nicht viele Menschen zum Fotografieren vor die Tür, für den Naturfotografen aber ist das eigentlich eine ganz besondere Zeit. Die Farben werden im Regen satter, und es fehlen die harten Kontraste der Sonnenscheinphasen. Bilder mit einer ruhigen, aber auch düster bis geheimnisvollen Stimmung werden bei Regen möglich – ebenso sehr wie farbinensitive Makros. Natürlich ist dabei die Intensität des Regens zu berücksichtigen. Einfachem Nieselregen kann problemlos durch entsprechende Kleidung oder mit einem Schirm begegnet werden. Regen ist auch eine gute Zeit für Teamwork, indem man sich beim Fotografieren und Schirmhalten abwechselt. Es lohnt sich tatsächlich, schon während des Regens hinauszugehen, denn am Ende eines Gewitters oder Dauerregens kann es plötzlich ganz schnell wieder hell werden. Die vielen Tropfen in der Landschaft können dann zum Problem werden und das Licht stark reflektieren. Grundsätzlich kann auch bei Regenwetter ein Polfilter eingesetzt werden, um die hellen Reflexionen der nassen Blätter zu minimieren. Man muss auch darauf achten, dass in einem verregneten Wald die Grüntöne dominieren und etwa ein weißes Motiv beeinflussen.

Nebel | Ich liebe Nebel, denn er verschleiert eine Landschaft, lässt sie im Sekundentakt anders aussehen und fängt Sonnenlicht wunderschön ein, wenn es sich dazu gesellt. Allerdings müssen Sie bei der Belichtung darauf achten, ein wenig heller zu belichten, als die Belichtungsautomatik vorgibt, damit die Bilder nicht zu dunkel ausfallen. Der Nebel verwirrt die Belichtungsautomatik in der Kamera.

Schnee | Schneefall sorgt immer für eine ganz besondere Atmosphäre. Ruhe macht sich in der Landschaft breit, und die kann man auch in den Bildern sehen. Dabei ist es egal, ob wir ein Tierporträt oder eine Land-

schaftsaufnahme planen. Besonders der erste Schnee im Herbst kann eine Landschaft auf eine ganz eigene Weise verzaubern.

Wind | Gerade wenn Sie Makrobilder machen möchten, kann der Wind eine große Nervensäge sein. Er bietet aber auch die Chance, Dynamik in eine an sich statische Landschaftsaufnahme oder ein Blumenbild zu bringen. Mit einer langen Verschlusszeit, die der Windintensität anzupassen ist, können Sie wunderbare Bewegungsunschärfen erzeugen. Besonders interessant wirkt es, wenn Sie starre und harte Elemente wie etwa Baumstämme oder Felsen mit den weichen Unschärfen belaubter Äste oder mit verwehtem Schilf kombinieren. Wichtig ist, dass Sie oft auslösen. Der Wind lässt sich nicht kalkulieren, und Sie sollten sich selbst in die Lage versetzen, vor dem Rechnerbildschirm das beste Bild aussuchen zu können.

Licht | Das Licht ist der zweite Faktor, der unsere Bilder elementar beeinflusst. Da Licht vom Wetter abhängig ist, kann man beide eigentlich nicht voneinander trennen. Aber das Licht kann sich in einer Wetterlage mehrfach verändern – allein schon durch den Tagesverlauf. Wir finden am Morgen, bevor die Sonne aufgeht, ein völlig anderes Farbspektrum als während des Sonnenaufgangs oder zur Mittagszeit. Dieser Umstand beeinflusst die Bildwirkung erheblich.

Farben im Tagesverlauf | Vor Sonnenaufgang herrschen blaue Farbtöne vor, und Bilder können eine kühle Anmutung erhalten. Es können aber auch je nach Verlauf des Sonnenaufgangs warme Farben am Himmel entstehen. Steigt die Sonne auf, überziehen ihre Strahlen das Land mit warmem Licht. Dieses wird dann im Laufe der Zeit aber schnell wieder blasser und kühler. Zum Mittag hin ist der Himmel blau oder weiß – je nach Wetter –, und die Farben wirken recht blass. Das Licht kommt steil von oben und wirft viele Schatten vor allem unter unsere Motive. Das sieht unschön aus und bietet eine kaum zu bewältigende Kontrastvielfalt. Der Kamerasensor hat einen viel geringeren Kontrastumfang als unser Gehirn, das uns jedes Bild, das unsere Augen zur



☒ *Das Sonnenlicht bringt großes Chaos und Unruhe in das Bild, so dass ich hier eigentlich gar nicht erst hätte auslösen sollen. Aber als abschreckendes Beispiel taugt das Bild allemal.*

Mittagszeit sehen, praktisch »schönrechnet«. Jedoch auf einem Waldfoto zum Beispiel herrscht zur Mittagszeit bei Sonnenschein nur Chaos.

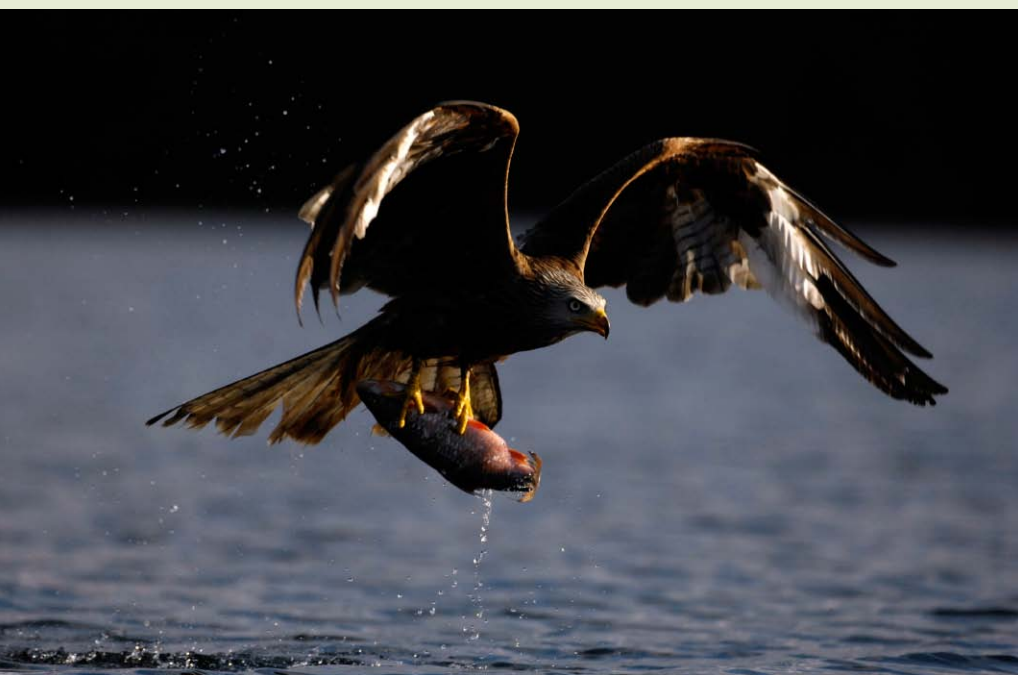
Lichtarten | Mitlicht oder Rückenlicht fällt, wie der Name schon andeutet, über den Rücken des Fotografen auf das Motiv und ist das Standardlicht. Es ist recht unspektakulär, leuchtet aber das Motiv so aus, dass es optimal zu erkennen ist, solange die Sonne nicht zu hoch steht. Es lässt keine Fragen offen und ist für dokumentarische Zwecke bestens geeignet. Gegenlicht kommt genau aus der anderen Richtung und scheint



☒ *... und nur zum Vergleich das Bild ohne Sonnenschein*

frontal in unsere Augen und die Objektivlinse. Es sorgt für eine nicht einfach zu belichtende Situation. Es verwandelt lichtundurchlässige Körper in dunkle Schatten, lichtdurchlässige in filigrane und weiche Bildelemente. Jeder Versuch, im Gegenlicht zu arbeiten, lohnt sich.

Möchten Sie Zeichnung in den Schatten bekommen, müssen Sie das Bild etwas überbelichten. Dabei können die Lichter allerdings ausfressen. Sie werden sich meist entscheiden müssen, ob Sie eher die Schatten oder die Lichter betonen wollen. Über das Unterbelichten einer Szene können Sie Motive auch gezielt als Silhouetten darstellen.



☒ *Durch die vom Gegenlicht hervorgerufenen Schatten und beleuchteten Bildteile wirkt die Aufnahme des Rotmilans lebendiger als die meisten Bilder, die ich mit dem vermeintlich optimalen Rückenlicht gemacht habe.*

CHECKLISTE

Woran Sie bei schlechtem Wetter denken sollten:

- › Regenkleidung und/oder Schirm
- › eine Auflage für das Arbeiten am Boden (Isomatte, Plane)
- › Handtuch, gegebenenfalls Brillenputztuch etc.
- › Plane oder Ähnliches zum Abdecken des Fotorucksacks oder der Kamera in Pausen
- › Stativ, Kabelauslöser, Polfilter, Grauverlaufsfilter, andere Farbfilter, Regenschutz für die Kamera
- › gegebenenfalls trockene Kleidung zum Wechseln

Seitenlicht kann ein Motiv regelrecht modelliert und plastisch erscheinen lassen – insbesondere bei tief stehender Lichtquelle. Das ist ideal für Strukturen etwa am Sandstrand, aber auch für Landschaften und spektakuläre Porträts. Gefiltertes Licht ist für ruhige und harmonische Motive perfekt. Es kommt natürlich nicht nur bei Regen vor, sondern an jedem wolkenverhangenen Tag. Am besten ist es, wenn die Wolkendecke nicht zu dicht ist, da das Licht dann noch eine gute Helligkeit erreicht und auch schnelle beziehungsweise kurze Verschlusszeiten gestattet.

Sie können nahezu jedem Wetter und Licht fotografisch entgegentreten und es mit ein bisschen Erfahrung und Mut zu Ihren Gunsten nutzen. Nehmen Sie einmal die Gelegenheit wahr, bei »schlechtem« Wetter hinauszugehen und die Atmosphäre in Ihren Bildern einzufangen. Um sich mit den Möglichkeiten der Naturfotografie vertraut zu machen, kann es sehr nützlich sein, von Wetter und Licht auch mal zum Experimentieren animiert oder gar gezwungen zu werden.



☒ *Das weiche Licht bei leichter Bewölkung oder gar bei Regen ist es wert, sich als Fotograf auch einmal widrigen Umständen auszusetzen.*

Zurück zur Natur

Wanderung durch den Bayerischen Wald





Die »Natur Natur sein lassen« lautet der Slogan der Nationalparkverwaltung im Bayerischen Wald. Und diese Einladung nimmt die Natur gerne an: Schritt für Schritt erobert sie sich ihr Reich zurück, und Wildtiere wie Luchs, Elch und vielleicht auch bald der Wolf kehren nach und nach zurück. Doch eine solche Wildnis gefällt leider längst noch nicht allen. Uralte Ängste und der Drang des Menschen, alles zu ordnen, spielen in der Naturbetrachtung immer noch eine große Rolle. Das vermeintliche Chaos kreuz und quer liegender, verfallender Baumstämme sowie die kahlen »Skelette« der Borkenkäferopfer nähren das Unbehagen der Skeptiker. Wer aber einmal unbefangen und genauer hinschaut, entdeckt überall nur eines: Leben! In einer Vielfalt, wie sie lange Zeit nicht mehr da gewesen ist. Und diese Artenvielfalt bietet auch eine hohe Diversität an Motiven für den Fotografen. Davon kann man sich bei jedem Schritt durch den Nationalpark überzeugen.

Unterwegs im Bayerischen Wald

Bei meinen Besuchen im Bayerischen Wald wähle ich zumeist die Ortschaft Neuschönau als Ausgangsort. Sie ist verkehrstechnisch recht gut gelegen und befindet sich zudem direkt am älteren der beiden Tierfreigehege. Inzwischen weiß ich die angenehme Atmosphäre und die Küche des Landgasthofs Euler zu schätzen, die meine Stimmung am Ende eines Tages schon das eine oder andere Mal zu heben wusste, wenn verpasste oder verpatzte Fotogelegenheiten oder unpassendes Wetter mich ärgerten.

Da die Wege im Park durchaus weit werden können und man vielleicht eine besondere Fotosituation für eine Mittagspause nicht aufgeben möchte, muss man den Tag über mit dem auskommen, was man im Fotorucksack mit sich herumträgt. Zwei geschmierte Semmeln sollten da ausreichen. Das Wasser der Bergbäche kann man zur Not durchaus trinken. Es ist jedoch recht sauer und kann auf den Magen schlagen, was für das Mitführen einer gefüllten Getränkeflasche spricht.

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Nationalpark Bayerischer Wald
- › Aufnahmezeit: August
- › Ausrüstung: festes Schuhwerk, robuste Kleidung, Regenkombi, Proviant, Insektenschutz; Stativ, Fotorucksack, Objektivalette: 70–200 mm, Weitwinkel, 200-mm-Makro

Der Bayerische Wald ist der älteste Nationalpark Deutschlands. Er ist sowohl landschaftlich attraktiv als auch für die Tierfotografie interessant, da sich bei Neuschönau und bei Zwiesel große naturnahe Tierfreigehege befinden. Hilfreiche Informationen finden Sie unter:

www.nationalpark-bayerischer-wald.de

www.lusenschutzhaus.de

www.wandern-bayrischer-wald.de



☒ Das Begrüßungsschild am Parkplatz des Tierfreigeheges Neuschönau und ein kleiner Weiher neben der Straße.

Dramatischer Sonnenaufgang

Von der recht langen Anreise war ich eigentlich ermüdet und hatte mir vorgenommen, am ersten Morgen nicht allzu früh loszulegen. Gemütlich um 8 Uhr frühstücken, einen Blick in die Zeitung werfen ... so war der Plan. Allerdings bin ich jetzt doch deutlich früher wach: Der Wecker zeigt 4.30 Uhr und der Blick aus dem Fenster nicht den gewohnten Blick ins Tal. Die letzten Tage vor meiner Ankunft war es recht warm gewesen, gestern hat es bis in die Nacht hinein geregnet. Regen fällt keiner mehr, aber der aus ihm resultierende Wasserdampf steigt nun aus den Wäldern und Wiesen empor. Dichter Nebel und tief liegende Wolken verhüllen das Land. Eine Situation, wie sie grundsätzlich nicht selten vorkommt, aber zu dieser Jahreszeit und in dieser Intensität habe ich es selbst noch nicht erlebt. Meinen Plan für diesen Morgen muss ich wohl umgestalten. Schnell stehe ich vor der Tür.

Um noch rechtzeitig auf einen Berggipfel zu gelangen, bleibt keine Zeit. Also bin ich gezwungen, mit dem Blick aus den Tallagen heraus zu arbeiten. Mein Ziel ist es, die tief hängenden Wolken in den Baumwipfeln einzufangen, wenn möglich mit Blick auf dahinterliegende Berge. Ich fahre mit dem Auto los, denn vom Ort aus werde ich keinen Erfolg haben. Unterhalb von Neuschönau sehe ich plötzlich in meinem Rückspiegel zaghafte Sonnenstrahlen durch die Nebelwand schimmern. Es scheint, als zahle sich die verkürzte Nachtruhe wieder einmal aus.

 *Die ersten warmen Sonnenstrahlen beleuchten Wolken und Nebelschwaden.*

175 mm | f 8 | 1/2000 s | ISO 400



Ruhe bewahren bei der Standortsuche

Zwischen den tief hängenden Wolken und den dampfenden Wäldern beginnen die Sonnenstrahlen zunehmend die Szenerie zu beleuchten. Dies ist wieder so ein Moment, in dem der heimische beziehungsweise sehr ortskundige Fotograf klar im Vorteil ist. Dieser wüsste nämlich genau, wo sich der bestmögliche Kamerastandpunkt für genau diese Situation und Zielsetzung befindet. Ich aber muss suchen und zeitnah etwas finden, denn Licht ist schnell. Von einer kleinen Seitenstraße aus mache ich meine ersten Bilder. Erst auf dem Display erkenne ich die Telegrafenerleitung, die sich vor mir durch Landschaft und Bild erstreckt. Wenn man aus Angst davor, ein Bild zu verpassen, in Hektik verfällt, kommt

PRAXISTIPP

Ein Grau- oder Grauverlaufsfilter kann die starken Kontraste minimieren und helfen, auch in den helleren Bereichen noch Zeichnung zu erhalten. Natürlich kann man Filter auch kombinieren oder in den unterschiedlichsten angebotenen Stärken einsetzen, um zum Ziel zu kommen. Aus meiner persönlichen Erfahrung kann ich die Stecksysteme von Cokin, Lee und Singh-Ray empfehlen.

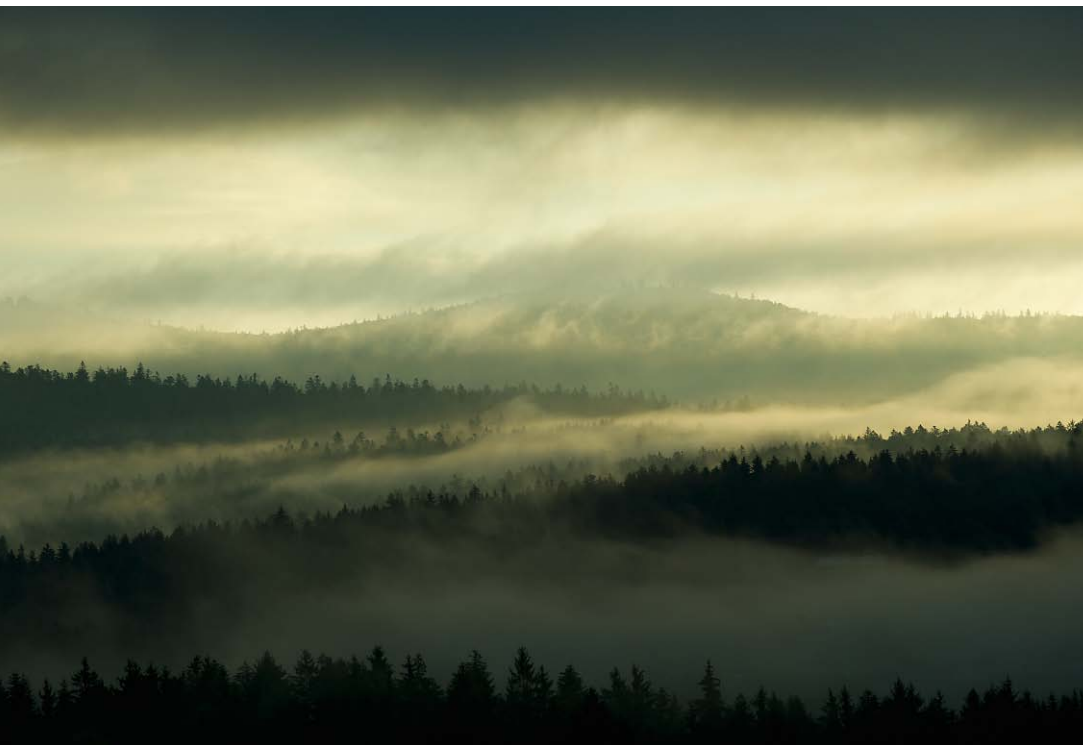
Sie sind aber auch keine Wunderwaffen, und auch mit Filter sollte man allzu überstrahlte Bereiche am besten aus dem Bild halten.

auch nichts Brauchbares dabei heraus. Also durchatmen und zur Ruhe zurückfinden. Aber egal, ob bei kleinen oder großen Motiven, den richtigen Standpunkt für die Kamera findet man nur aus der Bewegung heraus. Ich muss auch nur ein Stück weiterfahren und finde tatsächlich eine gute Perspektive. Vom Golfplatz, der südlich von Neuschönau liegt, habe ich einen guten Blick in Richtung Lusen und über vernebelte Wälder. So in etwa hatte ich mir das gedacht: Das Sonnenlicht fällt seitlich auf die Szenerie, die man sich auch gut als Bühnenbild einer Wagneroper vorstellen könnte, sofern es sich um eine klassische Inszenierung handeln sollte. Der Anblick der düsteren Atmosphäre hat schon etwas Magisches. Optimal ist, dass das Stativ auf dem Seitenstreifen der Straße besten Halt findet.

Sich änderndes Licht

Wie schon gesagt: Licht ist schnell. Manchmal hat man nur ein extrem kurzes Zeitfenster, in dem das Motiv richtig beziehungsweise spannend ausgeleuchtet wird. Gerade wenn die Sonne steigt oder sinkt, verändert sich die Beleuchtung immens. Und neben dem Einfallswinkel ändern sich auch die Lichtfarben.

Noch bleibt die Sonne hinter den Bergen verborgen, und sehr warmes Licht beleuchtet die Wolken und die



📷 *Mit der Zeit wird das Licht immer farbloser. Gerade bei auflockernder Bewölkung erhöht sich der Anteil der gleißenden Bildbereiche am Himmel.*

200 mm | f8 | 1/1250 s | ISO 400



Nebelschwaden. Die Zeit, in der die Sonne noch hinterm Horizont bleibt, bietet oft die eindrucksvollsten Momente. So verhält es sich ja auch am Abend, wenn die Sonne wieder hinter dem Horizont verschwindet. Mir kommt es vor allem auf das Licht an und nicht auf einzelne Motivteile. Das erleichtert mir die Belichtung der Bilder. Der Kontrast zwischen dem rot und golden glühenden Himmel und den dunklen Wäldern ist erheblich. Hier muss ich mich entscheiden, was mir wichtig ist oder mit welchem Kompromiss in der Belichtung ich leben kann.

Da die Wälder ohnehin noch sehr dunkel sind und auch keinerlei wichtige Bildinformation besitzen, dürfen sie ruhig auch dunkel bis schwarz in meinem Bild erscheinen. Dass es sich um eine bergige Waldlandschaft handelt, wird durch die Silhouetten ausreichend deutlich. In den mir wichtigen beleuchteten Bildteilen möchte ich aber möglichst keine vom Licht überstrahlten Bereiche sehen. Ich korrigiere die Zeitautomatik dazu lediglich ein wenig in den Minusbereich, belichte also unter. Auf dem Monitor kontrolliere ich das erste Ergebnis und korrigiere nach. Allerdings nicht die Belichtung, sondern den Bildausschnitt. Den wähle ich nun etwas weiter von

📐 *Dichter werdende Wolken und Nebelschwaden sind zu diesem Zeitpunkt optimal, da sie das Licht filtern und wieder etwas mehr Farbe ins Spiel bringen.*

180 mm | f8 | 1/1250 s | ISO 400

der zunehmend aufgehenden Sonne weggerückt. So bekomme ich weiterhin ausreichend einfallendes Licht, eliminiere aber zu helle Bereiche am Himmel. Dank des Zoomobjektivs kann ich den Ausschnitt zusätzlich etwas enger bestimmen, was wiederum die dunklen Flächen im Bild auf ein geeignetes Maß reduziert.

Leider verdecken gerade jetzt immer wieder dicke Wolken den Himmel und schlucken das Licht. Für ein paar Aufnahmen reicht es zum Glück. Dann aber steigt die Sonne auch schon höher, und das Licht wird zunehmend weißer. Eigentlich könnte ich einpacken. Der schönste Zeitpunkt war kurz und intensiv und ist nun vorbei. Aber man soll ja bekanntlich nicht zu voreilig aufgeben. Je nachdem, wie die wandernden Wolken das Licht hindurchlassen, erscheint der Nebel unangenehm überstrahlt oder in ein seltsam grünliches Licht getaucht. Diese Momente möchte ich abpassen. Und da sowohl die Wolken als auch der Nebel stetig wandern,

entstehen vor mir am laufenden Band unterschiedliche Bilder. Das ist so ein Moment, wie ich ihn eigentlich eher aus der Tierfotografie kenne. Ich erstelle unzählige Bilder eines sich bewegenden Motivs, um am Ende das eine bestmögliche zu bekommen. Aber schon beim Auslösen graut es mir vor dem Sichten all der belichteten Dateien! Aber manchmal ergibt es schon Sinn, auch bei Landschaftsbildern etwas öfter auszulösen. Dann aber trotzdem mit Verstand. Der in diesem Zusammenhang oft gehörte Satz »Kostet ja nix!« stimmt leider nicht ganz. Sichten und Bearbeiten kostet Zeit. Und Zeit ist ein eigentlich unbezahlbares Gut.

Aufstieg auf den Lusen

Nur unwesentlich später als geplant stehe ich vor dem Frühstücksbuffet. Mit der Zeit wurde das Licht nicht etwa uninteressanter, es verschwand lediglich hinter den dichten Wolken. Die Sonne fand jedoch exakt in den schönsten Minuten eine Lücke. Da war auch eine gehörige Portion Glück mit im Spiel. Meist ist es ja eher umgekehrt, und die Sonne verschwindet genau dann, wenn man sie am meisten braucht. Der Tag bleibt ansonsten verhangen, ereignisarm und eher entspannt.

 *Die Kleine Ohe begleitet uns ein Stück des Weges.*

18 mm | f7,1 | 1/2 s | ISO 200



Erst am Nachmittag packe ich den Fotorucksack erneut und beginne vom Parkplatz Fredenbrücke an der Kleinen Ohe den Aufstieg zum Lusengipfel.

Die Kleine Ohe ist sicher eines der meistfotografierten Fließgewässer der Republik, hat aber durch die Stürme der letzten Jahre viel von ihrem fotogenen Glanz eingebüßt. Wo sie einst frei und aufgeräumt über weite Strecken durch den Bergwald floss, versperren heute unzählige umgestürzte Fichten den Blick und verderben so manches Postkartenmotiv. Den alten Motiven folgten aber ebenso viele neue, die es jetzt hier zu entdecken gibt. Auf sie lasse ich mich heute aber nicht ein, da ich möglichst entspannt oben ankommen möchte. Theoretisch könnte ich alle paar Meter irgendein Moos oder Farn, einen Wasserstrudel oder verwitterten Baumstamm fotografieren. Nur käme ich dann oben wohl nicht mehr im Hellen an. Rucksack absetzen, Kamera

PRAXISTIPP

Gerade für den Ungeübten kann eine Fotowanderung bergan anstrengend verlaufen. Man fotografiert nicht mehr sehr effektiv, wenn man völlig ausgepumpt am Gipfel ankommt. Es ergibt daher Sinn, die Ausrüstung auf das Notwendige zu reduzieren.

- › Das **Stativ** ist unerlässlich, da gerade die Aufnahmesituationen, die uns auf den Berg locken, es notwendig machen.
- › An die entsprechende Kleidung und **festes Schuhwerk** ist ebenfalls zu denken. Gerade mit der Fotoausrüstung sollte man trittsicher sein.
- › Gegebenenfalls ist **Regenkleidung** mitzuführen.
- › Nützlich kann auch ein kleines **Sitzkissen** oder dergleichen für eine Verschnaufpause oder zum Fotografieren sein, da die Felsen zum Beispiel auf dem Lusen recht kühl sein können.

Ein **Rucksack** ist sicher das sinnvollste Transportkonzept. Es muss dabei natürlich kein spezieller Fotorucksack sein. Entscheidender ist, dass er alles aufnehmen kann, richtig sitzt und der Körpergröße entspricht. Lassen Sie sich im Fachhandel ausführlich beraten. Da schon eine kleine Fotoausrüstung spürbares Gewicht haben kann, ist ein Hüftgurt sinnvoll. Dieser sollte bei richtigem Sitz auf der Hüfte aufliegen. Die Trageriemen an den Schultern müssen stramm gezogen sein. Packen Sie schwere Gepäckstücke nach unten und leichtere in den oberen Teil Ihres Rucksacks. So gerüstet, kann jeder im Bayerischen Wald seine Fototouren optimal angehen.

auspacken, Bild gestalten – das kostet Zeit und Konzentration. Es ermüdet mit der Zeit, bringt einen aus dem Tritt und wird so während eines Aufstiegs sogar hinderlich, insbesondere, wenn man sich nicht gerade auf dem Höhepunkt seiner konditionellen Möglichkeiten befindet. Dann lieber erneut herkommen – mit dem klaren Ziel, sich speziell diesen Motiven zu widmen.

Abends auf dem Gipfel

Das Wetter bessert sich etwas, während ich die »Himmelsleiter« hinaufsteige. Hinter diesem Namen verbirgt sich eine treppenartige Anordnung von Granitbrocken inmitten der großen Felsenfläche, die den gesamten Gipfel des Lusen bedeckt. Aus der Ferne sieht der Berg daher etwas »kahlköpfig« aus. Da hohe Bäume am Gipfel weitgehend fehlen, hat man eine gute Fernsicht, die auch Anlass meiner Mühen ist. Am Gipfelkreuz angekommen, gönne ich mir eine Verschnaufpause in der Stille. Hier und da reißen die Wolken sogar ein wenig auf, aber im Großen und Ganzen sind sie immer noch so dicht, dass ich mit keinem berauschenden Sonnenuntergang rechnen kann. Bis dahin ist aber auch noch Zeit, und ich gestatte mir ein Radler in der bewirtschafteten Berghütte des Lusen, die ein wenig unterhalb des Gipfels liegt und auch über einen wesentlich leichteren, allerdings unattraktiveren Aufstieg auf dem Versorgungsweg zu erreichen ist.

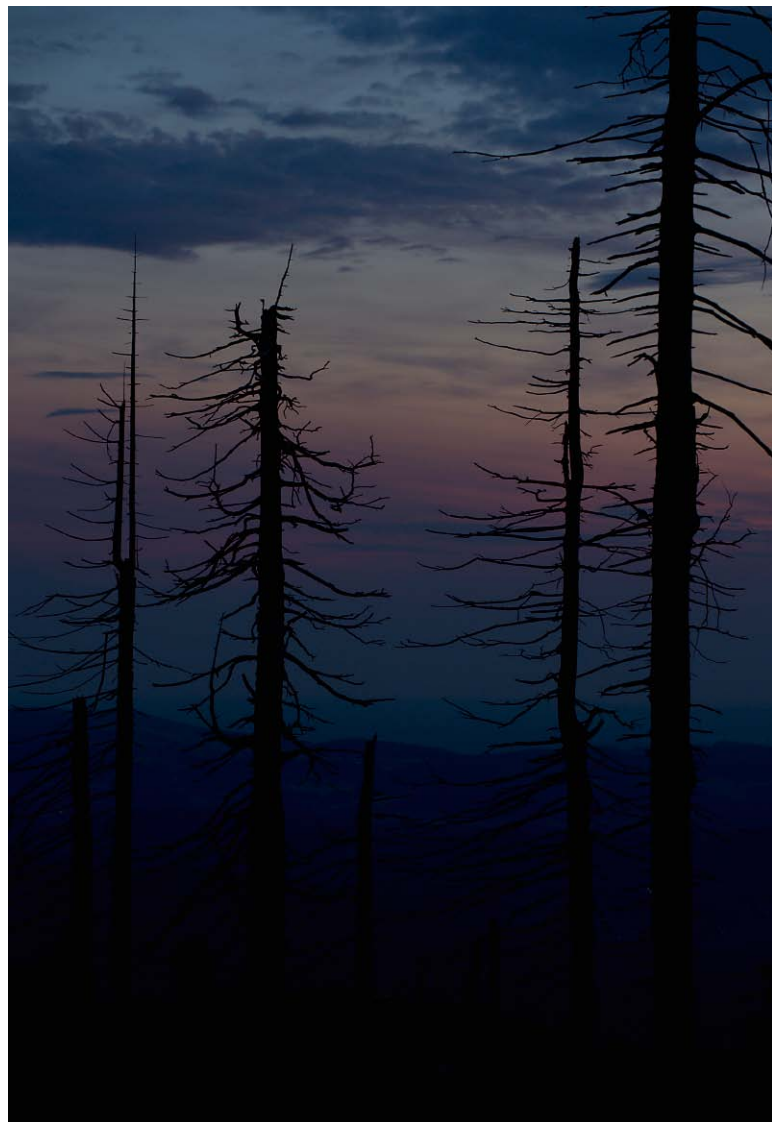
Einige Zeit später stehe ich wieder oben am Berg. Tatsächlich lässt sich die Sonne nicht mehr richtig blicken und färbt lediglich einige Wolken ein wenig rötlich ein. Für ein atmosphärisches Landschaftsbild ist das zu wenig. Mir fallen aber die abgestorbenen Fichten auf, deren Skelette sich vor diesem Himmel immer noch deutlich genug abheben.

Ich suche einen Standpunkt, der mir erlaubt, möglichst viel freien Himmel mit möglichst vielen Metern Baumstamm zu kombinieren. Besonders gut klappt das



📐 *Im Querformat ließen sich die Stämme plakativ vor dem farbigen Himmel inszenieren. Ich suchte nach ungleichen Bäumen, um das Bild nicht zu »glatt« wirken zu lassen.*

200 mm | f5,6 | 1/15 s | ISO 200 | -2,3



📐 *Das Hochformat behält die Hauptwirkung bei, erzielt aber zudem etwas Tiefe.*

135 mm | f5,6 | 1/20 s | ISO 200 | -2,3



📷 *Die kleine gerade Linie rechts unten hinter der Bergkuppe stört mich etwas. Drei Farbflächen hätten gereicht.*

102 mm | f8 | 1/640 s | ISO 200

nicht, und ich muss mich mit einem recht engen Ausschnitt mit nur wenigen Stämmen vor freiem Himmel begnügen.

Obwohl mein Auge noch ein wenig Zeichnung auf dem Holz erkennen kann, ist die Gesamtanmutung der Situation vor mir doch schon eine düstere. Daher belichte ich die Aufnahme so, dass die Farben am Himmel möglichst kräftig wirken und die Bäume zu annähernd schwarzen Silhouetten werden. Ich versuche auch eine Hochformataufnahme des Motivs. Dadurch bekomme ich nun dunkle Bereiche mit ins Bild, die von der umliegenden Landschaft gebildet werden, aber gleichzeitig auch mehr und neue Farbflächen am Him-

mel. Nur durch eine kleine Drehung des Objektivs und eine gering veränderte Brennweite entsteht ein anderes Bild. Die dunkle Landschaft im unteren Bildteil gibt der Aufnahme Tiefe, die dem eher plakativen Querformatbild fehlt.

Da, wo der Himmel Farbe vermissen lässt, wirkt die Welt an diesem Abend schwermütig. Die Flächen abgestorbener Fichten, die man vom Lusen aus in alle Richtungen sehen kann, verstärken diesen Eindruck zusätzlich. Hinter einer Hügelkuppe erhellt sich der Himmel etwas und dient den toten Bäumen als Leinwand, vor der sie sich abheben können. Der dunkle Wolkenhimmel darüber verstärkt die Wirkung sowohl des hellen Himmelstreifens als auch der gesamten Atmosphäre.

Im Dunkeln gehe ich zurück zur Hütte, um dort zu übernachten. Ausschlafen werde ich am kommenden Morgen aber auch nicht können, denn über Nacht soll sich das Wetter bessern.

Sonnenlicht am Morgen

Nur wenige Wolken sind noch am Himmel, und der Horizont wird schon in feinen Rottönen eingefärbt. Direkt aus dem Zimmerfenster könnte ich vor Sonnenaufgang die ersten Bilder machen. Für das Stativ gibt es keinen rechten Platz, also schichte ich einige Kleidungsstücke und das Kopfkissen auf der Fensterbank so auf, dass ich die Kamera mit dem 70–200-mm-Objektiv »stabil« ablegen kann. Mit diesem improvisierten Bohrensack will ich es versuchen. Da die Belichtungszeiten an dem schon relativ hellen Himmel ausgerichtet werden, und ich die Spiegelvorauslösung aktiviert habe, klappt es einigermaßen. Der an den Bayerwald angrenzende Šumava-Nationalpark in Tschechien ist von vielen größeren Hochmoorflächen durchzogen, auf denen sich am Morgen oft Nebel bildet. Vor diesen Nebelfeldern zeichnen sich die Konturen der Bergkuppen natürlich prima ab, und so bekommt das Bild eine ganz andere Tiefenwirkung, als wenn die Berge unsichtbar in der

Dunkelheit verschwimmen würden und sich die Landschaft als dunkle Fläche darstellte. Zusätzlich integriere ich eine tote Fichte in das Bild, die so etwas wie Vordergrund und damit noch mehr Tiefe in das Bild bringt.

Bevor die Sonne über dem Horizont erscheint, packe ich den Fotorucksack und steige die paar Meter zum Gipfel auf. Mir bietet sich eine kreisrunde Fernsicht, was auch ein Fotografieren ganz unterschiedlicher Lichtsituationen ermöglicht. Gerade wenn die ersten Strahlen der Sonne ganz flach in die Wälder und Täler fallen und noch etwas Dunst aufsteigt, ergeben sich viele verschiedene Möglichkeiten, atmosphärische Bilder dieser im Umbruch begriffenen Landschaft zu machen. Dabei faszinieren mich die Bereiche ganz besonders, in denen der ehemalige Fichtenforst großflächig abgestorben ist und nun allmählich einem natürlichen Wald Platz macht.

 *Der morgendliche Blick aus dem Hüttenfenster*
200 mm | f8 | 1/80 s | ISO 400





📷 Zwischen all den toten Stämmen sprießt frisches Grün. Das lässt sich auch vom Berggipfel aus erkennen.

160 mm | f3,5 | 1/80 s | ISO 200

📷 Das flache Licht erreicht einige Täler später als andere und ermöglicht so dem Fotografen das Spiel mit den verschiedenen Linien der Berglandschaft.

110 mm | f8 | 1/200 s | ISO 200

Denn hier kann das Licht bis auf den Waldboden fallen und so jeden einzelnen Baum sichtbar machen. Die flache und schräge Ausleuchtung lässt die Bäume zusätzlich lange Schatten werfen. Im Gegensatz dazu ist ein belaubter Wald in der fotografischen Aufsicht bloß eine dichte grüne Fläche. Zum Glück wird die Natur aber nicht nach fotografischen Aspekten oder Wünschen gestaltet.

Mit der immer höher aufsteigenden Sonne wirft der Lusen seinen eigenen Schatten über die Himmelsleiter und die angrenzenden Windwurfflächen. Dann spätestens ist es an der Zeit, sich mit anderen Motiven zu beschäftigen. Einige der Bäume, die sich am Rand des Granitblockfeldes gegen Witterung und Borkenkäfer behauptet haben, werden im Kronenbereich vom Sonnenlicht getroffen.

Da die allgemeine Helligkeit im Laufe des Morgens schon erheblich gestiegen ist, gibt es nun keine so großen Kontraste mehr. Beschattete und beleuchtete Bild-





elemente lassen sich mit ein wenig Sorgfalt gut in einem Bild kombinieren. Lediglich entrindete, abgestorbene Bäume können jetzt sehr hell leuchten, aber die Rinden der lebenden Fichten treten in schönen warmen Farbtönen hervor, die der Belichtungsmessung keine Probleme bereiten. Auch jetzt ist das Zoomobjektiv wieder von großem Vorteil. Habe ich eine interessante Komposition gefunden, kann ich sie schnell und unkompliziert variieren. Objektivwechsel und das möglicherweise damit einhergehende Verändern des Standorts kosten Zeit.

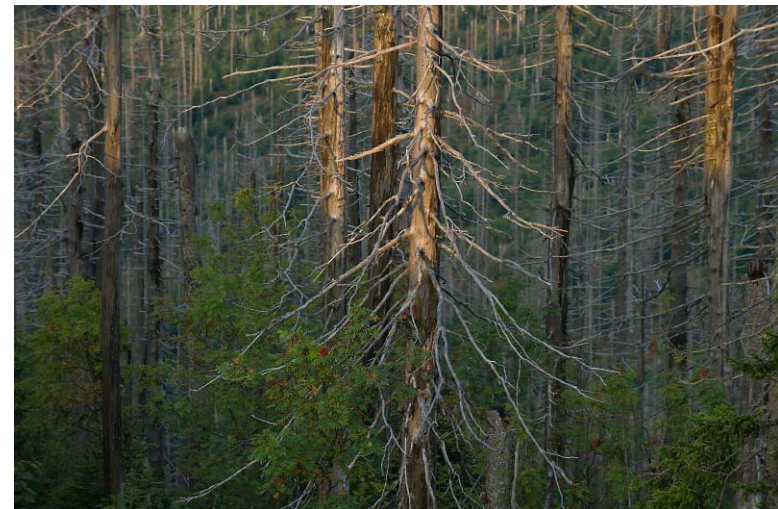
Der Ausschnitt bestimmt ganz bedeutsam die Aussage des Bildes, er kann das Augenmerk auf recht unterschiedliche Aspekte eines Motivs lenken. Während die mit der kürzesten Brennweite gemachte Aufnahme die Felsen und den Unterbewuchs mit aufnimmt und so mehr über das Biotop auf dem Gipfel erzählt, thematisiert das Bild mit der längeren Brennweite vor allem die Form der Bäume und den Verlauf ihres Astwerks sowie das Licht, das auf sie fällt. Die Hochformataufnahme wiederum fasst das Bild enger und stellt einen

📐 *Wo der Wald an die Granitfläche stößt, sind die Farben am Morgen besonders reizvoll. Besonders die roten Holunderbeeren fallen überall in der Landschaft ins Auge.*

110 mm | f5,6 | 1/160 s | ISO 400

📐 *Der engere Ausschnitt hebt vor allem die Äste des Baumes hervor.*

Beschnitt in der Bildbearbeitung





☒ *Das Hochformat rückt den einzelnen Baum zwar noch enger in das Blickfeld, erlaubt aber zusätzlich einen Blick auf den Standort und erzählt daher mehr.*

200 mm | f8 | 1/160 s | ISO 400

einzelnen Baum verstärkt in den Vordergrund, während das Bild im Querformat die anderen Bäume mit einbezieht und eher einen Gruppencharakter vermittelt. Ich kann mir schon bei der Aufnahme gut vorstellen, das eine oder andere Bild zu Hause am Rechner in ein quadratisches Format zu schneiden, in dem die Äste eine noch größere Rolle spielen können.



☒ *Der querformatige Beschnitt reduziert das Bild erneut auf den Astbereich. Wie das Panorama hat auch das Quadrat als eher ungewöhnlicher Bilderrahmen immer seinen Reiz.*

Bilder durch Beschnitt in der Bildbearbeitung entstanden

Das Chaos im Wald

Es kann manchmal frustrierend sein, einen Wald fotografieren zu wollen. Die einzelnen Elemente, die man im Wald antrifft, begeistern einen auf Schritt und Tritt, sie aber in einem harmonischen Gesamtbild zusammenzubringen bedarf seiner Zeit und einer ruhigen Heran-

➡ Fast bei jeder Einstellung waren Äste oder Stämme im Weg. Daher habe ich diesen Umstand bewusst in diese Aufnahme eingebaut und versucht in einem Bild festzuhalten.

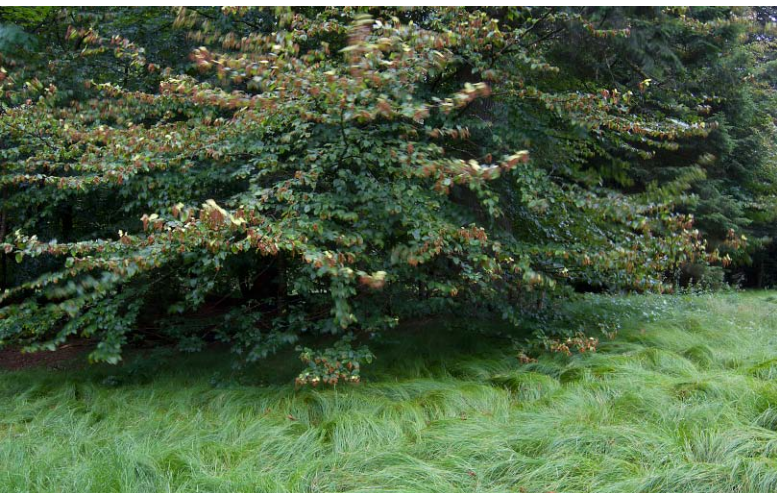
70 mm | f2,8 | 1/6 s | ISO 100



gehensweise. Früher hatte ich im Wald oft schlichtweg Konzentrationsschwierigkeiten: jugendliche Ungeduld und zu vieles, was mich ablenkte. Ein Pilz hier, ein Vogel dort. Dazu die extremen Kontraste insbesondere bei Sonnenschein und nicht zu vergessen all die vielen Baumstämme, deren senkrechte Linien im Sucher sinnvoll platziert werden wollen. An sehr vielen Stellen im Bayerischen Wald kommen auch noch unzählige diagonale und horizontale Linien durch herumliegende Baumstämme dazu. Die Vielfalt an Motiven und das gleich-

📷 Das schlechte Wetter hatte den Vorteil, sowohl Farbe als auch Bewegung in die Landschaft zu bringen. Mit dem Polfilter hätte ich die Farben sicher noch intensiver darstellen können.

18 mm | f7,1 | 1/2 s | ISO 200



zeitige Durcheinander im Watzlikhain können einen da schon mal auf den ersten Blick erschlagen. Es empfiehlt sich, sich erst einmal in den Wald »einzusehen«. Da ich das Gebiet zum ersten Mal besuche und ohne klare Vorstellungen hierhergekommen bin, durchwandere ich den Wald zu diesem Zweck und schaue mich um. Dabei merke ich mir besonders auffällige Baumgestalten oder andere mir interessant erscheinende Elemente. Zum Glück ist der Himmel heute bedeckt. Bei Sonnenschein kann man viele tolle Dinge machen – einen Wald zu fotografieren gehört allerdings nicht unbedingt dazu, abgesehen vom frühen Morgen, wenn einfallende Sonnenstrahlen oft eine ganz besondere Atmosphäre entstehen lassen.

Ich bin aber heute ganz zufrieden mit der etwas einfacheren Beleuchtungsvariante des bedeckten Himmels. Er wird mir zwar keinerlei spektakuläre Lichtstimmungen präsentieren, dafür aber ruhige Bilder dieses Waldes ermöglichen. Die muss ich aber erst einmal finden.

Nach und nach fällt mir das immer leichter. Hin und wieder regnet es ein wenig, und diese Zeit warte ich unter einem der großen alten Bäume ab. Dabei lasse ich alles auf mich wirken und finde mich zunehmend in die Atmosphäre der Umgebung ein. Es reicht oft nicht, ein fotografisches Ziel im Kopf zu haben, man muss



Am Waldrand war der Blick oftmals freier.

18 mm | f5,6 | 1/1,7 s | ISO 200

Letztlich wirken viele Bildelemente intensiver, wenn sie größer im Bild gezeigt werden.

18 mm | f5,6 | 1/1,7 s | ISO 200



sich auch auf der Gefühlsebene auf eine Landschaft einlassen. Auf Mallorca sind es das blaue Wasser einer verträumten Bucht und die ganz eigenen Düfte eines warmen Frühlingstages, die mich in den Bann ziehen und an die Motive heranzuführen. Hier im Watzlikhain hilft mir der zeitweilige Regen. Er passt zu der Stille und Einsamkeit des Ortes und verstärkt seine Urtümlichkeit. Das vermeintliche Chaos aus stehenden und umgestürzten Bäumen relativiert sich zunehmend und fügt sich allmählich zu einem in sich harmonischen Bild.

Wie eigentlich immer springen helle Dinge zuerst ins Auge. Hier sind es die Flechten an den noch jungen Buchen. In einem relativ kleinen Bereich sind diese Bäume besonders dicht von ihnen verziert. Das habe ich so noch nicht gesehen. Neben Hellem ist es vor allem Neues, was den Blick anzieht. Dagegen kann man wohl nichts machen. Ich gebe meiner Neugier also bereitwillig nach und schaue durch den Kamerasucher. Wie aber soll ich es angehen? Ich mache mir klar, was mich an dem Gesehenen besonders reizt: die hellen Flechten auf den silbergrauen oder dunklen Stämmen, die Anzahl der Flechten auf den einzelnen Stämmen, aber auch die Dichte und Anzahl der von Flechten belegten Bäume. Also muss ich mehrere Bäume in einem Bild zusammenfassen und die Flechten noch als solche erkennbar werden lassen. Es fällt mir schwer, etwas Markantes zu finden, was ich in dem geplanten Bild als Bildzentrum verwenden könnte. Außerdem sind immer irgendwelche Stämme einer möglichen Bildidee im Weg, da sie schlichtweg an einer für mich ungünstigen Stelle ste-

BILDANALYSE

Beide Bilder funktionieren, aber mir gefällt das Hochformat besser. Es fasst die Aspekte, die ich zeigen wollte, enger zusammen und verdeutlicht sie auf diese Weise stärker. Es erscheint aber auch ausbalancierter und aufgeräumter. Die vorderen drei Bäume bilden eine kleine dreieckige Einheit, die den Blick erst einmal bindet. Folgt man dann der Baumreihe nach links oben, so hat dies eine gewisse Logik, da es dort heller wird. Das Auge folgt gern dem Licht nach. Aber die Helligkeit ist nicht so stark, als dass sie den Betrachter gleich aus dem Bild zieht. Das Grün im Vordergrund im Zusammenspiel mit den hellen Flechten vermag sich eine Zeit lang zu behaupten und den Blick des Betrachters im Bild zu halten.

hen. Gerade im Wald gilt es, in Bewegung zu bleiben, wenn man einen brauchbaren Kamerastandort finden will. Ich muss das Stativ mehrfach umstellen, mal etwas nach links, dann wieder ein paar Schritte vor ... Bäume verlangen einem manchmal mehr Zeit und Geduld ab als so mancher Vogel.

Überall hilfreiche Linien

Wie schon erwähnt, können die vielen potenziellen Bildelemente im Wald die Bildkomposition erheblich erschweren. Das gilt vor allem für den ersten Blick. Denn genau diese vermeintlich störenden Bildelemente können wiederum hilfreich sein. Wir müssen uns nur die Wirkung von Linien, Flächen, Farben und Licht erneut vor Augen führen. Ein quer im Bild liegender Baumstamm kann dem Bild Ruhe vermitteln, aber genauso gut kann er den Blick des Betrachters ins Bild blockie-

ren, vor allem, wenn er im Vordergrund platziert wird. Er wirkt dann wie eine Bahnschranke und lässt uns nicht hinein in den Wald im Bild. Eine solche Wirkung kann aber natürlich auch ganz bewusst angestrebt werden. Das hängt davon ab, was ich als Fotograf vermitteln und

✂ *Das Weitwinkel ist eine problematische Brennweite, da es manchmal auch viel zu viel zeigt. Für Aufnahmen wie diese ist es jedoch unabdingbar.*

Oben: 18 mm | f10 | 1/3 s | ISO 100

Unten: 20 mm | f10 | 1/3 s | ISO 100



BILDANALYSE

In beiden Bildern sind die diagonalen Linien die stärksten. Sie bestimmen die Wirkung des Bildes. Mir ging es darum, sowohl Tiefe als auch eine gewisse Ordnung in den Wald zu bekommen. Das schaffen in Bild 1 die beiden Stämme am Boden – insbesondere der dickere. Er führt den Blick von den auf ihm wachsenden Baumpilzen weg in den Wald hinein. Das Grün im Hintergrund und die senkrecht verlaufenden Linien der noch stehenden Bäume halten den Blickverlauf irgendwann auf und den Betrachter somit im Bild. Eine Diagonale, die am Horizont aus dem Bild läuft, kann den Betrachter schon mal direkt mitnehmen. Gleichzeitig kann die Diagonale das Bild – so wie hier – auch teilen. Eine solche Teilung geschieht hier recht dezent in einen linken dunkleren und einen rechten helleren Bildteil. Dadurch erziele ich im Bild die gewünschte Ordnung, die zudem den Windbruch symbolisiert: Er schlägt Lücken ins Blätterdach und lässt dadurch lebenswichtiges Licht in den Wald.

Bei der unteren Aufnahme 2 laufen gleich zwei Diagonalen aus unterschiedlichen Richtungen durch die Szene, überschneiden sich und knicken am Ende ab, um sich in annähernd vertikale Linien zu wandeln. Auch dieses Bild ist geteilt. Im von den Diagonalen umfriedeten Vordergrund wachsen kleine Jungbäumchen am lichterem Waldboden. Außerhalb dieses »Gartens« ist der Waldboden eher leer. Der helle Baumpilz und die vertikalen Stämme im Hintergrund halten den Blick im Bild.

beim Bildbetrachter erreichen will. Ich wähle meine Position am liebsten so, dass ich die am Boden liegenden Bäume als diagonale Linien nutzen kann. Sie ziehen den Blick in das Bild hinein, lassen den Betrachter länger im Bild verweilen und geben ihm den Eindruck, im Bild zu sein. Sie vermitteln somit einen einladenderen und spannenderen Eindruck der Szene.

Neben den Baumstämmen finden sich zahlreiche weitere Möglichkeiten, um Linien zu finden und zu nutzen. Manchmal können wir auch sehr kleine Bildelemente aufgreifen, wie das Gras am Waldboden etwa oder einen Farnwedel im Vordergrund. Die allgegenwärtigen kleineren und größeren Bäche drängen sich dazu ebenfalls regelrecht auf. Es spricht aber auch gar nichts dagegen, einmal einen Wanderweg ins Bild mit einzubeziehen. Der Verlust von Wildnisromantik durch

 Heute kann man mit der Kleinen Ohe einen dynamischen, zunehmend verwildernden Bergbach kennenlernen.

35 mm | f11 | 1/8 s | ISO 200

das Zeigen menschlicher Gegenwart ist zu vernachlässigen und ein naturfotografisch-ideologischer Unsinn – wenn auch weit verbreitet.

Fließendes Wasser

Einst floss die Kleine Ohe malerisch durch den hohen Fichtenforst ins Tal hinab, heute kann man an ihr sehr schön den Wandel des Waldes im Bild festhalten. An verschiedenen Stellen kommt nun Licht bis zum Waldboden, was eine stärkere und artenreichere Vegetation ermöglicht. Somit lässt sich heute eher der Eindruck eines wilden, natürlichen Bachlaufs erzielen. Und das, obwohl die Ohe ursprünglich dazu ausgebaut worden war, um geschlagenes Holz über den Wasserweg ins Tal zu befördern. Diese Zeiten sind allerdings längst vorbei.

Wenn man von Scheuereck aus den Falkenstein über das Höllbachspreng besteigen möchte, wandert man die gesamte Zeit den Höllbach entlang. Dieser weist viele herrliche kleine Wasserkaskaden auf. Entlang des Baches gibt es auch einen ganz guten Bestand an Berg-



ahorn. Die Bäume lassen bereits die ersten Blätter fallen, die leider jetzt im August noch keine besonders schöne Herbstfärbung haben. Dennoch will ich versuchen, die Themen Herbst und Wasser in einer Bildkomposition zusammenzubringen. An einem kleinen Wasserfall liegt ein grüngelbes Blatt auf dem dunkel bemoosten Felsen. Da der Regen der letzten Wochen die Bäche überall gut gefüllt hat, macht das fließende Wasser schon etwas her. Hier will ich versuchen, meine Bildidee umzusetzen.

Das Blatt wird auf beiden Seiten des Felsens von Wasser umflossen, aber wenn ich beide Wasserverläufe in meinen Bildausschnitt einbaue, tritt das Blatt als kaum erkennbarer, unbedeutender und nun bestenfalls störender heller Fleck in Erscheinung. Es soll aber vielmehr klar erkennbar und als Bildbestandteil bedeutsam sein. Also muss ich den Ausschnitt enger wählen und das Blatt größer abbilden. Dieser Bildausschnitt reduziert die Bildelemente zudem auf die grundsätzlichen Aspekte meiner geplanten Bildaussage: fließendes Wasser – Felsen – Herbstblatt. Mehr braucht das Bild nicht.

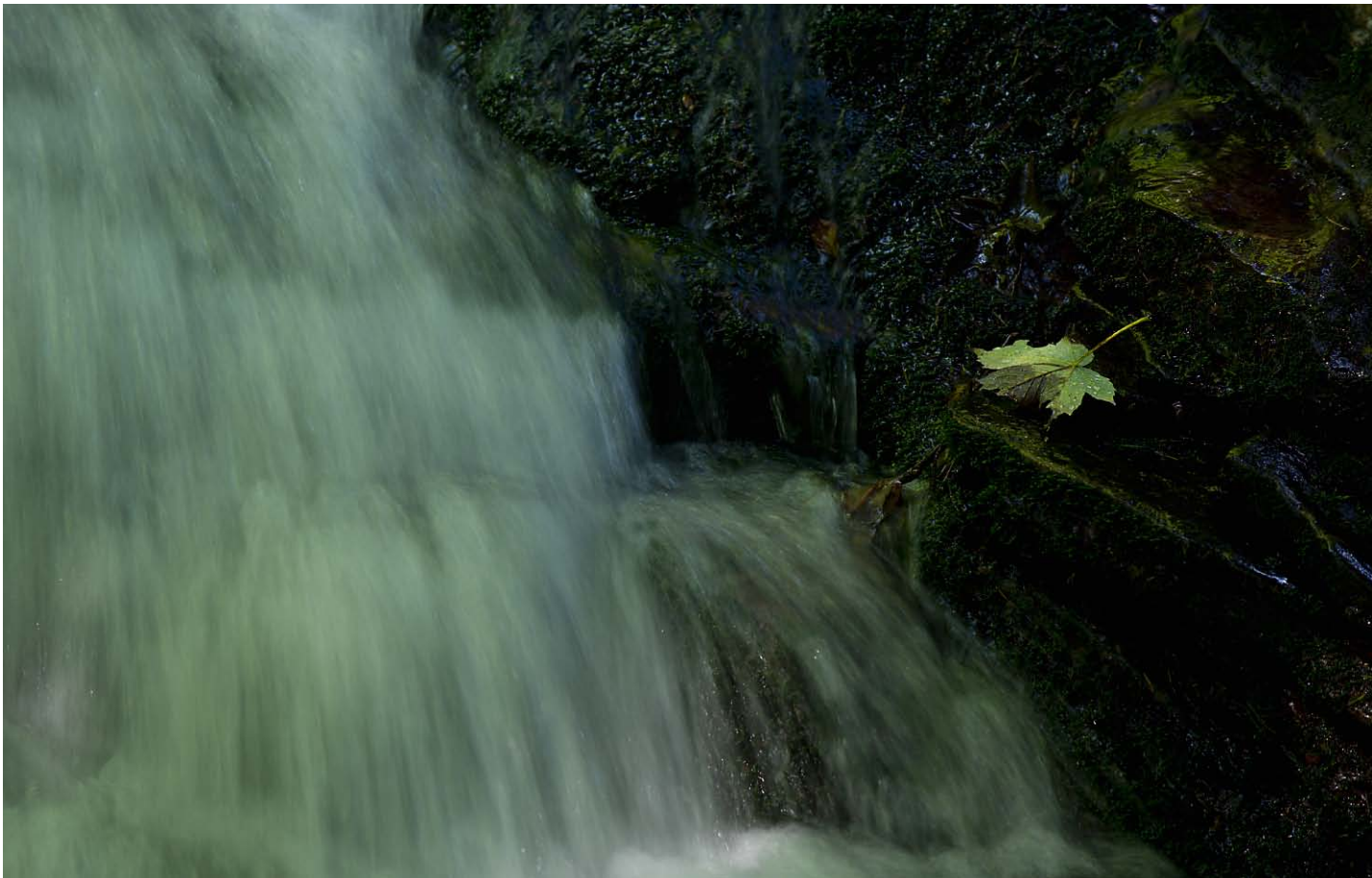


✂ *Es gibt sicher Betrachter, denen diese Version besser gefallen wird. Mir erscheint das Blatt zu sehr aus dem harmonischen Bereich herausgerückt.*

180 mm | f5,6 | 1/15 s | ISO 200

✂ *In beiden Versionen ist das Blatt nicht exakt im Goldenen Schnitt (siehe Seite 92). Dennoch wirkt das Bild ausgewogen. Goldener Schnitt oder Drittelregel müssen schließlich nicht immer sklavisch befolgt werden.*

200 mm | f5,6 | 1/13 s | ISO 200



Nur ein Bild ist das Ganze natürlich noch nicht: Bildformat, Belichtung, Verschlusszeit und Platzierung der Bildelemente müssen noch entschieden werden.

Mein Platz ist etwas unbequem geraten, aber von ihm aus habe ich die Möglichkeit, den Felsen und das Wasser so zueinander anzuordnen, dass sie durch eine diagonale Linie voneinander getrennt sind. Die Diago-

nale unterteilt das Bild somit klar in zwei Bereiche, was ich auch beabsichtige. So erscheint mir der Unterschied zwischen dem weichen, fließenden Wasser und dem harten, unverrückbaren Felsen deutlich genug herausgestellt. Die Gegensatzpaare von weich und hart, fließend und starr, aber auch von dunkel und hell bilden zusammen mit der Diagonalen ein großes Spannungsfeld.

Da erscheint mir eine Aufteilung von Felsen und Wasser in annähernd gleiche Anteile am Bild zunächst sinnvoll, um der Aufnahme auch etwas Harmonisches hinzuzufügen.

Für eine Hochformataufnahme dieser Szene muss ich meinen Kamerastandort verschieben. Das Wasser, das rechts am Blatt vorbeifließt, eignet sich besser für dieses Vorhaben. Dass es den Felsenbereich mit dem Blatt in einem leichten Bogen umfließt, ist besonders schön. Da jetzt das Grün des Moores stärker zur Geltung kommt, ist der Gegensatz zwischen Wasser und Felsen nicht mehr so hart, und somit ist eine weichere Linie zwischen den beiden durchaus in Ordnung. Der leichte bogenförmige Schwung nimmt der Diagonalen die Schärfe. Weder durch die Linie noch durch die fließende Anmutung des Wassers wird der Bildbetrachter unnötig schnell aus dem Bild geführt, da sich das Blatt mit den beiden hellen Wasserbereichen in einer angedeutet dreieckigen Anordnung befindet, was den Blick zu binden vermag. Dabei spielt das Blatt eine zentrale Rolle. In allen Bildbeispielen ist es durch seine klare Form und helle Färbung der auffällige und scharfe Ruhepol für das Betrachterauge, das in jedem Bild gerne



📷 Zu meinem Glück landete das Blatt in dieser diagonalen Lage auf dem Felsen. Besser hätte ich es selbst nicht hinlegen können.

170 mm | f6,3 | 1/6 s | ISO 200



☞ Hier reizten mich die grünlich goldenen Farbtöne auf dem nassen Gestein. Das Wasser bringt Bewegung in das Bild und behält trotz oder gerade wegen der Langzeitbelichtung seine typischen Eigenschaften bei.

200 mm | f5,6 | 1/8 s | ISO 200

einen Halt sucht. Der Felsen ist dafür zu düster und unattraktiv, das Wasser zu sehr in Bewegung.

Apropos Bewegung: Es ist sicherlich nicht jedermanns Geschmack, aber wenn ich fließendes Wasser fotografiere, wähle ich überwiegend lange Verschlusszeiten – etwa 1/15 bis 1 Sekunde. Mir ist bewusst, dass die dadurch erzielte extrem weiche Anmutung des Wassers manchen Bildbetrachtern und auch Fotografen gekünstelt und eher unrealistisch erscheint. Das ist sicher auch eine Geschmacksfrage, und es gibt überhaupt keine Veranlassung dazu, dass alle denselben Geschmack teilen sollten. Ich fotografiere das Wasser auf diese Weise aber nicht nur aus rein ästhetischen Gesichtspunkten, sondern weil es das Fließen an sich besser visualisiert. Unser Auge nimmt die Bewegung des Wassers gewiss anders wahr, als es etwa in den hier gezeigten Bildern

zum Ausdruck kommt. Das Auge scheint das Wasser »schärfer« zu sehen. Aber dennoch wirkt es auf uns gleichsam weich, fließend und leicht. Belichte ich einen Wasserfall mit 1/250 Sekunde, erscheinen die einzelnen Wellen und Tropfen wie in ihrer Bewegung eingefroren. Das Wasser wirkt dann eher wie Wasserstückchen oder Eis. Das widerspricht in meiner Wahrnehmung den Eigenschaften und dem Charakter des Wassers sehr. Das Wasser wird visuell allem beraubt, was es ausmacht. Das kann allerdings auch bei zu langen Verschlusszeiten geschehen, wenn das Wasser zur bloßen weichen Fläche mutiert und strukturlos ebenfalls jede Fließbewegung vermissen lässt.

Abstraktionen der Landschaft

Die Berge im Bayerischen Wald sind nicht hoch genug, um eventuellen Sauerstoffmangel als Ausrede für manche Kameraspielereien geltend zu machen. Ausreden sollten aber auch nicht nötig sein. Die Abstraktion hat in der Naturfotografie inzwischen ihren festen Platz, wenn auch noch nicht allzu lange.



📷 *Egal, ob bei einer Doppelbelichtung oder einem Wischerbild: Am besten wäre es, das Bild wirkte auch ohne jeglichen Effekt. Manchmal aber macht erst dieser das Bild spannend.*

18 mm | f8 | 1/3 s | ISO 200



📷 *Wenn die Abstraktion das Erkennen des Motivs gerade noch zulässt, empfinde ich derartige Bilder meist am gelungensten.*

20 mm | f3,5 | 1/8 s | ISO 200

Kurz vor der Ortschaft Waldhäuser regnet es immer wieder stark, während ich versuche, in dem dortigen Wald Fotos zu machen. Das beschert mir kräftige Farben in den Bildern, aber irgendwann auch nasse Brillengläser, durch die ein scharfes Hindurchsehen unmöglich wird. Der nunmehr verschwommene Blick in den Wald bringt mich aber erst auf die Idee, nun auch ebenso unscharfe

Bilder zu machen. Mich wundert nur, dass es dazu dieses Winks bedurfte. Mit 1/3 Sekunde lege ich los. Während des Auslösens bewege ich die Kamera langsam in der Vertikalen, und zwar von unten nach oben. So habe ich den unteren Bereich des Bildes unter Kontrolle. Ich lege fest, wo das Bild und die Wischbewegung beginnen. Nach oben hin kann man eher großzügig sein. Kommt zum Beispiel störender heller Himmel in die Aufnahme, kann ich ihn gegebenenfalls später am Rechner durch einen Beschnitt entfernen. Ich mache mehrere Aufnahmen und schaffe es, die Bewegung so auszuführen, dass erst gar keine hellen Flecken in das Bild hineingeraten. Die stimmigsten Ergebnisse liefert allerdings erst 1/8 Sekunde, die langsameren Verschlusszeiten haben den Wald zu stark verwischt.

Neben den vertikalen bringen auch horizontale Wischbewegungen in der Landschaftsfotografie ganz interessante Ergebnisse. Vom Falkenstein aus fotografiere ich noch nach dem eigentlichen Sonnenuntergang zur sogenannten »Blauen Stunde« die Linien der Berglandschaft. Der aufsteigende Dunst hilft den einzelnen Hügel und Bergrücken, sich deutlich voneinander abzuheben. Die unterschiedliche Färbung von dunkel nach hell unterstützt die Staffelung noch und bringt sogar etwas Tiefenwirkung zustande. Ich suche natürlich nach einem Ausschnitt, der möglichst viele Linien beinhaltet. Ein solches Bild ist einfach, aber nicht ohne Reiz.

Daher mache ich es immer wieder gerne. Heute aber versuche ich mal etwas Neues. Im Flachland, an Gewässern und am Meer, wo horizontale Linien ohnehin dominieren, habe ich schon einige Bilder gemacht, indem ich die Kamera während einer langen Verschlusszeit horizontal bewege. Ich bin neugierig, welchen Effekt diese Technik auf die Berglandschaft hat. Das Ergebnis ist ganz von der Geschwindigkeit meiner Bewegung abhängig, genauso wie bei den Wischern mit vertikalen Linien im Fichtenforst. Die Hügel verschwimmen fast völlig, die 1/5 Sekunde, mit einer etwas raschen Bewegung ausgeführt, bügelt die Berge nahezu glatt.

Am Ende wirkt die Aufnahme nur noch entfernt wie eine Landschaft, vielleicht noch wie ein Bild aus einem umnebelten Traum. Möglicherweise ist es aber auch nicht nur bloße Spielerei, sondern eine Verstärkung des

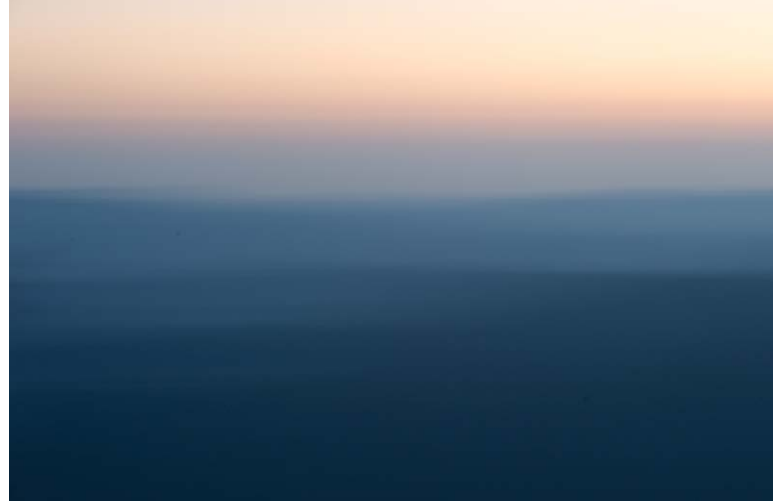


☒ Eine derartige Grafik wird man in anderen Landschaftstypen nur schwer finden.

200 mm | f5,6 | 1/200 s | ISO 200

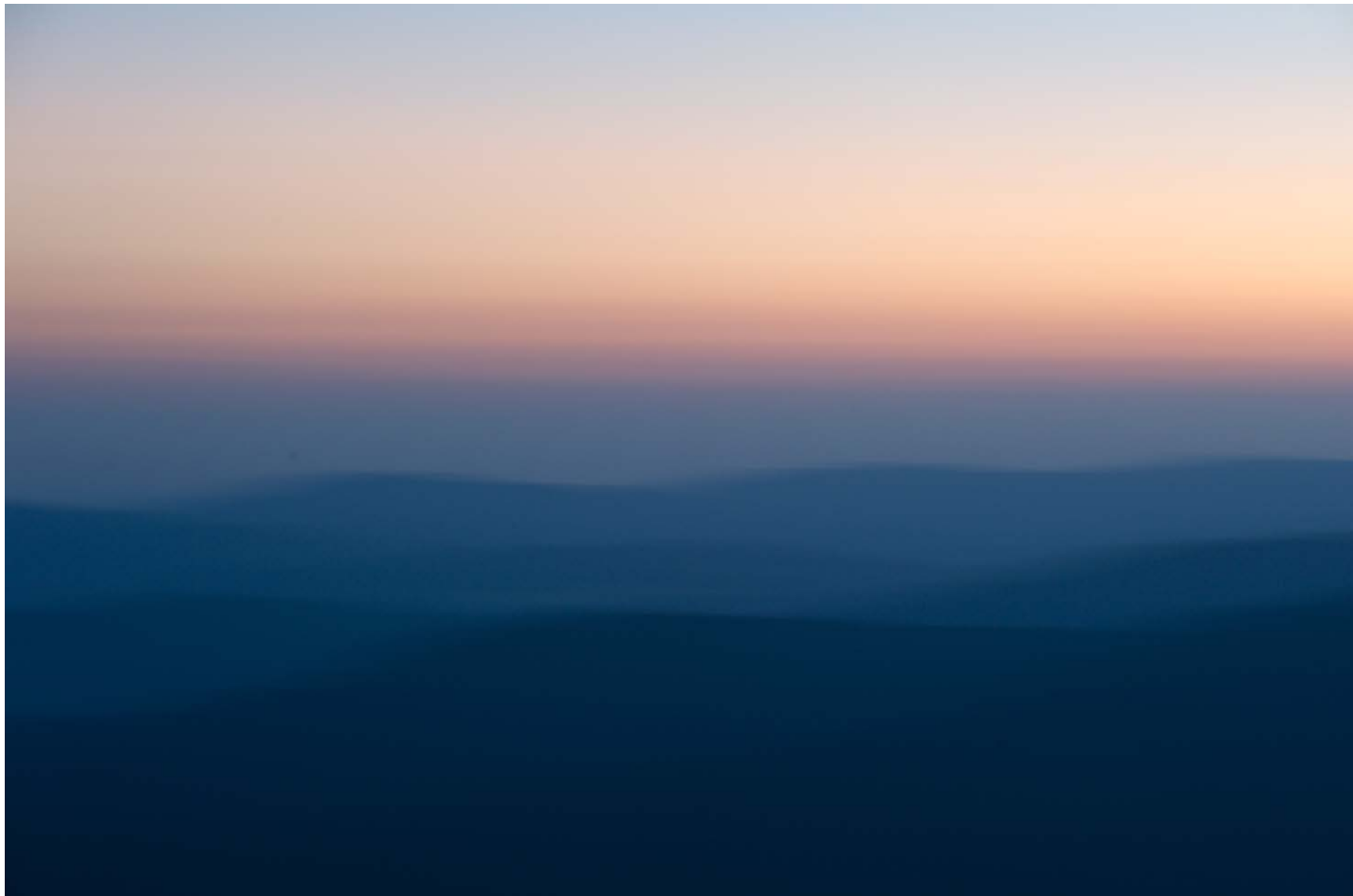
☒ An die richtige Bewegung und Geschwindigkeit muss man sich erst herantasten. Wenn dann Wischeffekt, Farben und der grobe Charakter der Landschaft im Bild vereint werden, haben sich die vielen Auslösungen auf dem Weg dorthin gelohnt.

125 mm | f8 | 1/5 s | ISO 200



☒ Die schnelle Bewegung »wischte« die Bergrücken nahezu glatt. So wirkt das Bild eigentlich nur noch wie eine reine Farbstudie.

125 mm | f5,6 | 1/5 s | ISO 200



Mystischen dieses Ortes? Wird nicht durch das Auflösen der klaren Konturen der Blick auf das Unsichtbare, Geheimnisvolle des Waldes gelenkt, das nun in unser Bewusstsein hervortreten kann? Mir gefällt dieser Gedanke. Es gibt überhaupt keinen Grund, warum nur Maler sich ihre Bilder bedeutend reden dürfen!

Kleine Landschaften am Waldboden

Zu unseren Füßen befindet sich eine oft unbeachtete eigene kleine Welt. Fast scheint es, als bildeten die zahlreichen Laubmoose mit Wäldern und grünen Hügeln die große Welt nach. Besonders attraktiv sind die Moose, wenn sie ihre Sporenkapseln ausbilden. Die meist bräunlichen, lang gestielten Hütchen bilden einen wunderschönen farblichen Kontrast zu den grünen Blättern der Pflanze. Es lohnt sich, vor diesen oft übersehenen Gewächsen auf die Knie zu gehen.

Im Bayerischen Wald findet man Laubmoose eigentlich überall. Dichte Teppiche im Wald bilden sie vor allem dort aus, wo die Luftfeuchtigkeit hoch ist, etwa in der Steinklamm in Spiegelau. Aber einer meiner bevorzugten Fotoplätze befindet sich auf einem Parkplatz kurz vor Spiegelau – von Neuschönau kommend auf der linken Straßenseite. Auf der Freifläche zwischen Parkplatz und Wald besiedeln Moose und einige Spros-

sende Bärlappe den Boden. Ich bin schon sehr früh am Morgen hier, um noch fotografieren zu können, solange der Wald die Sonne fernhält. Dennoch ist die Stelle ausreichend hell, um vernünftig arbeiten zu können. Die Moose stehen so dicht, dass es nicht viel Zeit benötigt, um eine attraktive Stelle zu finden. Ich lege mich auf den Bauch und schaue mir das Szenario in Ruhe an. Die dünnen Stiele der Sporenkapseln sind so schön, wie sie schrecklich sind. Ihre rote Färbung verheißt ein tolles Motiv, aber ihre dichte und oft chaotische Anordnung, gepaart mit ihrer extremen Zartheit, verlangt eine hohe Konzentration. Schnell wird klar, dass auch hier die gleichen Regeln gelten wie im »großen Wald« aus Fichten und Buchen. Ich muss eine Struktur finden, eine Linieneinführung oder ein besonders hervorstechendes Moos.

Für den Anfang scheint es mir einfacher zu sein, mit einer sporenlosen Gruppe der kleinen Pflanzen zu beginnen. Hier geht es dann auch schnell, und ich isoliere eine Moospflanze mit geringer Schärfentiefe bei offener Blende. Allein dadurch, dass sie scharf und die anderen Pflanzen mehr oder weniger unscharf abgebildet werden, wird sie klar zum Hauptmotiv des Bildes. Die unscharfen Moose um das Hauptmotiv herum bieten Vorder- und Hintergrund für das Bild. Obwohl das Querformat vor allem bei Vorträgen beziehungsweise Diashows bevorzugt wird, versuche ich auch hier eine



📷 *Zwischen den Blättchen der Laubmoose halten sich die Tautropfen lange. Sie neigen dazu, bei Licht zu überstrahlen.*

200 mm | f5,6 | 1/30 s | ISO 100

☞ *Das Hochformat schafft es, dasselbe Motiv intensiver wirken zu lassen.*

200 mm | f5,6 | 1/30 s | ISO 100

Hochformataufnahme, da der Verlauf der Pflänzchen (alle wachsen leicht diagonal in die Höhe) dazu rät und ich die Bildausage noch dichter bekommen möchte. Das gelingt mit dieser Maßnahme auch. Der Hintergrund wird klarer und ruhiger, und der unscharfe Bereich im Vordergrund größer, was den Eindruck einer zusammengehörigen Gruppe noch verstärkt.

Als ich das Objektiv zu den Sporenkapseln schwenke, komme ich nicht so schnell zum Ziel. Überhaupt scheint mich das Motiv heute zu überfordern. Auch das kommt vor. Wenn man sich nicht völlig auf das Motiv einlassen kann, wird es nichts. Ich habe die ganze Zeit das Gefühl, dass ich mehr aus dem Motiv herausholen müsste. Aber da man nichts erzwingen kann, schiebe ich diese Einstellung beiseite und versuche eben das Beste aus dem Moment zu machen. Man muss auch nicht aus jeder Situation Spitzenbilder und völlig neue Sichtweisen mit nach Hause bringen wollen. Als ich mich darauf einlasse, nun auch mit einfacheren Bildern zufrieden zu sein, kommt auch die Freude an dem Motiv vor mir zurück.

Der Morgentau hängt noch an vielen Kapseln, und auf ihn muss ich aufpassen. Er schaut nett aus, aber er wird später im Bild den Blick des Betrachters auf sich ziehen und gegebenenfalls vom Hauptmotiv ablenken. Es ist daher sinnvoll, eine Sporenkapsel als Hauptmotiv zu wählen, an der ein Tropfen klebt. Ich finde drei, die etwas höher stehen und die gewünschten Tautropfen besitzen. Dort, wo keine Tropfen im Spiel sind, arbeite ich mit einer Kapsel, die sich sowohl durch ihre Höhe als auch durch

eine etwas andere Färbung abhebt. In allen Fällen ist das Maß der Schärfentiefe wichtig. Ich benötige für das Bild schon eine ausreichende Schärfe des Hauptmotivs. Blende ich aber zu sehr ab, kann die Vielzahl der scharfen Stängel und Kapseln das Bild unruhig werden lassen. Je unschärfer die Linien im Hintergrund sind, umso weniger ablenkende Wirkung erzielen sie.



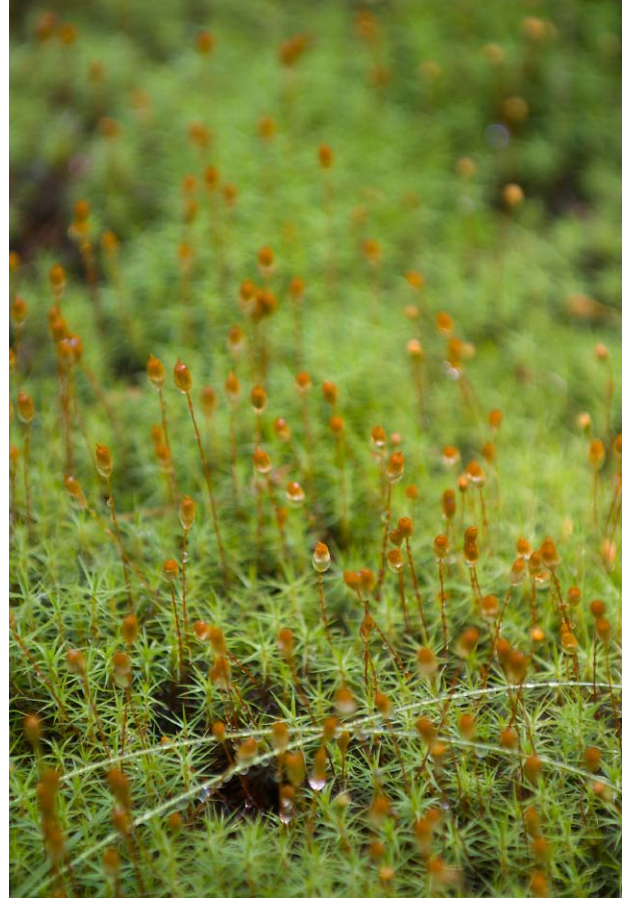


☒ Die erhöhte Gruppe Sporenbehälter rückt auch durch das helle Tau in meinen Fokus. Selbstredend platziere ich die Schärfe in diesen auffälligen Bereich.

200 mm | f5,6 | 1/400 s | ISO 200

Nicht immer ist es ratsam, ein kleines Motiv ausschließlich aus Augenhöhe zu fotografieren. Denn aus der Höhe betrachtet ergeben sich manchmal ganz neue Strukturen und Motive. Leider findet man ein Moospolster nie wirklich aufgeräumt vor. Fichtennadeln, trockene Blätter und Grashalme liegen überall unordentlich herum. Man kann dann schon mal die eine oder andere Kleinigkeit behutsam entfernen. Aus der leichten Aufsicht heraus entdeckte ich wiederum etwas, was mich näher an das Motiv heranrücken lässt. Eine Gruppe Kapseln verläuft wie eine Linie über das Grün, und das Hochformat bringt mehr Tiefe in das Bild.

Nicht alles, was auf dem Boden liegt, ist jedoch auch automatisch störend. Das Birkenblatt etwa verhindert zwar eine rein grafische Abbildung, bringt aber dafür ein spannendes Element ins Bild. Durch seine kräftige Farbe und damit verbundene Auffälligkeit muss ich es nun aber auch zwingend als Bildzentrum einbauen. Das heißt, dass Schärfe und Bildaufbau auf das Blatt ausgerichtet sein müssen. Dennoch dürfen die übrigen Bildteile nicht unbeachtet bleiben. Zuerst wollte ich das Blatt so anordnen, dass seine Spitze in den freien Raum zeigt. Dafür hätte ich es nach rechts rücken müssen. Die



☒ Die gekreuzten Halme habe ich im Bild belassen, da sie den Vordergrund etwas bereichern. Um so filigrane Halme zu entfernen, sind eine feine Pinzette und viel Fingerspitzengefühl notwendig.

200 mm | f3,2 | 1/160 s | ISO 100



☒ Derart auffällige Bildelemente wie dieses Blatt wollen scharf präsentiert werden.

200 mm | f8 | 1/30 s | ISO 100



☒ Eine konsequente Veränderung des Bildausschnitts bewirkt oftmals Positives für das Bild als Rupfen und Zupfen.

200 mm | f3,2 | 1/125 s | ISO 100

Fläche auf dieser Seite war aber eher belanglos eintönig, während rechts vom Blatt eine leichte dunkle Linie durch das Moos verläuft. Damit wirkt diese Fläche ausgefüllter und belebter.

Für eine Aufsicht direkt von oben finde ich heute keine wirklich geeignete Stelle, dennoch schaue ich immer wieder hin. Nicht etwa weil Aufgeben ein Fremdwort für mich wäre, sondern weil mich irgendetwas anzieht. Als ich durch den Sucher blicke, entdecke ich keine ganz außergewöhnliche Struktur oder Färbung – nur diese grün strahlenden Moosköpfchen. Genau die sind es wohl, die mir gefallen, ohne dass ich es sofort erkannt hätte. Sie wirken ein wenig wie Sterne am Himmel, und wenn ich meine Augen leicht zukneife, wird dieser Eindruck noch stärker. Also spricht alles dafür, jetzt eine defokussierte Aufnahme zu versuchen. Mit der bin ich dann auch recht zufrieden.

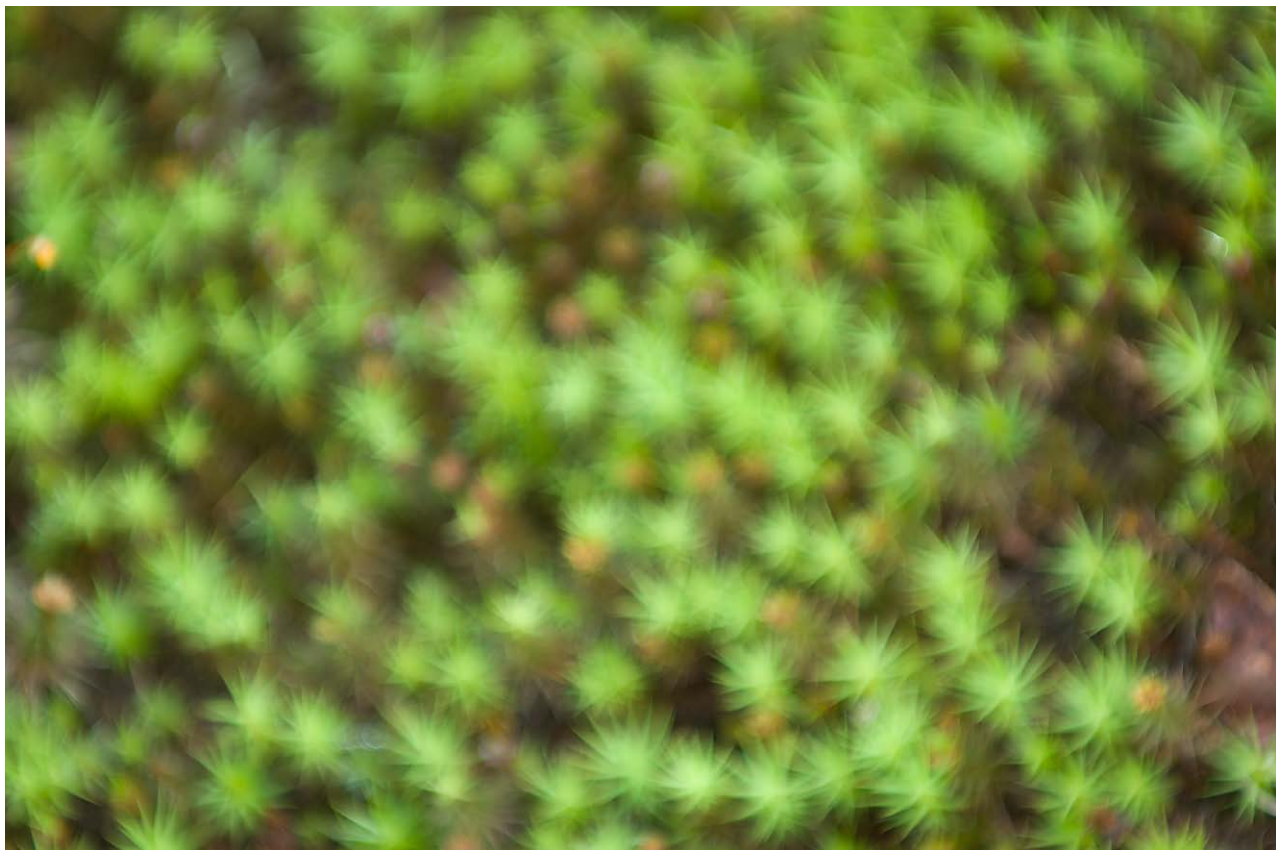
Dadurch dass die meisten Pflänzchen völlig unscharf werden, sucht und findet das Auge die mit dem größten

Schärfegrad und wird so auf die strahlende Sternform stärker aufmerksam gemacht. Zusätzlich kommt durch die Unschärfe sogar so etwas wie eine Bewegung und Richtung in das Bild in Form eines geschwungenen Bogens, der unten rechts im schärferen Bereich beginnt und dann nach links ins Bild hineinführt.

Als die Sonne beginnt den Platz zunehmend auszu-
leuchten, packe ich ein. Ich habe wieder einmal erfahren, dass man in der Naturfotografie nichts erzwingen kann, aber dass man auch zu Bildern kommt, wenn man sich nicht zu sehr unter Erfolgsdruck setzt und alles auf sich zukommen lässt. Beim nächsten Besuch im Bayerischen Wald werde ich hier wieder vorbeischaun und vielleicht ganz andere Bilder zustande bringen. Dass ich wiederkomme, ist jedenfalls sicher. Allein schon wegen des Tierfreigeheges, für das man aber entsprechend Zeit einplanen muss, die ich diesmal nicht hatte.

☒ Wer sagt denn, dass man immer scharf stellen muss? Wenn es der Bildwirkung dienlich ist, fotografiere ich als Brillenträger auch schon mal so, wie meine Augen das Motiv ohne Hilfsmittel sehen würden.

170 mm | f5,6 | 1/80 s | ISO 100



Bildauswahl und Nachbearbeitung

Immer wenn man neue Wege geht, hat das auch Auswirkungen auf die Bildausbeute. Im sinnbildlichen Sinne, also wenn man sich in einer neuen und ungewohnten Bildsprache ausprobieren möchte, führt es zu Beginn selbstverständlich zu vielen Fehlversuchen und daher auch zu weniger brauchbaren Bildern. Wenn man aber im wörtlichen Sinne neue Wege erwandert, wird

man sehr viel Neues entdecken und demzufolge auch viel fotografieren. Manchmal ist dann auch die Konzentration vor lauter Begeisterung eingeschränkt. Das macht aber auch nicht wirklich viel, denn auch aus schlechteren Bildern kann man lernen und sich zumindest einen Eindruck davon verschaffen, welches Potenzial eine Landschaft tatsächlich birgt.

Waldweg

Warum auch immer – ich mag dieses Bild! Nicht immer lässt sich so etwas nüchtern und sachlich begründen. Viele unserer Bilder verbinden wir mit ganz besonderen Erlebnissen. Emotionen brauchen wir zwingend, um aussagekräftige Bilder zu machen. Wenn ich das Bild betrachte, sehe ich vieles, was meine Wanderung hinauf zu den Filzen, wie die Moore hier genannt werden, widerspiegelt. Es war feucht, die Farben daher satt, und das weiche Licht verlieh der Landschaft eine ungemein ruhige Atmosphäre. Das finde ich im Bild wieder. Mir gefällt an dem Bild aber auch die sanfte Andeutung der Marschrichtung. Selbst die Grashalme im Vordergrund machen unmissverständlich klar, dass es weiter vorwärts geht. Sie weisen den Weg. Dieser aber schlängelt sich in einer leichten Kurve hinein in den lichten Bergwald. Er stellt damit zwar gewissermaßen eine Diagonale dar und führt den Blick dynamisch durch das Bild, aber

 *Der Weg hinauf zu den Filzen des Bayerischen Waldes ist lang. Erstaunlich, dass gerade ein Bild mit Weg zu meinen Lieblingsaufnahmen zählt. Bezüglich der Bildbearbeitung war dieses Bild unkompliziert. Ich habe lediglich über den Blaukanal in der Tonwertkorrektur kühlere Farbtöne in das Bild gebracht.*

24 mm | f8 | 1/30 s | ISO 200





durch den Schwung in der Linie wird die Schärfe aus der Diagonalen herausgenommen. Der Blick hat Zeit, er wird geführt, aber nicht gezogen. So langsam wie der Blick durch das Bild wandert, so langsam war dort oben auch mein Schritt.

Nebelbaum

Als ich zu den Schachten, den Weideflächen des Bayerischen Waldes, hinaufwandern wollte, regnete es in Strömen. Ich stand vor der Entscheidung ins Hotel zurückzukehren oder im Regen loszugehen. Von einer Regenhose und -jacke geschützt, ging ich los. Das Wetter kann ja schnell umschlagen, auch ins Positive. Und schließlich dürften die Schachten auch bei Regen attraktiv sein. Obwohl es sehr bedeckt war und immer noch kräftig regnete, war es warm. Unter der Regenkleidung schwitzte ich so sehr, dass ich ebenso nass wurde, als ginge ich ohne sie durch den Regen. Also zog ich die Regenkombi aus. Nun ging es zwar nass, aber frisch bergan. Es mag merkwürdig klingen, aber es war gar nicht unbehaglich, sondern half mir, ein Gefühl für die Atmosphäre des Tages zu entwickeln. Irgendwann schwächte der Regen

📷 *Die Schachten bieten zu allen Jahreszeiten vielfältige Motive. Ich führte eine ganz leichte Tonwertkorrektur durch. In der RGB-Ansicht habe ich das Bild etwas aufgehellert, indem ich den dafür zuständigen rechten Schieberegler gering in die Mitte gezogen habe. Den linken habe ich etwa im selben Wert ebenfalls zur Mitte hin bewegt, um die Kontraste zu erhöhen und so die Konturen sichtbarer zu machen. Im Blaukanal habe ich den blauen Farbton leicht verstärkt, um dem Bild eine kühlere Anmutung zu geben.*

70 mm | f5,6 | 1/1250 s | ISO 400

erheblich ab. Nun wollte ich schnell oben ankommen, denn ich hoffte, die Schachten wolkenverhangen oder wenigstens mit Nebelschwaden vorzufinden. Als ich den Wald verlassend auf den ersten Schachten trat, fand ich genau diese Szenerie vor. Der Regen verschwand sogar völlig. Allerdings war der Nebel so dicht, dass man die Silhouetten der einzeln stehenden Bäume fast nur noch erahnen konnte. Ich baute das Stativ zügig auf, denn diese Situation konnte sich schnell ändern. Nach und nach traten die Bäume tatsächlich immer mehr aus dem Dunst heraus. Ich wartete ab, bis der Waldrand ebenfalls sichtbar wurde. So konnte ich den Charakter der Schachten trotz des dichten Nebels einfangen.

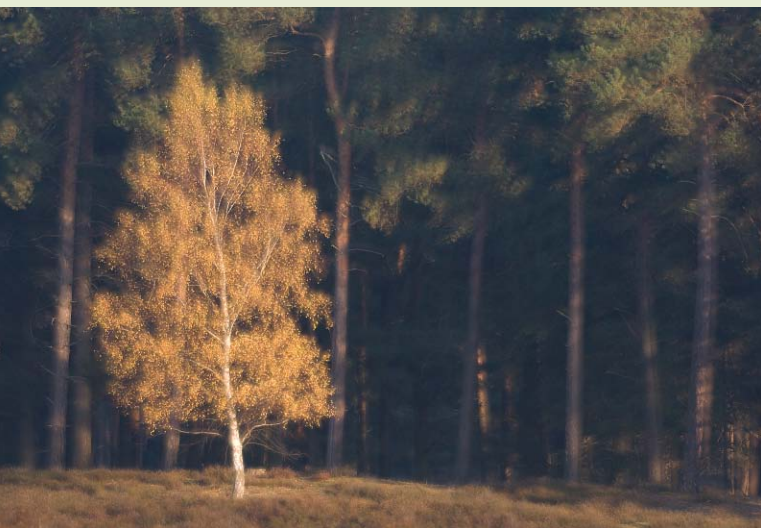
Exkurs: Bilder bewusst gestalten

Machen Sie mehr aus Ihren Bildern

Für den Naturfotografen ist es neben dem Erwerb der notwendigen Techniken Kenntnisse unerlässlich, sich eingehend mit seinen Motiven zu beschäftigen. Um aber wirklich eindringliche Naturfotos zu machen, sollten Sie sich ebenfalls mit den Grundlagen der Bildgestaltung auseinandersetzen. Es geht dabei nicht darum, ständig neue Sichtweisen zu entdecken oder extreme Perspektiven einzunehmen. Bildgestaltung kann auch ein bodenständiges, konventionelles Foto entstehen lassen. Eine solche Fotografie ergibt fast immer mehr Sinn und Wirkung als eine reine Abbildung, die gedankenlos und unter Missachtung von Gestaltungsregeln entstanden ist.

Hauptmotiv herausarbeiten | Wenn Sie draußen ein Bild machen, sehen Sie neben dem, was Sie am stärksten fasziniert, noch vieles anderes. Wenn ein Reh Ihre

 *Der Baum fiel mir vor dem dunklen Hintergrund sofort auf. Er erzielt auf einfachstem Weg seine Wirkung.*



Aufmerksamkeit erweckt, steht es sicherlich auf einer Wiese, über ihm ist ein grellweißer Himmel, im Hintergrund fährt irgendwo ein Traktor ... Nehmen Sie das Reh in den Bildausschnitt, kommen selbstverständlich neben dem Hauptmotiv noch unzählige andere Bildelemente mit hinein. Sie müssen sich bewusst machen, dass diese vielen Bildteile um die Aufmerksamkeit des späteren Bildbetrachters konkurrieren.

Ihre Aufgabe ist es, diese Elemente mit Hilfe der Bildgestaltung sinnvoll in einem Bild zusammenzubringen und zu ordnen. Diese Arbeit kann die Bildwirkung erstaunlich erhöhen. Sie schafft es, dass das Bild andere Menschen erreicht.

Zuallererst sollte das Hauptmotiv klar sein. Und zwar nicht nur für den Betrachter, sondern auch schon vor dem Auslösen für Sie als Bildautor. Manchmal begeistert einen der Anblick einer Landschaft, aber zu Hause ist auf den Bildern kein Grund mehr zu erkennen, warum man eigentlich ausgelöst hat. Lassen Sie sich vor Ort Zeit, und suchen Sie nach dem, was Sie in diesem bestimmten Moment fasziniert. Das Herausarbeiten des Hauptmotivs ist die Grundlage eines gelungenen Bildes.

Hauptmotiv hervorheben | Haben Sie Ihr Hauptmotiv erst einmal ermittelt, gibt es viele Möglichkeiten, es im Bild als solches zu betonen. Eine einfache Grundregel des berühmten Naturfotografen Fritz Pölking besagt: »Wenn Sie es nicht gut machen können, machen Sie es groß.« Indem Sie das Motiv groß darstellen, rücken Sie es in der Tat in den Blick des Betrachters. Aber da wir es ja ab und an auch gut machen wollen, müssen wir noch andere Möglichkeiten ausloten. Indem Sie im Bild mit Licht und Schatten, Helligkeit und Dunkelheit, Farbpaaren, Schärfe und Unschärfe sowie Linien arbeiten, können Sie das Motiv in seiner Wirkung unterstützen.

Hell-Dunkel-Kontrast | Tritt das Hauptmotiv hell angestrahlt vor einem dunklen Hintergrund hervor, ist leicht zu erkennen, was eigentlich gezeigt werden soll. Achten Sie darauf, dass die Verteilung im Bild stimmt. So sollten Sie hellen Motivteilen weniger Anteil am Bild geben als den dunklen. Das gilt in der Regel sowohl für Licht und Schatten als auch für leuchtend warme Farben, die mit dunkleren und kühleren kombiniert werden.

Farbkontrast | Eine orangefarbene Blüte inmitten einer blauen Gruppe sticht deutlicher hervor, als wenn sie mit roten Blüten kombiniert würde. In diesem Fall sollten Sie aber dem blauen Umfeld etwas Raum zur Entfaltung geben, damit eine harmonische Verteilung der Bildanteile erreicht wird.

Linien | Linien sind sehr wirkungsvolle Bildelemente. Die wohl bekannteste Linie ist der Horizont. Einen ruhigen und harmonischen Bildeindruck gewinnen Sie vor allem durch eine symmetrische Anordnung, wenn Sie zum Beispiel Himmel und Landschaft in gleichen Teilen einbauen und den Horizont mittig platzieren. Meist aber werden Sie ein Bild eher asymmetrisch aufbauen, ja aufbauen müssen, da Sie manche Bildteile stärker betonen wollen als andere. Denn mehr Spannung erzielen Sie, wenn Sie die Linie aus der Mitte befreien.

Vertikale Linien tauchen etwa mit Bäumen, Häusern, Pflanzen und auch Bergen ebenfalls häufig in der Natur auf. Sie streben gefühlt in die Höhe und wünschen daher meist das Hochformat. Für die Räumlichkeit eines Bildes sind diagonale Linien sehr effektiv. Mit ihrer Hilfe können Sie den Blick des Betrachters durch das Bild führen. Egal, ob es sich um einen Bergbach oder einen Feldweg handelt – Diagonalen sind auffällig und erzeugen Tiefenwirkung. Dabei können sie den Blick mit aus dem Bild führen, weshalb es anzuraten ist, sie nicht aus dem Bildrahmen hinauslaufen zu lassen. Man kann ihnen eine Horizontale oder einen Bildpunkt wie etwa einen Berg in den Weg stellen. Sehr angenehm sind leicht geschwungene Linien, da sie nicht die Kraft der geraden haben und so mehr Zeit zum Betrachten lassen. Eine stark gebogene Linie wiederum ist nicht so verträumt und vermittelt große Spannung.



📐 *Die helle Muschel zieht den Blick des Betrachters natürlich auf sich, der aber von den Diagonalen in die Tiefe des Bildes gezogen wird. Er würde das Bild oben rechts auch verlassen, wenn die Muschel nicht so hell wäre und so seine Aufmerksamkeit zurückholte. (Foto: Martin Oberwinster)*

Schärfe und Unschärfe | Bei Porträts, Gruppenfotos und Blütenmakros etwa ist der Einsatz von Schärfe und Unschärfe ein mächtiges Mittel, um das Hauptmotiv hervorzuheben. Wenn Sie mit offener Blende und wenig Schärfentiefe den Fokus auf eine Blüte legen, die von unscharfen eingerahmt wird, ist der Blick des Betrachters klar auf die scharfe gelenkt. Der Mensch sucht in seiner Umgebung wie in einem Bild immer nach etwas scharf Abgebildetem, weil ihm das ein Gefühl der Sicherheit vermittelt. Das können Sie nutzen, um Ihre Bilder stärker wirken zu lassen. Schärfeverteilung kann außerdem Tiefe in das Bild bringen. Es ist angenehm, Entferntes unscharf zu sehen, wenn die Dinge in der Nähe scharf erkennbar sind. Ein Betrachter erkennt bei der Verteilung der Schärfe auf ein Blümchen im Vordergrund und der Unschärfe auf weitere Blüten dahinter unbewusst Räumlichkeit.

Position des Hauptmotivs | Ein wichtiger Aspekt ist auch die Positionierung des Hauptmotivs im Bild. Ein



☒ *Oben: Der Adler hat rechts im Bild ausreichend Raum für seinen Anflug zur Verfügung.*

Unten: Nach dem Beutezug konnte ich seiner Bewegung nicht mehr schnell genug folgen und platzierte ihn derart unfotogen. Behalten Sie ein solches Bild nur, wenn Sie zuvor noch nie einen Seeadler fotografiert haben ...

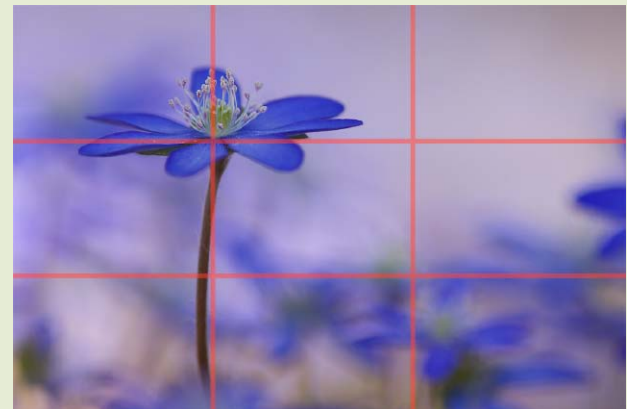
entscheiden und von der Richtung des Motivs und den übrigen Bildteilen abhängig. Sie können sich dafür grob an der Drittelregel orientieren, dem vereinfachten Goldenen Schnitt. Stellen Sie sich das Bild durch zwei vertikale und zwei diagonale Linien unterteilt vor (siehe Grafik). An den Schnittstellen platziert, nimmt das Motiv einen harmonischen Platz ein. Sie müssen dann nur die Schnittstelle wählen, die zur Richtung passt.

Bildformat | Ein nicht unbedeutender Aspekt ist das Bildformat. Für Multivisionsschauen wie auch Diaprojektionen wird in der Regel meist im Querformat fotografiert. Sind Sie den Zwängen der harmonischen Projektion nicht unterworfen, achten Sie lieber darauf, ein vernünftiges Bild zu machen. Und dafür muss man manchmal eben auch im Hochformat fotografieren. Vertikale Linien kommen darin meist besser zur Entfaltung. Das Querformat hält das Bestreben eines Baumes, in den Himmel emporzuragen, förmlich auf. Lässt man dem Himmel und dem Wachsen des Baumes

Vogel, der im rasanten Flug mit seiner Schnabelspitze fast an den Bildrahmen stößt, macht plakativ deutlich, dass dies nicht mit einem ausgewogenen Bild vereinbar sein kann. Aber auch eine mittige Position des Vogels ist nicht anzustreben. Es steigert die Bildwirkung erheblich, wenn Sie der Bewegung des Vogels Raum geben. Das heißt, Sie lassen dort mehr Platz, wohin der Vogel sich im Bild bewegt. Eine Bewegung ist nichts anderes als eine gedachte Linie, die im Bild ihre Wirkung entfaltet. Die Dynamik des Vogelflugs oder anderer Bewegungen wird durch den Raum, in den diese Bewegungslinie führt, gesteigert. Dasselbe gilt für Blicke und die Wuchsrichtung von Pflanzen.

Wie weit und in welche Richtung Sie das Motiv aus der Mitte herausrücken, ist sicher von Fall zu Fall zu

☒ *Die Drittelregel besagt, dass das Motiv idealerweise an den Schnittstellen der Linien platziert werden sollte.*





📐 Die kleine Serie zeigt, wie unterschiedlich Bilder desselben Motivs ausfallen können, wenn Sie den Bildausschnitt nur gering verschieben. Das vierte Bild – das ich leider nicht gemacht habe – wäre das beste geworden. In diesem Fall hätte ich das scharfe Blümchen links dichter an die unscharfe Blüte rechts herangeführt.



📐 Hier findet sich die scharfe Blüte nicht in der Mitte und auch nicht so extrem an den Rand gerückt wieder, aber die Wirkung der unscharfen Blüte ist durch ihren starken Beschnitt verpufft.

entsprechenden Raum, kann es sein, dass der Baum unbedeutend klein im Bild erscheint. Das vermeidet das Hochformat auf einfache Weise. Zudem schneidet es unliebsame Bildelemente an den Seiten ab. Womöglich tauchen zwar neue im Hintergrund auf, aber geschickt platziert, lassen sie sich als Unschärfen oder Wiederholungen zur Tiefengewinnung einsetzen. Ein Bild durch überflüssige Elemente in einem Querformat in die Breite zu ziehen ergibt keinen Sinn. Das Querformat ist aber für die meisten Bilder die richtige Wahl, denn es entspricht unserem alltäglichen Sehen.

Abstrakte Bilder | Auch Abstraktionen können als Gestaltungselemente gesehen werden, denn sie helfen, eine Bildwirkung zu erzeugen oder zu vermitteln. Bewegungsunschärfe etwa visualisiert die Bewegung von Wind oder Wasser und hebt die Dynamik eines Vogelzugs hervor. Sie ist nicht allein Effekt, sondern erzielt und verstärkt eine Wirkung und die visuelle Wahrnehmung. Da Naturfotografie nicht nur wissenschaftlichen und nüchternen Aspekten untergeordnet ist, sondern auch auf emotionaler und spiritueller Ebene funktionieren und ansprechen kann, ist Raum für Abstraktionen jeder anderen Art, so sie einen Betrachter erreichen. Die völlige Defokussierung einer Aufnahme scheint auf den

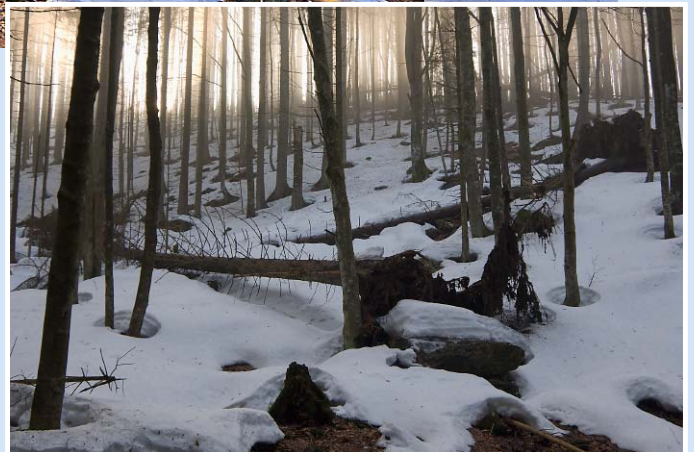
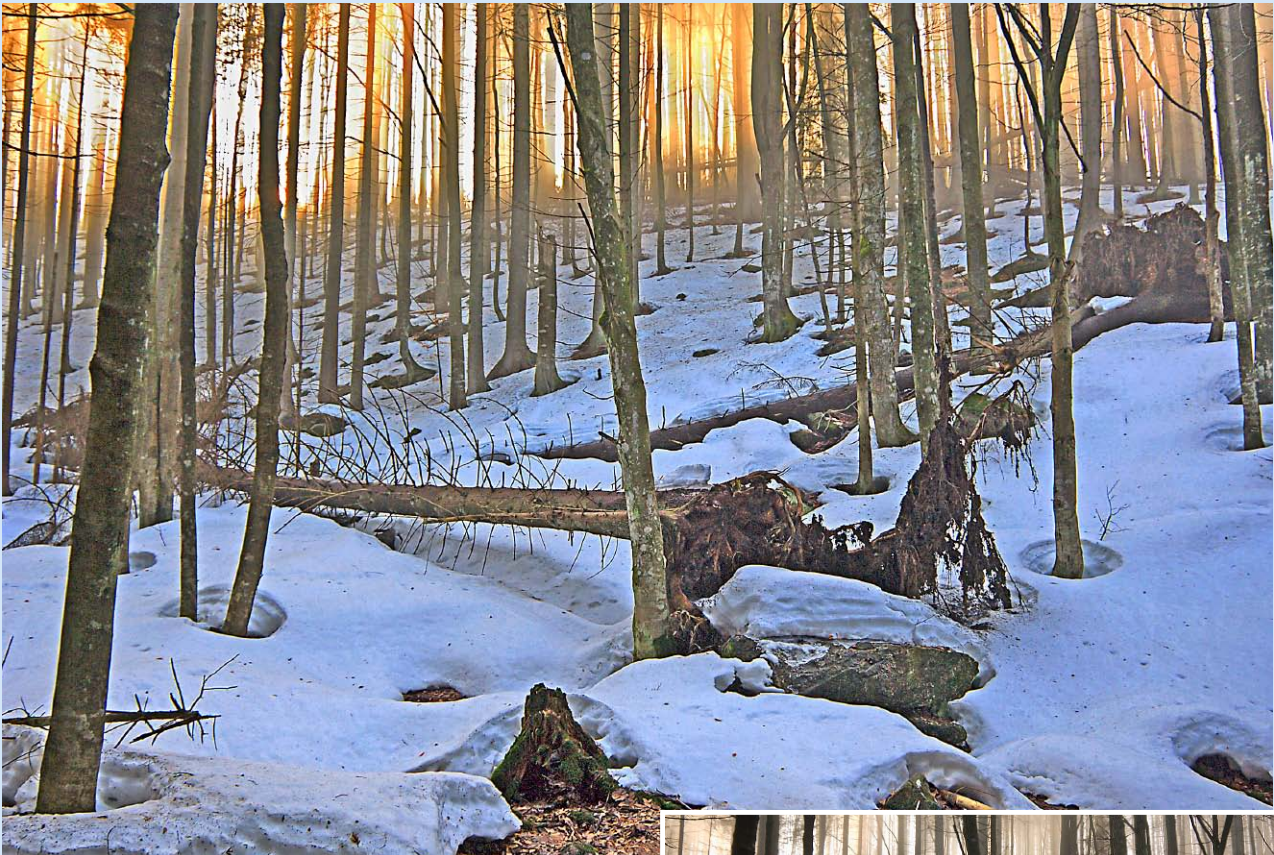


📐 Die mittige Position ist recht langweilig, und der helle Bereich links im Bild ist zu auffällig geworden.

ersten Blick allen fotografischen Grundregeln zu widersprechen. Aber warum muss eine Fotografie scharf sein? Sofern das Bild aus ästhetischen Aspekten Wirkung erzielt, hat es seine Berechtigung. Tut es das nicht, ist es genauso schlecht wie eine langweilige scharfe Abbildung.

Workshop: Künstlicher HDR-Effekt

Meine Methode für mehr Leuchtkraft



✂ Ich habe entschieden dieses Foto (rechts) zu überarbeiten, weil es aufgrund der Gegenlichtsituation sowohl sehr helle, überstrahlte als auch sehr dunkle und scheinbar strukturlose Bereiche aufweist. Oben sehen Sie das fertige Bild mit dem künstlichem HDR-Effekt.

HDR (*High Dynamic Range*) ist ein Verfahren, das seit ein paar Jahren in der digitalen Fotografie sehr populär ist. Da das menschliche Auge ein viel größeres Spektrum an Farben und Helligkeitswerten wahrnimmt, als ein digital oder analog aufgenommenes Foto darstellen kann, versucht die HDR-Technologie – grob gesagt – dieses Manko wieder auszugleichen. Üblicherweise geschieht dies mittels einer speziellen Software, die mehrere Fotos einer Belichtungsreihe so miteinander verrechnet, dass dabei ein sehr detailreiches Hochkontrastbild (*High Dynamic Range Image*) entsteht.

Da echte HDR-Bilder nur auf wenigen Ausgabegegeräten korrekt dargestellt werden können, müssen für die Darstellung auf herkömmlichen Bildschirmen und Medien die Helligkeitskontraste durch ein sogenanntes »Tone Mapping« wieder ein wenig reduziert werden. Im Optimalfall ist das Endergebnis ein Foto mit hohem Detailreichtum in den hellen wie in den dunklen Bildbereichen.

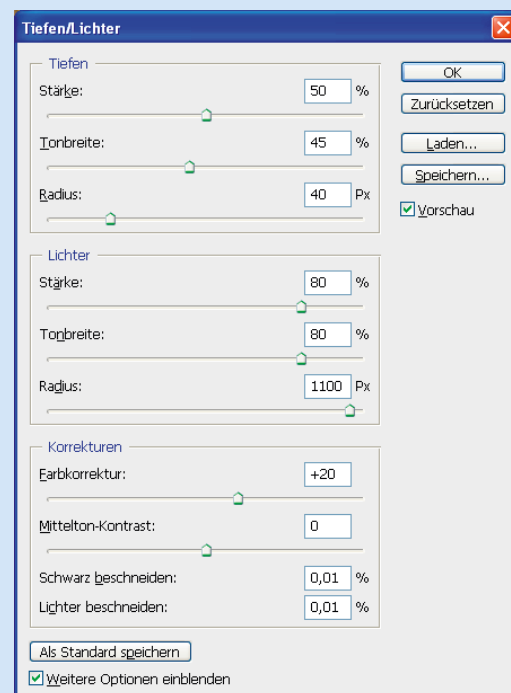
Genau dieser Detailreichtum macht die HDR-Bilder für viele Anhänger stilistisch und ästhetisch so ansprechend. So ist bei einigen schnell der Wunsch entstanden, diesen »Effekt« mit den Mitteln der Bildbearbeitung auch bei Fotos zu erzeugen, die man nur in einer Version, also eben nicht in verschiedenen Belichtungen, vorliegen hat. Kritiker beanstanden hierbei, dass man in diesem Fall kaum von einem »HDR-Effekt« sprechen könne, weil das Kontrastspektrum von Belichtungsreihen nun mal nicht mit künstlichen Mitteln generiert werden könne. Doch wem es lediglich um den künstlerischen Effekt dieser Methoden geht, dem seien doch diese »Photoshop-Spielereien« gegönnt – je nach Aus-

gangsmaterial ist es zumindest möglich, mit ihnen interessante Bilder zu erzeugen.

Im Internet kursieren diverse Anleitungen, einen künstlichen HDR-Effekt zu erzeugen, die je nach Bildmaterial unterschiedlich zufriedenstellende Ergebnisse liefern. Nach einigem Experimentieren habe ich schließlich meine eigene Methode gefunden.

1 Details sichtbar machen

Als Erstes versuche ich, über den Menüpunkt **BILD • KORREKTUREN • TIEFEN/LICHTER** sowohl in den hellen, überstrahlten als auch in den sehr dunklen Bereichen wieder so viele Details und Strukturen wie möglich zum Vorschein zu bringen, wobei ich bei den **LICHTERN** jeweils deutlich höhere Werte für **STÄRKE** und **TONBREITE** als bei den **TIEFEN** wähle und vor allem einen sehr hohen **RADIUS** einstelle. Die genauen Werte lassen sich dem folgenden Screenshot entnehmen, können aber je nach Motiv variieren. Hierbei muss man also einfach ein bisschen herumprobieren.



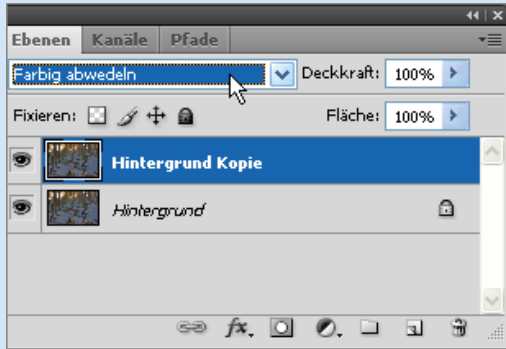
Einstellungen für TIEFEN/LICHTER

HDR-SOFTWARE

Seit Version CS2 kann auch Adobe Photoshop mehrere Bilder einer Belichtungsreihe zu einem HDR-Foto zusammenfügen. Darüber hinaus gibt es auf dem Markt verschiedene Programme und Tools, die um die Gunst der HDR-Fangemeinde buhlen. Zu ihnen gehören u. a. die FDR Tools (Basic-Version als Freeware; Avanced-Version kostenpflichtig; www.fdrtools.com), das Open-Source-Programm Luminance HDR (<http://qtpfsgui.sourceforge.net/>) sowie die sehr populäre Photomatix-Software (www.hdrsoft.com).

2 Mehr Licht und sattere Farben

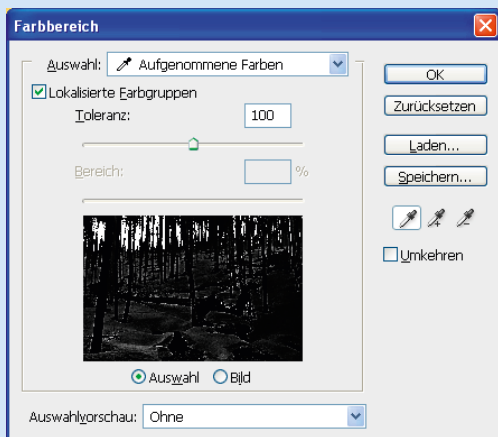
Nun dupliziere ich die Hintergrundebene (zum Beispiel über den Befehl EBENE • EBENE DUPLIZIEREN) und ändere die Füllmethode der Ebene »Hintergrund Kopie« in FARBIG ABWEDELN. Dadurch erhält das Bild mehr Licht und sattere Farben, allerdings werden auch die Überstrahlungen wieder verstärkt, was daher im nächsten Schritt korrigiert werden muss.



Füllmethode ändern

3 Überstrahlungen abmildern

Um die zu starken Überstrahlungen durch das Sonnenlicht im hinteren Teil des Waldes nun wieder etwas abzumildern, gehe ich wie folgt vor: Ich setze die Vordergrundfarbe in der Werkzeugpalette auf Weiß und

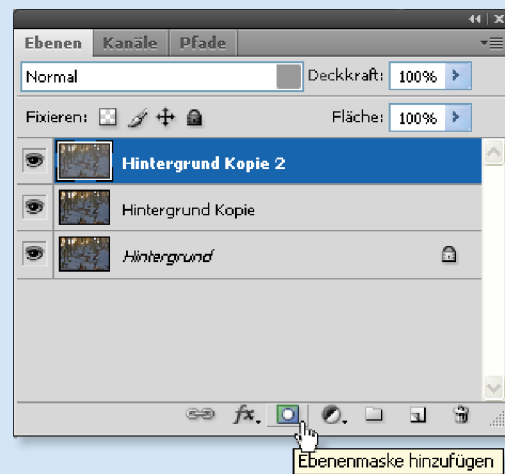


Auswahl der Lichter im Bild

wähle dann den Menüpunkt AUSWAHL • FARBBEREICH an. Hier stelle ich für die TOLERANZ einen Wert von 100 ein, achte darauf, dass die UMKEHREN-Option deaktiviert ist und bestätige dann mit OK. Hierdurch sind alle Lichter im Bild ausgewählt worden.

Ich lasse die Auswahl aktiv, dupliziere die Hintergrundebene erneut und schiebe diese Ebene »Hintergrund Kopie 2« in der Ebenenpalette an die oberste Position. Nun klicke ich auf der Ebenenpalette das Symbol EBENENMASKE HINZUFÜGEN an. Die Auswahl wird hierdurch automatisch in eine Ebenenmaske umgewandelt.

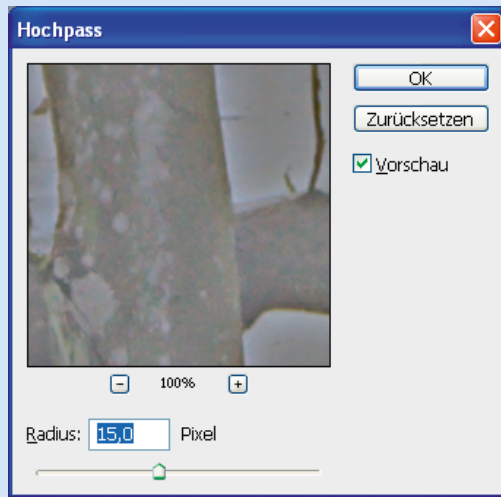
Die Überstrahlungen sind nun bereits etwas abgedunkelt, jedoch noch mit unschönen Kanten versehen. Diese lasse ich verschwinden, indem ich auf die Ebenenmaske (nicht auf das Bild!) über den Menübefehl FILTER • WEICHZEICHNUNGSFILTER • GAUSSSCHER WEICHZEICHNER den Gaußschen Weichzeichner (hier mit einem Radius von 25 px) anwende.



Auswahl in Ebenenmaske umwandeln

4 Kanten betonen

Ich dupliziere die Hintergrundebene ein drittes Mal und schiebe diese Ebene »Hintergrund Kopie 3« in der Ebenenpalette auch wieder an die oberste Position. Dann wende ich auf diese Ebene über den Menüpunkt FILTER • SONSTIGE FILTER • HOCHPASS den HOCHPASS-Filter mit einem Radius von 15 px an (auch hier kann je nach Größe des Bildes ein anderer Wert besser geeignet sein) und wähle als Füllmethode für diese Ebene INEIN-ANDERKOPIEREN. Hierdurch werden die Kantenkontraste des Bildes verstärkt.



HOCHPASS-Filter zur Betonung der Kanten

5 Dateigröße reduzieren

Wenn man mit dem Ergebnis zufrieden ist, kann man zum Schluss über den Menübefehl EBENE • AUF HINTERGRUNDEBENE REDUZIEREN alles auf eine Ebene reduzieren und so die Dateigröße verringern.



Auf Hintergrundebene reduzieren

Auf der Orchideenwiese

Exoten in Freiland und Gewächshaus





Mit geschätzten 25 000 bis 35 000 Arten weltweit stellen die Orchideen neben den Gräsern und Korbblütern die artenreichste Pflanzenfamilie überhaupt dar. Etwa 90 % der Arten kommen in den tropischen Regionen vor, aber man findet Orchideen fast überall auf der Welt, mit Ausnahme der Wüsten und der hocharktischen Zonen. Sie haben dabei faszinierende Strategien entwickelt, um sich in den unterschiedlichsten Lebensräumen behaupten zu können. Da die Orchideen erst vor etwa 25 000 bis 30 000 Jahren entstanden sind, kann man sie als junge Familie betrachten, die noch einer starken evolutionären Entwicklung unterworfen ist. Zudem sind sie genetisch relativ instabil und können sich sowohl in der Natur als auch in menschlicher Kultur lebhaft untereinander kreuzen. Und das nicht nur innerhalb einer Gattung, sondern auch zwischen den Gattungen. Orchideenzüchter haben inzwischen sogar schon vielfach Mehrgattungshybriden auf den Markt gebracht. Die Gesamtzahl der Hybriden wird in etwa auf dieselbe Zahl wie die der reinen Arten geschätzt. Wir haben es also mit einer dynamischen Pflanzenfamilie zu tun, die für den Naturfotografen sowohl Möglichkeiten als auch Schwierigkeiten bereithält.

Unterwegs in den Orchideenrevieren

An den Standorten in Deutschland werden die Orchideenbiotope vielfach vom Naturschutz und von anderen ehrenamtlich Engagierten gepflegt. Das ist auch notwendig. Die meisten der bei uns vorkommenden Arten besiedeln offene Flächen, wo sie ausreichend Licht und Wärme erhalten. Die mit der Zeit einsetzende Verbuschung verschlechtert die Bedingungen erheblich. Da sich die Natur in der heutigen Zeit nicht mehr mit der ihr eigentlich gegebenen Dynamik entwickeln kann und somit neu entstandene Lebensräume als Ausweichquartiere für die Orchideen ausbleiben, sind Pflege und andere Erhaltungsmaßnahmen unumgänglich, will man eine hohe Biodiversität unserer heimischen Landschaft beibehalten. Das kommt dann auch vielen anderen

Tier- und Pflanzenarten zugute, die für ihr Überleben ähnliche Parameter benötigen wie die Orchideen. Ein großes Problem stellt auch der Eintrag von Nährstoffen aus der Landwirtschaft dar, der die Pflanzen zugrunde gehen lässt, obwohl das Biotop eigentlich alle Ansprüche erfüllt. Orchideen sind nämlich sehr sparsam. Sie wachsen langsam und benötigen dazu ein Minimum an Nährstoffen. Im Umgang mit Energie sind sie ein großes Vorbild. Wird allerdings hochkonzentrierter Dünger von angrenzenden landwirtschaftlichen Flächen über ablaufendes Regenwasser oder Wind in die Orchideenbiotope eingebracht, sterben die Pflanzen an diesem Zuviel ab.

Auf heimischen Trockenrasen

Ich bin mit Bernhard Brautlecht im Diemeltal unterwegs. Nach den Frühblüheren sind jetzt, ein paar Wochen später, die Wärme liebenden Orchideen an der Reihe. Nach dem langen Winter und der anschließenden Trockenheit im Frühjahr machen wir uns unsere Gedanken, wie üppig die Blüte diesmal wohl ausfallen wird. Wir fahren an vielen Trockenrasen vorbei, die man von der Autobahn und den Landstraßen aus an dem für sie typischen offenen Bewuchs und den an einigen Plätzen vorkommenden Wacholderbüschen ganz gut erkennen kann. Unser Ziel ist ein kleiner Geheimtipp, der es auch bleiben muss. Denn ein Problem der Orchideen ist ihre Attraktivität: An einigen Standorten werden Pflanzen ausgegraben, um sie im heimischen Garten einzupflanzen. Ein solches Vorgehen aber verurteilt die Pflanze zum Tode, da die Bodenbedingungen dort den Ansprüchen der Pflanze nicht entsprechen. Auch der sogenannte »Orchideentourismus« kann nachteilig wirken, wenn die Naturfreunde nur Augen für die groß blühenden Exemplare haben. An manchen Plätzen braucht

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Diemeltal in Ostwestfalen/Nordhessen
- › Aufnahmezeit: Mitte Mai
- › Ausrüstung: Stativ, Kabelauslöser, Bohnensack, Reflektor, 200-mm-Makroobjektiv, 200–400-mm-Zoom, Weitwinkel; Sitzkissen oder Plane/Isomatte

Die Zeit für heimische Orchideen ist je nach Standort und Höhe ab Ende April bis Mitte Juli, wobei von Anfang Mai bis Ende Juni sicher die ergiebigste Zeit ist. Nahezu alle relevanten Arten wachsen mit Vorliebe auf Kalkböden, sowohl in Feuchtwiesen als auch auf Trockenrasen und in lichten Wäldern. Einige kommen auch auf leicht sauren Böden vor.

Andere besonders orchideenreiche Gebiete in Deutschland sind der Kaiserstuhl, die Schwäbische Alb, die Frankenalb, das Altmühltal und andere Regionen mit kalkreichen Böden.

Alle heimischen Orchideen stehen unter strengstem Naturschutz. Das Leben der Pflanzen und der intakte Lebensraum stehen weit über einem gelungenen Bild. Daher sollte sich der an Orchideen interessierte Naturliebhaber und -fotograf über Lebensweise und Gesetze vorab genau informieren.

man nur dem kleinen Trampelpfad zu folgen und wird so die schönsten Exemplare der Saison finden. Um eine solche Pflanze herum ist aber leider die Vegetation kreisrund in Mitleidenschaft gezogen. Dem borstigen Gras macht das wenig aus, auch viele andere Pflanzen hier sind recht unempfindlich. Wenn aber einer jungen Orchideenpflanze die drei Blättchen, die sie mühsam entwickelt hat, zertreten werden, kommt das für ihre Energiegewinnung einer Katastrophe gleich.

Eine Katastrophe ist auch der Anblick, der sich uns bietet. Die klimatischen Bedingungen des Frühjahrs haben sich negativ ausgewirkt. Viel blüht nicht, und das, was blüht, ist relativ mickrig. Aber nun gut, irgendetwas geht immer. Und vereinzelt finden wir auch fotogene Exemplare. Bernhard macht es sich auf dem Boden bequem. Direkt an einem Hang wachsend, macht es ihm die Pflanze leicht, sie wunderbar in Augenhöhe aufzunehmen. Unsere heimischen Erdorchideen sind nicht gerade sehr groß. Um ansprechende Bilder von ihnen zu machen, muss man zu ihnen hinunter. Da bei Licht in den Orchideenblüten auch viel Schatten erscheint, packt Bernhard gleich alles aus, was er mitgebracht hat. Der kleine Reflektor soll die Schatten unter den Blüten und am Stängel ein wenig aufhellen und mindern. Das Stativ können Sie bei einer solchen Arbeitsweise am Boden auch gut gegen den Bohnensack austauschen. Er bietet ausreichend Stabilität und hat den großen Vorteil, leichter und weniger sperrig zu sein. Wenn Sie den Kame-

rastandpunkt mal um ein paar Zentimeter verschieben möchten, geht das mit dem Sack in der Regel einfacher und schneller vonstatten als mit einem Dreibein. Aber leicht ist die Fotografie der Orchideen dennoch nicht. Schon nach kurzer Zeit stehen wir beide im Schweiß.

Bilder gestalten

Zu dieser Jahreszeit hat das Gras noch kein sattes Grün, und viele trockene Hälmechen des Vorjahres stören als helle Linien nahezu jede einzelne Bildkomposition, an die man sich heranwagt. Es ist unvermeidlich, immer wieder aufzustehen und einen Halm zur Seite zu biegen oder abzurupfen. Viele Halme liegen auch lose herum und brauchen nur weggepustet zu werden. Ein wenig Gärtnerarbeit ist für das Biotop und den Pflanzenbestand nicht schädlich, für das Bild aber manchmal notwendig. Von blühenden Pflanzen und saftigem Grün aber muss man seine Finger lassen. Verderben sie einem den Bildaufbau, dann hat man halt Pech. Naturfotografie kann charakterbildend wirken, da man Verzicht erlernen muss. Nun mag der Verzicht auf den ersten Blick der Bilderausbeute nicht sonderlich zugutekommen, aber der Natur bekommt er ausgesprochen. Und auf den zweiten Blick können wir feststellen, dass es das Auge und den Blick schult, nach Bildern in der Natur suchen zu müssen, anstatt sie sich wie in einem Bastelkeller zusammenzusetzen.

☞ *Das morgendliche Sonnenlicht erwärmt den Trockenrasen, und die flachen Schatten modellieren sogar die an sich eher eintönige Landschaft.*

**18 mm | f8 | 1/60 s |
ISO 100 | -0,7**





 Bernhard Brautlecht hat es sich auf seiner Matte bequem gemacht. Der Hangplatz ist natürlich ideal für eine bodennahe Perspektive bei so kleinen Pflanzen.

Mein Wunschmotiv war die Fliegenragwurz gewesen, deren Pflanzen aber ebenfalls nicht in der erhofften Qualität und Quantität anzutreffen sind. Ein paar verstreute Exemplare fallen mir zwar ins Auge, sie wirken im Bild allerdings etwas verloren. Pflanzen können aufgrund der Tatsache, dass sie statisch sind, Probleme bei der Bildgestaltung machen. Während ein Vogel allein durch unterschiedliche Körperhaltungen und Bewegungen ein Bild beleben kann, hat es die Pflanze da schwerer. Und natürlich der Fotograf auch. Er muss sich etwas einfallen lassen, und das nicht nur, wenn das Exemplar vor ihm nicht preisverdächtig ist. In vergangenen Zeiten war die Pflanzenfotografie auch mit dem Makel behaftet, sich zu wiederholen. Heute ist die Naturfotografie erheblich kreativer geworden, was auch die Fotografie von Pflanzen belebt und auf einen völlig anderen Stellenwert gehoben hat. Für Pflanzenfreunde freilich hat es dieses Problem nie gegeben. Zu denen zähle ich mich auch, und ich freue mich selbst über ein mittelpträchtiges Bild, wenn es eine mir noch unbekannte oder besonders am Herzen liegende Art zeigt. Aber heute möchte ich doch lieber *schöne* Bilder machen.

Die Fliegenragwurz vor mir hat wunderschöne Einzelblüten, aber der gesamte Blütenstand ist sehr locker und für ein Bild allein nicht stark genug. Zum Glück stehen einige Helmknabenkräuter in der Nähe, die sich als Vordergrund einsetzen lassen und das Bild füllen können. Ich suche nach einem Bildaufbau, der den Blüten-



 Sie benötigen nicht viel Ausrüstung für aussagekräftige Pflanzenbilder: Ein Bohnensack und Hilfsmittel zum Aufhellen genügen oft schon.

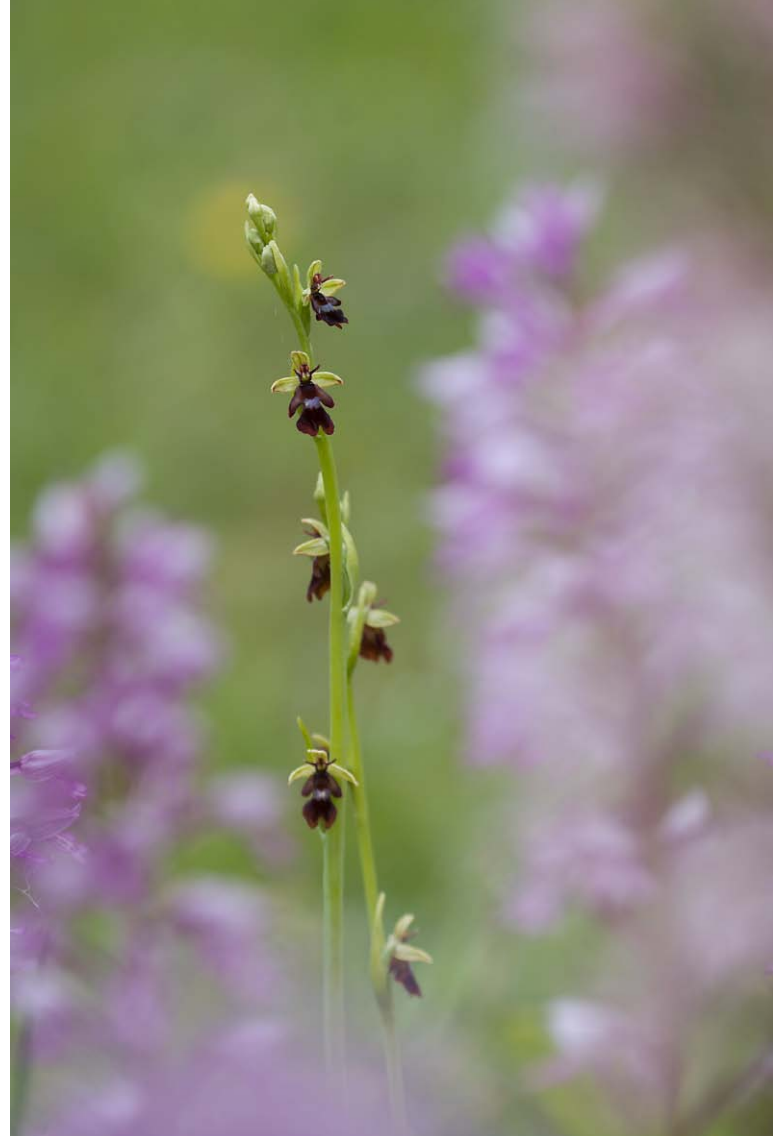
stängel der Ragwurz im unteren Drittel verdeckt und ansonsten überschüssigen Bildraum füllt. Zwei höhere Knabenkräuter bilden den Rand, ein kleineres füllt den Bodenbereich des Bildes etwas aus. Durch die beiden großen hindurch stelle ich auf die Ragwurz scharf. Das Bild wirkt schon in etwa so, wie ich es mir vorgestellt habe, nur muss ich den Bildausschnitt noch so verändern, dass die rosa Blüte den Stängel der Ragwurz etwas mehr abdeckt. Ich mag es nicht, wenn der Blütenstängel aus dem Bildrahmen herausragt. Wenn er aus einer leichten Unschärfe erwächst, scheint es mir das Bild leichter zu machen, was zu den feinen Blumen passt. Man kann durchaus mit den vorgegebenen Umständen arbeiten und seine Bilder kreieren, ohne Pflanzenteile abschneiden oder andere dazustecken zu müssen. So entstehen teilweise spannende und äußerst ästhetische Bilder. Aber es ist vielleicht ein besonderer Wert von Naturfotos, nicht beliebig produzierbar und reproduzierbar zu sein. Ein richtig perfektes und über die Maßen faszinierendes Naturbild ist nicht einfach so zu machen, sondern ist auch eine glückliche Fügung und das Ergebnis von Erfahrung, Geduld und innerer Ruhe.

Wohin mit dem Horizont?

Unschärfen im Vordergrund können helfen, eventuell Unschönes abzudecken oder Raum aufzufüllen. Falls die Unschärfen zu dinglich ausfallen und vom Motiv abzu-

lenken beginnen, kann dieser Trick jedoch nach hinten losgehen. Die Gestaltung des Hintergrunds ist ähnlichen Gesichtspunkten unterworfen. Auch hier dürfen wir keine allzu dinglichen Konturen einbauen, es sei denn, sie unterstützen unsere Bildidee. Meist ist ein ruhiger Hintergrund für eine plakative Bildwirkung von Vorteil. Die strebe ich nun an, als ich vor einem kleinen Dreizähningen Knabenkraut liege. Die Pflanze steht allein auf weiter Flur, und das Gras ist viel zu kurz, um es irgendwie interessant als abstrakten unscharfen Vordergrund einzubauen. Zu dieser Tageszeit bleibt also nur die plakative Abbildung als Option übrig. Um das Gras nicht unnötig zu betonen, arbeite ich mit einer recht offenen Blende. Die Belichtung läuft über die Matrixmessung und die Zeitautomatik. Bei diesem Motiv kann da nichts schiefgehen, und ich habe den Kopf frei für die gestalterischen Aspekte. Die sind allerdings überschaubar – und das genieße ich jetzt einfach mal. Es ist ja nicht schlimm, dass ein Bild einfach ist. Die Disteln, auf denen ich liege, ärgern mich sowieso schon genug. Es sind vor allem die alten, trockenen Blätter, die richtig fies sein können. Kein Wunder, dass Bernhard sich auf seiner Plane ausgestreckt hat. So bleiben ihm Kontakte mit der Botanik, die er nicht ausdrücklich wünscht, erspart.

Obwohl der Hintergrund sich aufgrund der geringen Schärfentiefe des 200-mm-Objektivs und der offenen Blende weitgehend auflöst, setzt sich die blasse Blüte dennoch nicht allzu stark in Szene (siehe nächste Seite). Ihre Färbung ist alles andere als aufdringlich. Also lege ich mich noch flacher auf den Boden, was die Perspektive auf die beiden Orchideen verbessert, aber auch den Himmel mit ins Bild bringt. Jedenfalls deute ich das Blau im Sucher so. Aber weit gefehlt! Weiter entfernt liegende Hügelkuppen verursachen diese Färbung, die sich ganz gut im Bild macht. Aber egal, ob Himmel oder Hügel, die Horizontale muss irgendwo im Bild platziert werden. Man neigt dazu, diese Linie etwas zu vergessen, wenn der Hintergrund nur schön ruhig ist und die Farbe zum Motiv passt. Aber die Linie, die durchaus einen ruhigen Bildeindruck unterstützen kann, ist gerade bei Pflanzenbildern im Auge zu behalten. Wie jede andere Linie auch kann sie ein Bild teilen – und visuell dadurch auch das Motiv. Eine saubere Horizontli-



📐 *Die Fliegenragwurz macht hier ihrem Namen fast alle Ehre, denn sie ragt zwischen den anderen Orchideen hervor. Nur die Fliegen waren nicht da.*

200 mm | f5,6 | 1/160 s | ISO 100 | -0,3

nie unterhalb der Blüte kann wie der Schnitt einer Sense wirken. Genau durch die Blüte hindurch kann sie ebenfalls einen stark störenden Eindruck verursachen. Bei Aufnahmen von Tieren oder Menschen sieht es ebenfalls nicht besonders schön aus, wenn die Horizontlinie kurz unterhalb oder auf Höhe des Kopfes verläuft. Im Fall des Knabenkrauts habe ich das Glück, dass die Linie sehr weich ausfällt. Je mehr ich nun abblenden würde,



☒ Durch eine geringe Aufsicht konnte ich den Hintergrund komplett mit der Wiese füllen und so störende Linien vermeiden.

200 mm | f5,6 | 1/350 s | ISO 100

☒ Aber auch die sehr flache Ansicht auf das Dreizählige Knabenkraut ist angenehm, da sich der Hintergrund aus dieser Perspektive ruhig verhält und sogar noch etwas Farbe mitbringt.

200 mm | f5,6 | 1/500 s | ISO 100

desto stärker würde die Linie Kontur und damit Schärfe erhalten. Den Mittelweg zu finden bedarf auch bei einem noch so einfachen Motiv seine Zeit. Einen noch tieferen Standpunkt, um den Hintergrund komplett mit den blauen Hügeln auszufüllen, kann ich leider nicht einnehmen. Dazu müsste ich ein Loch graben, und das wäre sowohl übertriebener Aufwand als auch an einem solchen Ort unpassend. Ich kann dank der weichen Ausprägung des Horizonts auch so mit seiner Position im Bild leben. Sicher ist es auch individueller Geschmack, wie man den Hintergrund gestaltet: Ob mit oder ohne Horizont, Horizont ganz flach oder etwas höher – da kann es kein Gesetz geben. Sie sollten vor Ort verschie-

dene Anordnungen ausprobieren. Nicht nur was das Format und die Schärfentiefe anbelangt, sondern auch die Gestaltung des Vorder- und des Hintergrunds – Sie sollten hier versuchsweise variieren.

Sonnenlicht

Ohne Sonne würden die Orchideen hier weder aufblühen noch überhaupt leben können. Allerdings kann sich das Sonnenlicht ganz frappierend auf die Bilder auswirken. Da die Farben unserer Motive letztlich nichts anderes sind als von diesen zurückgeworfene Lichtstrahlen, kann man sich gut vorstellen, dass sich die Farben ver-

ändern, je nachdem, was für ein Licht gerade auf das Motiv fällt – ob Sonnenschein, leichte Bewölkung oder tiefer Schatten, Morgensonne oder Mittagslicht. Während wir gestern noch ziemlich problemlos bei dünner Bewölkung unsere Bilder machen konnten, bricht heute an gleicher Stelle immer wieder die Sonne völlig frei durch die schnell wandernden Wolken. Schon am frühen Morgen hat das Licht eine große Intensität und beeinflusst die Bilder. Bei Pflanzen, deren Blüten in solchen Trauben oder Dolden angeordnet sind wie bei den Orchideen hier, treten bei Sonne gerne Schatten innerhalb der Gesamtblüte auf. Die machen sich dann als düstere Flecken im Bild negativ bemerkbar. Aber man kann sich immer behelfen, insbesondere wenn man nicht allein loszieht. Während gestern noch jeder seine Bilder zumeist für sich gemacht hat, sind wir heute auf die Mithilfe des Kollegen angewiesen. Gegenseitig beschatten wir die Motive des anderen, so dass auch bei intensivem Licht Bilder entstehen können. Bei der Pyramidenorchis erweist sich die Sonne als noch nicht ein-

 *Links: Anacamptis pyramidalis bei starkem Sonnenlicht am Morgen: Mittags würden die hellen Blütenbereiche überstrahlen. Auf das mittlere Bild wirft Bernhard einen Schatten. Die dünne Bewölkung verschafft mir die wohl angenehmste Ausleuchtung der Blütengruppe (rechts), deren spannende Dreiecksanordnung von der Schnittkante des Bildrahmens angenehm ablenkt.*

BILDANALYSE

Alle drei Bilder sind vom selben Standpunkt aus innerhalb kürzester Zeit bei unterschiedlichen Lichtbedingungen gemacht worden. Bild ❶ bei Sonnenschein funktioniert, da das Licht noch warme Töne hervorruft und die Blüte kaum Schatten hat.

Bei Aufnahme ❷ hat sich Bernhard zum Schattieren vor die Blumen gestellt. Man sieht im Bild, dass der Hintergrund ein anderes Licht hat als die Blüten. Das kann von Fall zu Fall ganz interessant aussehen, aber hier wirkt die Pyramidenorchis dadurch beinahe düster. Sie können sich auch selbst als Schattenspender dienen, wenn gerade kein Fotokollege oder Begleiter anwesend ist und Sie keinen Diffusor dabei haben. In einem solchen Fall belichte ich manuell oder mit Zeitautomatik und Spotmessung einen dem mittleren Grau möglichst nahekommenden Punkt im Schatten (siehe Seite 35). Dann gestalte ich das Bild und löse mit dem Selbstauslöser aus. Dann stelle ich mich zwischen Sonne und Motiv. Das Bild überprüfe ich am Monitor, um etwaige Korrekturen in der Belichtung vornehmen zu können.

Bild ❸ ist mein Favorit in diesem Trio, da dort die dunklen Blütenpartien nicht so sehr verdunkelt sind. Gleichzeitig finden sich keinerlei Überstrahlungen, und die Farben kommen satt und realistisch herüber. Die Beleuchtung des Motivs wirkt harmonisch. Solche Bilder entstehen bei dünner Wolkendecke, die das Licht fein gefiltert durchlässt.

Links: 200 mm | f5,6 | 1/640 s | ISO 100 | -0,3

Mitte: 200 mm | f5,6 | 1/320 s | ISO 100 | -0,3

Rechts: 200 mm | f5,6 | 1/250 s | ISO 100 | -0,3



mal so schädlich, da ihre Blüten dicht gedrängt zusammenstehen und so kaum Schatten zulassen.

Im nahe gelegenen Wald sieht die Sache schon wieder anders aus. Hier finden wir eine kleine Population des Frauenschuhs. Die Pflanzen stehen längst nicht so frei wie auf den Trockenrasen, sondern innerhalb der Vegetation des Waldes verstreut. Somit wird es schwieriger, eine Kombination aus ruhigem Hinter- und Vordergrund mit einer freigestellten Blüte als Hauptmotiv hinzubekommen. Die Blätter der übrigen Vegetation reflektieren das Licht, und an einen Polfilter habe ich nicht gedacht. Gerade solch kleine Ausrüstungsgegenstände sollte man eigentlich fest in der Fototasche unterbringen – ich packe wohl zu viel hin und her. Auch die Blätter des Frauenschuhs sind recht breit und anfällig für Lichtreflexe. Bei einer Blüte gelingt es mir recht gut, sie vor einem ruhigen grünen Hintergrund zu platzieren.

Ich versuche verschiedene Bilder aus, und am Ende gefällt mir eine leichte Doppelbelichtung, da diese helle und weiche Aufnahme auch die Lichter im Bild verträgt. Für ein derartiges Bild stelle ich in der Kamera über die Menüfunktion »Mehrfachbelichtung« eine Doppelbelichtung ein, bei der praktisch ein Bild zweimal belichtet wird. Beim Film ist es so, dass der Film erst weitertransportiert wird, nachdem ein und dasselbe Stück Filmstreifen zweimal belichtet wurde. Zunächst gestalte ich eine scharf fokussierte Aufnahme, dann »lege« ich eine unscharfe Aufnahme desselben Bildes darüber. Das heißt, dass ich für die zweite Aufnahme manuell den Fokus in die gewünschte Unschärfe drehe. Nicht zu viel und nicht zu wenig, das muss man bei jedem Motiv erst ein wenig ausprobieren. Die Unschärfe erzielt den weichen Effekt. Wichtig ist, die Unschärfe in den Nahbereich zu verlagern, da sie so breiter als das scharfe Motiv wird und dieses dann umschließen kann.

Spannender aber finde ich hier nicht das plakative Bild, sondern eine Aufnahme, die diese großblütige Orchidee in ihrem Lebensraum zeigt und gleichzeitig etwas von dem über lange Zeit geheimnisvollen Leben der Pflanze vermittelt. Wie bei allen Orchideen muss der staubfeine Samen auf einen Pilzfaden treffen oder in kürzester Zeit von diesem durchwachsen werden, um



Ein Polfilter hätte vielleicht das Strahlen auf den Blättern reduziert. Die Doppelbelichtung löst das Problem auf andere Weise, indem sie das Strahlen zum Bildinhalt macht.

200 mm | f5,6 | 1/15 s | ISO 100

keimen zu können. Damit diese Strategie überhaupt eine Chance hat, werden Tausende Samen pro Frucht ausgebildet und nach der Reife mit Hilfe des Windes auf die Reise geschickt. Diese tritt der Samen ohne Nährstoffvorrat an, weshalb er so leicht ist und weite und völlig neue Lebensräume erreichen kann. Für die Versorgung mit Nährstoffen muss ihn dann am Zielort der Pilz durchwachsen, und beide gehen eine Bindung ein, die man »Mykorrhiza« nennt. Beim Frauenschuh vergehen zwischen Keimung und der ersten Blüte bis zu 18 Jahre.

Ein Männlein steht im Walde ...

200 mm | f5,6 | 1/60 s | ISO 100 | -0,7





📐 *Im Querformat kommen weitere Exemplare mit ins Bild, die sofort einen ganz anderen Bildeindruck vermitteln.*

200 mm | f8 | 1/20 s | ISO 100

Ich stehe hier also durchaus vor einem kleinen Wunder und überlege, wie ich dieses am besten in einem Bild darstelle. Bislang bin ich immer recht nahe an die Pflanzen herangegangen, aber mir wird klar, dass ich das Bild ähnlich anlegen muss wie bei dem Leberblümchen vor ein paar Wochen (siehe Seite 18). Also mache ich ein paar Schritte zurück und suche nach einem geeigneten Platz, um aus der Entfernung ein Bild zu versuchen. Ich finde eine Position, von der aus ich freie Sicht auf die Pflanzen habe und den Wald unscharf mit in das Bild integrieren kann. Die Lichtpunkte im Blätterdach fallen in Momenten mit leichter Bewölkung sehr weich aus und unterstreichen damit das Ambiente.

Blütenfülle am Mittelmeer

Gemeinsam mit meinem Fotokollegen Bernhard fahre ich den Berg zum Castillo de Bellver am westlichen Rand von Palma de Mallorca hinauf. Die Anlage ist architektonisch nicht uninteressant, es gibt eine wunderbare Fernsicht über die Küste und die Stadt, und sogar Vögel wie Blaumerle und Felsenschwalbe kann man hier beobachten.

Das ist alles ganz nett, aber wir steigen schon ein Stück unterhalb des Touristenmagnets aus und halten stattdessen in der doch erstaunlichen Frische des Morgens nach Orchideen Ausschau. Überall da, wo das Buschwerk noch nicht zu dicht ist, finden wir große Bestände verschiedener Arten, die es auf heimischen Trockenrasen nicht zu entdecken gibt. Während in Mitteleuropa und dem gesamten Alpenraum etwa 80 bis 120 Arten vorkommen, gibt es im Mittelmeerraum allein innerhalb

der Gattung *Ophrys*, zu der die Fliegenragwurz gehört, schon etwa 40 Arten. Klar, dass wir hier viel Neues zu entdecken haben.

Da die Sonne im gesamten Mittelmeerraum und somit auch auf Mallorca deutlich intensiver vom Himmel scheint als in Deutschland, können hier viele Arten auch in lichten Wäldern vorkommen. Die schon erwähnten *Ophrys*- oder Ragwurzarten faszinieren mich besonders, aber leider sind sie nicht ganz einfach zu fotografieren. Im Gegensatz zu Buschwindröschen zum Beispiel haben sie eher komplex aufgebaute Blüten. Den feinen, duftigen und eher simpel geformten Hüllblättern der Buschwindröschen kann Unschärfe nichts anhaben, sie fördert ihre Erscheinung eher noch. Die sehr speziell geformten Blüten der Orchideen mit ihren klaren Konturen vertragen hingegen mehr Schärfe und Schärfentiefe. Das nehmen wir an anderer Stelle noch genauer in Augenschein. Hier versuche ich, einen Mittelweg zwischen der notwendigen Schärfentiefe und einer duftig-weichen Erscheinung der Aufnahmen zu finden. Auf dem kahlen Waldboden ist dies nur schwer umzusetzen, weshalb ich mich lieber in den vegeta-

 *Lichter Kiefernforst bei Cala de Sant Vicenç im Nordwesten der Insel mit verschiedenen Orchideenarten*

32 mm | f5,6 | 1/40 s | ISO 100



tionsreicheren Randbereichen des Waldes umschau. Inmitten schön rosa gefärbter Gänseblümchen steht eine Gruppe winziger grünlicher Ragwurzen.

Eine Blüte ist besonders frisch und ragt ein Stück über die Gänseblümchen hinaus. Das ist natürlich perfekt. Mit Blende 5,6 kann ich die Blüte ausreichend scharf abbilden und als Kontrast zu der Orchidee die Gänseblümchen durch Unschärfe schön leicht wirken



 *Eine kleine *Ophrys*art, die die Gänseblümchen kaum überragt, am Fuße des Castillo de Bellver*

200 mm | f5,6 | 1/80 s | ISO 100

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Mallorca
- › Aufnahmezeit: Mitte April
- › Ausrüstung: Stativ, Kabelauslöser, Diffusor, Reflektor, 200-mm-Makroobjektiv, Weitwinkel, 70–200-mm-Zoom; Isomatte, feste Kleidung, Sonnenschutzcreme

Der April bietet eine große Blütenfülle, nicht nur bei den Orchideen. Insbesondere, wenn der Winter nicht zu kalt war und das Frühjahr mit genügend Regen gesegnet wurde, grünt und blüht es überall.

Zu dieser Zeit sind Flüge, Unterkunft und Verpflegung aufgrund fehlender »normaler« Mallorcatouristen günstig, und die Insel zeigt sich angenehm ruhig.

lassen. Da die Ragwurz so klein ist, kann ich sie gut auch mal ins Querformat setzen und dabei dennoch schön groß abbilden. Bei höheren Arten ist das immer etwas schwierig, und zumeist spricht der Wuchs bei diesen Arten für das Hochformat: genau wie bei der *Ophrys tenthredinifera* gleich nebenan. Aus einer ganz flachen Perspektive heraus kann ich die gelben Blüten im Vordergrund schön als Unschärfe einbauen, die dem Blü-

✂ Die Blüte aller Ragwurzarten ahmt weibliche Bienenarten bis ins Detail nach – mit Haaren und teilweise sogar mit ihrem Duft –, damit die Männchen bei ihren Begattungsversuchen die Bestäubung vollziehen. Die Natur kommt auf Ideen ...

200 mm | f11 | 1/15 s | ISO 100



tenstängel eine luftige Basis gibt. Um die detailreiche Zeichnung der Blütenlippe noch einfangen zu können, muss ich recht nahe an der Blüte bleiben. Dadurch passt sie eigentlich nur in das Hochformat.

✂ *Orchis italica* wächst an verschiedenen Stellen der Insel in unterschiedlichen Farbformen.

200 mm | f5,6 | 1/180 s | ISO 100

✂ Da dieses Exemplar einer *Ophrys tenthredinifera* nur eine einzelne Blüte hat, konnte ich den gelben Vordergrund so einbauen. Nicht immer also muss es das stattlichste und schönste Exemplar sein, das zu Bildern führt.

200 mm | f8 | 1/90 s | ISO 100







☒ *Man kann eine solche Orchidee schon mal übersehen.*
 200 mm | f5,6 | 1/30 s | ISO 100

☒ *Aus der Nähe betrachtet, offenbart sich erst die ganze skurrile und gleichsam schöne Erscheinung der Blüte einer Spiegelragwurz. Ein Beweis, wie wichtig Naturbilder sein können, um Menschen Derartiges überhaupt erst zu offenbaren.*
 200 mm | f5,6 | 1/250 s | ISO 100



Gegen den Strom

Um eine Spiegelragwurz (*Ophrys speculum*) herum, die ich danach entdeckte, fehlt jegliche Vegetation. Stattdessen hat sie dichtere Blütenrispen. Das bietet mir wieder neue Möglichkeiten, ein Orchideenbild anders darzustellen. Und vor allem kann ich mal wieder das Querformat einsetzen. Gerade diese Art verlangt mit all ihren Haaren und bizarr geformten Blütenteilen regelrecht nach großer Schärfentiefe, damit alles deutlich zu erkennen ist. Mich faszinieren vor allem die blauen Flecken, die wie Spiegel die Lippe zieren und der Art ihren Namen gaben. Durch die Wiederholung der drei Flecken erhält das Bild eine gewisse Räumlichkeit und Linienführung (siehe unten links). Ich kann nur eine Position wählen, die einen etwas helleren Hintergrund bedingt. Folglich muss ich die scharfe Blüte in engem Kontakt zu dem hellen Bildbereich setzen. Der Blick wird so nicht durch den hellen Hintergrund aus dem Bild gezogen. Die Blüte sitzt direkt an diesem auffälligen Bildbereich, und sowohl ihr leuchtender Spiegel als auch ihre Form können den Blick auf sich ziehen – und das hat sie auch verdient.

Bei einer weißen Variante der auch bei uns heimischen Pyramidenorchis entscheide ich mich dafür, etwas ausgefallener Bilder zu machen. Bei der Fülle an Pflanzen an dieser Stelle habe ich schnell genügend »normale« Bilder im Kasten, um mich auch mal aufs Experimentieren einzulassen.

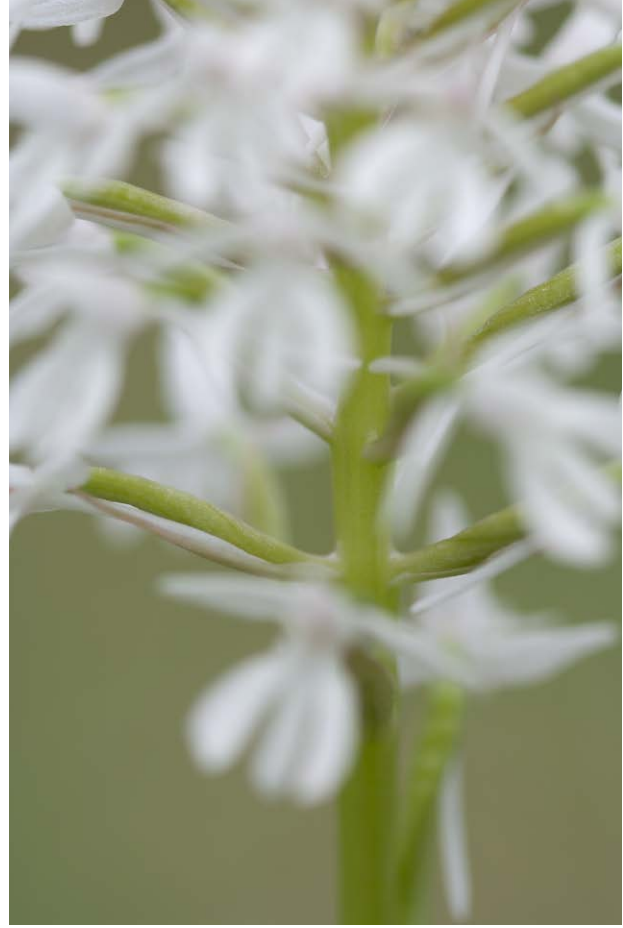
Regenwald am Niederrhein

Die schönsten Orchideen leben in den Regen- und Nebelwäldern der Tropen. Leider liegen diese sehr weit weg von uns, und es ist recht kostspielig, dort unter optimalen Bedingungen zu fotografieren. Aber es gibt Alternativen: Neben Botanischen Gärten können Sie zum Beispiel auch einen Orchideengärtner besuchen und dort um Fotografierlaubnis bitten. Wenn Sie den Arbeitsablauf vor Ort nicht durch Ihre Anwesenheit beeinträchtigen, haben die wenigsten etwas dagegen. Gute Bilder kann auch ein Gärtner gebrauchen – daran sollten Sie denken. Eine CD mit einigen guten Aufnahmen, irgendwann nach getaner Arbeit überreicht,



☒ Hier stellte ich auf den Blütenstängel hinter den Blüten scharf. Ich werde dies sicher noch bei einer farbigen Blüte wiederholen, da die Wirkung bei ihr garantiert erheblich besser wäre. Aber auch so schaut der Betrachter zweimal hin, womit ich schon viel erreicht habe.

200 mm | f5,6 | 1/100 s | ISO 100



☒ Der Wind blies in diese weiße Pyramidenorchis. Eine von über 20 Aufnahmen kam später ins Archiv. Eine schnelle Serienbildfunktion kann also auch für die Pflanzenfotografie eine Rolle spielen.

200 mm | f25 | 1/6 s | ISO 100

HINWEIS

Es gibt unzählige Zeitgenossen, die wir mit einer nebligen Morgenstimmung oder einer scharf fotografierten Orchidee nicht hinterm Ofen hervorlocken können. Man könnte jetzt meinen, denen sei nicht zu helfen. Aber es nutzt ja keinem, wenn wir nur Bilder für uns und die Menschen machen, die sich ohnehin schon für die Natur und die Fotografie interessieren. Es ist viel spannender, einmal zu versuchen, neue Leute zu erreichen. Und die Natur kann es gebrauchen, wenn wir mit unseren Bildern auf sie aufmerksam machen. Das kann über Wischerbilder gelingen, über emotionale und humorige Aufnahmen sicher auch. Es gibt dafür keine genauen Grenzen.

Vielleicht können verspielte, abstrakte oder rein ästhetische Bilder Klischees beiseiteräumen, zum Beispiel dass das Naturinteresse nur etwas für Naturkundler, Biologen oder eigenbrötlerische Waldläufer sei. Dass es in dieser Hinsicht noch ziemlich verschrobene Vorstellungen gibt, zeigt eine kleine Anekdote: Der Sohn eines mir bekannten Paares zeigte Interesse an Vögeln und wollte das eine oder andere über sie erfahren. Über eine geschenkte Vogelstimmen-DVD war seine Mutter aber gar nicht erfreut, da sie befürchtete, ihr Sohn könne später »so ein Ornithologe« werden. Wenn der Kleine das mal überlebt!

sichert, dass Sie wiederkommen dürfen. Eine Orchideengärtnerei ist in der Regel nicht so überlaufen wie ein Blumengeschäft oder ein Floristikmarkt. Hier können Sie durchaus Ihre Ruhe haben und sehr effektiv arbeiten. Zudem können Sie zu unterschiedlichen Jahreszeiten die unterschiedlichsten Arten blühend antreffen, und das in einer Artenzahl, wie sie wohl kaum ein Botanischer Garten erreichen kann. Ganz entscheidend ist aber, dass Sie die Pflanzen aus nächster Nähe, ohne trennendes Glas oder Absperrseil, betrachten und fotografieren können. Und wenn Sie ganz freundlich fragen, können Sie bestimmt auch einmal eine Pflanze so umstellen (lassen), wie Sie sie für ein ordentliches Bild beziehungsweise Ihre Bildidee platziert haben wollen.

Arbeitsbedingungen

Da gerade die farbenprächtigsten Arten und Sorten aus den wärmeren Gefilden kommen, ist es auch in der Gärtnerei entsprechend temperiert. Um die Kamera darauf vorzubereiten, habe ich die Autoheizung auf der Hinfahrt etwas angestellt, obwohl es mir dafür eigentlich zu warm ist. Aber die Temperaturunterschiede könnten ausreichen, um ein Beschlagen der Linsen zu verursachen. Zudem habe ich Tütchen mit Silicagel-Kügelchen im Rucksack. Vielleicht ist das etwas übertrieben, aber es

 *Im kühlen Gewächshaus, das speziell als Lebensraum für die Gebirgsarten dient, ist es recht dunkel. Hierhin verirren sich meist nur wenige Spezialisten unter den Orchideenliebhabern. Die übrigen Häuser sind deutlich geräumiger.*

24 mm | f5,6 | 1/100 s | ISO 100



INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Orchideen Lucke, Neukirchen-Vluyn, www.orchideen-lucke.de
- › Aufnahmezeit: Februar und August
- › Ausrüstung: Stativ, Kabelauslöser, 200-mm-Makroobjektiv und alle Objektive, die man unter den vorherrschenden Platzbedingungen verwenden kann; Silicagel, Handtuch, Papiertuch

Für Gärtnereien gibt es keine bestimmten Zeiten. Da die Orchideen sehr artenreich sind und verschiedenste Regionen der Erde besiedeln, blühen sie auch zu unterschiedlichen Zeiten. Im dunklen Winter jedoch sind erfahrungsgemäß die wenigen der besonders plakativen Arten blühend anzutreffen.

Unter www.orchideen-forum.de finden Sie eine detaillierte Liste der Orchideengärtner in Deutschland und somit auch sicher eine Fotogelegenheit in Ihrer Nähe. Hier finden sich sogar Gärtnereien für heimische Arten; dort können Sie auf Anfrage mit Sicherheit Ihre ersten Fotoversuche starten.

schadet ja auch nicht. Alles in allem ist es recht eng im Gewächshaus, insbesondere, wenn ich mit dem Stativ arbeiten will. Für scharfe und komponierte Bilder benötige ich aber einfach ein Stativ ...

Ich suche mir zunächst einen Platz, an den ich später ein paar Pflanzen stellen werde. Ein solcher Platz sollte ausreichend Licht bieten, einen möglichst strukturalarmen Hintergrund vorweisen, eine angenehme Arbeitshöhe garantieren und niemandem im Weg sein. Denn der oder die Gärtnereimitarbeiter müssen ihrer täglichen Arbeit natürlich weiterhin nachkommen können. Es empfiehlt sich, die Gärtnerei an einem hellen Tag mit dünner Bewölkung aufzusuchen. Anders als in der freien Natur kann es hier jedoch auch an einem richtig sonnigen Tag möglich sein, zu vernünftigen Bildern zu kommen. Denn das Glas der Gewächshäuser filtert das Licht immer ein wenig. Einige Arten benötigen sogar einen Sonnenschutz, vor allem, wenn sie aus kühlen Bergregionen oder dem Schatten des Nebelwaldes stammen. Dazu wird das Gewächshaus mit Farbe bestrichen oder mit Schattierfolie überzogen. Es ist dann immer noch ausreichend Licht zum Wachsen und Fotografieren vorhanden, es bleicht aber die Blütenfarben nicht aus.

Formenvielfalt und Schärfentiefe

Die meist festen, starren Außenblätter der Orchideenblüte und mehr noch die inneren, formreichen Blüten Teile können deutlich mehr Schärfentiefe vertragen, als es bei der engen und strukturreichen Umgebung im Gewächshaus eigentlich gut ist. Sehr oft sieht man Bilder vor schwarzen Hintergründen, die unter massivem Blitzeinsatz entstanden sind, um auch ja eine durchgängige Schärfe der Blüte abzubilden. Das mag zu Bestimmungszwecken sinnvoll sein, aber ich benötige diese extreme Schärfe nicht unbedingt. Aber mit Kabelauslöser, Spiegelvorauslösung und Stativ arbeite auch ich, um ein Mindestmaß an Schärfe und Verwacklungsfreiheit zu gewährleisten. Ansonsten arbeite ich deutlich lieber mit natürlichem Licht, das auch ausreichend vorhanden ist.

Die Schärfentiefe kann das Motiv harmonischer gestalten, da die klaren und auffälligen Linien im Inneren der Orchideenblüte für das Auge zufriedenstellend durchgezeichnet werden. Aber sie kann auch manche weiche Anmutung zunichtemachen. Bei der Cattleya



📷 Diesen asiatischen *Paphiopedilum* (Frauenschuß) habe ich bewusst ins Gegenlicht und vor einen dunklen Hintergrund gestellt, um seine Behaarung zeigen zu können.

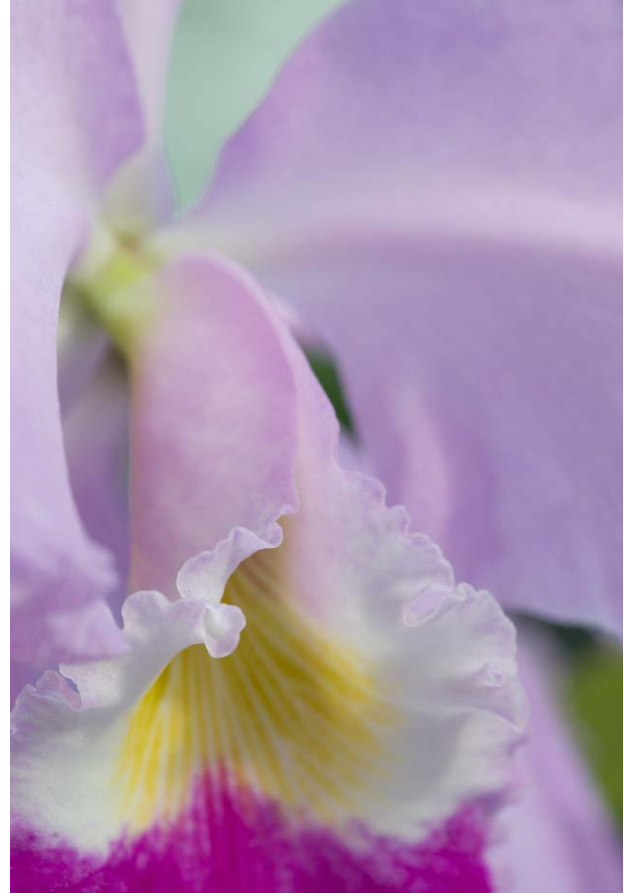
200 mm | f8 | 1/400 s | ISO 640 | -1

📷 Anregungen für Gruselgeschichten finden Menschen oft in der Natur. Wenn man dieses Bild sieht, kann man sich vorstellen, dass es die Fantasie des einen oder anderen beflügelt. Vielleicht wurde die Idee zu »Transformers« ja tatsächlich in einer Orchideengärtnerei geboren ...

200 mm | f22 | 1/50 s | ISO 400



📷 Mit offener Blende wirkt die Aufnahme leichter ...
200 mm | f5,6 | 1/1000 s | ISO 400



📷 ... während die Schärfentiefe das Bild sachlicher werden lässt.
200 mm | f16 | 1/160 s | ISO 400

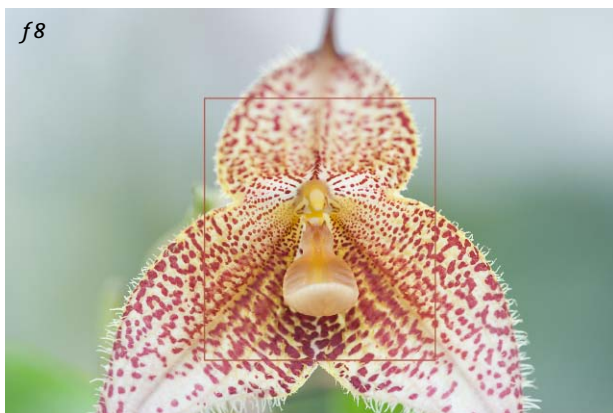
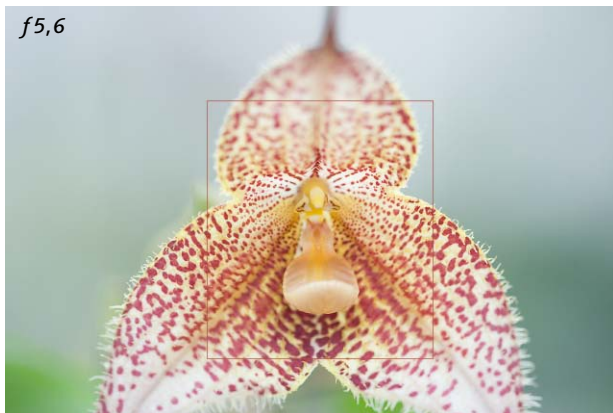
möchte ich die gerüschte Lippe betonen und die übrigen Blütenteile einrahmend einbauen. Mit der offenen Blende bekommt das Bild eine gewisse Leichtigkeit, die zu den Farben und der Gestalt der Blüte passt. Schon durch geringes Abblenden werden Linien klarer, treten dunkle Ecken und Kanten im Hintergrund deutlich hervor und nehmen dem Bild seine duftige Anmutung.

Bei anderen Bildern aber wird es deutlicher, warum eine weiter geschlossene Blende sinnvoll oder sogar notwendig ist. Psychopsis etwa und andere Arten aus der Oncidium-Verwandschaft haben viele warzige und knubbelige Strukturen an ihren Blüten, und auch deren Form selbst ist skurril. Ist der Hintergrund nur weit genug entfernt und ohne auffällige Linien, dann ist die Schärfentiefe der Wirkung des Bildes sehr zuträglich. Ohne ihr Zutun würde dem Auge sicher einiges entgehen und ein unbefriedigter Betrachterblick provoziert werden.

BILDANALYSE

Die kleine Serie der Dracula-Blüte zeigt die Entwicklung der Schärfentiefe bei zunehmend geschlossener Blende. Man erkennt deutlich den Sprung von Blende 5,6 zu Blende 8 und Blende 16. Die Wahl einer weiter geschlossenen Blende ist gerechtfertigt, da der Betrachter so einen höheren Detailreichtum erkennt.

Je weiter die Blende jedoch geschlossen wird, desto stärker tritt auch der Hintergrund hervor. Die negativen Einflüsse auf das Bild nehmen gegenüber den positiven überhand. Sie benötigen also einen sehr ruhigen Hintergrund für voll abgeblendete Aufnahmen. Daher wird oft gegen schwarze Pappe fotografiert. Mir sagen aber helle Bilder zu, weil sie meines Erachtens eher dem Charakter von Blüten und Pflanzen entsprechen.



☒ Eine Dracula-Blüte – mit recht offener Blende von 5,6 fotografiert (oben). Das reicht zwar aus, aber es mangelt etwas an Detailreichtum (siehe Ausschnitt unten).

☒ Oben: Der Hintergrund gewinnt mit zunehmender Schärfentiefe langsam an Bedeutung.
Unten: Der Schärfezuwachs in der Blüte ist zu vernachlässigen, die Umgebung jedoch macht sich störend im Bild bemerkbar.



☒ Man sieht den Unterschied im Ausschnitt ganz gut. Die kleine Lippe erhält eine deutlich klarere Kontur im rechten Bild, das mit Blende 8 aufgenommen wurde.



☒ Eine sehr hohe Schärfentiefe offenbart auch, ob Sie Ihre Kamera reinigen sollten (siehe Staubflecken im Bild). Ein Testbild mit geschlossener Blende gegen den hellen Himmel etwa gibt über den aktuellen Staubzustand im Gehäuse Auskunft.

200 mm | f22 | 1/10 s | ISO 200

☒ Die Verteilung des Lichts erweckt den Eindruck einer an einem Baum unter freiem Himmel wachsenden Pflanze. Allerdings war es dazu auch zwingend nötig, einen klaren Ausschnitt der Blüte zu wählen.

200 mm | f11 | 1/100 s | ISO 400

Natürliche Bilder

Es ist natürlich auf Dauer etwas eintönig, nur Ausschnitte oder Blütenporträts zu fotografieren. Aber den Topf möchte man auch nicht in jedem Bild sehen. Um etwa den Wuchs der Luftwurzeln zu zeigen, ist das aber manchmal die richtige Lösung, sofern dieser von den Wurzeln markant überwachsen ist. Man kann sich die Enge und Dichte in einer Gärtnerei natürlich auch zunutze machen und den Topf (falls möglich) verdecken. Während ich bei den Buschwindröschen wilde Nachbarn meiner Hauptmotive im Vordergrund verwende, um die Blütenstängel aus einer weichen Unschärfe herauswachsen zu lassen, benutze ich hier Unschärfe zur Tarnung. Der Topf ist so hinter dem Grün aus Blättern nicht zu sehen, und die Unschärfe macht das Bild im Ganzen weicher. Der Vorteil ist, dass ich die Töpfe und die darin befindlichen Pflanzen bewegen kann. Die Buschwindröschen sind da nicht so mobil.

HINTERGRUND

Die überwiegende Zahl der tropischen Orchideen lebt als Aufsitzerpflanzen oder Epiphyten auf der Rinde von Bäumen, wo sie sich lediglich festhalten, um an das begehrte Licht zu kommen. Die Wurzeln nehmen Regenwasser und darin gelöste Nährstoffe auf. Dieser Standort ist extrem: Zum einen scheint die Sonne teilweise kräftig, zum anderen trocknet der Wind die Pflanzen unter Umständen stark ab. Daher sind tägliche Regengüsse oder Nebel der tropischen Montanregionen für die Existenz wichtig. In normaler Blumenere kultiviert, würden die Wurzeln faulen und die Pflanzen unweigerlich ersticken.



Oft können Sie den Bildrahmen so anlegen, dass er noch moosbewachsenes Substrat zeigt, der Topf aber außen vor bleibt. Viele Pflanzen wachsen mit der Zeit scheinbar aus ihrem Topf heraus, was Sie sich ebenfalls zunutze machen können. Und natürlich hilft auch das Licht: Je weniger gleichförmig der Hintergrund erscheint, desto natürlicher wirkt das Bild. Wir können mit Hilfe des Lichts geringe Änderungen der Farben und Kontraste in den Hintergrund zaubern, ohne dass auffällige Linien und Formen entstehen. Kleine Sonnenflecken oder eine dezente Reflexion werden sich mit ein wenig Suchen finden und in das Bild integrieren lassen. Eine offene Blende weicht diese ebenso auf wie den einen oder anderen feinen Schatten unter den Blättern im Hintergrund und modelliert so einen frischen »Regenwaldhintergrund«. Ein leichter Beschnitt hilft hier natürlich dabei.

✂ *Masdevallia peristeria*: Der Ausschnitt fängt vermeintliche Regenwaldatmosphäre ein. Den rosafarbenen Blütenfleck im Hintergrund würde ich beim nächsten Mal eher vermeiden. In euphorischen Momenten experimentiere ich manchmal ein bisschen zu viel.

200 mm | f8 | 1/160 s | ISO 200



Bildauswahl und Nachbearbeitung

Entgegen einem alten Vorurteil, dass alle Orchideenbilder gleich aussähen, konnte ich aufgrund ihres Formen- und Farbenreichtums etliche unterschiedliche Bilder mit nach Hause bringen. Und das, obwohl ich gar kein

ausgewiesener Orchideenfan bin. Ein »Orchidiot« – ein Fotograf, der dem Suchtpotenzial der Pflanzen verfallen ist und dann jeder Variante und Farbnormalität nachjagt – schon gar nicht. Aber es macht schon Freude, einen warmen Frühlingstag auf dem Trockenrasen zu verbringen oder nach wenigen Stunden mit einer großen Farb- und Formenfülle auf dem Chip vom Gärtner nach Hause zu fahren. Es entstehen nicht nur rein ästhetisch ansprechende Bilder, sondern auch solche, die etwas vom gestalterischen Potenzial der Natur vermitteln. Pflanzen, die solche Lebensstrategien entwickelt haben wie die Orchideen, bieten dazu die besten Gelegenheiten: Sie sind attraktiv, interessant und erstaunlich vielfältig verfügbar.

Frauenschuh

Das Bild des Frauenschuhs hat es mir angetan. Obwohl ja einiges auf den ersten Blick nicht dafürspricht: Die Pflanze ist relativ klein im Bild, und wir entdecken einige leicht unruhige Lichter im Hintergrund. Obwohl all das bei der Aufnahme auf Seite 106 besser gelöst erscheint, hat dieses Bild in meinen Augen mehr Flair und gibt sowohl die Waldstimmung wieder als auch die Art, wie diese Pflanze in eben diesem Wald dasteht

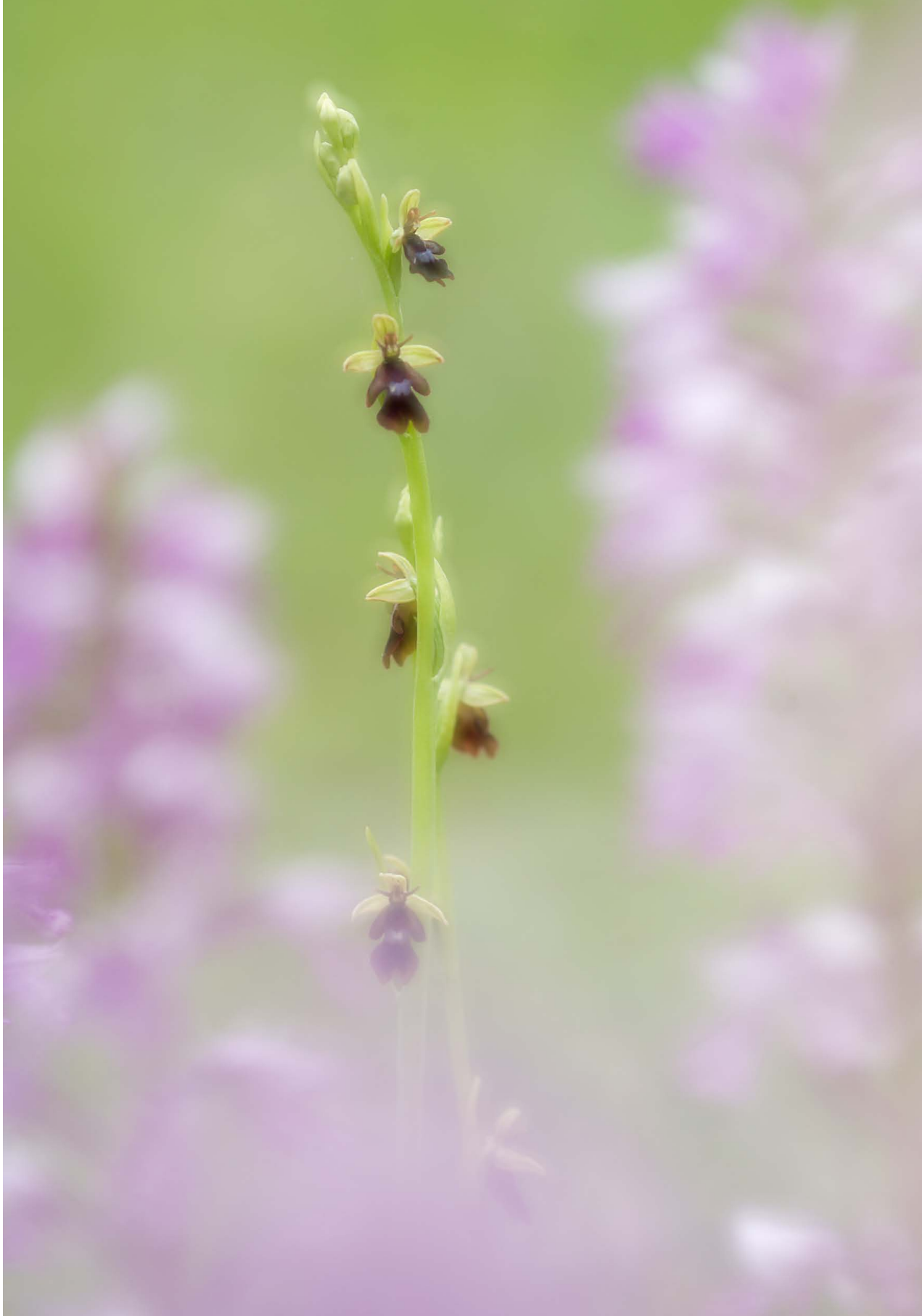
☞ *Gegenüber dem Bild der Fliegenragwurz auf Seite 103 hat dieses ein deutlich höheres ästhetisches Potenzial.*

200 mm | f5,6 | 1/125 s | ISO 100

☞ *Der Einsatz der langen Brennweite war in einem Bereich, der eigentlich der Makrofotografie zuzurechnen ist, nicht vorgesehen, brachte mir aber ein zufriedenstellendes Ergebnis.*

320 mm | f5,6 | 1/15 s | ISO 100 | –0,3





und einen empfängt. Das leuchtende Gelb des schuhförmigen Gebildes und seine klare Kontur sowie die aufrechte Haltung setzen sich gegen die Lichter ausreichend durch – aber nicht auf den allerersten Blick und nicht übermäßig plakativ. Genau das veranschaulicht die Situation vor Ort sehr gut, denn man kann den Frauenschuh durchaus auch übersehen. Um den geheimnisvollen Aspekt der Pflanze noch hervorzuheben, habe ich die Aufnahme möglichst hell belichtet. Vielleicht wäre auch eine Doppelbelichtung für dieses Bild geeignet gewesen, aber das Wesen der Orchidee kommt auch so bereits effektiv zum Ausdruck. Die lange Brennweite lässt alle Linien und Konturen ausreichend zurücktreten, so dass die Pflanze als einzig scharfes Element im Bild klar in den Vordergrund tritt.

Fliegenragwurz

Beim Sichten der Bilder war ich von dieser Aufnahme (siehe Seite 121) etwas überrascht. Vor Ort mehr als eine Art Notlösung angedacht, um das Bild der dünnen Blütenrispe einer Fliegenragwurz etwas »aufzupimpen«, erwies sie sich auf dem Bildschirm als wirkungsvoll. Das Bild suggeriert eine Dichte an Orchideen auf dem Trockenrasen, die so allerdings nicht der Realität entspricht. Fotos dürfen die Natur schließlich in der Regel etwas aufgehübscht zeigen – man sucht sich die schönste Blüte, den buntesten Vogel und das kleine Stück Landschaft, durch das sich gerade mal kein Telegrafmast zieht. Die Helligkeit kommt der an sich dunklen Blüte zugute und harmonisiert mit dem Zartrosa der Knabenkräuter. Die Doppelbelichtung sorgt für einen freien Hintergrund und eine Verbreiterung der vorderen Unschärfe, aus der das Hauptmotiv harmonisch entspringen kann.

Wirksamer Farbkontrast

Diese *Encyclia vitellina* stand in einer der hinteren Reihen im Gewächshaus, verdeckt von großblättrigen anderen Arten. Die Pflanze ist mir dennoch aufgefallen, was bei den knalligen Blüten nicht wirklich verwundert. Schnell holte ich sie hervor, nur um zu merken, dass ihr Platz zwischen all den anderen Orchideen nicht so verkehrt gewesen war. Ihre orangefarbenen Blüten sind enorm auffällig und wirken zusammen mit dem Grün der Blätter hervorragend. Ich ließ ausreichend Abstand zum Motiv, damit das strahlende und helle Orange im Gegensatz zum Grün in einem etwas kleineren Anteil im Bild erscheint. Dadurch wirkt das Bild nicht zu aufdringlich und erzielt trotz der knalligen Farben noch einen harmonischen Eindruck. Ich wollte dem Bild einen eher natürlichen Ausdruck geben und die Pflanze nicht eindeutig als Topfbewohnerin darstellen. Die Schwierigkeit bestand darin, die übrigen Pflanzen so ins Bild zu rücken, ohne dass dadurch harte Schatten oder Überstrahlungen verursacht wurden. Das Verschieben des Kamerastandpunkts war Millimeterarbeit und zeitraubend, und ohne das Zurechtrücken des einen oder anderen Pflanzentopfes in der Umgebung wäre es nicht möglich gewesen. Es klingt etwas verrückt, aber alles in allem habe ich über eine halbe Stunde an dem Bild gestaltet – sowohl mit fotografischen Mitteln als auch mit meiner Hände Geschick. In dieser Umgebung sicher nicht unmoralisch und eine gute Übung, um das Sehen in der Natur zu lernen.

 Die direkte Komplementärfarbe von Orange ist Blau. Aber auch die Kombination mit Grün sorgt für eine gesteigerte Farbwirkung.

200 mm | f5,6 | 1/400 s | ISO 200



Exkurs: Fototouren planen

Vorbereitungen für kleine und große Fototouren

Eine Fototour kann sehr unterschiedlich dimensioniert sein. Oft geht man mit der Kamera einfach mal kurz ums Haus oder fährt zu einem ganz speziellen Ort in der Nähe, manchmal aber wird die Tour auch zu einer richtigen Reise. Dabei kann man einfach mal ins Blaue losziehen und neugierig abwarten, was einem widerfährt, oder aber minutiös die Umsetzung eines ganz bestimmten Zieles planen und durchführen. Bei aller Romantik und dem verständlichen Wunsch nach absoluter Freiheit ist die erste Variante zur Ausübung der Naturfotografie nicht unbedingt anzuraten. Sicher ist es absolut überflüssig, den Besuch bei den Buschwindröschen am Wohnort durchzuplanen. Es macht ja auch Spaß, an einem schönen Morgen mit offener Erwartung in den Wald zu gehen und die Motive auf sich zukommen zu lassen. An grundsätzliche Ausrüstungsgegenstände gedacht zu haben ist aber auch bei einem solchen Fotoausflug nicht von Nachteil. Soll das Motiv tierischer Natur sein, wird ein allzu planloses Vorgehen unter Umständen nicht nur den Bilderfolg minimieren, sondern auch unnötige Störungen verursachen. Das gilt natürlich nicht unbedingt für eine morgendliche Rundfahrt durch das Hasenrevier.

Im Vorfeld angestellte Überlegungen zu den Punkten, was, wo und wie ich fotografieren will, bringen in der

Landschafts- und Tierfotografie unterm Strich sicher die besseren Bilderfolge ein. Jedes Motiv hat seinen Platz und auch seine Zeit. Das bedeutet, dass Sie ohne vorherige Information zu dem Motiv nicht weit kommen werden. Das Wissen über die Motive bringt sie aber nicht bloß vor die Kamera, sondern es erweitert auch Ihre Sicht auf das Motiv und bereichert so auf Dauer auch Ihre Fotografie.

Fototour in der näheren Umgebung | Vor einer Fototour informiere ich mich, wie sich das Wetter in den kommenden Tagen entwickeln wird. Davon mache ich nicht unbedingt abhängig, ob ich eine Fototour durchführe, aber ganz sicher die Art und Weise der Durchführung. Ungeeignetes Fotowetter gibt es fast nicht, nur für spezielle Themen braucht man auch ganz spezielles Licht und vielleicht besondere Wettereinflüsse, wie den Wind aus der einen richtigen Richtung. Es muss halt die passende Ausrüstung mit. Um nicht vor jeder Tour über alle eventuell nötigen Kleinigkeiten nachdenken zu müssen, finden sich in meinem Kofferraum dauerhaft ein paar

☒ *Die Ausrüstungsgegenstände und das Zubehör, das ich immer benötige, bleiben einfach im Kofferraum. Der Schlafsack sorgt dafür, dass nichts verrutscht.*



Dinge, die einem auf jeder Tour nützlich sein können: Bohnensack, Handtuch oder Haushaltsrolle, Klopapier, eine kleine warme Decke, Isomatte und Plastikplane sind da beispielsweise zu nennen. Das kann jeder nach seinen Ansprüchen und Möglichkeiten erweitern. Auch auf einer kleinen Rundfahrt mit dem Auto, um etwa Rehe zu fotografieren, entdeckt man unter Umständen ein traumhaftes Makromotiv. Wenn man sich dann nicht in die feuchte Wiese legen mag, weil man in der guten Jeans unterwegs ist und weder eine Plane zum Drauflegen noch Papier zum anschließenden Händeabwischen mitgenommen hat, wird man sich ärgern. In der Naturfotografie passiert oft gar nichts, aber manchmal eben auch unverhofft sehr viel. Daher ist es auch ganz gut, zumindest einen Müsliriegel oder Ähnliches dabeizuhaben, falls man unerwartet zu einem kleinen »Ansitz« im Auto gezwungen wird oder eine sich entwickelnde Lichtstimmung abwarten will. Ein knurrender Magen kann die Konzentration erheblich beeinflussen ...

Fotoreise planen | Steht eine längere und weitere Tour an, gehe ich auch meine Reiseliste durch. Das ist vielleicht ein wenig uncool, aber es bringt auch nichts, wenn zum Beispiel der Telekonverter im heimischen Schrank liegt und ich es erst auf der norwegischen Insel Runde feststelle. Was auf eine solche Liste gehört, wird jeder anders beurteilen. Aber die Fotoausrüstung, wichtigste Bekleidungsstücke, Hygieneartikel, sämtliche Papiere und Kartenmaterial sollten aufgelistet sein. Ich prüfe immer, ob meine Akkus und meine Chipkarten leer sind. Das mache ich aber auch am Abend vor einem kleinen Kurztrip in Bottrops Umgebung.

Wichtig ist es, sich im Vorfeld über das Reiseziel schlauzumachen. Mit dem Internet haben wir heute eine ganz fantastische Option, Grundsätzliches und Spezielles in Erfahrung zu bringen. Am zuverlässigsten ist es aber, persönlich mit Kollegen zu sprechen, die an den betreffenden Orten schon eigene Erfahrungen gemacht haben. Diese findet man ebenfalls über das Internet oder in Fotoclubs. Man hat bei einer zeitlich beschränkten Tour keine Zeit zu verschenken, und genaue Anfahrts- und Ortsbeschreibungen sind daher sehr nützlich. Vor jeder größeren Tour versuche ich, die

Planungen nicht erst am Abend vor der Abreise abgeschlossen zu haben, um mich auch in aller Ruhe auf das Bevorstehende einlassen zu können. Hektik und Stress am Reisetag sind einer konzentrierten Einlassung auf das Fotografieren vor Ort nicht dienlich.

Vorbereitung auf Fernreisen | Außerhalb Deutschlands können Sitten und Gebräuche, aber auch die Gesetze stark von den unsrigen abweichen. Daher ist es unerlässlich, vor einer Fahrt ins Ausland einmal darüber nachzudenken und Informationen zu dem jeweiligen Land einzuholen. Das Auswärtige Amt informiert da sehr umfangreich. Es erscheint mir auch sinnvoll, ein paar wichtige Wörter der Landessprache auf einem Zettel parat zu haben. Das wirkt freundlich und öffnet die eine oder andere Tür. Mein Freund und Fotokollege Werner Bollmann führt regelmäßig speziell auf die Naturfotografie ausgerichtete Fernreisen durch. Seinem Naturell entsprechend ist er jedes Mal gut vorbereitet. Ich habe ihn daher gebeten, uns einmal seine Erfahrungen und Einschätzungen zum Thema Fernreise zu schildern:

Fernreisen sind Himmel und Hölle zugleich: Dank ihrer kommt man an exotische Orte, an denen Tiere und Pflanzen leben, die man nur aus Büchern und Filmen kennt. Und dank ihrer liegen oft genug die Nerven blank, und nicht selten fragt man sich: »Warum tue ich mir das nur immer wieder an?« Reisen erweitert den Horizont in jeder Hinsicht. Die schon erwähnten exotischen Lebewesen sind für uns Naturfotografen der maßgebliche Grund, die Reise überhaupt anzutreten. Doch darüber hinaus erfährt man, wenn man Augen und Seele öffnet, eine ganze Menge über andere Kulturen, über die Lebensbedingungen von Menschen in den entlegensten Regionen der Welt und, ja, das leider auch, über die massive Zerstörung von Lebensräumen überall auf unserem Planeten. Und man lernt, die eigene Belastbarkeit, Toleranz und Geduld neu einzuschätzen. Verlorenes Fluggepäck (schlimmstenfalls auf dem Hinflug), verpasste Anschlussflüge, endlose Autofahrten auf Straßen in himmelschreiendem Zustand, eine oft nicht ganz unberechtigte Sorge um Leib und Leben, Kälte, Hitze und Durchfall rufen regelmäßig in Erinnerung, dass es auf Helgoland auch sehr schön ist.

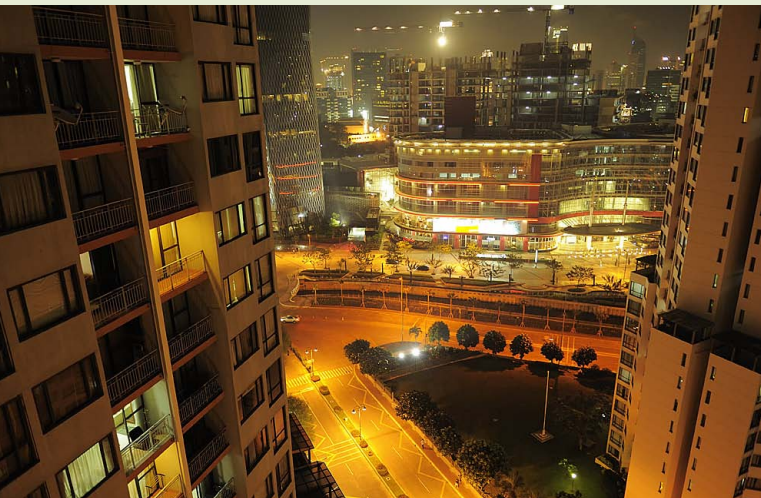
Tipps und Checkliste | Fernreisen stellen eine Herausforderung dar – an den Geldbeutel, die Nerven und die persönliche Befähigung zur Planung. Je besser Sie sich auf eine Reise vorbereiten, desto leichter wird es Ihnen fallen, sich etwaigen Schwierigkeiten zu stellen, und desto mehr Freude werden Sie dann am Fotografieren vor Ort haben. Ich habe eine Liste von Punkten zusammengestellt, die ich bei meinen Reisen berücksichtige. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, kann Ihnen aber vielleicht eine kleine Hilfe bei der Vorbereitung Ihrer Reisen sein.

- › Beginnen Sie frühzeitig, Ihre Reise zu planen. Sowohl Flüge als auch Unterkünfte sind in der heutigen Zeit oft schon lange im Voraus ausgebucht. Außerdem sind die Preise bei langfristiger Buchung häufig günstiger.
- › Gerade bei teuren Reisen empfiehlt sich unbedingt eine Reiserücktrittsversicherung. Für Vielflieger empfiehlt sich eine ganzjährige Reiserücktrittsversicherung.
- › Kontrollieren Sie das Ablaufdatum Ihres Reisepasses/ Personalausweises! Für einige Reiseländer sind eine minimale Gültigkeit von sechs Monaten und mindestens zwei leere Seiten im Reisepass erforderlich.
- › Beachten Sie das Ablaufdatum Ihrer Kreditkarte(n)!
- › Ist im Zielland ein Internationaler Führerschein Voraussetzung zum Ausleihen eines Mietwagens?
- › Welche Impfungen sind im Vorfeld durchzuführen? Bitte genügend Zeit einplanen, da manche Imp-

fungen in größeren Zeitabständen zueinander durchgeführt werden müssen!

- › Vervollständigen Sie Ihre Reiseapotheke im Hinblick auf die Gegebenheiten im jeweiligen Reiseland. Und beachten Sie das Verfallsdatum der bereits vorhandenen Medikamente.
- › Malaria-Prophylaxe: Bitte berücksichtigen Sie, dass manche Medikamente zur Malaria-Prophylaxe bereits vor Reiseantritt eingenommen werden müssen!
- › Erkundigen Sie sich im Vorfeld der Reise nach den hygienischen Verhältnissen vor Ort. Im Zweifelsfall hilft in tropischen Regionen der Leitsatz: *»Peel it, boil it, cook it – or forget it!«*
- › Braucht man ein Visum für die Einreise? Kann man das Visum bei der Einreise am Flughafen erhalten, oder empfiehlt es sich, das Visum im Vorfeld bei der jeweiligen Botschaft anzufordern? Oft besteht auch die Möglichkeit, das Formular von der entsprechenden Website herunterzuladen und vor Reiseantritt auszufüllen. Das kann bei der Einreise eine erhebliche Zeitersparnis darstellen.
- › Erkundigen Sie sich nach den Gepäckbestimmungen der jeweiligen Fluglinien, auch für Anschlussflüge mit kleineren Airlines. In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass ein Direktflug immer vorzuziehen ist, da bei kurzen Zwischenstopps das Gepäck nur allzu oft nicht weiterbefördert wird.
- › Denken Sie daran, die Nummer der Bonuskarte für Flugreisen (zum Beispiel Miles & More) bei der Buchung anzugeben oder beim Check-in vorzulegen.
- › Fordern Sie gegebenenfalls im Vorfeld der Reise einen Betrag der Währung des Reiselandes in benötigter Menge und Scheinsortierung an. Berücksichtigen Sie dabei auch die Trinkgelder vor Ort, und bringen Sie in Erfahrung, wie die Gepflogenheiten der Trinkgeldvergabe im Reiseland sind.
- › Sind Adapter für die Steckdosen im Reiseland erforderlich? Eine Mehrfachsteckdose ist immer hilfreich bei der großen Anzahl elektronischer Geräte.
- › Nehmen Sie ausreichend Speichermedien mit, und packen Sie auf dem Rückflug je einen Satz Ihrer gesicherten Bilddaten sowohl in das Flug- als auch in das Handgepäck.

 *Bevor es in die Wildnis geht, muss man zuvor oftmals einen Aufenthalt im Großstadtdschungel (hier Jakarta) akzeptieren, da es logistisch anders kaum realisierbar ist (Werner Bollmann).*



☒ Arbeitet man mit Tieren, die an den Menschen gewöhnt sind, kann man wesentlich ausgiebiger experimentieren und Bilder außerhalb der normalen Abbildung umsetzen (Werner Bollmann).

☒ Die Orang-Utans auf Borneo sind hochgradig bedroht. In einer der Schutzstationen kann man sie in intimer Nähe erleben, ohne dass sich die Tiere dabei in Gefangenschaft befinden (Werner Bollmann).



- › Berücksichtigen Sie, dass Sie, je nach Reiseziel, Ihre Ausrüstung vor Umwelteinflüssen schützen müssen, vor tropischem Regen, Staub, Spritzwasser oder extremer Kälte. Erkundigen Sie sich im Vorfeld bei Fotokollegen, die Ihr Reiseziel schon einmal besucht haben, und fragen Sie diese um Rat. In der Regel wird man Ihnen bereitwillig Auskunft erteilen.
- › Sollten Sie Brillenträger sein, nehmen Sie unbedingt eine Ersatzbrille mit!
- › Die Wahl der richtigen Kleidung richtet sich natürlich nach dem jeweiligen Reiseland. Eine grundsätzliche gute Empfehlung ist das »Zwiebelprinzip«, mit in Lagen getragener Kleidung, die je nach Wetterbedingungen ergänzt werden kann. Und denken Sie daran, dass es auch in tropischen Ländern am Abend kühl werden kann.

HINWEIS

Und noch ein guter Rat zuletzt – auch wenn es Ihnen auf Ihren Reisen so manches Mal passieren wird, dass die Menschen, die Ihnen vor Ort helfen oder Ihnen Unterkunft und Verpflegung anbieten, eine etwas andere Einstellung zu Zeit, Zuverlässigkeit oder Sauberkeit haben als beispielsweise ein im Wohlstand lebender Mitteleuropäer: Bleiben Sie stets freundlich und korrekt.

Vielen Dank, Werner, dass du deine Erfahrung mit Fernreisen so ausführlich geschildert hast.

Spaziergang über Stoppelfelder

Fotografie in der Kulturlandschaft





Naturfotografen sind in der Regel sehr bemüht, alle Anzeichen der Kulturlandschaft aus ihren Bildern auszuklammern. Dabei bewegen wir uns in Mitteleuropa zum allergrößten Teil ständig in einer vom Menschen dominierten, genutzten und geprägten Landschaft. Wildnis ist bei uns entweder gar nicht oder nur in winzigen Rest-Arealen vorhanden. Die Natur musste sich in unseren Breiten mit der Kulturlandschaft arrangieren und hat dies teilweise besser geschafft als die Naturfotografie. Dabei können Sie in der Landschaft vor Ihrer Stadt nicht nur hervorragende Bilder machen, sondern auch üben, mit Linien und Strukturen fotografisch umzugehen. Sie können lernen, nach kleinen Details zu fahnden und sie mittels der Fotografie auf einem Bild zu isolieren. Vor allem aber können Sie grenzenlos experimentieren und sich kreativ ausloten, da die Motive mannigfach und wiederkehrend zur Verfügung stehen. Und immer wieder finden sich zwischen den Maisäckern und Feldwegen Plätze, die das wahre Gesicht der Umgebung vergessen lassen. So wie der Mensch unweigerlich selbst zur Natur gehört, gehört die von ihm geschaffene Kulturlandschaft auch zur Natur. Und damit letztlich auch zur Naturfotografie.

Unterwegs in Feld und Flur

Für mich ist es immer mit einem gewissen Reiseaufwand verbunden, große unberührte Weiten zu erleben. Mein fotografischer Alltag sieht eher vor, auf der Hut vor Telegrafenerleitungen, Kondensstreifen und plötzlich im Bild auftauchenden Mountainbikern zu sein. Denn da, wo ich lebe, ist es voll. Voll von Menschen und deren Spuren. Und das ist auch gar nicht einmal so schlimm, denn es hat ja auch Vorteile. Das Risiko, an einem Herzinfarkt zu ver scheiden, ist erheblich geringer als etwa an einem ruhigen schwedischen Waldsee, da der Notarzt eben ein paar Stunden eher da ist. Und hat man einmal genug davon, den Abend mit dem Konvertieren seiner Naturbilder zu verbringen, ist das nächste Kino direkt um die Ecke und nicht erst in einer 30 km entfernten Stadt. Das Schöne an der Naturfotografie ist ja, dass sie es uns ermöglicht, einen mal mehr und mal weniger großen Teil unserer Zeit in der Stille der Natur zu verbringen und uns völlig im kreativen Gestalten und Jagen mit der Kamera verlieren zu können, ohne aber wie ein moderner Trapper, der anstelle von Fellen mit Bildern handelt, direkt im Wald leben zu müssen. Mein Freund Bernhard fragte mich erst vor Kurzem noch, wie ich als Naturfotograf in einer so dicht besiedelten Gegend leben könnte, und meinte, dass ich mit meiner Passion doch eigentlich aufs Land ziehen müsse. Aber vielleicht genieße ich die Zeit draußen in meiner gegenwärtigen Situation viel intensiver, als wenn ich in relativer Abgeschiedenheit hausen würde, in der dann nichts anderes als Natur zu finden ist und sie daher auch schnell alltäglich werden könnte. Aus meiner Sicht widerspricht es der naturfotografischen Arbeit in keiner Weise, aus dem urbanen Teil in die »wilde« Umwelt und dann aber auch wieder zurückzuwechseln. Für mich ist es der richtige Weg, der hilft, den »Mogli-Effekt« zu verhindern und mit der »Menschenwelt« Kontakt zu halten. Denn der ist aus

meiner Sicht gerade für Naturfotografen wichtig, da wir uns um der Natur willen mitteilen müssen. Daher kann ich nur jeden ermutigen, auch in seiner direkten Umgebung mit der Kamera loszuziehen und sich von dem in der Naturfotografie noch verbreiteten Schubladendenken von Bildern unberührter Natur zu befreien. Denn zum einen ist mit genauem Blick ein »Naturbild« sogar inmitten von Städten und landwirtschaftlich geprägten Landschaften möglich, zum anderen aber kann dem einen oder anderen Betrachter die Kommunikation zwischen Bild und Mensch erleichtert werden, wenn diesem etwas gezeigt wird, was er kennt. Einem Ruhrpöttler Leopardbilder zu zeigen, kann positive Reaktionen hervorrufen, die mir persönlich Spaß machen, aber mit dem Bild eines Rotkehlchens auf seiner Gießkanne kann ich ihn dazu bringen, in seinem Garten keine Insektizide zu versprühen.

Kulturland in Bottrop

Wie es sich in der Naturfotografie gehört, bin ich zum Sonnenaufgang draußen unterwegs. Während ich die Stadt verlasse, um auf dem Lande nach Motiven Ausschau zu halten, macht es ein nicht unerheblicher Teil der Bevölkerung genau umgekehrt und strömt in großen Blechlawinen den Arbeitsplätzen im Großraum Ruhrgebiet zu. Wenige Minuten nachdem ich in das Netz kleiner Landstraßen und Feldwege abgebogen bin, bin ich auch schon für mich allein. So nennt man das bei uns, wenn einem nur noch alle zehn Minuten ein anderes Auto oder ein Mensch begegnet. Mir scheint, dass die Sonne bald aufgeht. Mein Blick fällt auf zwei Bäume, die mir so noch nie aufgefallen sind, obwohl ich hier schon Dutzende Male vorbeigekommen bin. Erscheint der Feuerball etwa direkt hinter dem Baumpaar?



INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Bottrop-Kirchhellen
- › Aufnahmezeit: Juli/August
- › Ausrüstung: Bohnensack, Stativ, komplette Objektivpalette

Direkt nördlich des Ruhrgebiets beginnt eine großflächige Kulturlandschaft, die erst wieder an der Nordseeküste endet. So weit muss ich aber nicht fahren. Schon im Bottroper Stadtgebiet und in den angrenzenden Gemeinden finden sich abwechslungsreiche Motive. Jeder Fotoausflug zu den Rehen und Hasen findet unweigerlich in der Kulturlandschaft statt. Streng genommen gehören die weitaus größten Teile des deutschen Waldes zur Kulturlandschaft, die daher auch die bedeutendste heimische Fotoumgebung darstellt.

Ich halte an, um den Sonnenaufgang abzuwarten. Der Himmel färbt sich schon ganz nett ein. In einigerem Abstand zu den Bäumen steht ein Hochsitz, der

Der flache Horizont erweckt den Eindruck einer weiten Landschaft, die sich tatsächlich aber anders darstellt. Der Fotograf hat oft die Möglichkeit, in seinem Bild eine Illusion zu erschaffen.

200 mm | f6,3 | 1/320 s | ISO 100 | -0,3

sich ebenfalls klar gegen den rötlichen Morgenhimmel abzeichnet. Ich bin schon etwas überrascht. Keine Telegrafenerleitung stört das Bild, und auch kein Schornstein oder Gebäude taucht in meinem Bildausschnitt auf. Lediglich die hier fast obligatorischen Kondensstreifen muss ich akzeptieren. Um ein Bild machen zu können, lege ich den Bohnensack auf das Autodach, da ich von hier eine erhöhte Kameraposition bekomme, die ich in diesem Fall brauche. Ich lege den Horizont möglichst tief im Bild an, da die Wiese im Vordergrund noch sehr dunkel ausfallen und damit ohne jegliche Information für den Bildbetrachter sein wird. Zudem wirken große



☒ *Schade, dass ich die Fliege im Gras erst am Rechnerbildschirm entdeckt habe. Sie wäre ein idealer Schärfepunkt im Bild gewesen. Jetzt ist sie eher ein Unruheherd, sobald man sie einmal entdeckt hat. Denken Sie sie sich einfach weg. Die tiefe Perspektive gibt dem Bild ja dennoch einen gewissen Reiz.*

**500 mm | f5,6 | 1/80 s |
ISO 100 | -0,3**

schwarze Flächen in einem Bild oft düster und schwer. Aber der Tag beginnt, und dazu macht sich der hellere und farbige Himmel einfach besser. Leider stehen die Bäume und der Hochsitz etwas weit auseinander. Wirklich glücklich bin ich mit dieser Bildaufteilung nicht. Gerade als ich an dem Wert des Bildes zu zweifeln beginne, fliegen drei Gänse von links in die Szene. Schnell löse ich fast intuitiv aus, hege aber auch die Hoffnung, dass sie die Komposition positiv beeinflussen können. Kurz darauf steigt die Sonne dann doch ein ganzes Stück von den Bäumen entfernt über den Horizont und strahlt sogleich derart grell, dass ich nicht weiter mit ihr arbeiten möchte.

Morgentau

Ein kleines Stück weiter spiegelt sich das Sonnenlicht in den Tautropfen, die nach der kühlen Nacht das Land überziehen. So wird das Sonnenlicht auch für mich wieder interessant. Zunächst schaue ich mir das Motiv genau an, kann mir aber auch nicht zu viel Zeit lassen, da die Tropfen im warmen Morgenlicht attraktiver wirken als in weißem Licht. Der Boden ist natürlich klatschnass. Für den Fall habe ich meine Regenhose dabei, aber ich kann es mir sogar noch bequemer machen und mich mit der

Isomatte auf den wesentlich trockeneren Asphalt des Feldwegs setzen, der direkt an die Wiese angrenzt. Die Tropfen und Gräser sind am Rand der Wiese genauso schön wie mittendrin. Das Stativ ermöglicht mir eine exakte Festlegung des Bildausschnitts, den ich anhand eines aufrechten und sich so exponierenden Grasblattes ausrichte. Das 500-mm-Objektiv ermöglicht es mir, aus einiger Distanz zu arbeiten und die kleinen Blätter und Tropfen noch ausreichend groß darzustellen. Die lange Brennweite besitzt vor allem aber wenig Schärfentiefe und erzielt damit ein leichteres Flair für dieses Motiv.

☒ *Die Schärfe habe ich auf den exponiertesten Grashalm gelegt, da dieser dem Betrachter förmlich ins Auge springt.*

500 mm | f5,6 | 1/90 s | ISO 100 | -0,3



Aber man kann das Bild sicher noch weiter entwickeln. Nun kommt der Bohnensack am Boden zum Einsatz, da ich über eine tiefere Perspektive die Anzahl und Wirkung der Lichtreflexe und damit des gesamten Bokehs erhöhen will. Dabei macht sich die Nähe der Straße zum Motiv noch einmal bezahlt, da ich nun auf dem Bauch liegend arbeiten muss. Das ist trocken angenehmer als nass. Ich muss nur noch ein paar Grasblätter finden, die auffällig genug aus der lichtdurchfluteten Unschärfe herausragen und dem Auge einen Haltepunkt bieten.

Ich bin ganz zufrieden. Alle bisherigen Bilder besitzen trotz der auffälligen und lebhaften Lichtreflexe eine gewisse Ruhe, die ich durch das Querformat und die eher waagerecht und senkrecht im Bild verlaufenden Linien erzeugt und bewusst den quirligen Lichtern entgegengesetzt habe.

Getreideflächen

Mit der Zeit ändert sich das Licht, es wird wärmer, und die Tautropfen verschwinden. Am Rande eines Getreidefelds fällt mir das satte Grün des frischen Grases auch ohne zierendes Beiwerk auf. Mit dem Makroobjektiv versuche ich eben diese Frische zentral ins Bild zu bekommen und wähle einen engen Ausschnitt. Der Himmel ist leider schon sehr weiß und ohne jegliche Zeichnung. Daher gebe ich mir auch gar keine Mühe, ihn richtig zu belichten. Im Gegenteil: Ich korrigiere die automatische Belichtung um +0,3, um das Gras saftig und möglichst frisch erscheinen zu lassen, denn »Hell« set-

zen wir genau mit diesen Attributen gleich. Der überstrahlte, informationslose weiße Himmel trägt zusätzlich dazu bei. Er lenkt nicht ab und vermittelt ein sauberes und leichtes Ambiente.

Davon inspiriert, widme ich mich den Kornblumen. Wieder baue ich den hellen Himmel ins Bild ein, aber um ihn irgendwie sinnvoll in einer Komposition unterzubringen, muss ich mich dazu entscheiden, die Schärfe

❏ Leider fand ich keine wirklich voll überzeugende Komposition für ein Hochformatbild. Aber trotz der leichten Unordnung im Bild wirkt es aufgrund der Diagonalen noch interessant genug, um es sich anschauen zu wollen.

500 mm | f5,6 | 1/60 s | ISO 100 | -0,3





☒ Zuerst habe ich die blaue Blüte in der rechten Bildhälfte platziert, um sie praktisch in das Bild »hineinblicken« zu lassen. Die ganze Zeit über pendelte die Kornblume aber wegen des Windes in dem Bildausschnitt hin und her – meist aus meinem gedachten Bild heraus. Die Dynamik dieser Situation kommt meines Erachtens besser zum Ausdruck, wenn die Blüte etwas aus dem Bild zu fliehen versucht.

120 mm | f4 | 1/500 s | ISO 100

und damit Bedeutung im Bild von den Kornblumen weg auf die Getreideähren zu verlagern. Um die geplante helle und luftige Anmutung im Bild zu erhalten, gehe ich die Aufnahme mit einer offenen Blende an. Auf diese Weise wird die Schärfe nur punktuell auf einige wenige Ähren gelegt, und die Kornblumen werden zu blauen Flecken reduziert. So gestalten die durcheinanderlaufen-

den Linien der Ähren das Bild nicht zu unruhig, und es kann zugleich ausgewogen und leicht auf den Betrachter wirken. Die Kornblumen sind es aber auch wert, dinglicher fotografiert zu werden. Ich suche dazu nach einer Blüte, die sich möglichst hoch zwischen die Ähren erhebt. Es dauert seine Zeit, bis ich in dem Durcheinander aus Ähren, Stängeln und Blüten eine Anordnung dieser Bildteile finde, die mir zusagt. Mir erscheint es in dem Augenblick wichtig, dass die Getreideähren nicht so dinglich werden, dass sie mit ihrer klaren Form von der Kornblume ablenken könnten, dennoch aber im Bild sichtbar sind, um das Umfeld der Blume zu visualisieren und den Namen des blauen Korbblütlers in einem Bild darzustellen.

Im weiteren Verlauf des Vormittags konzentriere ich mich dann zunehmend auf das Getreide. Es ist erstaun-

lich, welche immens effiziente Anordnung die einzelnen Körner eines Maiskolbens einnehmen. Wenn man die Hüllblätter des Fruchtstandes einmal aufwickelt, entdeckt man sogar eine beeindruckende Ästhetik. Die runden und stark das Licht reflektierenden Körner sind aber gar nicht so einfach scharf zu stellen, wenn man sich nur beiläufig auf das Motiv einstellt. Ich konzentriere mich auf die Linien zwischen den Körnern, da ich diese klarer erfassen kann als die glatte Oberfläche der kugeligen Samen. Ich lasse die Hüllblätter in der Unschärfe, damit sie wie ein Fenster wirken und der Blick sich auf die gelben Körner konzentriert. Dadurch habe ich natürlich auch keine perfekt durchgängige Schärfe über den gesamten Verlauf des Kolbens, der nicht völlig gleichmäßig gebaut ist. So aber sucht man nach dem genauen Schärfepunkt im Bild und »ertastet« mit den Blicken die gesamte Oberfläche des Maiskolbens.

Die Getreidefelder hingegen sind nicht nur im Makrobereich interessant, sondern bieten sich auch als große Flächen an. In der Kulturlandschaft begegnen uns in einer so kaum wiederholbaren Häufigkeit die unterschiedlichsten Linien, die auf unsere Bilder einen großen



📷 *Dieses Bild kommt sogar ohne einen besonders auffälligen Bildmittelpunkt aus und wirkt allein durch den Eindruck der Frische und Reinheit, die es der hellen Anmutung zu verdanken hat.*

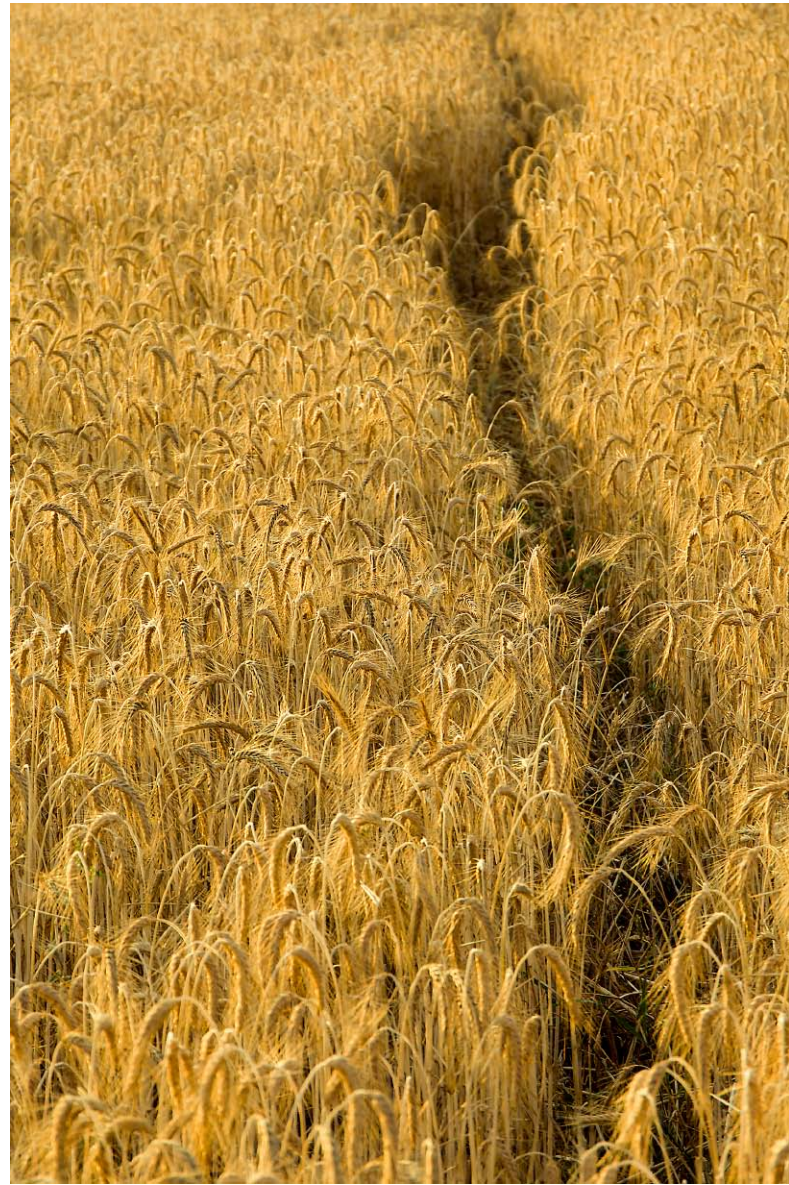
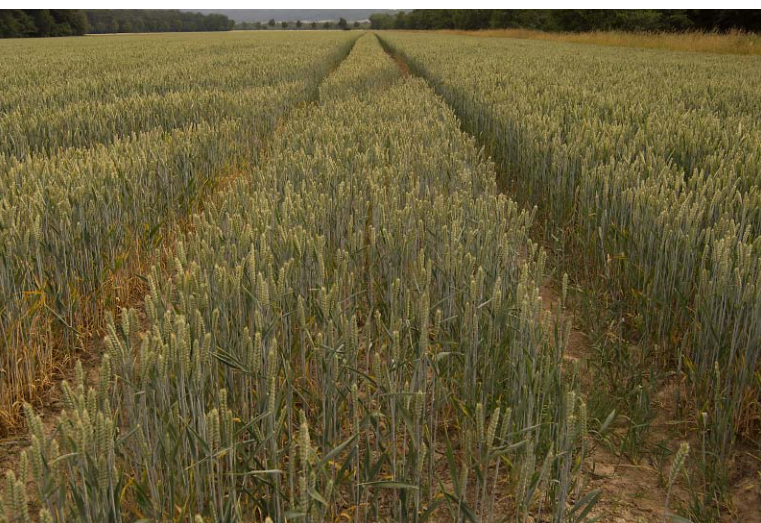
200 mm | f5 | 1/400 s | ISO 100 | -0,3

📷 *Blick in einen Maiskolben*

200 mm | f6,3 | 1/400 s | ISO 100 | -0,3

☞ Eine geschwungene Linie ist wesentlich leichter und nicht so kraftvoll. Sie lässt dem Blick Zeit, sich im Bild umzuschauen und auch an einfachsten Details hängen zu bleiben. Hier stellt sich der Linie auch kein Horizont oder ein anderes quer verlaufendes Bildelement in den Weg, dafür aber durchbrechen die in die Linie hineinragenden Ähren ihre Kraft erheblich und rauben ihr den Schwung.

82 mm | f8 | 1/50 s | ISO 100 | -0,3



☞ Oben: Die Linien führen geradewegs durch und aus dem Bild. Es gelingt ihnen natürlich umso leichter, je weniger im Bild zu sehen ist. Gerade minimalistische Bilder sind für die Wirkung von Linien anfällig.
Unten: Allein der quer verlaufende Horizont und die wenigen dazugekommenen Bildelemente halten den Blick eine Weile länger im Bild.

Beide Bilder: 23 mm | f8 | 1/200 s | ISO 100 | -0,3

Einfluss haben – ob wir wollen oder nicht. Es ist daher für uns als Fotografen besser, sich der Linien und ihrer Wirkung bewusst zu sein und sie selbst einzusetzen und zu steuern, anstatt sie nur in einem Bild hinzunehmen.

Mich fasziniert die Kraft der klaren Linie, die sich durch das Weizenfeld zieht. Schnell aber erkenne ich, dass eine leicht abstrakte Ausrichtung des Bildes nicht gut funktioniert. Ein Grund ist der fehlende Horizont. An seiner Stelle tritt nur der Bildrahmen auf, aus dem die Linie den Blick schnurstracks herausführt. Das Bild benötigt einen Horizont oder aber etwas, was die Linie spätestens am Horizont »aufhält«. Viel gibt die Landschaft dazu gerade nicht her, aber die kleine Baumreihe reicht schon aus, dass der Blick nicht gleich aus dem Bild verschwindet, auch wenn die Sogwirkung der Linien durch die größere Strecke und der damit verbundenen Betonung der dunklen, beschatteten Bereiche im hinteren Ende der Treckerspur intensiver wird. Hier wäre ein schönes kleines Landhaus, eine Scheune oder ein einzeln stehender Baum an der Stelle, an der alle Linien zusammenlaufen, als besonderer Bildpunkt sehr wünschenswert.

Kulturland in Feldberg mit Mohn

Derartige Landschaftselemente finde ich in der Feldberger Seenlandschaft auch nur an Stellen, an denen sie mir nichts nützen oder eher störend ins Bild eingreifen. In der zum Teil recht hügeligen Landschaft lassen sich aber wesentlich schwungvollere Linien finden. An einem mit Korn- und Mohnblumen durchsetzten Feld stelle ich mich so auf, dass ich die Linie als Diagonale einbauen kann. Das wirkt gleich dynamischer, aber durch den kleinen Bogen fast leichter als die Geraden aus den Bildern, die ich noch in der heimischen Flur gemacht habe. Wohl auch, da die Fahrspur sich hier durch schwächere Kontraste nicht so klar und deutlich vom übrigen Feld abhebt. Die Linienführung schafft es auch nicht, den Betrachter aus dem Bild zu leiten, da die leuchtenden Mohnblüten den Blick immer wieder aufs Neue auf sich ziehen. So stoppen sie die Kraft der Linien, die aber immer noch Spannung und ein wenig Räumlichkeit in das ansonsten flächige Bild bringen.

Der Mohn hat es mir besonders angetan. In manchen Jahren finden sich hier große Brachflächen, die von den Blüten übersät sind und ein besonders schönes Bild der Landschaft zu entwerfen helfen. Aber gegenwärtig konzentriert sich der Blütenreichtum auf eine bestimmte Fläche – und das muss ich nun auch tun. Gemeinsam mit einigen Fotokollegen suche ich nach dem besten Standort, um das Geschehen in ein Bild fassen zu können. Schnell stellt sich heraus, dass es einen solchen Platz pauschal nicht gibt. Es kommt wie immer auch hier darauf an, was man zeigen will. Jede Situation und Idee braucht einen anderen Ausgangspunkt. Um Blumen zu fotografieren, können Sie sich praktisch wahllos an den Feldrand stellen und werden dennoch sicherlich irgendeine schöne Blüte finden.

Ich entdecke plötzlich ein Blütenpaar. Ganz wunderbar erhebt es sich über alle anderen, und mein Interesse ist geweckt. Einfacher kann ich es auch nicht bekommen: Die Entscheidungen, was mein zentrales Motiv werden soll, wo die Schärfe hinmuss und welches Format ich wähle, haben mir die beiden Blüten praktisch schon abgenommen. Mit einer langen Brennweite wähle ich einen engen Ausschnitt, die tiefe Kameraposition nimmt andere Blüten aus dem Vordergrund als unscharfe, weiche Bildbasis in die Komposition, und die geringe Schärfentiefe löst den Hintergrund auf. Da beide Blüten sehr gerade und aufrecht wachsen, entscheide ich mich für ein Hochformatbild. Eine kürzere

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Naturpark Feldberger Seenlandschaft
- › Aufnahmezeit: Juni, Oktober
- › Ausrüstung: Stativ, Grauverlaufsfilter, Kabelauslöser, Weitwinkelobjektiv, 70–200-mm-Zoomobjektiv, 200–400-mm-Zoomobjektiv

Die eisezeitliche Landschaft der Feldberger Seen ist wie meine Heimat stark landwirtschaftlich geprägt. Die »Naturinseln« sind aber erheblich größer und artenreicher. Neben der Feldflur und den wunderschönen Buchenwäldern prägen hier die vielen Seen das Landschaftsbild. Ich hatte während meiner Aufenthalte vor Ort nie viel Zeit für die Landschaft, aber die wenigen Stunden genügten, um von der Gegend begeistert zu sein.



 Auffällige Farbtupfer sind unter gewissen Umständen auch geeignet, die Kraft einer Linie zu schwächen.

200 mm | f16 | 1/60 s | ISO 100 | -0,3

Brennweite verschafft der Aufnahme nicht nur mehr Luft um die Blüten herum, sondern erzielt eine noch weichere Darstellung der Blütenmasse. Allerdings versucht nun eine Kornblume sich aus dem Hintergrund in den Vordergrund und somit in die Wahrnehmung zu drängeln. Das dunkle Blau und der dazugehörige Stängel sind zu dinglich in dem Bild. Eigentlich müsste ich mit einer Schere in die Fläche treten ... Aber ich will den Kollegen nicht wegen meiner Befindlichkeit ins Bild laufen. Hier wird es schwer, zu entscheiden, wie man nun mit den Möglichkeiten des Stempelwerkzeugs umgehen möchte. Um ein Bild für meine Wand zu produzieren, würde ich nicht lange überlegen und die Kornblume verschwinden lassen. In einem Vortrag oder Buch über

Kulturflächen wohl auch, da das Bild zu einem Baustein eines ganz anderen Werks oder Produkts wird, das im Ganzen überzeugen muss. Zu einem Fotowettbewerb aber sende ich eine so korrigierte Aufnahme nicht ein. Hier soll eine alleinstehende Fotografie gewürdigt werden. Das Stempelwerkzeug aus einem eigenständigen, bilderzeugenden Kreativbereich aber korrigiert meinen fotografischen Fehler, was soll das Bild dann also in einem Fotowettbewerb? Andererseits ist es eigentlich vernünftiger, die Kornblume am Rechner abzuschneiden, als dies in der Realität vorzunehmen. Man stellt sich in der Naturfotografie derartigen Problemstellungen viel zu wenig. Entweder ist man partout gegen alle Bearbeitung oder geht frank und frei nach dem Motto zu Werke: »Was geht, ist auch erlaubt!« Dabei werden von beiden Seiten die tatsächlichen Auswirkungen unseres Umgangs mit dem Medium Fotografie und Bildbearbeitung nicht wirklich konsequent diskutiert und überdacht.

☞ Eine längere Brennweite ist nicht allein für die Tierfotografie nutzbar.

400 mm | f5,6 | 1/180 s | ISO 100



☞ Manchmal sind es wirklich nur Details, über die ich mich als Fotograf ärgere – vielleicht macht das dann einen etwas kleinlichen Eindruck. Aber es sind eben die Details, von denen die tatsächliche Bildwirkung abhängt.

400 mm | f5,6 | 1/160 s | ISO 100



📷 *Die Beleuchtung und die damit einhergehende Farbwiedergabe beeinflusst maßgeblich die Raumwirkung eines Bildes und ermöglicht es daher, von einem Standort aus in kurzer Zeit sehr verschiedene Bilder zu machen.*

Links: 250 mm | f5,6 | 1/400 s | ISO 100

Mitte: 250 mm | f5,6 | 1/350 s | ISO 100

Rechts: 240 mm | f5,6 | 1/320 s | ISO 100

Noch faszinierender als die einzelnen Blüten ist aber ohnehin die schiere Masse. Die Anbaufläche weist eine deutliche Senke auf, die mir gegenüber wieder aufsteigt. Auch der Hang ist mit den Mohnblüten überzogen. Eine schöne Gelegenheit, einmal die Wirkung der Farbkontraste auf die räumliche Wirkung eines Bildes auszuprobieren. Die Wolken ziehen recht zügig voran, und so wechselt das Licht rasch. Dadurch entstehen fortlaufend Bilder mit einer sehr unterschiedlichen Verteilung der warmen und kühleren Farbbereiche. Das Rot wird gemeinhin mit Wärme gleichgesetzt und diese wiederum mit Nähe. Der schattierte Hang gegenüber weist einige Kornblumen auf, die ohne Licht noch kühler daherkommen. Das Rot der Mohnblüten verliert ohne Sonne an Leuchtkraft, zumindest gegenüber den beleuchteten

Exemplaren vor meiner Linse. Obwohl ich die Schärfe auf den Vordergrund lege, ist ein Abstand zwischen den beiden Bildebenen gut erkennbar. Je nachdem, wie sich die Ausleuchtung der Szene ändert, verändert sich auch die Wahrnehmung von Raumtiefe im Bild. Als die Sonne alles verkehrt und den Hintergrund bestrahlt, rückt dieser visuell näher an den Betrachter heran. Der Vordergrund erkaltet, und seine Unschärfe lässt ihn noch ein wenig weiter wegrücken.

Wind

Dass die Wolken schnell ziehen, liegt am Wind, der nun auch bei uns am Boden immer stärker aufkommt. Ich müsste jetzt schon mit schnellen Verschlusszeiten arbeiten, um noch scharfe Aufnahmen hinzubekommen. Oder aber ich tue das gerade nicht: Wie schon im Frühling schließe ich lieber die Blende, um eine möglichst langsame Verschlusszeit zu erhalten. Scharfe Bilder habe ich ja nun schon zur Genüge machen können. Wenn sie mir nicht gelungen sein sollten, während die Bedingungen dafür optimal waren, dann muss ich es jetzt auch nicht auf Biegen und Brechen versuchen. Mit einer 1/6

PRAXISTIPP

Gerade bei Experimenten sollten Sie den Vorteil der digitalen Fotografie nutzen, um Ihr Tun vor Ort zu überprüfen. An der Belichtung und dem Ausschnitt können Sie noch oft genug nachträgliche Korrekturen vornehmen, aber wenn die Bild-

wirkung nicht da ist, kann auch der Rechner oder Photoshop nichts machen. Da hilft nur, etwa die richtige Belichtungszeit durch Herantasten und Ausprobieren vor Ort zu ermitteln und sich dafür auch entsprechend Zeit zu nehmen.



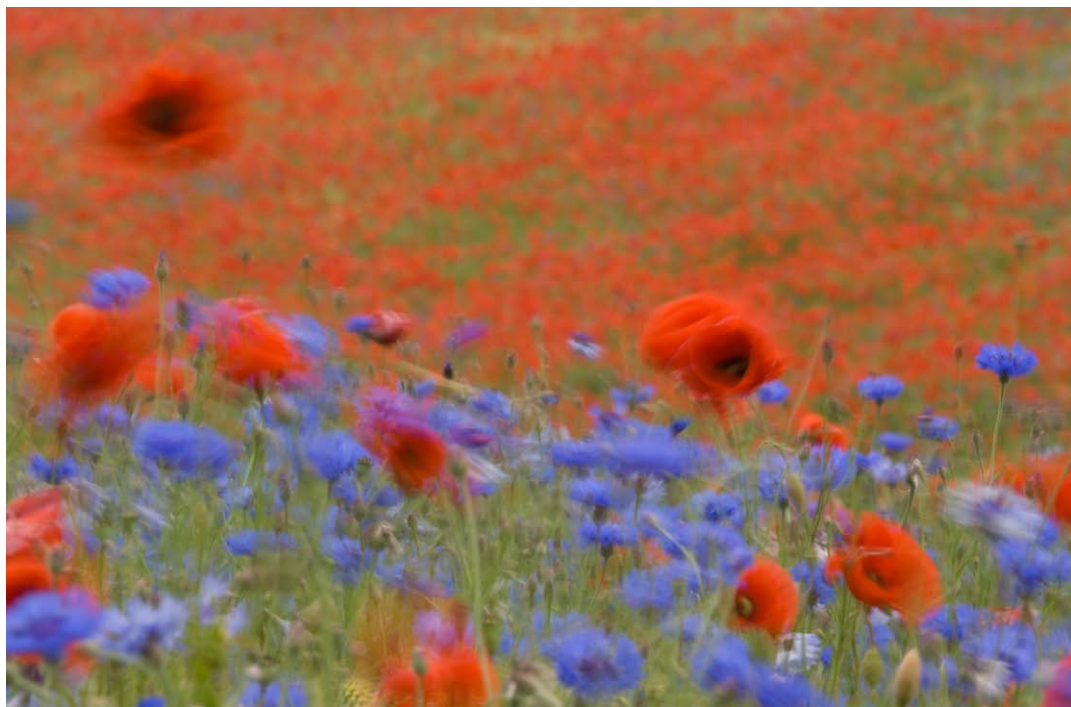
Ein kurzer Kontrollblick ...



... und schon kann es weitergehen.

Sekunde löse ich aus, wenn der Wind die Blüte erfasst. Ich mache dabei mehrere Bilder nacheinander, da man in einer solchen Situation kein einzelnes Bild genau planen kann. Vielmehr kontrolliere ich am Monitor die auf diese Weise entstandenen Werke und korrigiere wenn nötig die Verschlusszeit nach oben oder unten. Das hängt von der Windstärke und Biegsamkeit des Motivs ab. Hier lag

ich schon ganz richtig. Mich erstaunt immer wieder, wie ungleichmäßig der Wind auf die doch eigentlich gleich filigran wirkenden Stängel einwirkt und einige heftig durchschüttelt, während andere fast ungerührt stehen bleiben. In dem gegenüberliegenden, leicht verwilderten Getreidefeld wirkt der Wind wie ein Maler, der mit leichtem Pinselschwung die unterschiedlichen Farbtöne



Mohnfeld im Wind

340 mm | f32 | 1/6 s | ISO 100



☒ *Etwas verwilderte Randbereiche stellen oft kontrastreichere Motive dar als ordentlich gepflegte Monokulturen.*

**125 mm | f22 | 1/4 s |
ISO 100**

☒ *Einzelne Formen, die trotz aller Bewegung erkennbar bleiben und einen Gegensatz zu den fließenden, weichen Bewegungsunschärfen darstellen, runden ein derartiges Bild ab, da sie dem Betrachter beim Erfassen des Bildinhalts helfen.*

**200 mm | f20 | 1/6 s |
ISO 100**



sanft vermischt. Hier halte ich nach einer Farbverteilung und Struktur innerhalb der Fläche Ausschau, die auch in einem »normalen« Bild vielleicht wirkungsvoll wäre. Den Rest macht der Wind.

Am See

Man kommt in der Landschaft nicht drum herum, auch einmal an ein Seeufer zu treten. Obwohl der Sonnenuntergang in meinem Rücken abläuft, bekommen die tief liegenden Wolken noch Licht ab. Die Staffelung von beleuchteten und unbeleuchteten Wolkengruppen reflektiert sich zudem auf dem Wasser des Breiten Luzins – eigentlich eine schöne Szene. Aber der Blick auf den Monitor zeigt, dass die Kamera mit den Kontrasten so ihre Schwierigkeiten hat. Einige Wolkenpartien werden zu hell, während das Schilf etwas düster ausfällt. Ich hatte allerdings sogar noch ein schlimmeres Ergebnis erwartet. Um ein wenig Abhilfe zu schaffen, versuche ich das Bild mit einem Grauverlaufsfilter besser in den Griff zu bekommen. Er intensiviert die Himmelsfarben und nimmt das Strahlen der weißen Wolken etwas zurück. Gleichzeitig balanciert der Filter die Helligkeit des Himmels und die Dunkelheit der Schilfflächen aus, was dem Bild sofort einen geschlosseneren Gesamteindruck verleiht. Der Anblick ist harmonisch. Fast so, wie wir eine derartige Situation und Lichtstimmung mit dem bloßen Auge wahrnehmen. Dieses kann gemeinschaftlich mit dem Gehirn Kontraste in einem viel größeren Umfang verarbeiten, so dass wir einen Großteil der Kontraste in der Natur so nicht wahrnehmen. Einmal dafür sensibilisiert, planen wir diesen Trick unserer Sinnesorgane beim Fotografieren mit ein. Der Einsatz von Filtern wie einem Pol- oder dem Grauverlaufsfilter reduziert die Enttäuschung beim Blick auf den Monitor oder Rechnerbildschirm gewaltig.

Dann taucht auch noch der Mond hinter den Wolken auf. Eigentlich wartet das Abendbrot, der Magen knurrt, und die Mücken und Gnitzen werden zusehends frecher, aber noch kann ich hier nicht weg. Die Farbe des Himmels hat zwar nachgelassen, aber nun türmt sich ein Wolkenband genau gegenüber derart auf, dass er mich an den Fujiyama erinnert. Die letzten Licht-



❏ Ohne Grauverlaufsfilter sind die Kontraste schon auffällig stark, obwohl sie für mein Auge noch nicht einmal besonders krasser Natur waren (oben). Der Einsatz des Filters harmonisiert das Bild (unten).

Oben: 18 mm | f8 | 1/125 s | ISO 100

Unten: 18 mm | f8 | 1/30 s | ISO 100

strahlen beleuchten den »schneebedeckten Gipfel« und komplettieren die Fantasie – die aber leider nicht lange anhält ... Schnell bricht der Wolkenberg in sich zusammen und formt sich um, wodurch wieder etwas mehr Farbe im Bild Einzug hält. Schnell verändere ich noch einmal meine Aufnahmeposition, um mit einem stärker betonten Vordergrund die Wasserfläche zu reduzieren.



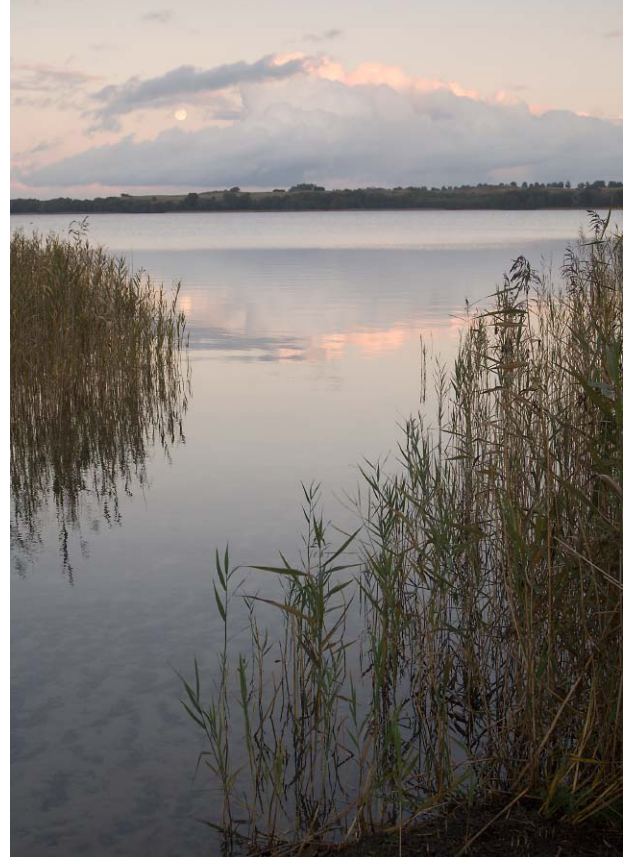
☒ Die Wolken türmen sich wie ein Berg auf und füllen einen eher beschaulichen Hintergrund.

35 mm | f6,3 | 1/40 s | ISO 100

Durch die nun schmalere Schneise im Schilf wird der Blick meines Erachtens nach besser und gerichteter durch das Bild auf die andere Seeseite geführt.

Auenland

Der Elbe statte ich schon seit Jahren regelmäßig und ausgesprochen gerne einen Besuch ab. Hier finde ich Laubfrösche, Kraniche und vieles mehr, was es in meiner Heimatregion nicht mehr oder nicht in dieser Häufigkeit gibt. So auch einen Fluss, der als letzter deutscher Strom noch in einem natürlichen Bett fließt und daher die Landschaft noch prägen darf, wie hier im Wendland bei Gartow. Anfang März ist das Wetter oft nicht besonders einladend, aber das verschafft der alten



☒ Da das Bild nun nicht mehr durch die auffällige Form der Wolken allein getragen werden kann, musste ich mir über den Vordergrund mehr Gedanken machen und das Bild intensiver gestalten.

35 mm | f6,3 | 1/40 s | ISO 100

Kulturlandschaft hier ein spannendes Gesicht. Wenn die Natur noch weitgehend schläft und kein Grün die Bäume ziert, ist ein wolkenverhangener Himmel genau

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Biosphärenreservat Elbtalaue bei Gartow
- › Aufnahmezeit: März
- › Ausrüstung: Stativ, Grauverlaufsfilter, Kabelauslöser, Regenüberzug für das Objektiv, Plastiktüte gegen Regen für die Kamera, 70–200-mm- und 200–400-mm-Zoomobjektiv

Das Biosphärenreservat besteht aus einem alten Kulturland entlang des Elbestroms. Vor allem offene Weideflächen, alte Bäume und das Wasser geben diesem Landstrich seinen ganz eigenen Charakter.

☞ *Der enge Ausschnitt schafft eine leichte Abstraktion der Landschaft und hübscht sie auf.*

140 mm | f11 | 1/40 s | ISO 100 | +1

die richtige Beleuchtungssituation für eine offene und in Pastellfarben getünchte Landschaft. Vom Deich blicke ich auf den Gartower See zu meiner Linken und auf das Elbholz mit den Ausläufern der Auenlandschaft zu meiner Rechten. Ein ganz leichter Sprühregen versucht zusätzlich, bloß keine heimelige Atmosphäre aufkommen zu lassen. Aber damit tut er mir sogar einen Gefallen, denn die erhöhte Luftfeuchtigkeit zeichnet sich im Sucher als feiner Dunst ab. Richtung Elbe stehen einige alte Eichen, die ich mir durch den Sucher genauer anschau. Einige Häuser kommen links ins Bild, und hier möchte ich solche menschlichen Einflüsse eher ausklammern. Das Hochformat und der Dunst helfen mir.

☞ *An einem für viele Mitbürger eher trüben Tag kann man als Naturfotograf unglaublich viel Spaß haben.*

140 mm | f11 | 1/30 s | ISO 100 | +1





 Auch die düstere Atmosphäre hat ihren Reiz.

180 mm | f22 | 1/30 s | ISO 100 | -0,7

Durch die enge Einfassung des Hochformats werden links wie rechts mehrere »unbrauchbare« Landschaftsteile einfach beiseitegelassen. So kann ich den Fokus voll auf die Baumgruppe lenken und den Eindruck einer minimalistischen Landschaft durch die wenigen Bildelemente erzeugen. Der Regenschleier wirkt fast wie Nebel, und so korrigiere ich die Belichtung um +1 Blendenstufe. Das Bild wird heller. Ich belichte damit ganz knapp an der Grenze zur Überbelichtung, was auch der digitalen Bearbeitung entgegenkommen dürfte, da man am Rechner verlustfreier abdunkeln als aufhellen kann. Mir ist aber vor allem der Eindruck des Bildes wichtig, und der gewinnt durch den hellen, fast weißen Himmel gewaltig. Obwohl die weiße Fläche ohne Information ist, unterstützt sie in diesem Bild den tiefen Horizont

und den einhergehenden Eindruck von Weite, aber auch von Ruhe und minimalistischer Reinheit. Der enge Blick auf reduzierte Bildinhalte führt fast zu einer Abstraktion der Situation vor Ort.

Die dunklere Belichtungsvariante macht die Atmosphäre des Bildes logischerweise düsterer. Eine Abstraktion erziele ich nun auf andere Weise: Zunächst korrigiere ich die Belichtung um -0,7. Sie können an den beiden Bildern sehr schön erkennen, wie stark ein Fotograf Einfluss darauf nehmen kann, welchen Eindruck der Betrachter von einem Bild und damit von einer Landschaft gewinnt. Die Blende schließe ich auf f22 und trommle mit den Fingern während des Auslösens bei 1/30 Sekunde auf dem Objektiv herum. Die Kamera kommt in Schwingungen und produziert ein unscharfes Bild. Nach einigen Versuchen habe ich die richtige Dosis raus und bin dann auch mit einer Aufnahme einverstanden (siehe oben).

Die Regentropfen auf meiner Brille lassen die Landschaft vor meinem Auge mittlerweile sogar noch stärker

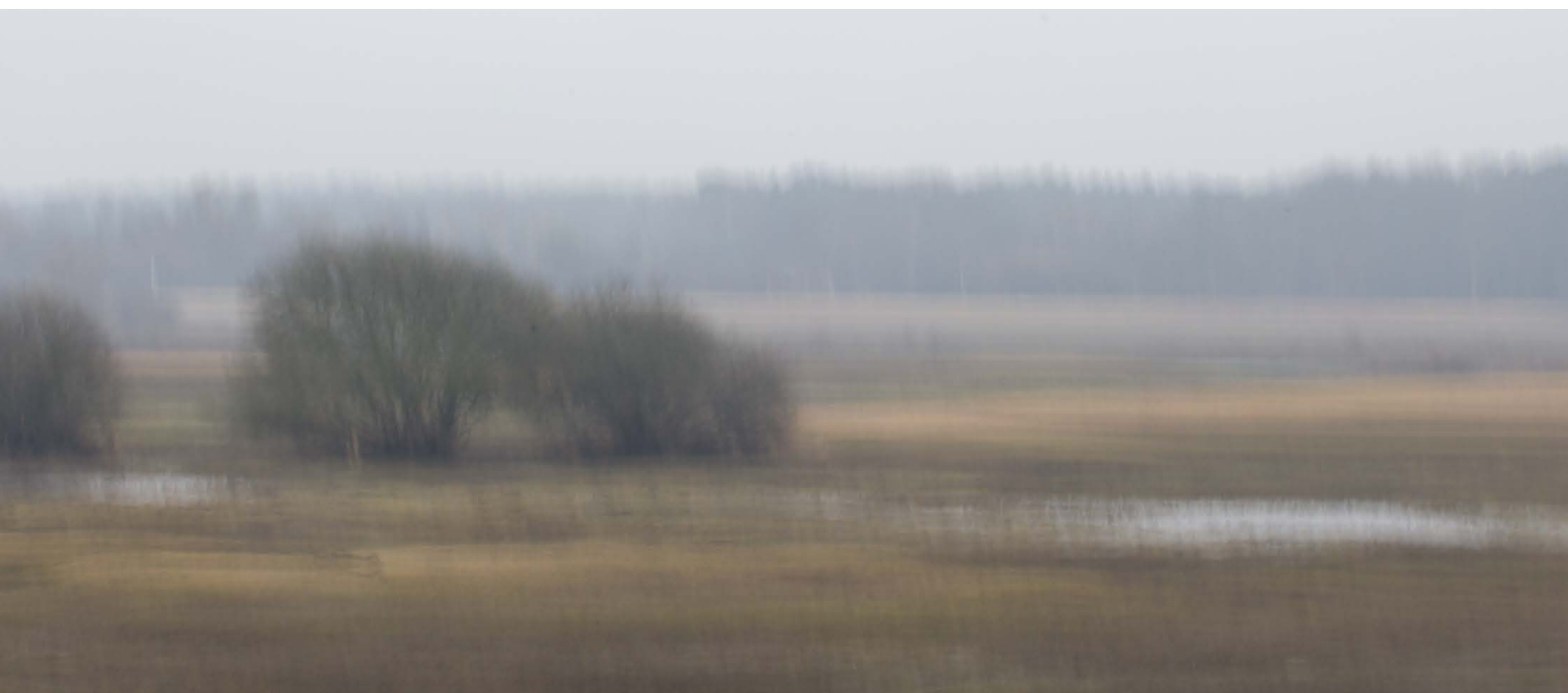
verschwimmen, als ich es in dieser Aufnahme erwirkt habe. Es wird Zeit, die Kamera und das Objektiv gegen den Regen zu schützen, der ein wenig zunimmt. In Richtung Gartow eröffnet sich mir fast ein etwas trostlos anmutendes Bild. Die Weidenbüsche stehen auf einer mit vielen Wasserlachen überzogenen Wiesenlandschaft, in der sich Schlammflächen und noch nicht wieder ergrünte Wiesen abwechseln. Durch meine Brille sieht das ganz interessant aus. Diese eigentlich leere Fläche stelle ich mir von Anfang an als Panoramabild vor, da ich aber eine solche Kamera nicht dabei habe, werde ich die Aufnahme am Rechner beschneiden müssen. Das plane ich daher in die Komposition mit ein und suche nach einem Ausschnitt, der jetzt im Sucher noch nicht perfekt aussieht, aber für einen späteren Beschnitt ausreichend Potenzial mitbringt. Wieder löse ich mit einer recht langen Verschlusszeit aus, nur ziehe ich diesmal beim Auslösen die Kamera seitlich oder besser parallel zur Landschaft. Zuerst sind meine Bewegungen zu schnell, dann aber bleiben die Bildelemente trotz unwirklicher Darstellung erkennbar. Fotografieren heißt ja so viel wie Schreiben mit Licht, Malen mit Licht. Über Wischbewegungen und Erschütterungen während des Auslösevorgangs können wir mit der Kamera Bilder erschaffen, die einem Aquarell sehr ähnlich sehen. Und Wasser ist ja schließlich während meiner Arbeit hier auch im Spiel.

Ich fahre weiter in Richtung Elbfähre, die den Verkehr hier nach Lenzen hinüberbringt. Kurz vor dem Fähranleger stelle ich den Wagen allerdings ab und schaue mich lieber in dem Auwaldgelände nach Motiven um. Man erkennt noch deutlich die Spuren des letzten Hochwassers. In den Zäunen und Zweigen hängen Unrat und allerlei Zweige, die das Wasser von weither herantransportiert hat. Auf den Wiesen steht überall noch das Wasser, und die Teiche sind überbordend gefüllt. Mit ihren ungewöhnlichen Lauten machen die Gänsesäger auf sich aufmerksam, bleiben aber für jeglichen Fotoversuch zu weit entfernt. Die Eichen aber stehen erhaben am Ufer des Gewässers und sind allemal nah genug, um einen Fotoversuch mit ihnen zu wagen. Der Himmel ist mit einer Überbelichtung beziehungsweise Korrektur der Belichtung um +1 Blendenstufe noch immer sehr weiß, und auch hier passt das sehr gut zu den dunklen Stämmen und Ästen der Baumgruppe. Diese zeichnen sich wie vor einer hellen Leinwand klar und detailliert ab.

Ich versuche möglichst viele unterschiedliche Blickwinkel und Formate aus. Um dem Bild etwas Erdung

📷 *Die Kamera kann auch als Pinsel eingesetzt werden und wird mit etwas Übung Aquarelle und abstrakte Bilder ausspucken.*

86 mm | f10 | 1/50 s | ISO 100 | +0,3





Die Bereiche am Elbufer können den Besucher unter bestimmten Lichteinflüssen in eine Märchenwelt entführen.

86 mm | f10 | 1/500 s | ISO 100

diesem Wege ist es möglich, dass wir unsere Fotografie zumindest weiterentwickeln. Und eben auch unsere Persönlichkeit. Diese weiterzuentwickeln bringt sicher mehr, als danach zu streben, sie zu ändern. Schon des Öfteren habe ich von befreundeten und bekannten Fotografen gehört, dass sie gerne auch mal dieses oder jenes fotografisch ausprobieren wollen, was sich ihrem Naturell so gänzlich entgegengesetzt darstellt. »So ein Bild möchte ich auch mal machen, aber darauf komme ich erst gar nicht« oder »Wie hat die/der das bloß so gesehen?«, habe ich beim Betrachten vieler Bilder auch schon gedacht. In der meditativen Ruhe dieses Auenlands kommen einem schon mal solche Gedanken.

zu geben, nehme ich die Uferlinie in den Vordergrund auf, aber das erweist sich nicht als sonderlich sinn- und wirkungsvoll. Ohne erscheint mir das Bild ätherischer, und das entspricht auch der Realität weitaus eher. Es führt meist zu nichts, das vor Ort Empfundene im Bild verwandeln zu wollen. Wenn sich eine Situation nüchtern darstellt, wird man kaum ein verträumtes Bild kreieren können. Allerdings hängt die Atmosphäre etwa einer Landschaft auch stark von unserer Wahrnehmung ab, und die wiederum ist abhängig von unserer gesamten Persönlichkeit. Bilder erzählen auch sehr viel über den Fotografen – wie er denkt, was ihn beeinflusst und berührt. Seine Persönlichkeit und emotionale Struktur wird seine Fotografie immer zumindest ein Stück weit beeinflussen. Wer seine Fotografie grundlegend verändern möchte, wird daher schnell an Grenzen stoßen, denn wie will man so schnell seine Persönlichkeit verändern? Allerdings glaube ich, dass die Fotografie uns jeden Tag neue Wege und Aufgaben aufzeigt, denen wir mit offenem Herz und Geist begegnen können. Auf

Die enge Fassung der Bäume reduziert das Bild stark auf seine grafischen Aspekte.

150 mm | f10 | 1/30 s | ISO 100 | +0,3



Bildauswahl und Nachbearbeitung

Beim Sichten meiner Bilder fällt mir immer wieder auf, wie wenig Bilder direkte Zeichen von menschlichen Spuren in sich tragen, obwohl ich kein besonderes Augenmerk darauf verwende, sie tunlichst zu vermeiden. Anscheinend lege ich die Komposition instinktiv so an, dass das Bild einen möglichst naturnahen Eindruck erhält. Ich muss mich wohl eher gezielt darauf konzentrieren, will ich Mensch und Tier/Natur gemeinsam im Bild zeigen.

Gleichzeitig fällt mir aber auch auf, wie sehr die Kulturlandschaft schon als Natur betrachtet wird beziehungsweise wie wir uns selbst täuschen lassen und uns bereitwillig der Illusion hingeben. Etwa wenn wir eine Goldammer auf einem Findling neben dem Kartoffelacker als Naturbild betrachten und begeistert fotografieren – fliegt sie hingegen zwei Minuten später auf einen Zaunpfahl, bewerten wir den Sachverhalt gegebenenfalls anders. Wie dem auch sei, die Bilder aus der Feldflur sind facettenreich, was nicht weiter wundert, macht das Kulturland doch, wie schon erwähnt, den allergrößten Anteil unserer Fotoreviere aus. In keinem anderen Kapitel fiel mir die Bildauswahl so schwer, da es unmöglich schien, alle Aspekte unterzubringen. Aber man muss sich nur klarmachen, dass ein Großteil der Bilder in diesem Buch Bilder aus der Kulturlandschaft sind: egal, ob Kraniche am Schlafplatz, Rehe am Waldrand oder Sonnenaufgang an der Nordsee. Diese Erkenntnis ließ mich die beiden folgenden Bilder aus diesem Kapitel besonders hervorheben, da sie für das Miteinander von Mensch und Natur stehen.

Zwei Störche

Weißstörche leben seit jeher in der Nachbarschaft des Menschen, der ihnen in Fabeln und Sagen positive Rol-

len zugesteht. Dennoch zeigt der Storch auch unsere sehr ambivalente Einstellung zur Natur und zu den Lebewesen in unserer Nachbarschaft. Während für den Storch vor nicht allzu langer Zeit auf den Dächern Nisthilfen angebracht wurden und man seine alljährliche Wiederkehr als Haussegen feierte, wurden zeitgleich die Feuchtwiesen und Sümpfe trockengelegt, womit doch dem geschätzten Tier seine Lebensgrundlage entzogen wurde. Durchaus widersprüchlich! Heute geht man vielerorts einen anderen Weg. Am Niederrhein etwa verzichten die Anwohner eines Dorfes, in dem sich vor Jahren das erste Storchenpaar seit langen Zeiten wieder niedergelassen hat, seither auf den Lärm einer Silvesterfeier, da das Vogelpaar wohl verlernt hat, über den Winter nach Afrika zu fliegen. Wiesen werden vernässt, die vor gar nicht einmal so langer Zeit ausgetrocknet wurden, um Viehweiden zu gewinnen, die lediglich der Erhöhung des Butterbergs zuträglich waren. Es ist daher ein schönes und auch motivierendes Zeichen, dass ein Vogel wie der Storch sich in der zwar vom Menschen dominierten, aber den Bedürfnissen der Tiere ebenfalls Raum zugestehenden Landschaft wieder einfindet und in ihr zurechtkommt.

Die beiden Störche auf dem Bild, das Sie auf der nächsten Seite sehen können, brüten in der Dingdener Heide am Niederrhein. Die Vögel profitieren in dem strukturreichen Gebiet sowohl von den natürlichen Bereichen als auch von der Landwirtschaft. Durch die beiden runden Flächen der Heuballen drohte das Bild sehr eindimensional zu werden, so dass ich mit offener Blende eine leichte Schärfeverteilung erzeugte. Somit wird ein Abstand zwischen dem vorderen und hinteren Storch und zu der Baumreihe im Hintergrund für das Auge fassbar und dadurch eine leichte Räumlichkeit erzeugt.



Silhouette bei Sonnenaufgang

Wie schon auf Seite 132 angesprochen, erschien mir die Aufteilung der Bäume und des Hochsitzes im Bild nicht sonderlich glücklich. Beide stehen etwas weit an den entgegengesetzten Rändern des Bildes. Eine kürzere Brennweite hätte das Problem insofern nicht beheben können, da sich dann wieder andere Bildinhalte meinem Bild dazugesellt hätten. Die Kondensstreifen mochte ich tolerieren, ein Scheunendach aus glänzendem Blech hingegen nicht. Die aufgehende Sonne, viel-

Ein fotogener Rastplatz. In der Tonwertkorrektur war es nötig, den Tonwertumfang zu reduzieren. Die Belichtung der weißen Vögel, der hellen Strohbälle und der dunklen Bildpartien war mit der Kamera allein nicht perfekt zu gewährleisten.

310 mm | f5,6 | 1/180 s | ISO 100 | -0,3

leicht der Mond, hätte das Bild füllen können. Stattdessen aber tauchten diese Gänse auf und flogen eigentlich genau richtig in das Bild hinein. Wann hat man das schon mal? Eigentlich gefiel mir zuerst das Bild am besten, das Sie bereits auf Seite 131 gesehen haben. Bei

genauerem Betrachten merkte ich aber, dass die etwas mittigere Position der Vogelgruppe dem Bild mehr gibt. Sie gestaltet nun nämlich mit den Bäumen und dem Hochsitz ein gedachtes Dreieck und stellt so ein ideales Verbindungsstück zwischen den beiden äußeren Bildelementen dar, was den Betrachterblick im Bild hält. Ohne die drei Vögel würde das Bild leerer wirken, und die Außenplatzierung von Hochsitz und Bäumen käme viel markanter zur Geltung.

📷 *Diese Vögel kamen wie gerufen! Während des Konvertierens des Bildes in der anschließenden Bildbearbeitung habe ich die Farbsättigung um den Wert 3 erhöht und gleichzeitig den Tonwertumfang reduziert.*

200 mm | f6,3 | 1/320 s | ISO 100 | -0,3



Exkurs: Workflow der Bildbearbeitung

RAW-Konvertierung und weitere grundlegende Schritte

Markus fotografiert generell im RAW-Format. Zwar benötigen JPEG-Dateien wesentlich weniger Platz auf der Speicherkarte, dafür ermöglicht es das unkomprimierte Rohdatenformat, Einstellungen wie Kontrast, Weißabgleich, Farbsättigung und digitale Schärfung durch die Bildbearbeitung – bei Bedarf auch noch Jahre nach der Aufnahme – vorzunehmen. Und da hierfür eine Konvertierung erforderlich ist, bleibt die RAW-Datei selbst unverändert und verlustfrei erhalten.

Ablauf der RAW-Konvertierung

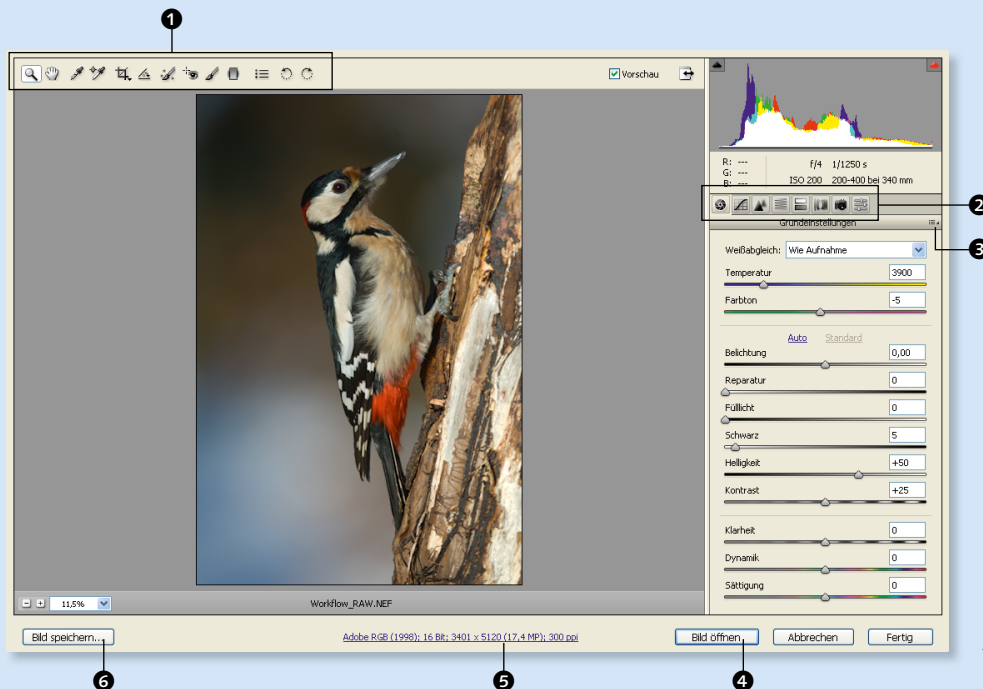
Da das RAW-Format kameraspezifisch ist, liefert üblicherweise jeder Kamerahersteller eine haus eigene Software mit, um diese RAW-Dateien zu konvertieren. Wir bevorzugen hierfür allerdings das in Photoshop inte-

grierte Plug-in Camera Raw, da sich von dort aus nahtlos der Workflow in Photoshop anschließen lässt. Unser Workflow besteht im Kern aus vielen standardisierten Schritten, die durch die Vorgaben der Bildagenturen – unsere Hauptabnehmer für Markus' Bilder – definiert sind.

1 Arbeitsablauf-Optionen

Ich öffne eine RAW-Datei immer mit Photoshop, wodurch sie automatisch im Camera-Raw-Modul geöffnet wird.

Bei den diversen Einstellungsmöglichkeiten in diesem Plug-in-Fenster sollte nun zunächst das Augenmerk auf die ARBEITSABLAUF-OPTIONEN ⑤ gelegt werden. Hierbei wähle ich folgende Einstellungen aus: als FARBRAUM



Arbeitsfenster von Camera Raw

»Adobe RGB (1998)« (siehe auch Seite 287), als TIEFE »16 Bit/Kanal« (sie wird am Ende dieses Workflows wieder reduziert, siehe Schritt 6), als GRÖSSE »5120 × 3401 (17,4 MP)« und als AUFLÖSUNG »300 Pixel/Zoll«.

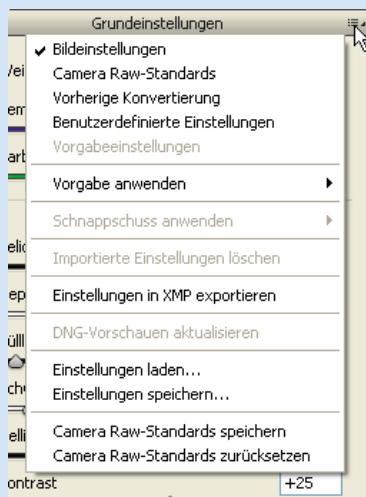
Diese ARBEITSABLAUF-OPTIONEN müssen nur bei der ersten Benutzung von Camera Raw eingestellt werden. Sofern man an den Einstellungen nichts ändern möchte, bleiben sie für zukünftige Konvertierungen erhalten.



Die Arbeitsablauf-Optionen

2 Das Menü Einstellungen

Wenn ich das Bild in Camera Raw nicht individuell anpassen möchte, kann ich darauf nun auch über das Menü EINSTELLUNGEN ❸ bestimmte vorkonfigurierte Anpassungen anwenden: Bei BILDEINSTELLUNGEN sind dies die Einstellungen der vorliegenden RAW-Datei, bei CAMERA RAW-STANDARDS werden die Standardwerte der Kamera angewendet. Wählt man hingegen VORHERIGE



Das Menü
EINSTELLUNGEN

KONVERTIERUNG, werden die Einstellungen des zuvor konvertierten Bildes übernommen. Da bei jeder Konvertierung auch eine Einstellungsdatei im XMP-Format abgespeichert wird, habe ich über den Punkt EINSTELLUNGEN LADEN die Möglichkeit, eine solche Datei zu laden und für die Konvertierung der aktuellen Datei zu verwenden. Ebenso kann ich auch über den Punkt EINSTELLUNGEN SPEICHERN individuell eingestellte Anpassungen abspeichern und sie dann über VORGABE ANWENDEN später erneut anwenden.

3 Individuelle Anpassungen

In Camera Raw stehen acht verschiedene Registerkarten für individuelle Einstellungen zur Verfügung ❷:



Die GRUNDEINSTELLUNGEN:

Hier kann ich grundlegende Anpassungen zum Beispiel in Bezug auf den Weißabgleich, die Farbsättigung und den Tonwertbereich vornehmen. Üblicherweise belasse ich den WEISSABGLEICH in der Einstellung »Wie Aufnahme«, damit die Weißabgleichseinstellungen der Kamera übernommen werden. Möchte man jedoch über die Schieberegler die TEMPERATUR des Bildes verändern oder gegebenenfalls über FARBTON einen leichten Farbstich korrigieren, dann wechselt die Einstellung bei WEISSABGLEICH automatisch zu »Benutzerdefiniert«.

Mit den folgenden sechs Schiebereglern kann ich Einfluss auf die Tonwerte des Bildes nehmen. Über BELICHTUNG und HELLIGKEIT kann die Helligkeit des Bildes angepasst werden, wobei HELLIGKEIT die Lichter und Tiefen im Bild nicht beschneidet. Über REPARATUR kann gegebenenfalls verloren gegangene Struktur in sehr hellen Bereichen und über FÜLLLICHT in sehr dunklen Bereichen des Bildes wieder rekonstruiert werden. Der Schieberegler SCHWARZ erhöht vor allem die dunklen Bereiche, wodurch der Eindruck eines stärkeren Kontrastes entsteht, während über KONTRAST der Bildkontrast der mittleren Tonwerte erhöht oder reduziert werden kann.

Über KLARHEIT werden die lokalen Kontraste verstärkt. Dadurch wird dem Bild mehr Tiefe verliehen. DYNAMIK verändert vor allem die Sättigung eher blasser

Farben, während SÄTTIGUNG die Sättigung des gesamten Bildes steigert oder reduziert.



GRADATIONSKURVE:

In diesem Bereich kann ich eine Feinabstimmung der Tonwerte des Bildes vornehmen. Da mir dieses Tool jedoch auch in Photoshop zur Verfügung steht, lasse ich diese Registerkarte außer Acht.



DETAILS:

Hier können Schärfung und Rauschreduzierung im Bild vorgenommen werden. Für die Schärfung bevorzuge ich allerdings den Photoshop-eigenen Filter UNSCHARF MASKIEREN, wohingegen ich ein etwaiges Bildrauschen lieber mit dem Plug-in Neat Image (www.neatimage.com) reduziere. Daher stelle ich die Schieberegler hier alle auf 0.



HSL/GRAUSTUFEN:

In diesem Bereich kann man bei Bedarf FARBTON, SÄTTIGUNG und LUMINANZ einzelner Farbtöne anpassen oder auch das gesamte Bild in Graustufen umwandeln.



TEILTONUNG:

Hier besteht die Möglichkeit, das Graustufenbild nach Belieben einzufärben.



OBJEKTIVKORREKTUREN:

Über diese Registerkarte lassen sich u. a. etwaige CHROMATISCHE ABERRATIONEN und OBJEKTIV-VIGNETTIERUNGEN korrigieren.



KAMERAKALIBRIERUNG:

In diesem Bereich kann man gegebenenfalls nicht neutrale Farben dem Verhalten der verwendeten Kamera anpassen.



VORGABEN:

Hier werden alle als Vorgabe abgespeicherten Einstellungen aufgelistet und können dem Bild per Klick zugewiesen werden.

Ich persönlich benutze von all den hier vorgestellten Einstellungsmöglichkeiten normalerweise so wenige

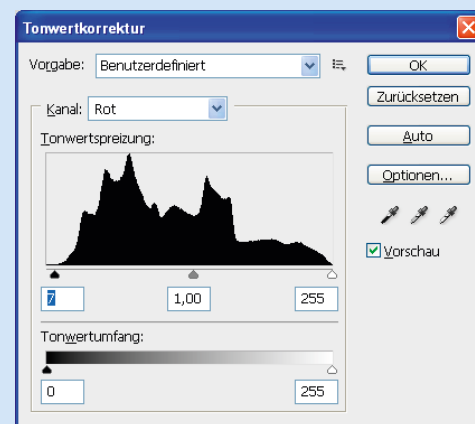
wie möglich, da ich es vorziehe, die entsprechenden Anpassungen in Photoshop vorzunehmen. Nichtsdestotrotz hat man mit dem Camera-Raw-Modul durchaus umfangreiche Bildbearbeitungsoptionen zur Verfügung, mit denen sich passable Ergebnisse erzielen lassen. Hinzu kommen einige Werkzeuge für lokale Korrekturen ❶ (siehe Seite 152) wie das FREISTELLUNGSWERKZEUG, das GERADE-AUSRICHTEN-WERKZEUG, das BEREICHS-REPARATURWERKZEUG etc.

4 Weitere Bearbeitung des Bildes

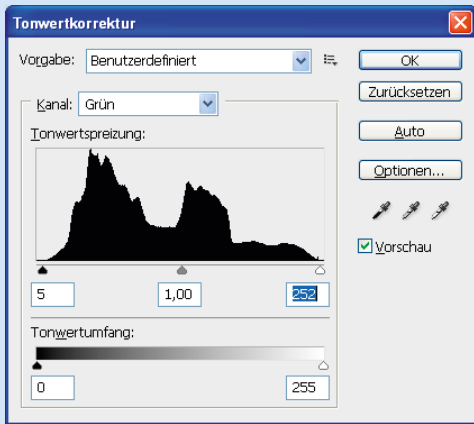
Ist man mit allen Anpassungen zufrieden und wünscht keine weiteren Bearbeitungsschritte vorzunehmen, kann man das Bild nun über den Button BILD SPEICHERN ❷ (siehe Seite 152) im gewünschten Format abspeichern. Da mein Workflow an dieser Stelle aber noch nicht beendet ist, öffne ich stattdessen das Bild nun in Photoshop über den entsprechenden Button BILD ÖFFNEN ❹.

5 Tonwertkorrekturen

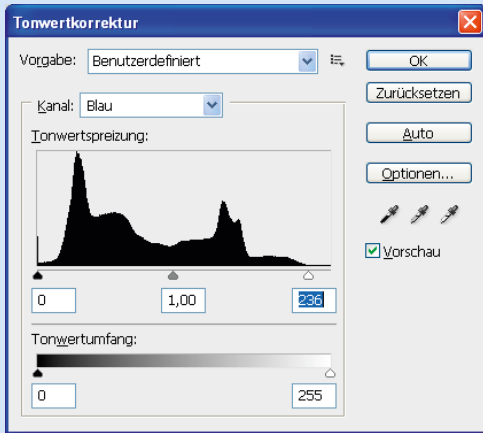
In Camera Raw habe ich kaum Anpassungen der Tonwerte des Bildes vorgenommen. Dies hole ich nun über die TONWERTKORREKTUR nach. Um etwaige Farbstiche auszugleichen, korrigiere ich hierbei auch die Tonwerte in den drei einzelnen Kanälen Rot, Grün und Blau und orientiere mich dabei an dem jeweiligen Histogramm, um die Werte nicht zu stark zu verändern.



Tonwertkorrektur des Rotkanals



Tonwertkorrektur des Grünkanals



Tonwertkorrektur des Blaukanals

Durch die Tonwertkorrektur kann gegebenenfalls im Bild ein leichtes Rauschen entstanden sein. In diesem Fall korrigiere ich dies über das Plug-in Neat Image.

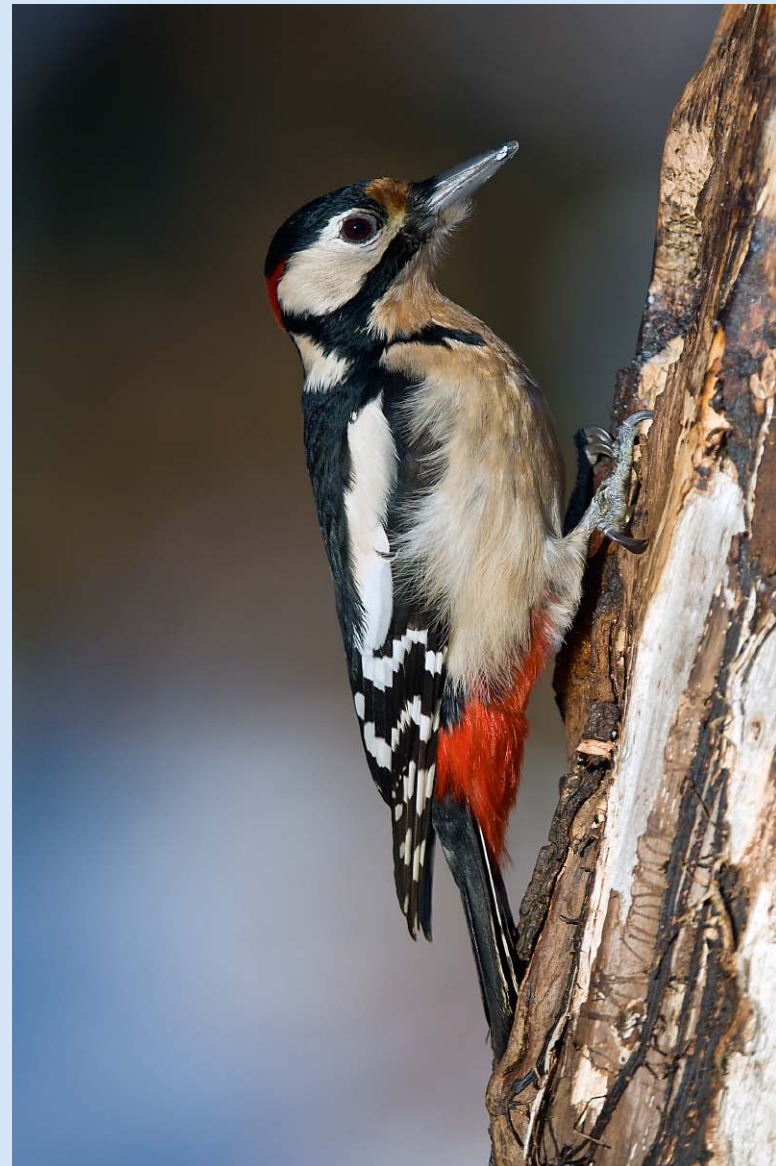
6 Reduktion der Farbtiefe

Anschließend reduziere ich über den Menüpunkt **BILD • MODUS • 8-BIT-KANAL** die Farbtiefe des Bildes wieder auf 8 Bit. Der vorherige 16-Bit-Modus gewährleistete, dass durch die Änderungen der Farb- und Helligkeitswerte weniger Bildinformationen verloren gingen. Da ich die Bearbeitung des Bildes aber nun abgeschlossen habe, kann ich durch diese Reduzierung der Farbtiefe auch die Dateigröße deutlich verringern.

7 Speichern

Zum Speichern des Bildes wähle ich nun das TIFF-Format, weil es mir einen verlustfreien Erhalt der Bildqualität garantiert – zumindest wenn ich bei den TIFF-OPTIONEN im Bereich **BILDKOMPRIERUNG** die Option »Ohne« oder bestenfalls »LZW-Komprimierung« wähle – und weil es darüber hinaus plattformübergreifend einsetzbar ist.

Das fertig konvertierte und bearbeitete Bild



Kulturlandschaften fotografieren

Interview mit Sandra Bartocha

Frage: Sandra, du bist für Bilder viel unterwegs, arbeitest aber auch viel vor der Haustür. Nun besitzen Brandenburg und Mecklenburg noch eine fantastische Natur, aber beide Bundesländer sind alte Kulturlandschaften und durch die Arbeit des Menschen geprägt. Hat dieser Umstand dich und deine Fotografie beeinflusst?

Sandra Bartocha: Klar, dieser Umstand macht es nämlich manchmal so schwierig, unberührte Naturmotive zu finden. Aber es hat auch Vorteile. Die Landschaft wird durch Hecken, Feldbegrenzungen und andere Elemente auch sehr gut strukturiert, so dass ich dadurch schöne Möglichkeiten habe, diese Leitlinien ins Bild zu integrieren, um zu einer ausgewogenen Komposition zu gelangen. Und es ist dadurch manchmal auch leichter, saubere Bilder zu machen.

Kann man in jeder Landschaft gute Bilder machen? Wenn ja, was muss man dafür tun?

Sandra: Grundsätzlich ja. Es kommt ja auch immer darauf an, was man eigentlich abbilden möchte. Und was man als gutes Landschaftsbild wertet. Wir als Fotografen haben die Macht des Ausschnitts und der Perspektive und damit vielfältige Möglichkeiten, Dinge aus dem Bild auszusparen beziehungsweise den Fokus auf einen minimalen Teilaspekt der Landschaft zu legen. Damit können wir Landschaften idealisieren, aber auch dramatisieren.

Welche Rolle spielt das Licht für dich?

Sandra: Licht ist für mich elementar. Gerade für Landschaften die wichtigste Komponente. Es gibt allerdings kein gutes oder schlechtes Licht, nur das richtige Licht für die jeweilige Situation. In der klassisch-romantisierenden Landschaftsfotografie ist es das warme Morgen- und Abendlicht, das in der Kombination mit einem spektakulär bewölkten Himmel jeder belanglosen Szene zu

ihrem würdevollen Auftritt verhilft. In Wäldern bevorzuge ich einen bedeckten Himmel, um Farben zum Leuchten zu bringen.

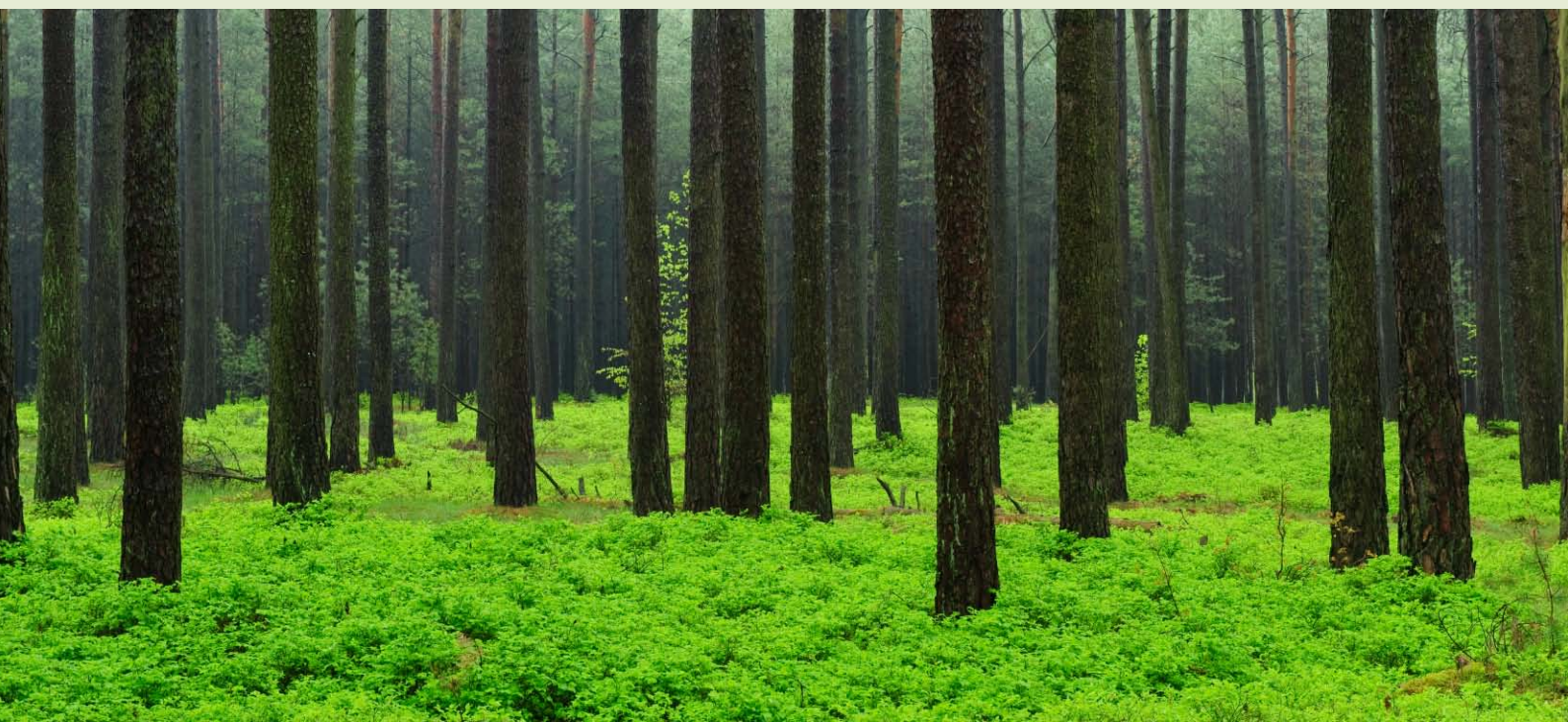
Manchmal wird man in der Naturfotoszene, oder genauer von Tierfotografen, als Landschafts- und Blümchenfotograf sagen wir mal respektvoll belächelt. Welche Mühen stecken denn tatsächlich in deinen Bildern, und was muss ein Fotograf für ein gutes Landschaftsbild investieren?

Sandra: Ich bin der Überzeugung, dass ein gutes Landschaftsbild ungleich schwerer zu machen ist als ein gutes Tierbild. Lebende Objekte sprechen uns automatisch an, das heißt, die Emotionen werden viel schneller auf den Betrachter übertragen als in einer relativ leblosen Szene wie einer Landschaft. Um ein Landschaftsbild zu machen, das den Betrachter zu fesseln vermag, ist es also notwendig, Elemente zu integrieren, die die gleichen Emotionen wecken können.

Zuallererst muss man geeignete Landschaften finden. Der Blick auf Landkarten, Google Maps und die eigene Vorstellungskraft sind bei der Planung elementar. Hat man dann einen Standort gefunden, muss man sich Gedanken über die idealen Licht- und Wetterbedingungen vor Ort machen. Wenn dann alles zusammenkommt, kann das durchaus bedeuten, in der tiefdunklen Nacht über Stock und Stein durch den Wald zu stolpern, um rechtzeitig zum Morgengrauen an der gewünschten Stelle aufzutauchen. Man sollte immer viel Zeit einplanen, denn bevor es spannend am Himmel wird, sollte man sein Motiv gefunden sowie Stativ und Kamera aufgebaut haben.

Grundsätzlich helfen Wetterphänomene wie Gewitter, Schnee, Regen und Nebel, Landschaften zu emotionalisieren – also sollte man kein Wetter scheuen, denn dann entstehen die besten Bilder.







Wie und wo informierst du dich über Bildsprache und Gestaltung? Wer oder was hat deinen Stil gegebenenfalls beeinflusst?

Sandra: Bildgestaltung hat neben den Grundregeln, die man in jedem Grundkurs der Fotografie lernt, viel mit Intuition zu tun. Je mehr ich fotografierte, desto stärker entwickelte ich ein Gefühl für die ausgewogene Komposition eines Bildes.

Direkte Kompositionsvorbilder habe ich nicht. Natürlich gibt es Koryphäen auf dem Gebiet, wie beispielsweise Harald Mante, in deren Büchern man viel über Gestaltungsprinzipien lernen kann. Es hilft aber auch, sich mit Werken der bildenden Kunst auseinanderzusetzen und einen Blick über den Tellerrand der Naturfotoszene zu werfen. Gesammelt ergeben diese Eindrücke dann einen Fundus an Gestaltungsmöglichkeiten, die in der jeweiligen Situation passend abgerufen werden können.



Sonne, Sand und Meer

Mit der Kamera auf Texel





Texel hat zu jeder Jahreszeit etwas zu bieten. Die vielen deutschen Touristen, die in jedem Jahr die niederländische Insel im friesischen Wattenmeer besuchen, belegen dies. Unter den Menschen, die auf unterschiedliche Weise hier Erholung suchen, finden sich seit Langem auch viele Naturfotografen. Die gute Erreichbarkeit und Infrastruktur sowie das halbwegs funktionierende Nebeneinander von Mensch und Natur lockt unsereins hierher. Viele Watvögel und andere Meeresbewohner haben sich hier mit der Nähe der Menschen arrangiert, und es bieten sich daher gute Gelegenheiten, sie zu fotografieren. Aber auch die Landschaft vor und hinter dem Deich ist reizvoll und wartet bei richtigem Licht und Wetter mit intensiver Nordseeatmosphäre auf. Daher ist es nicht verwunderlich, dass die Fotokollegen Michael Schmitz, Christof Wermter und Martin Oberwinster bereit waren, mit mir gemeinsam der Insel zwei Besuche abzustatten.

Unterwegs auf Texel

Die Insel bietet viele unterschiedliche Unterkunftsmöglichkeiten an, und außerhalb der Saison wird man auch immer etwas Entsprechendes finden. Ob Ferienwohnung, Einzelzimmer oder Campingplatz – dies hängt von den individuellen Wünschen oder der Zusammensetzung der Reisegruppe ab. Da ich aber nicht gerade viel Zeit in der Unterkunft verbringe, reicht mir in der Regel das Zelt. Campingplätze gibt es über die gesamte Insel verteilt. Je nachdem, was Sie hauptsächlich foto-

grafieren möchten, sollten Sie sich für eine Unterkunft entscheiden, die möglichst kurze Anfahrtswege zulässt. Obwohl die Insel durchaus überschaubar ist, sollten Sie Zeit und Kilometer nicht ganz aus den Augen verlieren. Verpflegung müssen Sie nicht zwingend mitbringen, es gibt in den Städten alles, was man braucht, vor Ort zu kaufen. Matjes- und Frietjesbuden ermöglichen auch die schnelle Versorgung zwischendurch. Ganz nett sind die Strandbars, zum Beispiel am Paal 9. Hier können Sie



☞ Während man auf der Überfahrt nach Texel noch das mitgebrachte Vollkornbrot mit den Möwen teilt, wird man auf der Rückfahrt auf Weißbrot zurückgreifen müssen – aber das klappt auch.

18 mm | f5,6 | 1/640 s | ISO 200 | +0,3

sowohl eine Pause einlegen als auch den Tag am Meer ausklingen lassen.

Wenn Sie mit dem Auto auf der Insel unterwegs sind, können Sie die Fototasche durchaus auf der Rückbank offen liegen lassen, oder wenn Sie allein unterwegs sind, auf dem Beifahrersitz. Es ergeben sich immer wieder spontane Gelegenheiten zum Fotografieren. Insbesondere für Vogelfotografen kann aus heiterem Himmel ein Motiv in Form einer Uferschnepfe auf einem Zaunpfahl oder eines Löfflers in einem Wassergraben auftauchen. Neben langen Stränden und großen Dünengebieten bietet die Insel auch interessante Heidegebiete und Waldflächen an der Westküste, Schlickwatt, Wiesen, Tulpenfelder und kleine hübsche Örtchen sowie allerorten große und kleine Wassergräben, die stimmungsvoll ins Bild gesetzt werden können.

Auf der Fähre

Im Bauch der Fähre angekommen, müssen wir das Auto verlassen und uns an Deck begeben. Das ist Vorschrift und durchaus auch sinnvoll: An Deck kann das Fotografieren schon direkt losgehen. Neben einigen Erinnerungsfotos der Fähre und des Hafens bieten sich auf der etwa halbstündigen Überfahrt hervorragende Möglichkeiten, verschiedene Möwenarten im Flug zu fotografieren. Die Vögel begleiten die Fährschiffe sowohl auf der Hin- als auch auf der Rückfahrt, da sie immer wieder mal von Fahrgästen gefüttert werden. Inzwischen sind manche Vögel so mutig, dass sie ihre

☞ Der kleine Kahn zeigt mit der Spitze in Richtung Horizont und unterstützt die Linie des Wassergrabens für die Bildwirkung zusätzlich. Dass die Windmühle auf der Horizontalen als Fixpunkt noch ins Bild passte, ist ein zusätzlicher Glücksfall. (Foto: Christof Wermter)

30 mm | f13 | 1/40 s | ISO 100 | –0,3



Ration direkt aus der ausgestreckten Hand holen. Das eröffnet uns die Chance, sowohl mit dem Weitwinkel Aufnahmen verschiedener Flugformationen zu versuchen als auch einzelne Vögel aufzunehmen. Mit dem 70–200-mm-Objektiv gehe ich die Sache an. Die Brennweite reicht allemal für formatfüllende Flugaufnahmen und erlaubt aufgrund der Nähe der Möwen sogar extreme Anschnitte. Am Heck der Fähre sind die Vögel

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Texel, Niederlande
- › Aufnahmezeit: Mitte Juni, Ende August, Anfang September
- › Ausrüstung: winddichte Kleidung, Regenschutz, festes Schuhwerk, Mütze, Sonnenbrille, Sonnenschutz; Stativ, Kabelauslöser, Polfilter, Grauverlaufsfilter, 70–200-mm-Objektiv, Weitwinkel, Teleobjektive 200–400 mm und 500 mm, Vollformat- und Cropkamera

Für die Fotografie der verschiedenen Wat- und Wasservögel scheint Ende Mai/Anfang Juni die beste Zeit zu sein. Die Jungvögel sind zum Teil bereits geschlüpft, und die Altvögel zeigen noch ihr schönes Prachtgefieder. Ende August/Anfang September blühen der Strandflieder und andere typische salztolerante Pflanzen. Bodennebel machen in der Regel diese Zeit für die Landschaftsfotografie besonders interessant. Nun kommen nach und nach auch die ersten Zugvögel hier an, insbesondere die Schwärme der Ringelgans sind hier zu erwähnen.

Texel ist über die Fähre von Den Helder im Stundentakt erreichbar.

Informationen zu den Fährverbindungen, Aktivitäten und Unterkünften finden Sie unter: www.texel.net



📷 *Neugierig rüttelt die Möwe vor der ausgestreckten Hand und gestattet so schnell und einfach ein Bild.*

110 mm | f5,6 | 1/500 s |
ISO 100 | -0,3

oft nicht ganz so schnell und somit leichter im Fokus zu halten. An sonnigen Tagen ist das Licht vollkommen ausreichend, um den rasanten Flug scharf einzufangen. Der Aufbau eines Stativs empfiehlt sich nicht. Es ist zu eng, die anderen Menschen wären nicht nur erheblich gestört, sondern würden wohl unabsichtlich wie unvermeidlich des Öfteren dagegenstoßen. Zwangsläufig also arbeiten wir hier aus der Hand, was aber aufgrund der recht kurzen Brennweite und der hohen Verschlusszeiten überhaupt kein Problem darstellt.

Es ergibt Sinn, sich direkt neben einen fütternden Zeitgenossen zu stellen. Findet sich keiner, muss man einen Fotokollegen bestimmen beziehungsweise sich beim Füttern abwechseln. Da die Vögel in ausreichender Zahl während der gesamten Fährstrecke aktiv sind, verpasst keiner etwas, wenn er mal für einige Minuten Brotkrümel an die Vögel verteilt, bevor ein Kollege ihn ablöst.

Das Wagejot

Einer unserer ersten Anlaufpunkte Anfang Juni ist das Wagejot direkt an der Ostküstenstraße zwischen Oudeschild und dem Leuchtturm im Norden. Es handelt sich bei diesem Platz um eine mit Inseln durchsetzte Wasserfläche, die von vielen Vögeln zur Brutzeit aufgesucht wird. Wir parken unseren Wagen und nähern uns zu Fuß und ohne Tarnung langsam dem Wassergraben. Die

Vögel sind zuerst allesamt nicht begeistert. Sie beobachten uns genau, einige fliegen auch auf, wie beispielsweise die Seeschwalben, von denen immer wieder einzelne Vögel sogar kleine Scheinattacken fliegen. Wenn ich sage, wir nähern uns langsam, dann meine ich damit eher unaufgeregt und nicht hastig. Unnötiges Trödeln und langes Ausschauhalten nach dem besten Kamerastandort aber verbieten sich, da es die Aufregung unter den Vögeln unnötig in die Länge ziehen würde. Schon vom Auto aus haben wir uns daher die besten Plätze ausgeguckt und steuern diese nun geradlinig an. angekommen, setzen wir uns ins Gras und bauen das Stativ auf. Schon jetzt beruhigen sich die Vögel wieder und gehen ihrem Geschäft nach. Das vertraute Verhalten ist dadurch zu erklären, dass wir nicht die ersten Naturfotografen sind, die sich hier niedergelassen haben. Schon seit Jahrzehnten wird hier fotografiert, und auch heute sitzen bereits niederländische, italienische und deutsche Kollegen verteilt an der Uferlinie. In diesem Jahr aber hat sich die Situation etwas verändert. Es sind einige Inseln im hinteren Bereich des Wassers aufgeschüttet worden, auf denen sich nun die allermeisten Brutpaare niedergelassen haben. Das zeigt, dass die Vögel die Störungen durch anhaltende Radfahrer, Ornithologen und Naturfotografen zwar einigermaßen toleriert haben, aber ihnen größtenteils nun dankend aus dem Weg gehen können.

Neben den Küstenseeschwalben, Lachmöwen, Sandregenpfeifern sind es für mich vor allem die Säbelschnäb-



ler, die mich hier begeistern. Sie sind gegenüber Naturfotografen sehr entspannt. Allerdings nicht gegenüber brütenden Artgenossen oder anderen Watvögeln. Ein Graureiher, der ihren Küken durchaus gefährlich werden kann, wird schon in der Luft von mehreren Vögeln vereint angegriffen. Irritiert nimmt er Reißaus. Auf solche Situationen wartet man hier natürlich. Sie sind aber wie allerorten nicht an der Tagesordnung. Das »schlichte« Porträt des Säbelschnäblers hingegen ist schnell im Kasten. Mehrere Paare haben sich die kleinen Kiesinseln vor uns untereinander aufgeteilt. So hat nahezu jeder Fotograf mindestens zwei Vögel ständig vor der Linse. An den Reviergrenzen kommt es allerdings immer mal wieder zu Streitigkeiten, so dass ein Sitzplatz gegenüber diesen Stellen bei den Fotografen natürlich begehrt ist. Reviergrenzen und andere oft besuchte Bereiche durch Beobachten vorher zu ermitteln lohnt den Zeitaufwand allemal. Auf »Actionbilder« will ich mich heute aber nicht konzentrieren, denn die Vögel sind ausgesprochen

📷 *Der Graureiher hat der Übermacht in der Luft wenig entgegenzusetzen.*

500 mm | f5,6 | 1/1000 s | ISO 200 | -0,3

📷 *Im Frühjahr treffen sich die Naturfotografen gerne am Wa-gejot, da sich hier viele Vogelarten zur Brut und Nahrungssuche einfinden. Durch die Nähe zur Straße sind die Vögel die Nähe der Menschen einigermaßen gewohnt, so dass hier eigentlich keine Tarnung notwendig ist. (Foto: Franz Ludenberg)*



📷 Bei der Nahrungssuche lassen sich die Kleinen von einem Naturfotografen nicht beeindrucken, schon gar nicht, wenn dieser still auf der anderen Seite des Wassers sitzt.

500 mm | f4 | 1/2500 s |
ISO 200 | -0,7



rasant in ihren Bewegungen und eigentlich nicht scharf abzubilden. Ein vernünftiger Bildaufbau stellt dann in der Regel eine unlösbare Aufgabe dar.

Die Jungvögel hingegen marschieren die Uferlinie ständig auf der Nahrungssuche auf und ab und ergeben ein wundervolles Motiv. Obschon im Verhältnis zum Körper sehr kräftig ausgebildet, sind ihre Beine noch

nicht annähernd so lang wie die der Altvögel. Und aufgrund der geringen Körperhöhe spiegeln sie sich zusätzlich auf der ruhigen Wasseroberfläche. Ein entsprechend zur Größe des Kükens niedriger Kamerastandpunkt fängt dies ein. Dabei achte ich aber darauf, die Kamera nicht zu niedrig einzurichten. Das gespiegelte Küken hebt sich besser ab, wenn das Spiegelbild in dem eben-



📷 In diesem Abbildungsverhältnis passt der Säbelschnäbler nur mitsamt seiner Spiegelung ins Bild, wenn er wie hier in das tiefere Wasser watet.

500 mm | f5,6 | 1/2000 s |
ISO 200 | -0,7

falls vom Wasser reflektierten blauen Himmel abgebildet wird. Ein zu tiefer Kamerastandpunkt dagegen lässt stattdessen den Kies und die Vegetation hinter dem kleinen Vogel auf der Wasseroberfläche erscheinen. Das stört das Bild erheblich. Wichtig ist außerdem, dass ich die Spiegelung nicht anschneide. Da diese durch das ruhige Wasser klar und deutlich zu erkennen ist, wird sie im Bild für den Betrachter wichtig. Wenn nun der Kopf etwa in der Spiegelung abgeschnitten ist, trübt das die Wirkung des Bildes. Man beraubt sich damit zudem einer interessanten Symmetrie im Bild.

Seltener Vogel oder Dünen?

Da die freie Zeit fürs Fotografieren meist begrenzt ist, muss man sich entscheiden, was man in dieser Zeit machen will und wo man die Schwerpunkte setzen möchte. An diesem Morgen habe ich die Entscheidung total in den Sand gesetzt. Während Christof und Martin gemeinsam in das Dünengebiet De Hors im Süden der Insel aufbrechen, entscheiden Michael und ich uns dafür, es mit den Kornweihen im Heidegebiet zu versuchen. Während wir beide von den Greifvögeln kein einziges Bild machen, gelingen Christof und Martin hin-

 Die Schatten helfen auch, einzelne Bildelemente wie diesen Grashorst markanter in Szene zu setzen. Der Schatten verläuft in die Richtung des Bildes, in der sich weitere einzelne Grasbüschel entdecken lassen, die Christof mit dem Stilmittel der Wiederholung eine Möglichkeit gegeben haben, den Blick durch das Bild zu leiten. Der hier wolkenfreie Himmel lässt den Blick jedoch auch gleichzeitig frei ziehen. (Foto: Christof Wermter)

14 mm | f13 | 1/80 s | ISO 100



 Die flachen Sonnenstrahlen werfen die Schatten der umliegenden Dünen weit in das Bild hinein und bringen so Räumlichkeit in das an sich zweidimensionale Medium Bild. (Foto: Martin Oberwinster)

30 mm | f9 | 1/320 s | ISO 100 | -1,7

gegen wunderschöne Aufnahmen der Dünen im ersten Licht des Tages. Als ich die Aufnahmen sehe, machen sie mir fast die Freude an dem Brachvogel zunichte, der anstelle der Weihen auftauchte.

BEMERKUNG

Die Bilder der Dünen konnte ich in diesem Jahr nicht mehr so nachholen, wie die beiden befreundeten Fotografen es an diesem Morgen vorgelegt haben. Anhand der Aufnahmen auf dieser Seite und der nächsten Doppelseite lässt sich aber der Reiz dieser Landschaft gut verdeutlichen, und verschiedene Aspekte werden darin angesprochen.

Deutlich wird vor allem, dass das warme Morgenlicht die Sandtöne bestens hervorhebt. Vor Sonnenaufgang vor Ort zu sein ist in der Landschaftsfotografie immens wichtig. Die Sonne steigt schneller, als man gemeinhin glauben mag, und damit ändert sich auch das Licht fortlaufend. In dem flachen Licht wirft jede noch so kleine Erhebung Schatten. So wird die Landschaft modelliert. Viele kleine Strukturen wie Spuren und Verwehungen treten viel stärker in Erscheinung.

Es gilt eigentlich für jede Landschaftsform, aber am Meer ist es besonders hervorzuheben, dass wir nicht nur bei angekündigt blauem Himmel losziehen sollten. Gerade lockere Wolkenformationen oder eine Sonne, die durch Dunst oder dunkle Wolken hervorbricht, beleben den Himmel, bringen Dramatik in die Szene und Räumlichkeit in das Bild. Für die Landschaftsfotografie gibt es eigentlich keinen schlechten Zeitpunkt. Man muss sich nur auf die Stimmung des aktuellen Moments einlassen.



☒ In diesem Bild hat die Sonne mehr Leuchtkraft und der Lichtspot erheblich mehr Wirkung entwickelt. Das Querformat erlaubt dem Licht, das die Düne reflektiert, in den Raum des Bildes hineinzuwirken. Das Hochformat (unten links) engt das Licht zu sehr ein. Die Wirkung der Wolken ist nicht allein darauf beschränkt, Dramatik zu entwickeln, sondern kann den Blick des Betrachters auch daran hindern, das Bild am Horizont zu verlassen. Die Wolken »decken« das Bild praktisch ab. (Foto: Martin Oberwinster)

23 mm | f9 | 1/100 s | ISO 100 | -0,7

☒ Man sieht im Vergleich mit der Aufnahme oben, wie sehr bereits kleine Nuancen den Bildeindruck beeinflussen. Das Licht im Spot ist ein klein wenig gedämpfter... (Foto: Martin Oberwinster)

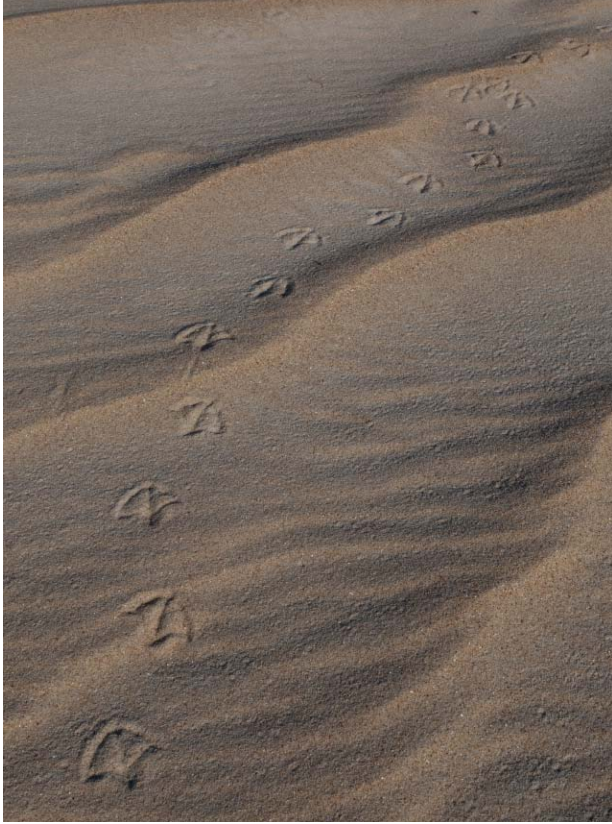
28 mm | f9 | 1/125 s | ISO 100 | -0,7



☒ Das flache Licht lässt die Sandrillen sehr deutlich in Erscheinung treten. Allein dadurch würde das Bild schon eine gewisse Wirkung erzielen. Das kleine Pflänzchen gibt dem Bild aber zusätzlich noch einen Mittelpunkt, einen Haltepunkt für das Auge. (Foto: Martin Oberwinster)

40 mm | f16 | 1/160 s | ISO 100 | -0,3





☒ Das Hochformat beschneidet die Länge der Sandlinien auf ein notwendiges Maß und lässt der Linie der Möwenspuren deutlich mehr Raum als zuvor. Sie können sich bis in den Bildvordergrund entfalten, und das Bild wirkt so viel entschiedener gestaltet. (Foto: Martin Oberwinster)

39 mm | f16 | 1/250 s | ISO 100 | -0,3

☒ Das Querformat lässt den Linien im Sand viel Raum, sich zu entfalten – allerdings auf Kosten der Spuren, die unten fast angeschnitten ins Bild genommen wurden. Martin war hier noch recht unentschieden, ob er die Spuren oder die Sandlinien stärker gewichten sollte. So wie in diesem Bild zueinander angeordnet und gewichtet, konkurrieren beide Bildelemente miteinander. (Foto: Martin Oberwinster)

37 mm | f16 | 1/250 s | ISO 100 | -0,3



Als wir bei den nicht vorhandenen Weihen beziehungsweise beim Brachvogel abbrechen und an den Dünen ankommen, ist das Beste schon vorbei. Gemeinsam schauen wir uns noch die Löfflerkolonie in De Geul an und beobachten einige der Vögel, die von der gegenüberliegenden Bucht Mokbaai zurückgefliegen kommen. Einzeln oder in kleinen Gruppen ziehen sie immer wieder an uns vorbei. Da das Licht sich nicht mehr von seiner besten Seite zeigt und erst recht nicht geeignet ist, weiße Löffler am weißen Himmel zu fotografieren, begnügen wir uns mit der Beobachterrolle. Aber wir wissen jetzt, wo wir uns aufzustellen haben, wenn wir noch einmal hierherkommen, um Bilder zu machen. Neben den weißen Reiher sind hier vor allem auch Fasane am Morgen und am Abend ein lohnendes Motiv.

Leere Landschaft

Wir sind zum Monatswechsel von August auf September noch einmal nach Texel zurückgekommen, um uns jetzt ein anderes Bild der Insel zu machen. Wir erwarten den einen oder anderen Zugvogelschwarm und die

Blüte des Strandflieders, die beide unsere Landschaftsbilder vorteilhaft beeinflussen sollen.

Gegen Nachmittag fahren wir rüber an die Westküste. Bevor wir aber ans Meer gehen, wollen wir uns etwas in der Heidelandschaft umsehen. Besonders attraktiv ist das Gebiet von der Straße zum Paal 9 aus einzusehen. Hier kann man ab und an in guten Mäusejahren auch Sumpfohreulen und Kornweihen beobachten, die bei hohem Nageraufkommen aber auch an anderen Stellen der Insel auftauchen können. Etwa in der Mitte des Heidestreifens befindet sich beidseitig der Straße eine Wasserfläche, die von dichten Schwertlilienbeständen umgeben ist. Hier beobachteten wir eine Zeit lang einen Seidenreiher und einige Löffler. Das Auto stellen wir kurz darauf ab und gehen auf einem

📷 *Der Kirchturm war das Einzige, was sich als Hingucker bewarb. Die Art und Weise, wie er das macht, gibt dem Bild einen gewissen Charme, den ich im ersten Moment noch nicht zu schätzen wusste, da ich mich reflexartig von dem menschlichen Bauwerk in meiner »Naturfotografie« gestört fühlte.*

70 mm | f11 | 1/80 s | ISO 100





📷 *Der etwas dunstige Eindruck, der durch die leichte Bewölkung und die Entfernung zustandekommt, trägt die Ruhe der Szene auch in das Bild hinein. Die wenigen Bildelemente unterstützen die Atmosphäre zusätzlich.*

110 mm | f5,6 | 1/250 s | ISO 100

der vielen Wanderwege in die Heidelandschaft hinein. Das Rosa ist nicht so dicht wie etwa in der Lüneburger Heide, aber die Pflanzen blühen und geben zusammen mit den zurückgenommenen Farben der trockenen Gräser, Sandflächen und Dünen der Landschaft ihren ganz eigenen Reiz. Es ist allerdings schwer, sie in ein Bild zu verwandeln. Ich finde einfach keinen Bildmittelpunkt und keine Linien, die so etwas wie Aufbau und Struktur zulassen oder dem Bild ein klares Hauptmotiv geben. Die wenigen vorhandenen Buschgruppen stehen schlecht im Licht und lassen es aufgrund ihrer Lage auch nicht zu, dass wir uns entsprechend zum Licht anders positionieren könnten. Dann sehe ich eher zufällig im Sucher etwas aus der Horizontlinie ragen, die durch die zum Inselinneren liegenden Dünen gebildet wird. Es

ist der Kirchturm von Den Hoorn. »Auch das noch!«, ist mein erster Gedanke. Der zweite aber geht in eine andere Richtung, denn letztendlich ist der Kirchturm das Einzige, was sich in dieser Landschaft irgendwie als besonderer Punkt im Bild platzieren lässt. Oder präziser: das Einzige, was ich heute wahrnehme. Das ist durchaus etwas anderes. Vielleicht entdecke ich schon bei meinem nächsten Besuch hier eine Fülle völlig anderer Bilder und werde mich fragen, warum ich mich damals so schwergetan habe.

Am Meer

Nachdem das Wetter heute ein wenig wechselhaft war und uns sowohl sonnige als auch leicht bewölkte Abschnitte bescherte, machen wir erst einmal eine kleine Pause bei einem Kaffee. Irgendwann entdecke ich von unserem Tisch aus eine kleine Szene auf dem Meer: Ein Boot steht still auf dem Wasser, und die Dünen ziehen eine leichte Diagonale durch das Bild, das sich augenblicklich vor meinem Auge entwickelt. Nichts Besonderes vielleicht, aber dennoch ein guter Grund,



☒ Die Pfuhlschnepfe nistet in der arktischen Tundra und besucht ihre Verwandte, die Uferschnepfe, nur auf ihrer Reise in die Winterquartiere.

400 mm | f5,6 | 1/1000 s | ISO 100 | -0,3

schnell mal die Kamera aus dem Rucksack zu holen. Mit dem 70–200-mm-Zoomobjektiv gestalte ich das Bild so, dass das Boot nicht zu groß dargestellt wird. Den Horizont lege ich etwas unterhalb der Bildmitte an, um noch den Eindruck von Weite zu erzeugen. Da die Dünenlinie auf der rechten Bildseite nicht bis ganz an den oberen Bildrand reicht, wird der Himmel zusätzlich betont und der Eindruck von Weite unterstützt. Ein einfaches, aber wirkungsvoll-ruhiges Bild vom Meer.

Das ist aber auch der Startschuss, die Pause abubrechen und sich wieder dem Wesentlichen zuzuwenden. Unten am Strand angekommen, bricht nun auch die Sonne wieder stärker hervor. Jetzt zählt es sich aus, dass ich eine Mütze mitgebracht habe. Das Licht wird am Meer stark reflektiert, so dass auch eine Sonnenbrille nützlich ist, weil die Helligkeit die Augen schnell übermüden kann. Lange kann ich sie aber nicht aufbewahren, denn einige Limikolen tummeln sich an der Wasserlinie herum. Zum Fotografieren vertraue ich lieber meiner normalen Brille. Der Farbeindruck wird doch stark von der Sonnenbrille verändert. Ich beobachte die Vögel ein paar Minuten, dann ist klar, welche Richtung sie nehmen. Ich überhole sie in einigem Abstand zum Ufer und somit zu ihnen und lege mich auf dem Bauch praktisch in ihren Weg. Nach und nach kommen sie auf mich zu. Immer wieder stochern sie im nassen Sand und Schlick



☒ Das Gegenlicht lässt die Vogelart als Bildinhalt zurücktreten und arbeitet vielmehr Form, Licht und den Aspekt des bewegten und besonderen Lebensraums Meer heraus.

400 mm | f5,6 | 1/2500 s | ISO 200 | -0,3

nach Würmern und anderen Beutetieren. Vor allem die Pfuhlschnepfen mit ihren sehr langen Schnäbeln sind erfolgreich. Auf sie will ich mich nun auch konzentrieren. Das Sonnenlicht lässt die Gischt der anrollenden Wellen aufleuchten und wird mir sicher die eine oder andere Aufnahme verderben, aber ich brauche das Licht auch, um die schnellen Bewegungen der Schnepfen einzufangen zu können. Da ich nicht nass werden will, habe ich den Vögeln zwischen Wasser und mir Platz gelassen, den sie auch zügig nutzen.

Ganz dicht in meiner Nähe haben sie mich wachsam im Auge und ziehen eilig an mir vorbei. Wieder einmal ist klar, dass auch Tiere, die sich an uns herantrauen, einen gewissen Mindestabstand durchaus zu schätzen

PRAXISTIPP

Am Meer kann es oft auch selbst bei steiler Sonne zur Mittagszeit noch möglich sein, kleinere Vögel am Strand zu fotografieren. Das Licht wird vom hellen oder feuchten Sandboden, aber auch von der Wasseroberfläche reflektiert und wirkt wie ein Aufhellschirm. Das Licht sollte nur nicht so gleißend sein, dass die Farben der Motive zu stark ausbleichen.

Aufgrund des starken Lichteinfalls von allen Seiten ist eine Streulichtblende von großem Vorteil, egal, welches Objektiv Sie gerade verwenden. Und zum Schutz vor den Sonnenstrahlen sind eine Kopfbedeckung, lange Ärmel oder zumindest Sonnencreme nicht zu vergessen.

wissen. Wenige Meter hinter mir stochern sie sofort wieder im Sand und sind auch nicht beunruhigt, als ich mich mitsamt der Kamera umdrehe. Die Einzigen, die das stört, sind viele Hundert Strandfliegen, die auf dem feuchten Sandboden, auf dem Tang und eben auch auf mir herumkrabbeln. Sie fliegen natürlich kurz auf. Als sie wieder nach und nach auf mir landen, kitzelt es durchaus, aber davon kann ich mich jetzt nicht stören lassen, denn eine Schnepfe steht gerade gut im Licht, vielmehr gut im Gegenlicht. Um das Wasser nicht heller als nötig zu belichten, verzichte ich darauf, die Aufnahme ein wenig zur Überbelichtung hin zu korrigieren. Das würde mehr Zeichnung in das Vogelgefieder bringen, aber mir ist eine leichte Silhouette des Vogels lieber als ausgefressene Lichter in den Wellen und im nassen Sand. Die Wasserspritzer geben der Aufnahme zusätzliches Leben.

Das Licht geht

Am Meer ist der Abend eigentlich meine Lieblingszeit. Das Licht verändert sich ständig, meist zum Positiven hin, und im Gegensatz zum Morgen, wenn das Leben ja erwacht, macht sich am Abend eine ganz besonders intensive Ruhe breit. Über dem Meer bildet sich gerade recht dichter Dunst, der die Sonne bald umhüllt. Bevor sie in den Schleiern verschwindet, versuche ich noch schnell, Bilder des Feuerballs zu machen. Mit 400 mm

nehme ich sie groß ins Bild und belichte etwas unter. Es erscheint mir digital fast unmöglich, wirklich schöne Sonnenuntergänge zu fotografieren. Meist entstehen Lichtschlieren im Bild, und die Kontrastbewältigung lässt ebenfalls zu wünschen übrig. Mit HDR kann man dem sicher begegnen. Manchmal hat man aber auch Glück. Der Dunst färbt die Sonne kräftig rotorange, dimmt aber gleichzeitig wohl die Leuchtkraft, so dass es im vorliegenden Fall auch auf herkömmlichem Weg gelingt, ein Bild der Sonne zu bekommen. Einige Düengräser nehme ich dann noch zusätzlich ins Bild. Inmitten der Sonne tauchen ihre Konturen deutlich auf und geben dem Betrachter ein wenig Raum für seine Vorstellung darüber, wo das Bild entstanden sein könnte. Die Belichtung ermittle ich über die Matrixmessung und die Zeitautomatik und korrigiere sie soweit nötig.

Außer uns befinden sich noch weitere Zuschauer des Sonnenuntergangsspektakels am Strand. Eine Gruppe Möwen hat sich in einiger Entfernung versammelt und lässt nun ihr sonst so geschäftig wirkendes Treiben vermissen. Leider bildet sie dadurch aber auch eine recht langweilige Linie, aus der nichts hervorsticht oder ausbricht. Weiter in der Ferne aber stehen noch Menschen, die still auf das Meer hinausblicken. Ich positioniere mich nun so, dass ich diese Leute an das Ende der Möwenlinie setze. Da sie auch fast auf der Horizontlinie zu stehen scheinen, erheben sie sich als einziger Punkt

➡ Obwohl sie nur eine runde Kugel ist, geht von der Sonne als Motiv immer eine große Faszination aus. Um das Bild zu belichten, habe ich mich völlig auf die Matrixmessung und die Zeitautomatik verlassen. Der Dunst in der Luft dämpfte die Strahlkraft der Sonne und minderte die Kontraste derart, dass dieses Bild auch ohne jegliche Korrektur der ermittelten Belichtung möglich wurde. In der Regel erfordert die Sonne im Bild eine Belichtungskorrektur durch den Fotografen oder verlangt die Akzeptanz starker Kontraste in der Aufnahme.

400 mm | f4 | 1/640 s | ISO 100





 Mit der langen Brennweite konnte ich die Gras-
konturen noch einigermaßen deutlich in das Bild holen.
Da ich diese nur als Silhouette brauchte und die Sonne
hier ein paar sehr helle Bereiche zeigte, habe ich die
Belichtung etwas korrigiert.

500 mm | f5,6 | 1/2500 s | ISO 200 | -0,7

 Ohne die menschlichen Strandbesucher würde
dem Bild ein wichtiger Anlaufpunkt für das Betrachter-
auge fehlen.

135 mm | f5,6 | 1/80 s | ISO 100



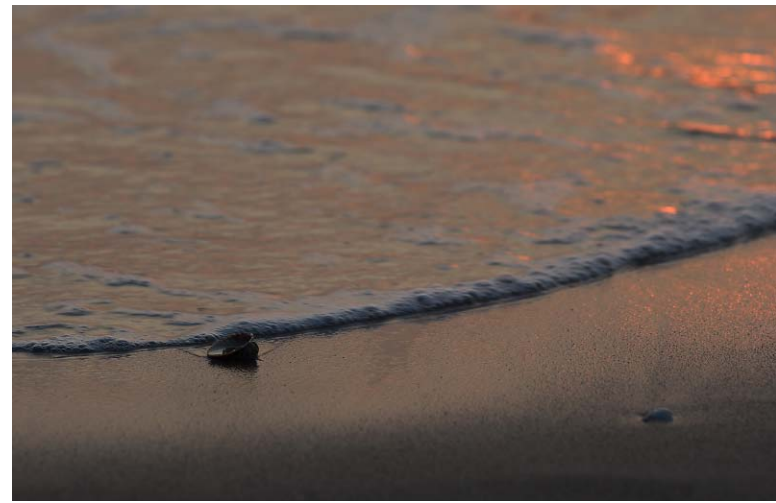
des Bildes in den Himmel. Obwohl die Möwen im Vordergrund auffallen und gesehen werden, sind letztendlich die Menschen der wichtige Endpunkt für das Auge, das das Bild durchwandert. Durch die tiefe Horizontlinie und den stark betonten Himmel werden Menschen und Möwen klein und in einer visualisierten und somit vorstellbaren Weite untergebracht. Die gedeckten Farben und die lange Verschlusszeit, die die Wellen und die eine oder andere Möwe unscharf wiedergibt, unterstützen die abendliche Atmosphäre.

Muschel im Abendlicht

Wenn auch schwach, so ist die Sonne aber immer noch zu erkennen. Die Wolken reflektieren ihr Licht zusätzlich, und so spiegelt es sich auf dem Meer, den auslaufenden Wellen und im feuchten Sand. Eigentlich ein wunderschönes Motiv, aber wiederum auch eines, das auf so manchem Foto schon mal irgendwie leer erscheint. Um dem entgegenzuwirken, suche ich nach einer Muschel. Ich finde auch eine intakte Schalenhälfte, die regelmäßig vom Meerwasser erreicht wird. Sie soll mein Bildmittelpunkt werden. Eine leichte Aufsicht erlaubt mir, möglichst viel Farbe ins Bild zu bekommen. Aus einem flacheren Winkel heraus gehen die Rottöne der untergehenden Sonne verloren. Damit die Aufnahme aus dieser Perspektive nicht langweilig wird, warte ich jedes Mal eine der auslaufenden Wellen ab. Die Linie, die von jeder Welle aufs Neue gebildet wird, ist jedes Mal etwas anders, aber grundsätzlich

als leichte Diagonale einzuplanen. Am besten gefallen mir dabei solche Linien, die etwas geschwungen durch das Bild laufen. Das passt besser zu der Leichtigkeit des Wassers und der gesamten Stimmung im Bild.

Die notgedrungen längere Verschlusszeit möchte ich noch konsequenter für die Bildwirkung einsetzen und reduziere daher den ISO-Wert auf 100 und schließe die Blende auf f13. Die nun erreichte Verschlusszeit von 1/15 Sekunde reicht aus, um die schnelle Wasserbewegung noch »wischiger« darzustellen. Interessant



📐 Dass die Wasserlinie die Muschel fast zu berühren scheint und als geschwungene Diagonale durch das Bild läuft, gibt dem Bild auf unaufgeregte Weise die nötige Spannung.

200 mm | f6,3 | 1/100 s | ISO 100 | -0,7



📐 Im Nachhinein betrachtet, war es die Situation wert, sich richtig nass zu machen und den Ausschnitt noch konsequenter auf das Geschehen rund um die Muschel auszurichten.

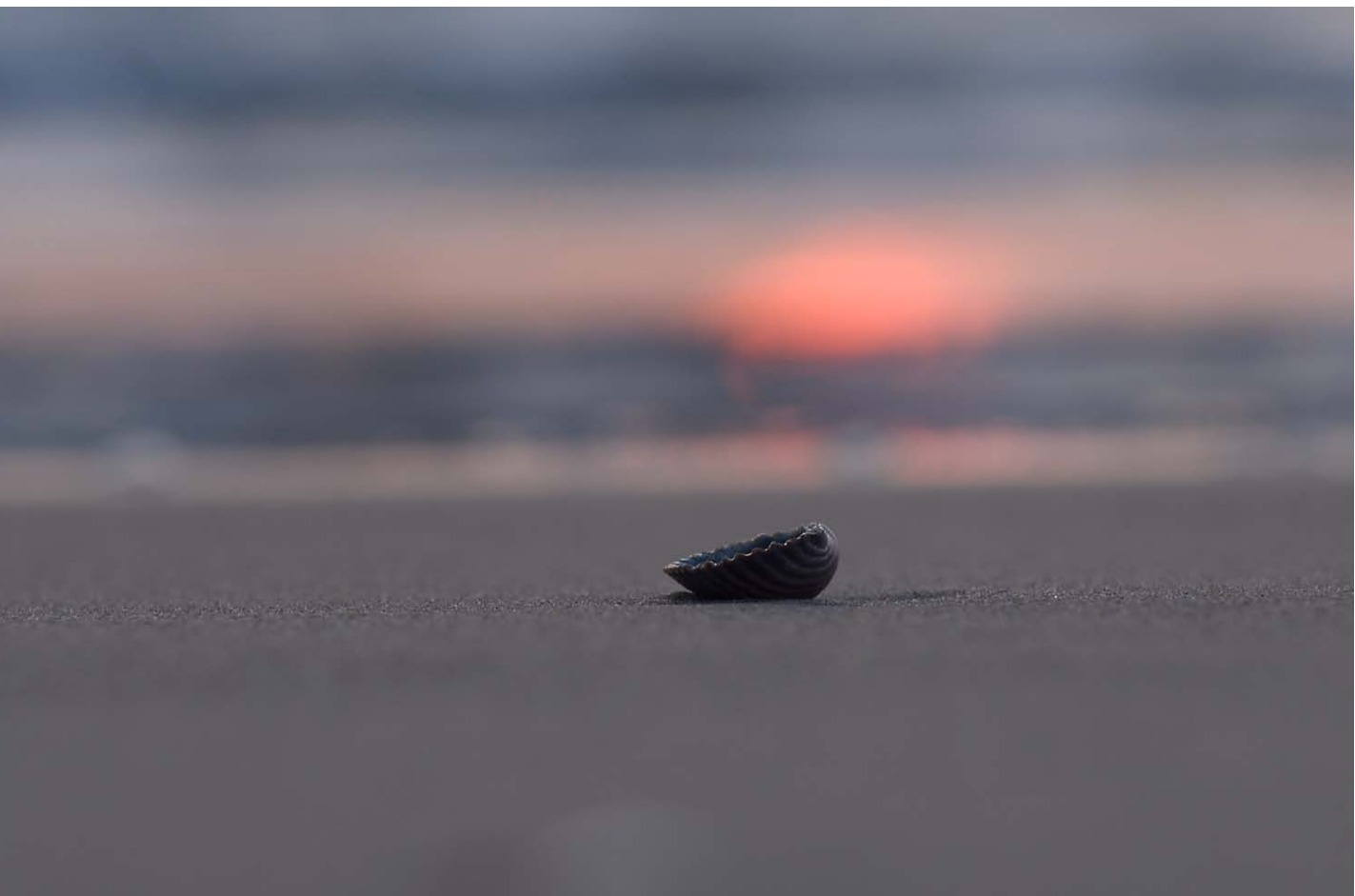
200 mm | f13 | 1/15 s |
ISO 100 | -0,3

an einer solchen Aufnahme ist auch, dass sie deutlich macht, in welchem unterschiedlichem Tempo einzelne Wellenabschnitte am Ufer ankommen. Die unterschiedliche Geschwindigkeit und die damit einhergehende unterschiedliche Schärfe des Wassers verleiht der Komposition zusätzlich Dynamik und Attraktivität. Um die Muschel und den Moment, in dem sie überspült wird, stärker in den Fokus des Betrachters zu rücken, habe ich zudem eine flachere Perspektive gewählt und den Ausschnitt etwas enger gefasst.

 *Da ich dem Vordergrund einen großen Bildanteil zugebilligt habe, raubte ich dem Bild etwas von der Weite, die mit einem Horizont vielleicht möglich gewesen wäre. Aber Weite ist nicht immer alles. Mir waren das Licht und der Eindruck einer verloren auf dem aufgeräumten Sandstrand liegenden Muschel wichtig, wofür mir ein betonter Vordergrund notwendig erschien. Die Sandfläche in der Breite zu vergrößern hätte auch geheißen, die Muschel kleiner darstellen zu müssen.*

200 mm | f5,6 | 1/100 s | ISO 100 | -0,3

Durch die Linien und die Bewegung des Wassers kommt natürlich eine Dynamik und Lebhaftigkeit in die Bilder, die der Gesamtatmosphäre hier am Strand nur wenig entspricht. Durch horizontal verlaufende Linien möchte ich nun mehr Ruhe schaffen. Dazu lege ich mich frontal vor die Muschel auf den Sand, richte die Objektivlinse nahezu parallel zur Wasserlinie aus und stabilisiere die Kamera flach auf einem kleinen Bohnensack. Dass sich die Sonne als roter Punkt noch mal auf der Wasseroberfläche spiegelt, belebt das Bild. Ohne diesen Farbtupfer würde etwas fehlen. Daher muss ich mich auch beeilen, denn ein Sonnenuntergang geht sehr schnell vorüber, und man arbeitet zu diesem Zeitpunkt wenn nicht gerade hektisch, so zumindest zügig. Die Ruhe um einen herum kann man auf sich wirken lassen, wenn man die Kamera mal in der Unterkunft lässt. Aber je öfter man draußen ist, umso mehr lernt man auch, eine Atmosphäre schnell und beinahe wie nebenher auf sich wirken und in den fotografischen Vorgang mit einfließen zu lassen. Trotz allen »Rumgerobbes« auf dem feuchten



Sand – Aufstehen, Hinhocken, Ablegen und Fotografieren – habe ich einen intensiven Eindruck von der Zeit am Meer mitnehmen können.

Der Morgen im Slufter

Wieder einmal sind wir vor Sonnenaufgang auf den Beinen: In der großen Weite des Slufers im Nordwesten der Insel sind wir zu dieser Zeit fast allein unterwegs. Nur ein paar weitere Fotografen oder anderweitige Frühaufsteher haben sich ebenfalls schon hierhin aufgemacht. Wenn später die Sonne aufgeht und das Frühstück vorbei ist, werden sich wesentlich mehr Menschen einfinden. Der Slufter ist ein ehemaliger Deichdurchbruch, der auch heute bei Sturmfluten noch vom Meerwasser überspült werden kann. Wenn man ihn also hinabsteigt, kann man ihn bis zum Meer und zu den großen Stränden durchwandern. Die Entfernung ist überschaubar, aber andere Strände sind deutlich bequemer zu erreichen, so dass es hier am Slufter auch zu touristischen Hochzeiten immer noch erträglich ist – auch für die eher menschenscheuen Typen unter den Naturfotografen. Und notfalls den einen oder anderen neugierigen Touristen zu ertragen lohnt sich: Die Landschaft bietet gerade im Spätsommer einen prächtigen Anblick, und die vielen Priele und Wasserflächen locken viele Vögel an. Insbesondere in Meeresnähe halten sich Schwärme von Limikolen, Seeschwalben und Möwen auf, die hier optimale Bedingungen finden. Wir wandern in jeweils verschiedene Richtungen in das Gebiet hinein, meist entlang irgendwelcher Wassergräben, da sie sogleich als spannende Linien einem möglichen Bildaufbau dienen können. Allerdings finden sich die allermeisten Trampelpfade ohnehin entlang dieser Gräben.

Mit dem Licht haben wir heute leider etwas Pech. Der erhoffte farbige Sonnenaufgang bleibt aus und die Sonne vorerst wohl hinter einer dichten Hochnebel-schicht verborgen. Wenn sie heute noch rauskommt, dann sicher erst während eines weniger attraktiven Lichtspektrums. Allerdings passt die nun vorherrschende leicht düstere Stimmung auch ganz hervorragend zu der weiten, leeren und durch gedeckte Farben gekenn-



✂ Da erzähl ich immer was vom Stativ, und dann lass ich mich so erwischen ... Aber ich hab in dem Moment nur kurz kontrolliert, ob das Motiv etwas hermacht. (Foto: Michael Schmitz)

zeichneten Landschaft. Eigentlich sollten zu dieser Zeit die Bestände des Strandfleckens blühen und den Slufter teilweise lila einfärben. Davon ist nichts zu sehen. Nur noch einzelne Blütenbüschel dieser typischen Küstenpflanze sind vorhanden. Also konzentriere ich mich auf das, was da ist: Und das sind vor allem Farbflächen und Linien.

Zuerst beginne ich damit, den Horizont möglichst niedrig in den Ausschnitt zu setzen, um die Weite zu betonen beziehungsweise zu verstärken. Aber wirklich zufrieden bin ich vor Ort mit diesen so gewonnenen Bildeindrücken nicht. Den Bildern fehlt meist ein intensiver Vordergrund oder etwas Auffälliges, was das Bild füllen und interessant machen könnte. Also bin ich gezwungen, den Vordergrund stärker zu betonen. Nur so kommen Strukturen, Linien, Zeichnung und Farben in die Aufnahme. Und damit wird diese überhaupt erst interessant, da die genannten Aspekte allesamt Hilfsmittel darstellen, um Räumlichkeit in ein Bild zu bekommen. Freilich sind sie nicht für jedes Bild zwingend vorgeschrieben, aber in den meisten Fällen sinnvoll.

Obwohl die Sonne hinter dem Hochnebel verdeckt bleibt, nimmt das Licht zu. Das ist auch gut so, denn mit der Zeit erwachen auch die Vögel, die in den überfluteten Bereichen des Slufers die Nacht verbracht haben. Immer wieder mal steigen schnatternd Gänse oder Enten auf, und einzelne Watvögel fliegen vor mir davon. Ein Gänsetrupp nähert sich mir zusehends und



☒ Die helle Sandfläche im Vordergrund hält den Blick des Betrachters eine Zeit lang fest, dann folgt er sowohl den dunklen Strukturen am Grabenufer als auch natürlich der hellen Wasserfläche bis zum Horizont. Die Erhebungen der Dünen geben den Augen dann nochmals einen Grund zum Verweilen.

18 mm | f11 | 1/90 s | ISO 100 | -0,3

Uferlinie führen den Betrachter allzu schnell aus dem Bild heraus.

Als Ersatz für die fehlenden Blüten des Strandfliederes können die übrigen Blütenpflanzen hier nicht unbedingt betrachtet werden, da sie alle eher einzeln und verteilt in Erscheinung treten. Dennoch sind die rötlichen Pflanzkörper des Quellers und die Blüten der Strandastern attraktiv. In der Regel kann der Weitwinkelsatz problematisch werden, da das Objektiv sehr viel in den Bildausschnitt hineinlässt. Hier ist das nicht unbedingt der Fall, da die Umgebung aufgeräumt und detailarm ist. Die kleine Aster ist nicht gerade aus sich heraus besonders auffällig, aber die Platzierung im Vordergrund des Bildes rückt die Pflanze in den Blick des Betrachters. Über hellere Flächen, die von anderen Kräutern gebildet werden, kann das Auge dann auch weiter in das Bild hineinwandern, bis es an den Dünen am Horizont ankommt. Über eine solche Verteilung von scharfen Blickfängen im Vordergrund und hellen Flecken in den entfernteren

lässt sich trotz des Weitwinkelobjektivs noch gut im Sucher erkennen. Schön spiegeln sich die Vögel zusätzlich auf der Wasseroberfläche des Grabens. Leider aber sind sie dabei schon recht weit in der linken Bildhälfte angekommen und erwecken nun den Eindruck, gleich gegen den Bildrand zu fliegen. Zumindest aber erscheint der rechte Bildteil etwas leer. Sowohl die helle Wasserfläche als auch der Gänsetrupp halten sich links im Bild auf, was einen eher unharmonischen Gesamteindruck hinterlässt. Diese Aufteilung und der Linksbogen der

☒ In der Regel können Gruppen ziehender Gänse oder anderer Vögel ein solches Landschaftsbild durchaus beleben.

18 mm | f11 | 1/100 s |
ISO 100 | -0,3



☞ *Das Weitwinkel erlaubt es, sowohl den Lebensraum und die Lebensumstände der Pflanze wiederzugeben als auch ein Landschaftsbild mit eben dieser Pflanze im Vordergrund als Baustein einer einfachen Komposition zu verstärken.*

28 mm | f8 | 1/125 s | ISO 100 | -0,3

Bildbereichen lässt sich auch in eine derartige Fläche mit einfachsten Mitteln etwas Tiefe hineinbringen.

Auf dem Hinweg konnte ich die meisten Wassergräben an der einen oder anderen Stelle durchschreiten. Nun aber sind die meisten Flachwasserfurten verschwunden. Das Wasser steigt. Texel ist natürlich auch den Gezeiten unterworfen, und die nun einsetzende Flut füllt auch die Wasserflächen, Gräben und Priele hier im Slufter. Das ist außerhalb einer Sturmflut ungefährlich, aber da ich noch halbwegs trocken bleiben will, trete ich den Rückweg an. Der fällt nun etwas weiter aus, da ich nicht mehr jede Furt nutzen kann. Den anderen ist es ähnlich ergangen. Wir haben für diesen Morgen aber auch genug getan. Mit etwas Proviant in den Fototaschen geht es an den Strand, an dem sich inzwischen auch schon mehr Menschen versammelt haben. Die Sonne kommt ebenfalls zunehmend hervor, und am Spülsaum stochern Schnepfen nach Futter. Ein schöner Ort, um nach ein paar Stunden morgendlicher Fotografie auch mal auszuspannen.



☞ *Jede Reise ist anders: Christof hatte in einem anderen Jahr an dieser Stelle mit dem Licht mehr Glück und konnte den Slufter in gänzlich anderen Farben antreffen und im Bild festhalten. Diese Licht-Wolken-Kombination hat er bei all seinen Inselbesuchen aber auch nur dieses eine Mal angetroffen. (Foto: Christof Wermter)*

22 mm | f14 | 1/10 s | ISO 100



Bildauswahl und Nachbearbeitung

Die Bildausbeute war bei jedem sehr gut, auch wenn wir nicht immer die erhofften Lichtsituationen und Fotomotive angetroffen haben. Gemeinsam bringt man sich auch in schlechteren Situationen gegenseitig weiter und auf andere und neue Ideen. Es war sehr interessant und lehrreich, sich auf der Tour auch mal aufzuteilen und unterschiedliche Themen zu bearbeiten. So konnte jeder von uns sehen, was er verpasst hat und am nächsten Tag nachholen sollte. Das ging zwar nicht immer, weil das Wetter oder die Motive da auch noch ein Wörtchen mitzureden hatten. Aber es ist eben wichtig, zu lernen, auch Freude an den Bildern und Erfolgen anderer zu haben, wenn man auch zukünftig nicht nur allein losziehen möchte.

Mutter und Kind

Während uns die Kornweihen im Stich ließen und überhaupt nicht an der vermuteten Stelle auftauchten, zeigten sich kurz vor unserem Aufbruch ein Brachvogelpaar und seine Jungvögel. Letztere schienen von unserem Auto unbeeindruckt und näherten sich uns auf der Nahrungssuche zusehends. Die Altvögel blieben ebenfalls recht gelassen. Leider spielten sich die schönsten Szenen im Gegenlicht ab oder in Bereichen mit dichter Vegetation zwischen Motiv und Objektiv. Dann fiel ein Elternteil auf einer kleinen Anhöhe plötzlich in einen leichten Schlaf. Nun konnten wir den Vogel ganz gut und in aller Ruhe ablichten. Auch das schräg einfallende Licht, eine Mischung aus Seiten- und Gegenlicht, stellte sich als interessant heraus, umrahmte es den Vogel doch von einer Seite und gab ihm so mehr Plastizität. Dann gesellte sich ein Küken dazu, um sich kurz unter dem Gefieder des Altvogels aufzuwärmen. Die Ruhe des erwachsenen Brachvogels transportiert den wunderba-

ren Aspekt von Geborgenheit und Sicherheit und zeigt wieder einmal, wie gut das Auto als Tarnzelt funktioniert. Zum Glück waren an diesem Morgen die üblichen Radfahrer noch nicht unterwegs. Das hätte das Bild sicher verhindert. Sonst scheint es wie eine Regel, dass Radfahrer, Jogger und ähnliche Zeitgenossen immer dann auftauchen, sobald man etwas Spannendes vor der Linse hat...

Bei der Tonwertkorrektur musste ich bei diesem Bild den Tonwertumfang in den hellen Partien von 255 auf 250 reduzieren.

Gänseformation

Zum Glück habe ich von dieser Szene (siehe nächste Seite) eine ganze Serie geschossen. Lange bevor die Vögel überhaupt in den Bereich des Bildausschnitts geflogen kamen, ist mir bereits die Wasseroberfläche aufgefallen und der Gedanke an die Spiegelung in den Kopf geschossen. Erwartungsvoll hielt ich den Finger über dem Auslöser. Es wäre ein wenig fatal gewesen, mich auf die Wirkung dieser Gestaltungsidee zu verlassen und auch erst dann auszulösen, als die Gänse als Spiegelbild in Erscheinung traten. Während des Anflugs erkannte ich gerade noch rechtzeitig die für das Bild günstige Position der Gruppe am Himmel. Natürlich machte ich weitere Aufnahmen, als sie über der Wasseroberfläche ankamen. Es gab ja auch keinen triftigen Grund, die bestehende Idee völlig fallen zu lassen. Wie die einzelnen Bilder wirken, kann man dann am Bildschirm immer noch entscheiden.

 *Der Kleine kommt zum Aufwärmen unter das Gefieder des Altvogels, der trotz unserer Gegenwart fast einnickt.*

500 mm | f5,6 | 1/350 s | ISO 200 | -0,3



Wichtig ist, sich nicht an einer Idee festzubeißen und für andere Bilder blind zu sein. Gerade bewegliche Motive verändern den Bildeindruck in kürzester Zeit und durch kleinste Bewegungen erheblich. Dafür muss man empfänglich bleiben.

Die Gänsetruppe füllt den Himmel und bildet so ein leichtes Gegengewicht zu der hellen Wasserfläche, die durch den Kontrast zu der Uferlinie stärkere Wirkung erzielt als der ebenfalls helle Himmel. Die Vögel bringen zudem etwas Leben in das Bild. Schon Theodor Storm wusste um die Macht des Lebendigen, als er im Schimmelreiter schrieb: »... etwas Lebendiges muss in den Deich.«

 Richtig platziert, können die Graugänse dem Bild nützlich sein.

18 mm | f11 | 1/100 s | ISO 100 | -0,3

Salzgraswiese

Die dunklen Linien und Strukturen der Pflanzen inmitten der helleren Salzgraswiesen fielen mir schon von Weitem auf. Es lag auf der Hand, dass ich sie ansteuerte. Aus der Nähe betrachtet, waren die Pflanzen nicht sehr ansehnlich und für ein Makromotiv nicht besonders geeignet. Ihre eigentliche Wirkung erzielten sie ohnehin in ihrer Gesamtheit und in der Gegenüberstellung mit dem helleren Grün. Hübsch machten sich auch die eingestreuten silbrigen Blätter. Vor Ort musste ich mich dazu entscheiden, nicht zu viel von den Strukturen in das Bild mit aufzunehmen, da es für eine vernünftige Komposition auch wichtig war, eine sinnvolle Linienführung zu erzielen. Außerdem brauchte ich einen Ausschnitt, in dem die hellen Flächen etwas weniger Bildanteile bekamen als die dunkleren, da das Bild den harmoni-





schen Eindruck der Landschaft beibehalten sollte. Leider gelang es mir nicht, einen Standort zu finden, von dem aus die Linie auf die höchste Erhebung innerhalb der Dünenkette zulief. So versuchte ich, sowohl Dünenlinie als auch die dunklen Pflanzen auf den rechten oberen Bildrand zulaufen zu lassen. So wird der Betrachter von zwei Linien durch das Bild geführt, nachdem ihn die silbrigen Blätter eine Zeit lang im Vordergrund beschäftigt haben.



🔍 *Das Vorher-Bild mit einem etwas zu weißen Himmel (links). Nicht nur helle Linien können den Blick durch das Bild leiten. Die Bearbeitung des Bildes erforderte nicht viele Schritte. Neben einer Tonwertkorrektur habe ich diesmal zusätzlich den weißen Himmel über einen Verlaufsfilter leicht nachgedunkelt.*

30 mm | f11 | 1/60 s | ISO 100 | -0,3

Naturfotografie und Familie

Interview mit Martin Oberwinster und Christof Wermter

Frage: Ihr verbindet regelmäßig Familienurlaub mit der Naturfotografie, und ihr kommt dabei auch zu richtig guten Ergebnissen. Wie organisiert man das, und welche Absprachen sind im Vorfeld zu treffen?

Martin Oberwinster: Bevor unsere Kinder geboren wurden, hat auch meine Frau intensiv fotografiert, so dass sie grundsätzlich schon einmal Verständnis für mein Hobby aufbringt. Daher hoffe ich natürlich, dass wir, wenn die Kinder größer sind, als Familie gemeinsame Fotourlaube planen können. Aktuell suche ich nach Urlaubsregionen, die sowohl für uns als Familie attraktiv sind, zum Beispiel Strandurlaub an der See oder Wandern in den Bergen, aber die gleichzeitig auch Fotomöglichkeiten bieten. Ich halte es so, morgens und abends zum besten Fotolicht mit meiner Fotoausrüstung unterwegs und zum gemeinsamen Frühstück wieder zurück zu sein. Nach einem zeitigen Abendessen ziehe ich vielleicht noch mal los. Tagsüber unternehmen wir als Familie etwas gemeinsam.

Christof Wermter: Der Familienurlaub lässt sich eigentlich gut mit der Naturfotografie kombinieren. Man muss nur darauf achten, dass die Gewichtung stimmt, und es sollte mit der Familie im Vorfeld abgeklärt werden, welche fotografischen Absichten man hat. Ich bin auch meist frühmorgens oder abends unterwegs, was im Urlaub (und auch zu Hause) ganz gut in die Tagesplanung passt. Morgens will der Rest der Familie lange schlafen, und abends lassen sich einige Fotoziele auch gemeinsam erkunden.

Nun wart ihr schon beide auf Texel. Was macht gerade diese Insel für die Kombination Familie – Naturfotografie interessant?

Martin: Texel ist übersichtlich, sowohl wenn man mit der Familie etwas unternimmt als auch für kleinere

Fototouren. Morgens am Wagejot Säbelschnäbler im schönsten Licht aufnehmen und abends in den Dünen von De Hors nach Landschaftsmotiven auf die Suche gehen, dazwischen mit der Familie am Strand eine Burg bauen oder Drachensteigen, Fahrradfahren oder einen Waldspielplatz unsicher machen. Gerade für Familien bietet Texel sehr viele Möglichkeiten.

Christof: Solange man nicht auf die Schulferien angewiesen ist, lassen sich die Tierfotografie und der Familienurlaub auf Texel ideal kombinieren. Die Insel bietet für Familien jede Menge Abwechslung, und bei schönem Wetter ist eh Strand angesagt. Anfang Juni ist zum Beispiel eine der besten Zeiten zum Fotografieren, da die Seevögel dann ihre Jungen haben. Die Sonne geht früh auf, und nach 9.00 Uhr ist das Licht bereits so hart, dass man sich ruhigen Gewissens beim Frühstück treffen kann. In den Sommerferien sieht es da schon etwas anders aus. Die Jungvögel sind dann flügge und die Brutreviere leer. Da mich aber alle Aspekte der Naturfotografie interessieren, kann ich mich in aller Ruhe der Landschaftsfotografie zuwenden oder am Strand ein paar Makroaufnahmen machen.

Kann man an jedem Ort beide Aspekte eures Lebens gleich gut verbinden, oder gibt es bestimmte Voraussetzungen, die ein Ort erfüllen muss?

Martin: Ich glaube, dass die meisten Ferienregionen, die eine mehr, die andere weniger, für einen Naturfotografen etwas zu bieten haben, die Frage ist nur, wie viel Zeit und Aufwand nötig ist, um an einige schöne Aufnahmen zu kommen. Meine Auswahl fällt daher auf Reiseziele, die gleichzeitig Aktivitäten für die Familie bieten, aber auch Fotomotive, nach denen man nicht erst tage- oder stundenlang suchen beziehungsweise darauf warten muss. Ansitzfotografie und Familienurlaub vertragen sich





Bild: Martin Oberwinster



Bild: Christof Wermter

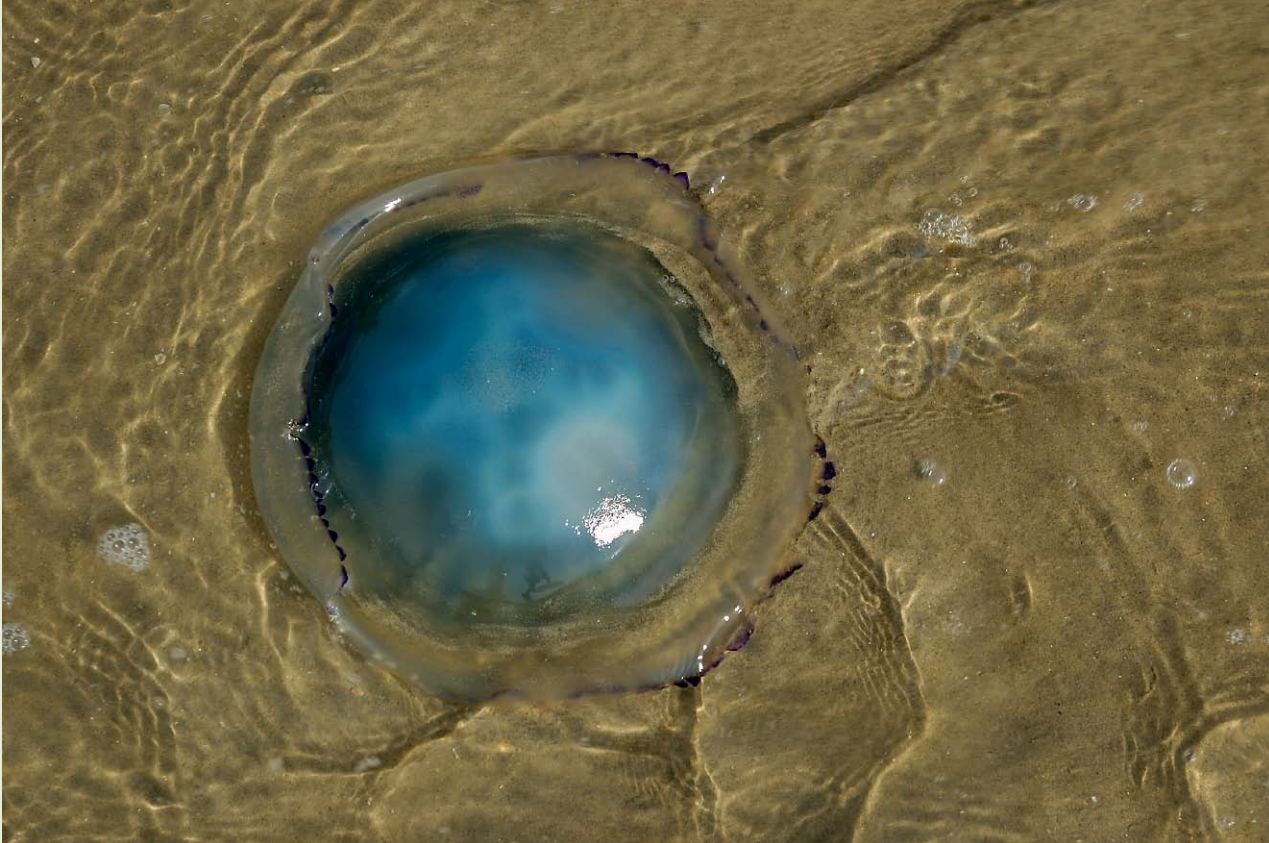


Bild: Christof Wermter

nur sehr eingeschränkt, wobei mir meine Frau auch hierfür Fotofreizeit einräumt.

Christof: Wenn man sich nicht auf einen bestimmten Bereich der Naturfotografie spezialisiert hat, bietet sich an fast allen Orten die Möglichkeit, Familie und Fotografie unter einen Hut zu bringen. Natürlich gibt es bessere und schlechtere Örtlichkeiten, doch das kann man ja bei der Urlaubsplanung im Vorfeld herausfinden. Bei neuen Reisezielen informiere ich mich über die Möglichkeiten vor Ort und nutze hierzu überwiegend das Internet. Ideal ist es natürlich, wenn man Tipps von anderen Naturfotografen bekommt, die das zu bereisende Gebiet bereits kennen. Wichtig ist, dass vor Ort nicht zu viel Zeit für die Anfahrt oder die Vorbereitung draufgeht.

Lässt sich die Naturfotografie auch außerhalb der Urlaubszeiten bei einem »geordneten« Familienleben betreiben? Nehmt ihr die Familie auch schon mal zum Fotografieren mit?

Martin: Wichtig ist immer, dass sich alles die Waage hält. Neben der Arbeit müssen die Interessen und Hobbys meiner Frau und Kinder genauso berücksichtigt werden wie meine fotografische Leidenschaft. Und ja, als Familie kann man unbedingt auch gemeinsam Orte aufsuchen, um den Kindern die Natur näherzubringen und Tiere zu beobachten. Mein älterer Sohn freut sich, wenn er Kraniche beobachten kann und ihm dazu etwas erzählt wird, auch wenn er dabei das Fernglas gerne verkehrt herum hält. Im Frühjahr kann man wunderbar im Wald spazieren gehen und Frühblüher wie Buschwindröschen fotografieren. Welches Kind spielt dabei nicht gerne mit Stöcken und Steinen im Wald?

Christof: Auch hier ist es – wie im Urlaub – eine Sache der Absprache. Natürlich fallen im Rahmen des Familienlebens viele Termine an, die einen zeitlich einschränken. Doch es gibt immer wieder Zeiten, die ich zum Fotografieren nutzen kann – vorausgesetzt, das Wetter

spielt mit. Im Nahbereich um meinen Wohnort gibt es genug lohnenswerte Orte, die ich für ein paar Stunden oder einen ganzen Tag aufsuchen kann. Beim Fotografieren bin ich oft ohne Familie unterwegs. Es gibt aber auch Gelegenheiten, bei denen wir gemeinsam unterwegs sind. Ein Zoobesuch oder ein Ausflug in ein Wildgehege sind zum Beispiel gute Möglichkeiten, Familie und Fotografie zu verbinden. Man muss nur zu Kompromissen bereit sein und im Vorfeld klären, was geht und was nicht.

Wo wollt ihr demnächst mit eurer Familie hin? Und wo würdet ihr gerne einmal ohne Familie fotografieren?

Martin: Vielleicht wieder im Frühjahr nach Texel und im Herbst an die Ostsee. Wir überlegen noch, in der Auswahl sind aber auch Bornholm und die Müritzer Seenplatte vertreten. Skandinavien steht bei mir immer auf der Wunschliste, egal, ob mit oder ohne Familie, wenn die Kinder älter sind, geht es bestimmt wieder gen Norden. Reizen würden mich in Norwegen vor allem das Dovrefjell und der Rondane Nationalpark im Herbst. Der Südwesten der USA und Florida wären aber auch sehr reizvoll. Leider aktuell als Familienvater nicht bezahlbar ist eine Safari in Ostafrika.

Christof: Nachdem wir in den letzten Jahren unseren Urlaub überwiegend auf Texel und Ameland verbracht haben, geht es nächstes Jahr Richtung Bayern. Dort werden wir mal die Region rund um den Chiemsee erkunden. Ohne Familie würde ich gerne mal wieder nach Norwegen reisen. Das südliche Norwegen kenne ich ganz gut und würde viele Orte gerne noch einmal aufsuchen. Außerdem würde ich gerne die Lofoten und die Varanger Halbinsel besuchen. Meine bevorzugten Motive lassen sich leider oft nur durch weite Wanderungen oder langes Sitzen im Tarnzelt realisieren. Zudem würde mich eine Reise in eine der beiden arktischen Regionen sehr reizen.

Kleine Langschläfer

Libellen und andere Insekten





Insekten sind klein, schwer zu sehen, immer agil und schnell. Auf den ersten Blick keine ausgesprochen fotogenen Eigenschaften. Und doch steigen ihnen die Naturfotografen schon seit jeher mit allerlei ausgeklügelter Technik und großem Spürsinn nach. Neben aller einsetzbaren Technik und allem Eifer bringt uns aber vor allem ein wenig Kenntnis über die Motive ans Ziel. Und natürlich ein gut funktionierender Wecker. Denn frühes Aufstehen bringt uns gegenüber den Insekten in einen gewaltigen Vorteil. Während wir nach einem starken Kaffee schnell einsatzbereit sind, brauchen unsere Motive erst die wärmenden Strahlen der Sonne, um überhaupt aktiv zu werden. Bis dahin können wir unsere Bilder schon längst gemacht haben. Letztlich vollkommen hilflos, müssen die Insekten die Fotosession über sich ergehen lassen. Das bedeutet für uns aber auch, umso verantwortungsvoller mit dieser Situation umzugehen. Wenn Sie daher behutsam vorgehen und ein paar grundlegende Regeln beachten, können Sie ganz wunderbar mit den Tieren arbeiten. Respekt vor der Kreatur und die Einsicht, dass das Bild nicht alles ist, kommen praktisch von allein und nebenbei, wenn Sie den Morgen etwa mit einem kleinen Falter zusammen erleben, bis dieser dann mit gaukelndem Flug den Tag beginnt und das Shooting endet.

Unterwegs am Ufer und in der Wiese

Die Gebänderte Prachtlibelle ist wohl etwas anspruchsloser als ihre blauflügelige Verwandte, denn sie kann man auch an einigen Abschnitten der Ruhr und an kleineren Bächen inmitten des Ruhrgebiets antreffen. Schon länger weiß ich von einem Vorkommen in meiner Nähe, und dieses Jahr wollte ich es endlich auch mal versuchen, dort Bilder zu machen. Wie alle Libellenarten sind sie ausgesprochen fotogen, aber nicht sehr kooperativ. Es ist in der Regel nicht ganz einfach, sie so vor die Linse zu bekommen, dass ansprechende Bilder entstehen. Es ist gerade Mitte Juni, dennoch fallen zurzeit die Temperaturen in der Nacht sehr stark ab. Die Wiesen glitzern unter dem Morgentau, und ich vermute, dass die Libellen, wie auch andere Insekten, von der kalten Nacht ganz klamm und reglos an ihren Schilfstängeln sitzen. Das wäre für mein Vorhaben perfekt, denn wenn die Insekten in ihrer Agilität eingeschränkt sind, habe ich deutlich größere Chancen, auf Fotoentfernung an sie heranzukommen.

Man muss früh los

Gegen vier Uhr in der Früh heißt es aufstehen, denn ich möchte vor Sonnenaufgang an Ort und Stelle sein. Zudem muss ich noch Franz Ludenberg abholen, da er die Stelle gut kennt. Ehe ich vor Ort herumsuche, nehme ich dankend sein Angebot an, mich zu begleiten. Nach einer aufgrund der frühen Morgenstunde wortkargen Fahrt erreichen wir auch bald die Issel, die hier in der Nähe von Raesfeld-Erle noch ein kleiner Bach ist und erst auf ihrem Weg bis ins Ijsselmeer Flusscharakter annimmt. Als wir ankommen, ist es etwa halb sechs Uhr morgens und noch ziemlich frisch. Von der Stelle, an der ich den Wagen abgestellt habe, kann ich den Bach schon sehen. Ein erwärmender Morgenspaziergang ent-

fällt also. Wir laden unsere Sachen aus, und ich steige schon mal in meine Wathose, da ich sie aller Wahrscheinlichkeit nach ohnehin noch brauchen werde. Ich bin immer etwas ungelenkig in diesem Teil, aber schon auf dem Weg durch die nasse Ufervegetation ist sie mir von großem Nutzen.

Ein guter Platz erfüllt viele Aspekte

Nach wenigen Minuten erreichen wir einen Platz am Ufer des Baches, der mir für unser Vorhaben sehr günstig zu sein scheint, da er den Bedürfnissen der Libellen in wesentlichen Punkten entgegenkommt. So sehe ich kein höheres Gelände oder einzelne Bäume in Richtung der bald aufgehenden Sonne. Aus diesem Grund können bereits die ersten Sonnenstrahlen den Uferabschnitt erreichen und die Tiere sich früh aufwärmen. Für uns heißt das, dass wir das beste Morgenlicht nutzen können und uns somit keine störenden Schatten im

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: der Fluss Issel bei Raesfeld-Erle
- › Aufnahmezeit: Mitte Juni
- › Ausrüstung: Wathose, Gummistiefel; Schere, Pflanzklammer, Gummy; Stative, Makroobjektive, 200–400-mm-Zoomobjektiv

Die Prachtlibellen aus der Gattung *Calopteryx* leben an relativ naturbelassenen und nicht allzu verschmutzten Fließgewässern. Als wechselwarme Tiere benötigen sie bestimmte Umgebungstemperaturen, um aktiv werden zu können. So kann man sie am erfolgreichsten am frühen Morgen vor die Linse bekommen. Aber auch am Abend, wenn sie sich an den Schlafplätzen einfänden, verhalten sich die Tiere schon wesentlich ruhiger als einem warmen Tag. Das gilt im Übrigen für die meisten Insekten in unseren Breiten.

Laufe unserer Arbeit behindern werden. Allerdings gibt es eine reiche Ufervegetation aus Rohrkolben, Igelkolben, Blutweiderich und höheren, an feuchte Standorte angepassten Gräsern. Sie bieten den Libellen und vielen anderen Insekten ausreichend Schutz und zugleich eine erhöhte Sitzposition, durch die sie so früh wie möglich aufgewärmt werden. Uns hingegen verwehrt die Vegetation den Zugang zum Wasser, lediglich an einem kleinen Wehr könnte ich in den Bach steigen. Das sollte aber auch reichen.

Auf einer ausgebreiteten blauen Mülltüte legen wir unsere Sachen ab. So bleibt alles trocken. Von der Last unserer Ausrüstung befreit, wollen wir erst einmal schauen, ob sich hier tatsächlich Libellen finden lassen und ob wir an sie herankommen können. Dazu schauen wir uns die höhere und dichtere Vegetation am Ufer erst einmal genauer an: Und tatsächlich, da sind auch bereits welche. Einzeln, manchmal aber auch in kleinen Gruppen sitzen die Prachtlibellen auf den Stängeln und Blättern der Vegetation. Sie verharren dort völlig still, denn, wie vermutet, sind sie über und über mit kleinen Tautropfen benetzt. Nun warten sie meist an erhöhter Stelle darauf, dass die Sonne ihre filigranen Körper aufwärmt und die kleinen Wassertropfen auflöst. Während wir als Fotografen das warme Licht zum Fotografieren nutzen wollen, benötigen es die Libellen, um den Tag so schnell wie möglich beginnen zu können.

Wir arrangieren Natur

Da die Sonne bald aufgehen wird, müssen wir uns jetzt auch so langsam sputen. Vorsichtig steige ich in den Bach hinunter, denn auch das kurze Gras ist taunass und daher natürlich ziemlich rutschig. Mit Kamera und Stativ in den Händen möchte ich nun wirklich kein Bad nehmen. Oft hört man, dass Stative hinderlich seien und die Bewegungsfreiheit einschränkten. In dieser Situation zumindest ist eher das Gegenteil der Fall, denn ich benutze es ähnlich einem Wanderstock als Stütze und komme so sicheren Fußes im Bach an. Vom Wasser aus kann ich den Vegetationsstreifen des Bachufers noch besser einsehen. Es sind deutlich mehr Tiere da, als der Blick vom Ufer aus vermuten ließ. Aber nun erkenne



 *An einer derart erhöhten Position erreichen die Sonnenstrahlen das Insekt natürlich früh.*

18 mm | f7,1 | 1/30 s | ISO 100 | -0,3

ich auch ein kleines Problem. Sah es beim Blick vom Ufer noch so aus, als säßen die Libellen relativ frei im oberen Drittel der Pflanzen, so werde ich nun eines Besseren belehrt. Zwar haben die Insekten ihre Ruheplätze oft auf den Blattoberseiten oder an den Stängeln gewählt, dennoch sind sie auch immer von anderen Blättern, Blüten und Stielen verdeckt. Weder Feinde noch Naturfotografen können sich ihnen nähern oder sie ergreifen, ohne zuvor die Pflanzenbarriere zu berühren und warnende Erschütterungen zu verursachen. Es wird interessant werden, hier einen brauchbaren Bildausschnitt zu finden. Ich hatte ohnehin geplant, nicht nur Porträts der Tiere zu machen, sondern es auch vor allem mit Bildern zu versuchen, die die Tiere in ihrer Umgebung zeigen. Natürlich gibt es immer einen Kandidaten, der bei der Auswahl seines Schlafplatzes nicht ganz so sorgfältig war wie die anderen. Ich finde daher recht schnell eine Calopteryx, die ziemlich frei an einer einzeln stehenden Pflanze sitzt. Dieses Tier möchte ich gerne im Bild umsetzen. Jetzt gilt es, das Blatt mit der Libelle vorsichtig von der Pflanze zu lösen. Es verbietet sich, die Tiere mit der Hand zu greifen. Zum einen werden so all die wunderbar glitzernden Tautropfen entfernt, zum anderen besteht dabei immer die Gefahr, den zerbrechlichen Flügeln Schaden zuzufügen, wenn man keine Kenntnisse über den fachgerechten Umgang mit diesen Insekten hat, wie man ihn etwa bei Wissen-



☒ Franz vor einer Libelle, die es sich in einem Doldenblüter bequem gemacht hat ... Allerdings haben wir die Situation für den Fotografen etwas bequemer gemacht (rechts). Auf diese Weise sind auch das Licht, der Hintergrund und die Perspektive wesentlich beherrschbarer.

☒ Eine Kleinlibelle im besten Licht und völlig frei sitzend an einem für Fotozwecke arrangierten Halm (Foto: Franz Ludenberg)

150 mm | f5,6 | 1/50 s | ISO 100

schaftlern oder Libellenkartierern sehen kann. Sind die Wassertropfen für das Bild nicht wichtig, kann man der Libelle durchaus den Finger anbieten. In vielen Fällen klettert das unterkühlte Insekt gerne auf den gut durchbluteten und warmen Finger. Es ist dann eher ein Problem, es wieder behutsam abzusetzen. Grobes Rupfen an der Pflanze unterlasse ich ebenso, da es die Pflanzen über Maß schädigen kann und zu starke Erschütterungen verursacht, aufgrund derer sich die Libelle fallen lassen könnte.

Stattdessen schneide ich mit einer scharfen kleinen Schere das Rohrkolbenblatt sanft ab. Dann trage ich es das Ufer hinauf, wo Franz schon seine Stativ aufgebaut hat. Eines für die Kamera und eines als Blatthalter. Mit einem Gummi lässt sich das Blatt jetzt fest an einem der Stativbeine befestigen. Die Libelle bleibt dabei still sitzen. Bald darauf geht die Sonne auf. Allerdings hat die kühle Nacht für ein wenig Dunst und Nebel an diesem Morgen gesorgt, der das Licht der Sonne erst einmal angenehm filtert.

Ich bin nicht unbedingt darauf aus, Bilder zu machen, die jeden Millimeter des Libellenkörpers scharf abbilden. Aber wenn man schon ein unbewegliches Tiermodell vor sich hat, das einem alle Zeit und Möglichkeit gibt, die Bildfläche möglichst parallel zum Motiv zu positionieren und ein Optimum an Schärfe aus dem Körper herauszuholen, dann sollte man sich die Mühe auch schon mal machen. Zu zweit an einem so kleinen





☒ Sowohl das Rohrkolbenblatt als auch die Prachlibelle machen sich im Gegenlicht besonders gut.

200 mm | f9 | 1/13 s | ISO 100 | -0,3

☒ Während Franz versucht, die Kamera möglichst parallel zum Körper auszurichten und diesen gänzlich scharf abzubilden, habe ich genug Zeit, aus der Aufsicht ein gegenteiliges Bild zu machen, bei dem die Schärfe lediglich auf den Augen liegt.

200 mm | f5,6 | 1/350 s | ISO 100 | -0,3

Motiv zu arbeiten ist nicht ganz einfach und schon gar nicht komfortabel. Da wird es schon mal eng vor dem Motiv. Da wir genug Zeit haben, wechseln wir uns beim Fotografieren einfach ab. Wenn man mit etwas weniger Schärfentiefe arbeiten möchte, kann man auch nebeneinander und gleichzeitig verschiedene Bilder kreieren. Das ist auf jeden Fall besser, als für jeden Fotografen eine eigene Libelle ans Ufer zu holen.

Um die volle Pracht der Libelle zur Wirkung bringen zu können, ist ein ruhiger und plakativer Hintergrund sehr hilfreich. Den werden wir in dem Gewirr aus Blättern und Stängeln mit all seinen Linien und Reflexionen nur schwerlich hinbekommen. Sie können sich in solchen Fällen behelfen, indem Sie ein Tier vor einen ruhigen Hintergrund stellen oder den Hintergrund von allem Störenden befreien. Natürlich ist es in Ordnung, dabei mal ein achtlos entsorgtes Papiertaschentuch, Fast-Food-Verpackungsmaterial oder auch einen trockenen und als helle Linie durchs Bild laufenden





📷 *An einem natürlichen Sitzplatz kommt schon mal was zwischen Linse und Motiv.*

*200 mm | f5,6 | 1/100 s |
ISO 100 | -0,3*

Grashalm aus der Landschaft und damit aus dem Bild zu nehmen. Genauso selbstredend verbietet es sich aber, alle das Bild »störenden« Pflanzen quasi mit der Sense zu entfernen.

Die ganze Zeit über weht kaum ein Lüftchen, was ein sehr großer Vorteil früher Morgenstunden ist. Zumeist kommt erst mit der aufgehenden und immer höher wandernden Sonne Wind auf. Windstille aber ist nicht nur angenehm, sondern nahezu die Voraussetzung, um ausgewogen scharfe Aufnahmen zu erhalten. Aber auch für mein ursprüngliches Vorhaben, die Libellen in der Vegetation und in ihrem Lebensraum zu fotografieren, ist die momentane Windsituation von Vorteil. Denn auch wenn ich die Schärfe nur auf kleine, bestimmte Bildbereiche legen kann oder will, muss ich genauso exakt arbeiten, was bei stets schwankenden Motiven schwerfällt. Da auch das Licht noch immer schön weich gefiltert wird, lasse ich Franz an der Libelle allein weiterarbeiten. Stattdessen steige ich erneut in den Bach.

Schwierigkeiten in der ungestalteten Natur

Es dauert einige Zeit, bis ich unter all den Prachtlibellen eine gefunden habe, deren Sitzposition interessant erscheint und an die ich mit der Kamera herankomme. Obwohl das 200-mm-Makroobjektiv eigentlich bei

recht fluchtfreudigen Motiven eine wunderbare Hilfe darstellt, ist der Abstand zu den meisten der hier sitzenden Libellen auch für diese Brennweite einfach zu groß. Dadurch erscheinen die Tiere nicht nur viel zu klein im Sucher, sondern es kommen zudem einfach zu viele überflüssige Dinge mit in den Bildausschnitt. Endlich finde ich ein Tier, bei dem ich die Stärken des Objektivs voll ausspielen kann. Mir schwebt ein Bild vor, das eine Libelle zeigt, die aus möglichst unscharfem Grün ihrer Umgebung herauschaut.

Um so ein Bild in die Tat umzusetzen, halte ich die Kamera erst einmal frei in der Hand und schaue durch das Objektiv, fokussiere hin und her und bewege auch langsam die Position der Kamera. Ich suche mit der Kamera nach einer Einstellung, die meiner Idee möglichst nahekommt. Ohne Stativ bin ich dabei beweglicher, und es geht mir ja gerade darum, zu entscheiden, ob hier etwas möglich ist. Aus einem bestimmten Winkel heraus zeigt sich mir dann plötzlich ein Bild, für das es sich lohnt, das Stativ aufzubauen. Als das getan ist, bringe ich auf diesem die Kamera ungefähr in die Position, die ich am Ende meiner freihändigen Bildsuche für aussichtsreich gehalten habe. Jetzt muss ich natürlich genauer arbeiten. Das ist auch der Moment, der vor allem Einsteiger in die Naturfotografie vor der Nutzung des Stativs abschreckt.

Das Sonnenlicht beleuchtet bereits den Hintergrund. Die offene Blende löst das Pflanzendickicht weitgehend auf, in dem die Libelle auf ihren Abflug wartet. Ich habe den Fokus auf die Augen gelegt, um unser gegenseitiges Beobachten darzustellen.

200 mm | f4,5 | 1/60 s |
ISO 100 | -0,3



Leider gibt es kein perfektes Stativ. Aber sicher eines, das einen am wenigsten nervös macht und dem eigenen Empfinden nach das beste Handling hat. Wie auch immer, ein Stativ ist und bleibt für die allermeisten Momente der Naturfotografie unabdingbar. Also mühe auch ich mich jetzt ab, die Stativbeine immer wieder neu zu verstellen, bis ich eine zufriedenstellende Position gefunden habe. Dann ist der Ausschnitt bestimmt, und mit einem in allen beweglichen Teilen fest arretierten Stativ kann ich ihn auch millimetergenau halten. Jetzt kümmere ich mich um die Schärfe. Die das Insekt umgebende Vegetation möchte ich gerne als weiche Unschärfe im Bild nutzen. Dazu benötige ich eine geringe Schärfentiefe, in der allerdings der Kopf der Libelle die größtmögliche Schärfe aufweisen sollte. Dabei muss ich beachten, dass die benötigte Schärfe für den Kopf nicht wieder zu viel Dinglichkeit in die anderen Bildteile hineinbringt. Was auch immer ich versuche, ganz zufrieden bin ich letztendlich nicht. Entweder verdeckt die Vegetation das Insekt komplett oder aber nicht ausreichend. Ein Blatt hängt wenige Zentimeter neben der Libelle von oben herab und lässt sich auch durch Verändern des Bildausschnitts nicht sinnvoll in das Bild integrieren. Dezent drücke ich es daher zur Seite. Manchmal bleiben Stängel oder Blätter dann in der etwas veränderten Position. Aber dieses hier pen-

Die Wathose ist ein unschätzbares Hilfsmittel in der Naturfotografie. Man sollte im Fotoeifer aber nie vergessen, dass die Hose oben endlich ist, und daher nicht zu tief in die Hocke gehen.





☒ *Da die meisten Libellen hier in der dichteren Vegetation sitzen, kann man diesen Umstand auch mit Hilfe solcher Unschärfen wiedergeben.*

200 mm | f5,6 | 1/80 s | ISO 100 | -0,3

mache ich natürlich mehrere Fotos, um später eines auswählen zu können, das die beste Schärfe besitzt und bei dem meine Hand das Blatt exakt in Position hält.

Auch aktive Libellen sind fotogen

Da nun die Sonne schon seit fast einer halben Stunde die Tiere erwärmt, kommt auch etwas Bewegung in die steifen Glieder. Hin und wieder bewegen einige jetzt auch die geöffneten Schwingen. Dieses Verhalten ist ein untrüglicher Hinweis darauf, dass der Abflug der Tiere in den neuen Tag kurz bevorsteht. Aber noch ist es nicht so weit, und die Libellen bescheren mir mit ihrem Verhalten ganz neue Bilder.

Die offene Flügelstellung füllt ein Bild deutlich mehr aus als die geschlossene. Diesen Umstand nutzend, versuche ich mit einem leichten Weitwinkel, das ich in meiner Jackentasche habe, die Libelle mitsamt ihrem Lebensraum ins Bild zu rücken. Das kleine Insekt ist mit den breit geöffneten Flügeln in einer Übersichtsaufnahme einfach besser zu sehen. Ich bin kein großer Freund von Weitwinkelbildern, da es meist viel zu viel in ihnen zu entdecken gibt. Gelingt es aber, mit der Bildgestaltung den Blick auf das Wesentliche zu lenken, haben sie eine intensive und dynamische Wirkung.

delt wieder in seine alte Stellung zurück. Es hilft nichts, ich werde es festhalten müssen. Also arbeite ich mit dem Selbstauslöser, habe die Spiegelvorauslösung eingestellt und halte mit einer Hand das Grasblatt so ins Bild, dass es meine Komposition halbwegs vollendet. All das wäre ohne Stativ schlichtweg nicht möglich. Da ich der Ruhe meiner Hand nicht mehr so recht traue,

Mir geht es hier und jetzt lediglich darum, das Insekt in seinem Lebensraum abzulichten, um nach diesem Foto-tag möglichst viel über das Tier erzählen zu können. Um nicht zu viel Wellenbewegung auf dem Wasser zu verursachen, die dann die Halme und Stängel unnötig lange wackeln lassen, mache ich die Fotos aus der Hand. Bis das Stativ richtig steht, würde ich das Wasser ziemlich



☞ Sobald die Temperaturen etwas steigen, öffnen die Insekten ihre zum Teil noch taubenetzten Flügel. Man sieht schön die unterschiedlichen Sitzhaltungen.

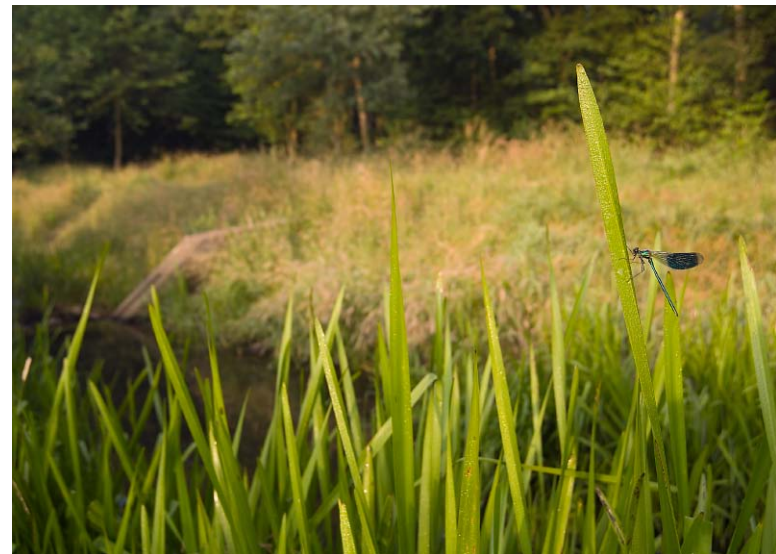
35 mm | f4,5 | 1/15 s |
ISO 100 | -0,3

in Bewegung versetzen und riskieren, dass die Libelle so aufgewärmt abhaut. Nach ein paar wenigen Aufnahmen fliegt das Insekt aber auch so plötzlich ab und trudelt den Bach entlang. Dann ist es verschwunden. Franz ruft mir kurz darauf zu, dass er jetzt Feierabend hat, da sein Modell nun ebenfalls fortgeflogen ist.

Ich versuche aber im Bach noch ein paar Bilder zu machen, da jetzt immer mehr Tiere auffliegend ihren Sitzplatz wechseln. Wenn man nun schnell und vorsichtig zugleich ist, können in dieser Phase des Morgens auch sehr plakative Bilder entstehen, ohne dass man die Tiere umsetzen muss. Denn nun lassen sich die Libellen auch recht exponiert nieder, um kleine Zweige und Pflanzenblätter als Jagdwarte zu nutzen. Der dabei entstehende Abstand zur restlichen Vegetation reicht, um mit dem 200-mm-Makroobjektiv den Hintergrund nahezu aufzulösen.

Obwohl es sehr bequem erscheint, die klammen Tiere mitsamt ihrem Schlafplatz umzusetzen, fällt mir schnell auf, dass mich die Arbeit mit den Insekten in der Vegetation und jetzt in ihrer aktiveren Phase deutlich

mehr befriedigt. Es erscheint mir persönlich kreativer, und die Bilder vermitteln einen lebendigeren Eindruck. Letztendlich ist es auch einfach authentischer, weil diese perfekten, ja fast schon sterilen Bilder nicht immer das wirkliche Verhalten der Libellen wiedergeben. Würden sie alle an den obersten Blattspitzen frei die Nacht verbringen, würden sich am Morgen die Meisen und Grasmücken für das leicht zu erwerbende Frühstück



☞ Einige flattern sehr früh auf exponiertere Plätze.

23 mm | f5,6 | 1/125 s | ISO 100 | -0,3



bedanken, die Familie der Libellen aber wäre längst ausgestorben oder hätte sich aufgrund von ökologischer Doofheit gar nicht erst entwickelt.

Wie schon gesagt, die Pracht der einzelnen Körpersegmente einer Libelle lassen sich vor einem ruhigen Hintergrund und an einer nicht schwankenden Sitzwarte am besten erarbeiten. Ein solches Bild kann sehr sinnvoll sein, da es das Auge des Betrachters auf Details zu lenken vermag, die er sonst niemals wahrnehmen würde. Daher ist es durchaus auch legitim und sinnvoll, ein solches Bild wie zuvor beschrieben zu arrangieren. Da nicht wenige Makrobilder durch Umsetzen des Insekts entstehen, habe ich auch einige Bilder auf diese Weise gemacht und will dieses Thema hier ansprechen, da ich denke, dass es besser ist, wenn sich Bildbetrachter und Fotografen gleichermaßen bewusst machen, was sie sehen und was sie tun. Wer bewusst und sorgfältig in der Natur fotografiert, wird auch beim Umsetzen einer Libelle oder eines Falters ebenso wenig nennenswerten Schaden produzieren wie der, der auf der Suche nach

📷 So wie hier sitzen die Libellen auf Sitzwarten, von denen aus sie ihre Jagdflüge unternehmen.

200 mm | f8 | 1/160 s |
ISO 100 | -0,3

📷 Mancher früh unternommene Flugversuch endet am nächstbesten Zwischenstopp.

200 mm | f4,2 | 1/200 s |
ISO 100 | -0,3



☞ Auch sie wird bald abfliegen. Es ist immer wieder ein schöner Moment, eine Libelle auf einem derartig attraktiven Schlafplatz zu finden.

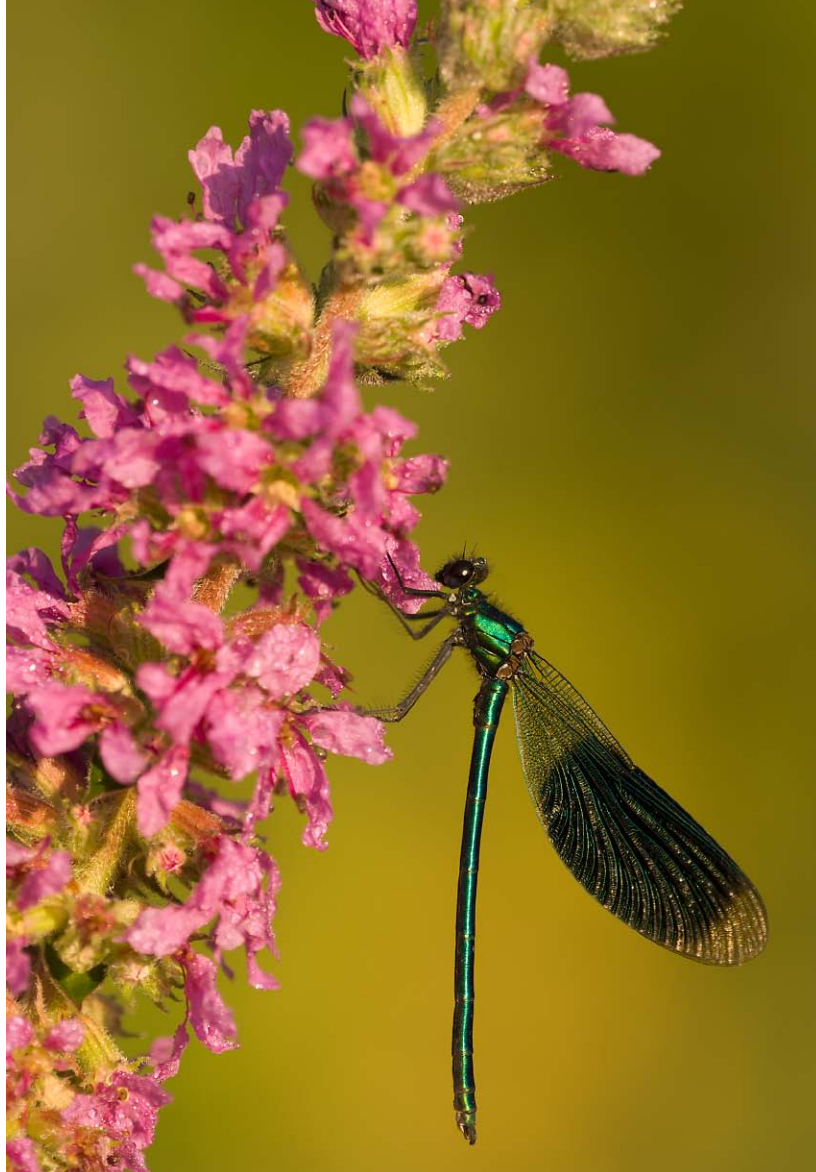
200 mm | f5,6 | 1/250 s |
ISO 100 | -0,3

»natürlichen« Motiven durch eine Wiese streift. Der Einsatz von Eisspray verbietet sich ebenso wie das Einlagern von Insekten in Kühlta-schen, um sie unbeweglicher werden zu lassen. Wem es nur um den Bild-erfolg geht, der ist in anderen Foto-sparten sicher besser aufgehoben.

Während ich noch eine ganze Zeit im und am Bach das Aktivwerden der Libellen fotografierte, holt Franz schon mal die von ihm mitgebrachte Frühstückstüte aus dem Auto und breitet deren Inhalt auf einem in der Nähe stehenden, für Wanderer und Radfahrer errichteten Tisch mit Sitz-bank aus. Als er mit dem Kaffeebe-cher winkt, bin ich überredet. Mit den heute Morgen gemachten Auf-nahmen kann ich wohl nach allem, was ich auf dem Monitor auf die Schnelle so sah, ganz zufrieden sein. Und immerhin stehe, sitze und hocke ich jetzt auch schon seit gut eineinhalb Stunden im mäßig warmen Bachwasser. Da ist das Frühstück eigent-lich wohlverdient.

Sonnenaufgang am Tümpelufer

Die »Makrosaison« ist nichts für Langschläfer. Daher eigentlich auch nichts für mich, aber wenn man sich erst einmal aufgerafft hat, ist es immer wieder etwas Beson-deres, den Tag schon vor Sonnenaufgang zu beginnen. Da der Teich am Hans-Eisenmann-Haus sehr schattig liegt, macht es aber nichts, etwas später loszulegen.



Es dämmt noch, als ich am Ufer nach schlüpfenden Libellen suche. Ich finde auch sehr viele leere Larven-häute, aus denen schon fertige Fluginsekten geschlüpft sind, aber heute scheint diesbezüglich nicht viel los zu sein. Ich überlege, am nächsten Tag noch einmal wie-derzukommen.

Doch dann sehe ich plötzlich eine Kleinlibelle in der Ufervegetation sitzen. Nach diesem ersten Erfolg lassen weitere Funde nicht auf sich warten. Manchmal muss man sich erst richtig in eine Situation hineinsehen. Auch die eine oder andere schlüpfende Großlibelle finde ich auf einmal. Allerdings sitzen sie nicht gerade sonderlich



 *Noch sitzt die Libelle auf ihrer ehemaligen Haut, die sie als Larve bewohnte. Mit der Zeit kann sie auf dem Farn auch ein Stückchen höher zum wärmenden und trocknenden Licht emporklettern.*

200 mm | f4,2 | 1/250 s | ISO 100 | -0,7

fotogen. Dennoch schaue ich mir ein noch sehr frisch aus der Larvenhaut entwichenes Insekt genauer an. Der Farnwedel ist nicht gerade eine typische Sitzwarte. Man erwartet da eher einen Schilfstängel. Auf der Wasseroberfläche zeigen sich jedoch bereits erste Farben der aufgehenden Sonne, was das Motiv vielleicht interessant machen kann. Und in der Tat lässt sich das Licht hinter dem Insekt im Bild einfangen. Ganz so unruhig, wie ich es dem Wedel zugetraut habe, macht er das Bild nun auch wieder nicht, dafür sorgt das noch dämmerige Licht als ruhiger Gegenpol. Der orangefarbene Kreis der aufgehenden Sonne ist ein zusätzlicher Blickfang, und ich bin eine ganze Zeit mit dem Motiv beschäftigt. Ich möchte natürlich schon etwas Zeichnung in der Libelle haben, andererseits auch den Lichtfleck so gering wie möglich überstrahlt ablichten. Eine leichte Minuskorrektur der Belichtung führt schon zu einem akzeptablen Ergebnis. Ich bin etwas erstaunt, dass der gleißende Sonnenball nicht mehr Leuchtkraft entwickelt und sich so einfach im Bild bändigen lässt. Stutzig macht mich auch, dass er seine Intensität und Position nicht auffal-

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Teich am Hans-Eisenmann-Haus im Nationalpark Bayerischer Wald
- › Aufnahmezeit: Ende Juni
- › Ausrüstung: warme Kleidung; Stativ, Kabelauslöser, Makroobjektiv

Wenn die Temperaturen am Tag hoch und in der Nacht niedrig ausfallen, kann es hier schon mal zu einem regelrechten Massenschlupf der Libellen kommen. Diesmal hatten wir damit zwar kein Glück, aber ein paar schlüpfende Insekten finden sich eigentlich immer zu der Zeit. Dabei können die Tiere von einem gut ausgebauten Gehweg aus sehr bequem fotografiert werden. Außerdem finden sich in der angrenzenden Wildgartenanlage Eidechsen, allerlei Insekten und heimische Wildblumen. Anschließend ist ein Besuch des Baumwipfelpfades empfehlenswert.

lend verändert. Als ich über den Kamerasucher blicke, fällt mir auf, dass auf der anderen Uferseite ein Betonmischer steht, der das Sonnenlicht auf die Wasseroberfläche reflektiert. Man bessert gerade den Weg aus. Wie schon oft auf Baustellen gesehen, ist der Mischer orange. Schade, dass so ein Betonmischer eher unhandlich ist. Als Sonnenlichtreflektor ist er nämlich eine Wucht.

Ich bleibe noch eine Zeit lang an dem Motiv dran, dann wird es langsam immer heller und das Orange auf der Wasseroberfläche immer unauffälliger. Die Kleinlibellen sitzen immer noch an ihren Plätzen, denn warm ist es noch längst nicht. Von dem zuvor bearbeiteten Motiv inspiriert, versuche ich die natürlichen Reflexionen auf der Wasseroberfläche und in der Vegetation zu nutzen. Leider tauchen sie nur vernünftig groß und wirkungsvoll im Sucherbild auf, wenn ich gleichzeitig die Libelle vollkommen unscharf sehe. Stelle ich die Libelle scharf, schrumpfen die Lichtpunkte durch das Fokussieren ins Unbedeutende zusammen. An einer noch schattigen und daher dunklen Uferstelle mache ich mein Bild daher so, dass die Reflexe zur Wirkung kommen. Sogar eine leichte Rottönung des Wassers ist noch zu erzielen. Eine schöne morgendliche Atmosphäre herrscht in meinem Bildausschnitt, die unscharfe Libelle ist ausreichend als Libelle erfassbar, dabei aber lässt ihre unscharfe Darstellung Raum für Fantasie und Interpretationsmöglichkeiten und nimmt so das Bild aus der Schublade »Naturdokument« heraus. Also löse ich aus und mache mit wachsendem Spaß viele Bilder. Denn jede Änderung der Kameraposition bringt eine neue Konstellation der Lichter hervor und damit immerzu neue Bilder. Auch ändert sich natürlich das Licht und damit seine Farbe. Es ist erstaunlich, dass es hier gelingt, alle Bildelemente in der Unschärfe zu halten. Darauf muss man unbedingt achten, da schon bei dem kleinsten scharfen Halm die Bildwirkung hinüber wäre.

Tagesanbruch in der Wiese

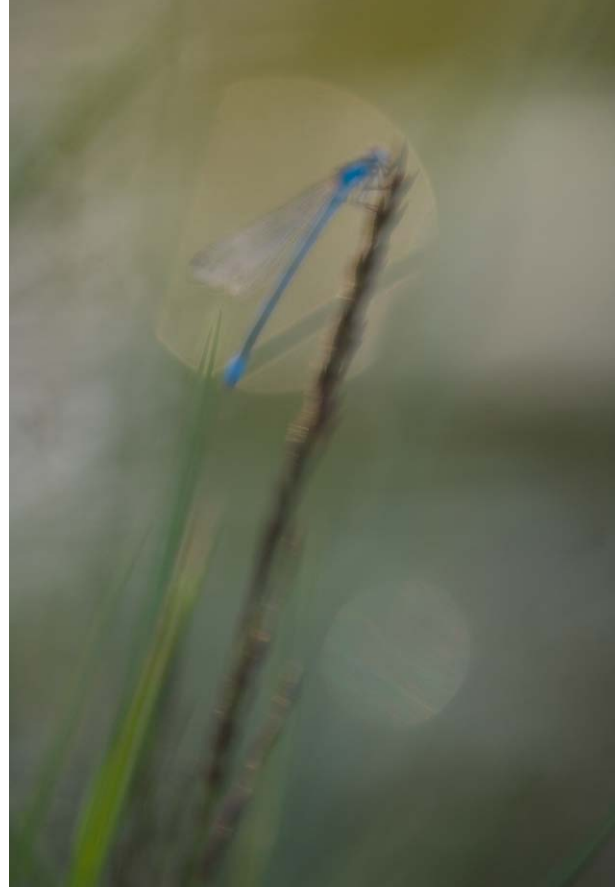
Die beste Zeit der Flattersaison habe ich verpasst. Wie so oft ist es plötzlich schon wieder viel später im Jahr als gedacht. Wie schon beim Bärlauch im Frühjahr setze ich nun darauf, dass es in den Hochlagen noch die eine



📷 *Mit der Unterbelichtung reduzierte ich das Strahlen des Lichts und schuf eine düstere Stimmung.*

200 mm | f4,5 | 1/160 s | ISO 100 | -1

oder andere Chance auf gute Bilder geben wird. Ich kontaktiere daher Stefan Christmann, der zu meinem Glück in Tübingen studiert hat und daher die Situation auf der Schwäbischen Alb ganz gut kennt. Er bietet mir an, mich zu einem Trockenrasen mitzunehmen, an dem es noch ein paar frisch aussehende Falter geben müsste. Als wir dort ankommen, wird es gerade langsam hell. Überflüssig zu erwähnen, dass wir uns in aller Früh getroffen haben. Ich folge Christian einfach, der zielsicher die aussichtsreichsten Plätze des großen Wiesenareals ansteuert. Und tatsächlich sitzen auf den noch blühenden Orchideen namens Mückenhandelwurz und auf den gelben Klappertopfblütenständen Blutströpfchen und andere Schmetterlinge. Bei genauerem Hinsehen erkennen wir, dass einige von ihnen noch mit vielen Tautropfen bedeckt sind. An den haarigen Faltern haf-



📷 *Auch bei anderem Licht erzielt die Bildidee noch ihre Wirkung. Um die Ästhetik des Bildes nicht zu gefährden, darf kein Bildteil scharf sein. Gleichzeitig sollte eine offene Blende gewählt werden.*

200 mm | f4,2 | 1/90 s | ISO 100 | -1

ten diese anscheinend noch besser als an den eher glatt erscheinenden Libellenkörpern. Leider ist es nicht so windstill wie erhofft. Ich muss immer wieder warten, bis sich eine Pflanze mit dem auf ihr sitzenden Falter ausgependelt hat, nachdem eine leichte Windböe sie angestupst hat. Die Falter sitzen im Allgemeinen viel freier als die Libellen. Wahrscheinlich ist es zwecklos, sich auf der ohnehin recht freien Fläche noch großartig verbergen zu wollen. Da ergibt es wohl mehr Sinn, oben an der Blüte zu sitzen und möglichst schnell von der Sonne aufgewärmt zu werden. Uns erleichtert es die Aufgabe, plakative Bilder zu gestalten. Ein paar trockene Grashalme sind ab und zu im Bild, aber ich finde tatsächlich immer wieder Falter, die einen halmfreien Sitzplatz

gewählt haben. Wunderbar! Zudem sind die Tiere noch derart klamm, dass ich auch problemlos einen Halm entfernen kann, der sich ganz in ihrer Nähe befindet. Ich versuche aber dennoch, dabei keinen Schatten auf die Insekten zu werfen, um sie nicht unnötig zu beunruhigen. Das nasse »Fell« am Körper der Schmetterlinge scheint das Licht seltsam zu reflektieren, denn ich habe mehrfach den Eindruck, dass ich die Schärfe nicht richtig festlegen kann.

Einige Vogelarten besitzen Augen, die ebenfalls unmöglich scharf zu stellen scheinen. Bei ihnen liegt es wohl an bestimmten Federn in den Augenpartien. In diesem Fall orientiere ich mich dann ganz gerne an den Nasenlöchern am Schnabelansatz und arbeite mit etwas Schärfentiefe bei Porträts, etwa mit Blende 8. Bei den Faltern geht das so nicht. Ich muss halt genau arbeiten, mir Zeit lassen und ebenfalls die Schärfentiefe einer kleineren Blende nutzen. Die Spiegelvorauslösung hilft mir, bei den verhältnismäßig langen Verschlusszeiten verwacklungsfreie Bilder zu bekommen. Stefan arbeitet zusätzlich von Anfang an mit dem Kabelauslöser, und er hat auch absolut recht mit dieser Maßnahme. Wenn man schon so früh unterwegs ist, sollte man sich einen Gefallen tun und alles nutzen, um möglichst optimale Bilder zu bekommen. Die Gefahr der Verwacklung wird durch den Kabelauslöser noch einmal erheblich minimiert. Und das gilt nicht nur bei der Makrofotografie.

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Trockenrasen auf der Schwäbischen Alb
- › Aufnahmezeit: Anfang Juli
- › Ausrüstung: Zeckenkarte; Handtuch, warme Kleidung, Regenhose; Stativ, Kabelauslöser, Makroobjektiv, 200–400-mm-Zoomobjektiv

Die meist wärmebevorzugten Trockenrasen sind nicht nur ein guter Orchideenstandort, sondern bieten auch zahllosen Insekten einen Lebensraum. Insekten brauchen Wärme. Auf den meist offenen sonnenbeschienenen Flächen der Trockenrasen bekommen sie die zur Genüge. Anfang Juli kann es an vielen Orten schon etwas spät für Insektenbilder sein. Mai bis Juni ist für viele Falter sicher die bessere Zeit. Andere Insekten wiederum, wie zum Beispiel die Gottesanbeterin im Kaiserstuhl, tauchen als ausgewachsene Tiere erst Ende August bis Anfang September auf.

Gerade auch im Landschaftsbereich arbeitet man nicht selten unter schwierigen Lichtbedingungen. Das kleine Kabel kann einem da den Fototag durchaus positiv gestalten. Die Auslösekabel der Originalhersteller passen leichtgängig an die Anschlussbuchsen der Kameras und arbeiten natürlich einwandfrei, sind aber auch recht kostspielig. Man findet aber auch Kabelauslöser von Fremdanbietern, die dann bisweilen erheblich günstiger zu bekommen sind. Sie passen leider manchmal nicht so

📷 *Die Haare des Schachbrettfalters halten die Feuchtigkeit des Morgens fest.*

200 mm | f11 | 1/13 s | ISO 100 | –0,3



perfekt, sind aber mit ein bisschen Fingerspitzengefühl auch anzubringen und erfüllen den Zweck. Das alles nützt aber nichts, wenn wir ein »Wackelativ« anstelle eines Stativs unter die Kamera packen. Es fällt einem irgendwie leichter, sein Geld in eine Kamera oder ein gutes Objektiv zu investieren. »Nebenausrüstung« wie eben ein Stativ oder Kabelauslöser können aber mindestens genauso wichtig für den Erfolg in der Fotografie sein. Auch die beste Kamera benötigt adäquate Unterstützung. Zum Glück sind die Ruheplätze der Insekten allesamt niedrig. So muss ich das Stativ nicht ausziehen. Umso mehr Elemente des Dreibeins ausgezogen werden, desto anfälliger wird das ganze Konstrukt für Instabilität. Die Mittelsäule auszuziehen unterlasse ich grundsätzlich. Auch wenn es mehr Arbeit darstellt: immer die Beine ausfahren, nie die Mittelsäule, wenn man Höhe braucht.

Die Form der Blüten und die senkrechte Haltung der Falter an ihnen fordern meist das Hochformat. Wenn wir aber etwas Luft im Bild lassen und uns nicht so nah an das Motiv heranwagen, können wir auch sehr gut im Querformat fotografieren und gezielt markante Beschnitte setzen. Die zwei Schachbrettfalter haben mir den Gefallen getan, sich an einer leicht diagonal wach-



☒ *Stefan fotografiert hier mit dem Kabelauslöser und verrenkt sich nur auf meinen Wunsch hin derartig, um das technische Hilfsmittel gut erkennbar in die Höhe zu halten.*

☒ *Da der Halm nicht kerzengerade nach oben ragt und ich im Bild etwas Luft gelassen habe, kann ein Querformat trotz grundsätzlich senkrechter Linien funktionieren. Das Ochsenauge ist so im Bildrahmen nicht eingeengt, und die Weite der Wiese kann auf diese Weise besser visualisiert werden.*

200 mm | f5,6 | 1/125 s | ISO 100 | -0,3





Ein wenig überrascht schaut er ja doch aus in seinem Pelzmantel.

200 mm | f4,5 | 1/30 s |
ISO 100 | -0,7

senden Mückenhändelwurz niederzulassen. Um diese Linienführung im Bild unterzubringen, ist das Querformat wieder ideal. Im Hochformat würde ich die Blüte zu stark beschneiden und das Bild einer Spannung aufbauenden Diagonalen berauben. Letztendlich bestimmt immer die spannendste Linienführung im Bild das Format desselben.

Mit zunehmender Helligkeit und Wärme verschwinden die Tautropfen im Gras und auf den Insekten. Es

wird lebendiger in der Wiese. Die ersten Mücken tauchen auf, und einzelne Spinnen krabbeln bereits umher. An einem Schachbrettfalter fallen mir kleine rote Punkte auf. Es sind Milben, die den armen Kerl befallen haben. Inzwischen hat der Wind leider zugenommen, und ich arbeite daher mit einer größeren Blende und schnelleren Verschlusszeiten.

Da die Tautropfen weg sind, habe ich keinerlei Schwierigkeiten mehr, die Augen scharf zu stellen. Also brauche

Wir haben es über gestalterische Mittel auch in der Hand, wie wir ein Tier dem Betrachter präsentieren. Ein geringes Verschieben der Kameraposition ändert schlagartig den Ausdruck des Tieres.

200 mm | f4,5 | 1/45 s |
ISO 100 | -0,7







☒ Das Gegenlicht lässt die Blüte aufleuchten und zieht den Blick gleichzeitig auch auf den Falter. Der übrige Bildraum ist ausgefüllt, jedoch ohne dadurch Aufmerksamkeit abzuziehen.

200 mm | f5,6 | 1/180 s | ISO 100 | -0,7

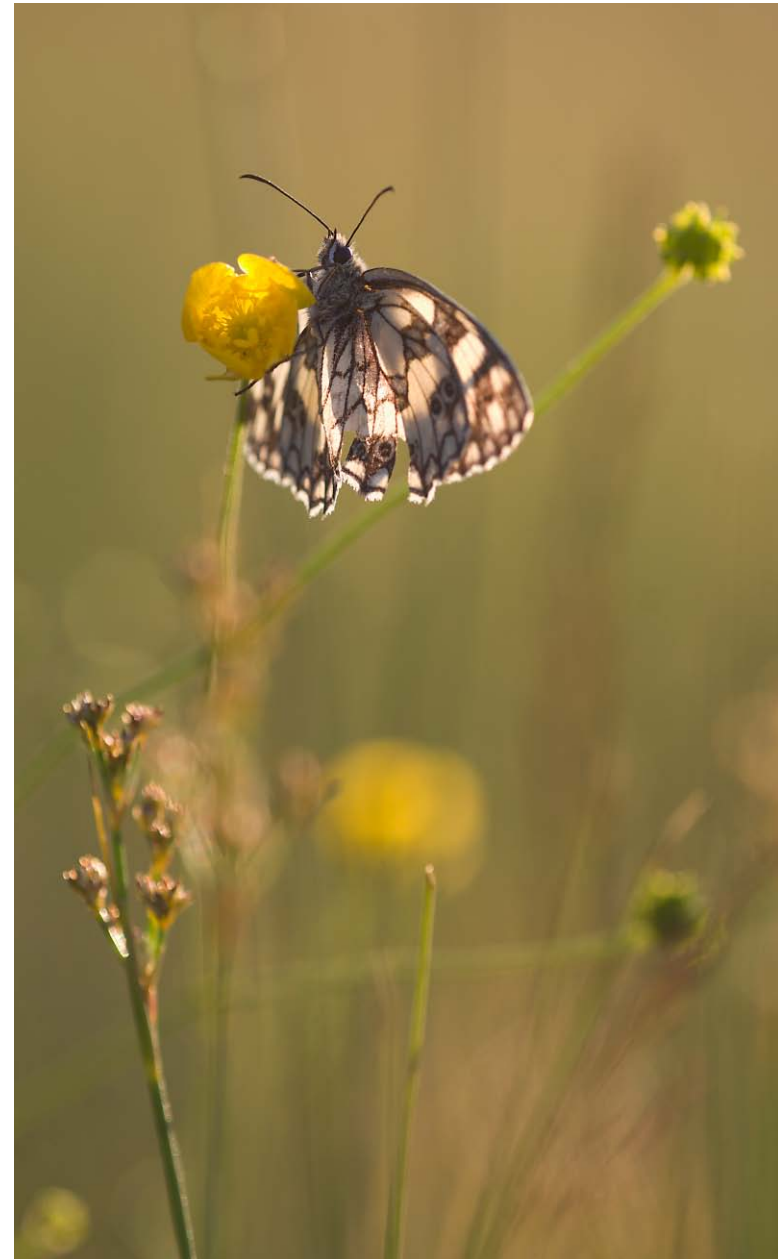
☒ So schön das Licht auch ist, man darf sich als Bildautor nicht von den zu vielen dinglichen Bildelementen ablenken lassen. Der Betrachter war nicht mit vor Ort und verbindet mit dem Bild keinerlei Emotionen, sondern sieht ausschließlich das Bild – hier lenkt ihn zu viel vom Hauptmotiv ab.

200 mm | f5,6 | 1/250 s | ISO 100 | -0,3

ich die erhöhte Schärfentiefe nicht mehr wirklich. Wie bei Menschen oder beispielsweise einem Löwen ist vor allem die Schärfe der Augen und Gesichtspartien wichtig. Bei dem Schachbrettfalter vor mir interessieren mich die Flügelspitzen äußerst wenig. Aber die Augen und die roten Milben daneben sind für das Bild von Bedeutung. Sie müssen scharf sein. Das schaffe ich auch mit einer offenen Blende. Und trotz Spiegelvorauslösung und Kabelauslöser ist eine schnelle Verschlusszeit sicherer als eine langsame.

Während die Bilder von den Farben her bislang alle recht kühl wirken, verändert die nun auf die Wiese strahlende Morgensonne dies abrupt. Ihr Licht scheint durch Blüten, umrahmt Flügel und Schmetterlingspelz und gießt warme Farben über die Landschaft.

Immer mehr Insekten werden jetzt aktiv und ermöglichen viele weitere Optionen, zu Bildern zu kommen. Denn einige verstecken sich über Nacht erheblich besser als die Falter oder Libellen. Besonders die Heuschrecken fallen jetzt auf. Mit ihrer Größe wären sie kaum zu übersehen, wenn ihre Färbung sie nicht so gut tarnen würde. Da ihnen der Sinn nach Frühstück zu stehen scheint, klettern sie an den Blüten herum. Auf einer blauen Wucherblume entdeckte ich ein besonders



☒ Es gibt viele gute Gründe, seine Motive manchmal kleiner im Bild zu zeigen. Aber durch das Vorhandensein der Milben brauchte ich einen Abbildungsmaßstab, der die roten Parasiten auch erkennbar macht.

200 mm | f4,8 | 1/40 s | ISO 100 | -0,7



großes Exemplar, das meine Annäherung gestattet. Es lässt sich bei seinem Werk überhaupt nicht stören. Leider schwankt die filigrane Blüte im Wind, und ich versuche mein Glück mit dem Autofokus. Der aber rauscht immer wieder einmal in die Unschärfe des weiten Hintergrunds, was mich nervt. Also fokussiere ich doch lieber wieder manuell und warte den Moment ab, in dem die Blüte einigermaßen stillsteht. Manchmal ist man ja richtig erstaunt: Mit dem Auge betrachtet, scheint das Motiv unbeweglich zu sein, aber die Vergrößerungswirkung des Objektivs offenbart dann erhebliche Schwankungen, die das Fotografieren auch zur Geduldsprobe machen, obwohl das Motiv ja direkt vor einem schwebt. Viele Auslösungen sind in einer solchen Situation einfach notwendig. Die schnelle Verschlusszeit gewährleistet, die Heuschrecke in dem Moment des Innehaltens auch tatsächlich zu erwischen, bevor der Stängel wieder aus dem Schärfefeld hinauspendelt.

📷 *Die an ihrem Ende hauchdünnen Antennen der Heuschrecken übersieht man im Fotoeifer sehr leicht. Ihre Länge macht es zudem schwer, sie immer in den Bildaufbau integrieren zu können. Ein konsequenter und bewusst wirkender Anschnitt kann da den Eindruck vermeiden, liederlich hingesehen zu haben.*

200 mm | f10 | 1/30 s |
ISO 100 | -0,3

Bildauswahl und Nachbearbeitung

Dass man manchmal die Motive in der Makrofotografie arrangieren kann, ist ein großer Vorteil, mit dem man aber umgehen können muss. Es nützt nichts, wenn man ein Insekt umsetzt, aber einen farblich unpassenden Hintergrund wählt. Mit ein wenig Übung vermeiden Sie derartige Fehler allerdings sicher. Aber auch ohne unser Eingreifen in die Situation finden wir beinahe Studiobedingungen vor, da die Tiere in den Morgenstunden reglos unseren Arbeitsablauf zulassen und uns somit viel mehr Gestaltungsmöglichkeiten geben, als es in der Tierfotografie sonst der Fall ist. Klar, dass die Ausbeute entsprechend groß ausfallen kann. Zusätzlich entstanden viele Bilder, weil ich experimentieren, also die Situation auch tatsächlich ausreizen konnte. Und natürlich auch, weil ich bei leichtem Wind oder bei eigener Unsicherheit, was die Schärfe angeht, schon aus Gründen der Sicherheit mehrfach auslöste. Normalerweise finde ich dann auf dem Bildschirm mehrfach das Motiv »Falter sitzt auf Blüte«. Ich versuche, nicht zu viele ähnliche Bilder aufzubewahren, denn sonst ist der entsprechende Ordner nach zwei, drei Jahren so voll, dass ich die Übersicht verliere. Es reicht nicht, seine Bilder nur durch Verschlagwortung zu finden. Man sollte auch im Kopf annähernd wissen, was man schon so alles im Archiv hat. Das erspart einem vielleicht, jedes Jahr immer wieder die gleichen Bilder zu machen, und gibt einem die innere Freiheit, im kommenden Jahr andere Bilder desselben Motivs auszuprobieren.

Heuschrecke

Die Heuschrecke (siehe nächste Seite) orientierte sich zunehmend an den Rand der Wiese, wo eine kleine Straße den Hintergrund bildete. Wären nicht die farbigen Gräser ins Spiel gekommen, hätte ich das Tier seines

Weges ziehen lassen, da ich so am Straßenrand oft genug in der Heimat fotografieren muss. Wenn ich schon in »der Ferne« unterwegs bin, muss das dann nicht auch noch sein. Irgendwann hielt das Tier an dieser Stelle inne, und ich überlegte mir, schnell das 200–400-mm-Zoomobjektiv auspacken. Mit dem Objektiv konnte ich wunderbar das Umfeld großflächig mit ins Bild nehmen und den Hintergrund völlig in der Unschärfe auflösen. Die Straße wurde plötzlich ein farblich harmonischer Hintergrund. Die ersten Bilder legte ich im Hochformat an, aber dann fielen mir die diagonal absteigenden rötlichen Blätter der Gräser auf, die durch ihre intensive Farbe eigentlich dominanter auftreten als die grünen Senkrechten. Das Querformat fasst zudem mehr dieser farbigen Blätter ein. Das Heupferd platzierte ich an einer der Stellen, an denen sich nach der Drittelregel in etwa ein Hauptmotiv aufhalten sollte, und zwar so, dass es für seine Blickrichtung im Bild Raum hat.

Widderchen

Das Widderchen (siehe übernächste Seite), vielleicht ein Klee-Widderchen, hat schon die Nacht sehr exponiert verbracht. Als die warme Sonne es zu seiner morgendlichen Aktivität befähigte, verhielt es sich genauso unbekümmert. Aufgrund giftiger Blausäureverbindungen im Körper sind diese Schmetterlinge für Vögel ungenießbar, was sie durch kräftige Warnfarben auch mitteilen. Da sie praktisch keinen Feinddruck kennen, sind sie auch dem menschlichen Naturfotografen gegenüber unbedarft. Während der Falter seine Nahrung suchte, konnte ich meine Kamera ganz dicht an ihn heranschieben und störende Grashalme zur Seite biegen, ohne dass er davon Notiz nahm. Leider war er die ganze Zeit über ausgesprochen agil und flatterte ständig von einer Blüte

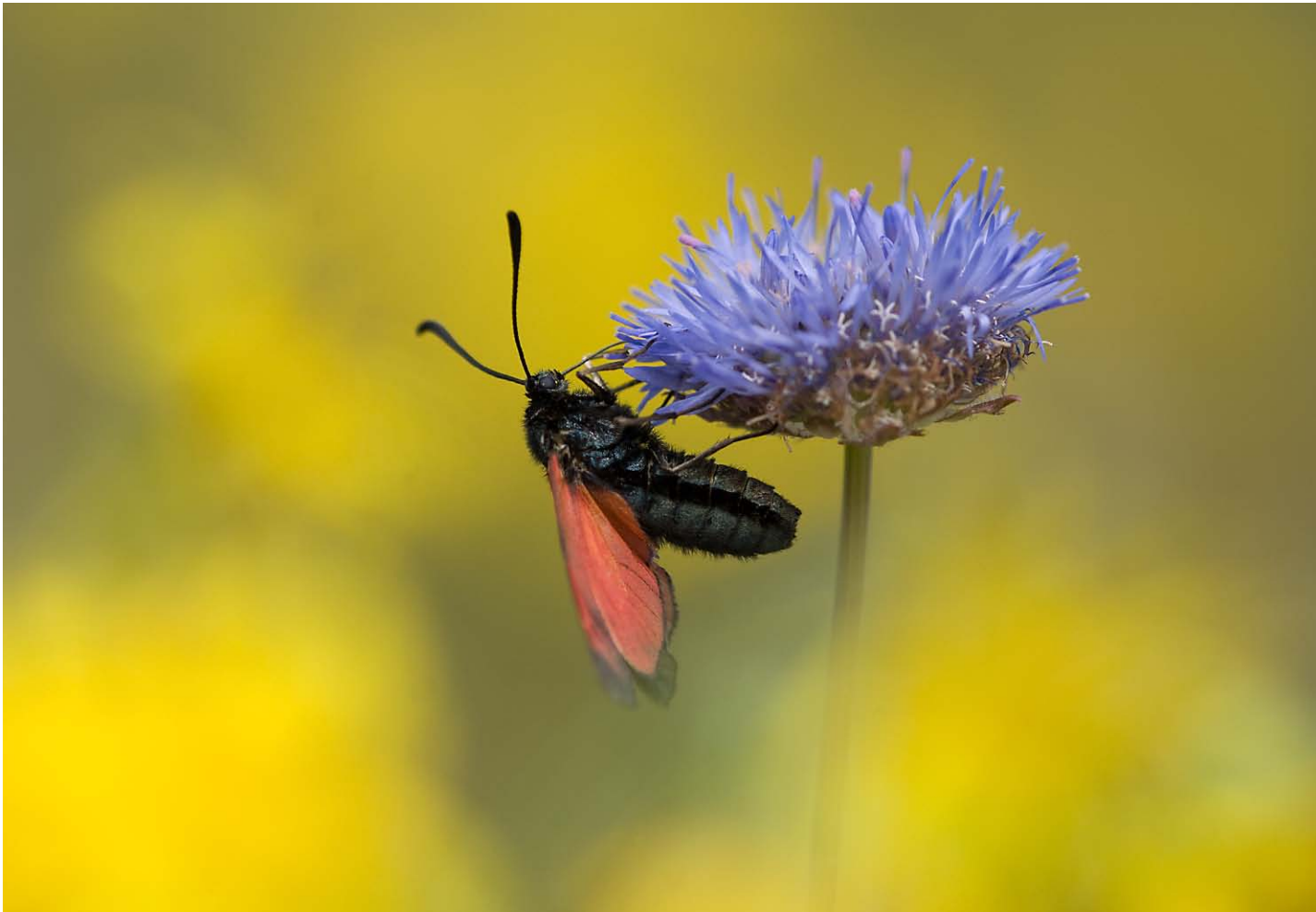
zur nächsten. Eine blaue Blüte stand inmitten dichter gelber Klappertöpfe und anderen Krauts. Also baute ich die Kamera dort auf und wartete, bis der Falter oder einer seiner Kollegen auf diese Blüte wechselte. Es dauerte freilich eine Weile, aber es geschah. Die Kamera hatte genau die richtige Position, alles war vorbereitet, und ich musste nur noch warten, bis das Widderchen bei seiner Nektarsuche einen fotogenen Platz oder eine solche Körperhaltung auf der Blüte einnahm. Dieses Vorgehen war in diesem Fall erfolgversprechender, als ihm jedes Mal von Blüte zu Blüte zu folgen. Denn

obwohl es ihn nicht störte, kam ich dennoch kaum zu einem brauchbaren Bild, weil er immer schon fertig war und abflog, bevor ich die Kamera aufgebaut und eine guten Bildkomposition festgelegt hatte. Leider kann man nicht immer so vorgehen.

📷 *Bei der Bildbearbeitung habe ich die Sättigung ganz leicht um vier Punkte erhöht und in der Tonwertkorrektur der Aufnahme über den Blaukanal eine etwas kältere Anmutung gegeben.*

200 mm | f5,6 | 1/50 s | ISO 100





Das Bild ist eigentlich nur konvertiert, ohne dass ich dabei an den Tonwerten oder Farben gearbeitet habe. Lediglich einen dicken Staubfleck musste ich wegstempeln.

200 mm | f5,6 | 1/800 s | ISO 100 | -0,3

Exkurs: Bilder sichten und sichern

Von der Qual der Wahl

Nach dem Fotografieren steht unweigerlich das Sichten der erstellten Dateien an. Zum einen ist man ja neugierig, zum anderen braucht man zum nächsten Fototermin wieder Platz auf den Karten. Ganz am Anfang sollten aber Überlegungen stehen, wie man seine Dateien ordnet und sichert, nach welchen Kriterien man seine Daten aussucht und wie man über Löschen oder Abspeichern entscheidet.

Ordnungssystem | Als wir damit begonnen haben, uns ein Ordnungssystem für die Archivierung von Markus' Fotos zu überlegen, hat Markus noch analog fotografiert, die ersten digitalen Spiegelreflexkameras waren aber schon auf dem Markt. Das heißt, wir mussten uns ein Ordnungssystem überlegen, das es uns ermöglichen würde, sowohl die bereits vorliegenden Tausenden von Dias als auch zukünftig – analog und digital – erstellte Fotos übersichtlich zu archivieren.

Da Markus' Arbeitsschwerpunkt die Naturfotografie ist, bot sich hierfür natürlich an, sich an der biologischen Systematik zu orientieren. Hierbei haben wir für unser System allerdings nicht immer stringent Begriffe derselben Hierarchieebene gewählt, mal haben wir uns bei den Tieren beispielsweise am Namen der Art, mal auch am Namen der Gattung, Familie oder Ordnung orientiert – ganz einfach deshalb, weil wir auch die voraussichtliche Anzahl an Bildern, die Markus noch für eine jeweilige Kategorie fotografieren würde, berücksichtigen wollten. So haben wir beispielsweise für einen Kategorienamen die Art »Löwen« ausgewählt, weil Markus bereits sehr viele Löwenbilder hatte, haben jedoch für Bilder weiterer Katzenarten jeweils keine eigenen Kategoriennamen angelegt, sondern diese alle in der Kategorie »Katzen« zusammengefasst, hier also den Familiennamen genommen.

Damit unsere Kategorien auch auf dem Etikett eines Diarähmchens Platz finden, haben wir für alle Kategorien ein Drei-Buchstaben-Kürzel entwickelt und die Dias dann einfach fortlaufend fünfstellig durchnummeriert. So erhielt dementsprechend das erste Löwenbild-Dia das Etikett »LOW-00001« und das erste Katzenbild-Dia, auf dem übrigens ein Luchs abgebildet ist, das Etikett »KAT-00001«.

Als Markus dann begann, digital zu fotografieren, war unsere Archivierung der Dias noch nicht abgeschlossen, daher haben wir für die digitalen Daten nur die Kategoriennamen als Ordnerunterteilung übernommen, als Dateinamen jedoch jeweils eine Kombination aus Erstellungsdatum und fortlaufender Nummer. Dies hat den zusätzlichen Vorteil, dass wir anhand des Dateinamens auch sofort unterscheiden können, ob das Bild ein digital fotografiertes oder ein Scan eines Dias ist, dessen Etikettname dann natürlich für die Benennung übernommen wurde.

Digitale Archivierung und Datensicherung | Um der steten Flut digitaler Daten Herr zu werden, sichern wir die Bilder zunächst auf externen Festplatten, die wir entsprechend unserem zuvor genannten Ordnungssystem partitioniert und in Ordner unterteilt haben. Hierbei nutzen wir jeweils verschiedene Festplatten für die RAW-Dateien und die (konvertierten oder gescannten) TIFF-Dateien.

Zusätzlich brennen wir die Daten ordnerweise auf DVDs, die wir erst in mehreren Brennsitzungen (Multisession) befüllen. Wenn die DVD voll ist, brennen wir die Daten dann jeweils noch mal komplett in einer abgeschlossenen Sitzung auf eine neue DVD, weil eine solche DVD üblicherweise eine längere Lebensdauer besitzt als eine Multisession-DVD.

Verschlagwortung und Archivierungssoftware | Einige Fotografen betreiben einen recht umfangreichen Aufwand, um ihre digitalen Bilder zeitnah nach ihrer Entstehung entsprechend zu verschlagworten und mit Zusatzinformationen wie Entstehungsort, biologischer Systematik, exaktem wissenschaftlichem Namen, gegebenenfalls sogar noch einer internen Bewertung und vielem mehr zu versehen. Dementsprechend wichtig ist für viele auch die Wahl der geeigneten Archivierungssoftware, die es ihnen ermöglicht, all diese Informationen gemäß dem IPTC-NAA-Standard direkt in die Bilddateien zu speichern.

Für uns ist eine solch pauschale Verschlagwortung aber eher ungeeignet, weil die mit einem jeweiligen Bild verknüpften Zusatzinformationen je nach Verwendungszweck stark variieren können. Daher bevorzugen wir die Archivierungssoftware iView MediaPro (www.iview-multimedia.de/pro.html), da sie uns ermöglicht, projektbezogene Auswahlen unserer Bilddaten zu einem jeweiligen Katalog zusammenzustellen, der als eigenständige Datei abgespeichert und gesichert werden kann. Die Bilder können hierfür einfach per Drag & Drop in den besagten Katalog gezogen werden, wobei iView lediglich ein Thumbnail-Abbild des Bildes erstellt, ohne die Originaldatei zu verschieben oder zu kopieren. Innerhalb dieses Katalogs kann nun eine individuelle

Sortierung, Kategorisierung und Verschlagwortung der Bilder stattfinden.

Auf diese Weise können wir beispielsweise einen Katalog mit einer Auswahl an Bildern, die für eine internationale Bildagentur vorgesehen sind, entsprechend ihrer Richtlinien in Englisch verschlagworten oder Bilder für ein Buchprojekt individuell zusammenstellen und sortieren. iView MediaPro ist inzwischen vom Hersteller PhaseOne übernommen und weiterentwickelt worden. Es ist in der aktuellen Version unter dem Namen MediaPro (www.application-systems.de/mediapro) im Handel erhältlich und bietet umfangreiche Funktionen zur professionellen Verwaltung von Foto-, Video- und Multimediadateien, ist mit einem Lizenzpreis von ca. 170 Euro aber auch nicht gerade billig.

Sichten der Daten | Bevor Karola die Daten bearbeiten, archivieren und sichern kann, muss ich mich durch die Flut der digitalen Daten, die ich fotografiert habe, durcharbeiten und die Bilder heraussuchen, die ich nun in mein Ordnungssystem einpflegen und abspeichern möchte. Dazu sollte man sich möglichst früh darüber klar werden, nach welchen Kriterien man seine Bilder bewerten will. Welche Bilder haben für mich Relevanz, und welche Bilder verwende ich wofür? Wichtig wird sein, dass man lernt, sich von Bildern zu trennen. Mir fiel es früher immer schwer, Bilder wegzuwerfen, die zwar völlig unscharf waren, mich aber an einen besonders schönen Moment erinnern haben oder um Haaresbreite ein Spitzenbild gewesen wären. Aber knapp vorbei ist immer noch daneben, und solche Bilder wird man ohnehin nie jemandem zeigen. Es reicht daher, sie gegebenenfalls in einer privaten Nostalgie-tüte abzuliegen. Aber das alles braucht Platz. Man muss Bilder später im Ordnungssystem finden können, und wer in seiner Freizeit nicht nur ständig seine eigenen Bilder durchsuchen möchte, der sollte seine Ordner so überschaubar wie möglich halten. Aber auch wenn es am Anfang vielleicht schwerfällt: Bilder, die Sie noch nie beispielsweise bei einem Vortrag verwendet haben, können Sie eigentlich von der Festplatte löschen. Wenn Sie etwa nach einer Tour zu den Seeadlern 120 schöne Flugaufnahmen von den Vögeln gegen blauen Himmel

ARCHIVIERUNGS SOFTWARE

Zur Verwaltung, Archivierung, Betrachtung und Benennung von digitalen Bildern gibt es sehr viele verschiedene Programme – angefangen bei Einsteigerlösungen wie der Freeware Picasa (<http://picasa.google.de/>) über populäre Bildverwaltungsprogramme wie ThumbsPlus (www.thumbsplus.de) und ACDSee (<http://de.acdsee.com/>) bis hin zu dem in der Adobe Creative Suite beinhalteten und inzwischen sehr funktionsreichen Adobe Bridge (www.adobe.com/de/products/bridge.html). Bei vielen beliebt sind auch die »Kombilösungen« Lightroom (www.adobe.com/de/products/photoshoplightroom) sowie Aperture für die Mac-Gemeinde (www.apple.com/de/aperture), weil sie sowohl zur Verwaltung digitaler Bilder als auch für die Konvertierung von RAW-Dateien und weitere Bildbearbeitungsschritte eingesetzt werden können.

Welche Software für Sie am ehesten geeignet ist, hängt von den individuellen Ansprüchen ab, daher schadet ein Vergleich sicher nicht.



mit nach Hause bringen, dann können Sie ruhig alle bis auf vielleicht 10 bis 20 löschen. Die Variation innerhalb des Motivs ist nicht so riesig, warum also mit sehr ähnlichen Bildern in Mehrfachausführung den Speicher vollpacken? Behalten Sie die allerbesten, denn die werden Sie auch anderen präsentieren. Behalten Sie aber alle, verfallen Sie unter Umständen dem Drang, auch alle zu zeigen. Das könnte dann das letzte Mal gewesen sein, dass Bekannte oder auch Fotofreunde Sie um eine Bilderpräsentation gebeten haben.

Mit der Zeit lernen Sie, schon beim ersten Sichten klare Entscheidungen zu treffen. Aber das geht nicht von heute auf morgen, wenn Sie vorher vielleicht sehr großzügig ausgesucht haben. Sie sollten sich auch nicht selbst unter Druck setzen und daher nach der ersten Sichtung zunächst ein paar Bilder mehr behalten. Wenn Sie nach Tagen oder Wochen erneut über die Bilder blicken, wird Ihnen schon das eine oder andere auffallen, das Sie doppelt oder letztlich doch zu Unrecht archiviert haben. Dann löschen Sie es eben jetzt erst. Für das Sichten sollten Sie sich aber schon Zeit nehmen und es ordentlich machen. Ich schaue mir alle Bilder in 100 % an, um die Schärfe bestmöglich beurteilen zu können. Eine Auf-

☒ *Solche ähnlichen Motive fotografiert man sehr oft, aber für das Bildarchiv benötigt man eigentlich nur eins davon. Also muss man sich entscheiden, welches man besser findet und zeigen möchte. Das andere kann man dann löschen.*

nahme, die nur zu 50 % scharf erscheint, ist etwa für Bildagenturen ungeeignet. Aber es gibt ja ausreichend andere Verwendungen, weshalb ich schon mal Bilder von besonderen Situationen behalte, wenn die Schärfe auch nicht zu 100 % stimmt. Solche Bilder kann ich für die Internetpräsentation und kleinere Drucke aufbereiten. Habe ich ein Bild gefunden, das scharf ist, schaue ich mir die übrigen gleichen oder sehr ähnlichen Bilder aus der betreffenden Bilderserie oft gar nicht mehr genauer an. Mehr als scharf geht nicht. Lediglich wenn sich abzeichnet, dass in gestalterischen Dingen noch eine deutliche Verbesserung möglich sein könnte, suche ich danach. Aber das kann ich ja schon an den kleinen Thumbnails ablesen und vergrößere diese dann selektiv. Das spart Zeit – jede Minute ist kostbar. Wie Sie im Einzelnen beim Durchsehen Ihrer Bilder vorgehen, ist letztlich nicht entscheidend. Lediglich Konsequenz sollten Sie sich unbedingt für Ihr Auswahlverfahren aneignen.

Workshop: Künstliche Crossentwicklung

In Photoshop Effekte der analogen Filmentwicklung simulieren

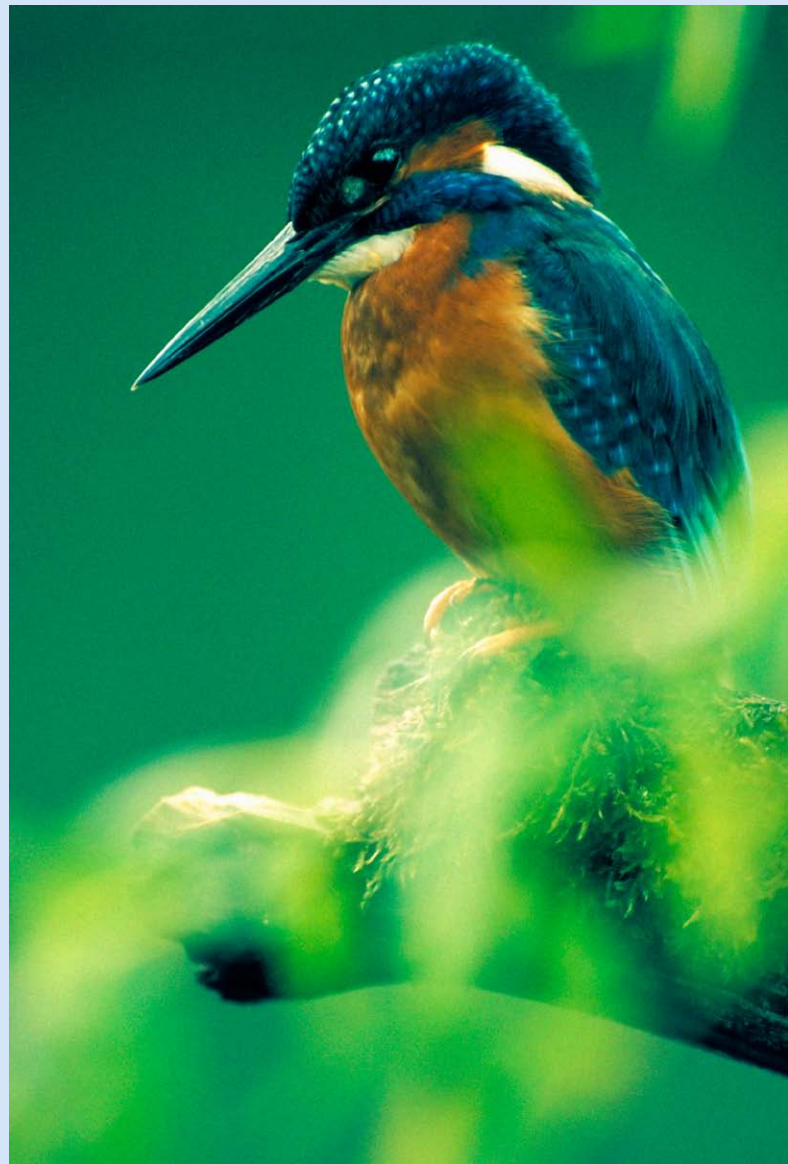
Unter einer Crossentwicklung versteht man in der analogen Fotografie die gegenteilige Entwicklung des Filmmaterials, das heißt, ein Farbnegativ wird zum Beispiel im Prozess E-6 anstatt C-41 entwickelt (oder umgekehrt bei

einem Diapositiv). Wenn man im Fotolabor diese spezielle Form der Entwicklung anfordert, weisen die daraus resultierenden Abzüge in der Regel starke Kontraste, knallige Farben und eine gewisse Körnigkeit auf.

Ausgangsbild



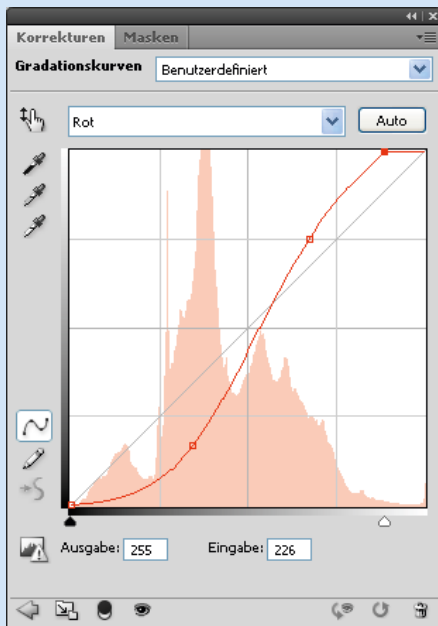
Künstliche Crossentwicklung



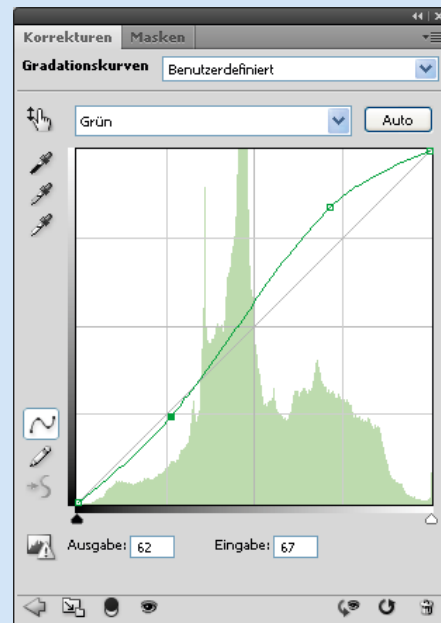
Natürlich lassen sich solche Effekte auch mit den Mitteln der Bildbearbeitung erzielen. Die Bilder erhalten hierdurch einen etwas altmodisch anmutenden »Vintage«-Look.

1 Gradationskurven

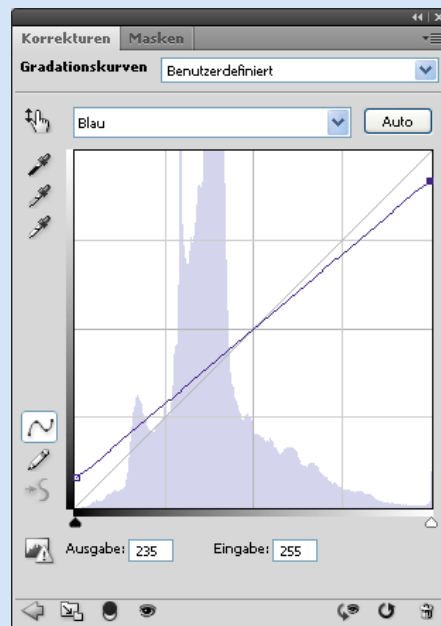
Ich lege über den Menübefehl **EBENE • NEUE EINSTELLUNGSEBENE • GRADATIONSKURVEN** eine Einstellungsebene für Gradationskurven an und nenne sie »Crossentwicklung«. In dieser Einstellungsebene definiere ich nun für jeden der drei RGB-Kanäle eine individuelle Kurve.



Einstellung für den Rotkanal in den Gradationskurven: Aus dem Dropdown-Menü für die Kanäle wähle ich zunächst den Rotkanal und verschiebe die Kurvenpunkte rechts oben und links unten ein wenig, so dass eine schwache S-Form entsteht



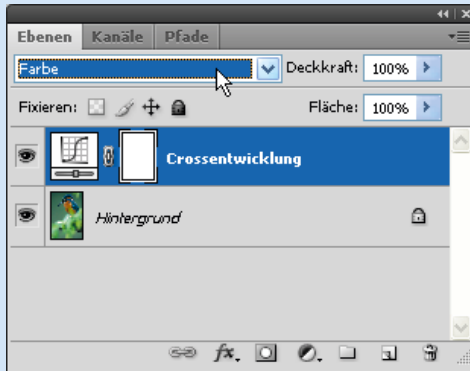
Einstellung für den Grünkanal: Im Grünkanal wird dann eine noch schwächere S-Kurve geformt, indem in den Lichtern der Kontrast etwas erhöht wird.



Einstellung für den Blaukanal: Im Blaukanal schließlich wird die Kurvenlinie leicht geneigt, und auf diese Weise werden jeweils die blauen Lichter und Tiefen etwas abgeschwächt.

2 Lichter abmildern

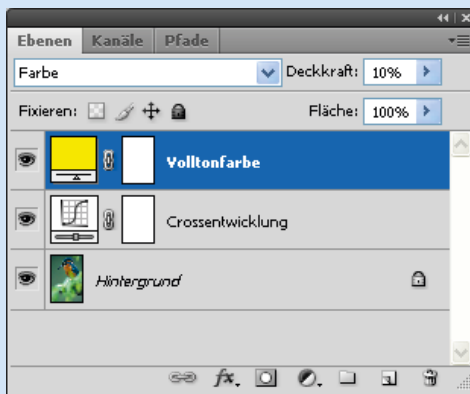
Durch die vorgenommenen Veränderungen sind nun im Bild auch die Lichter sehr verstärkt. Wer dies nicht möchte, kann diesen Nebeneffekt dadurch abmildern, indem er die Füllmethode der Einstellungsebene CROSSENTWICKLUNG in FARBE ändert.



Änderung der Füllmethode

3 Gelbstich hinzufügen

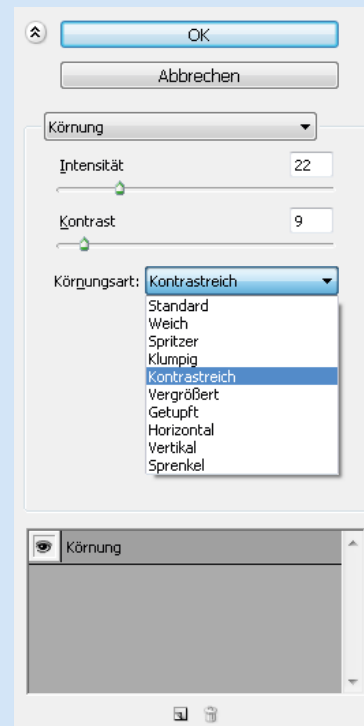
Crossentwickelte Bilder zeichnen sich oft durch einen leichten Gelbstich aus. Wer mag, kann diesen dem Bild nun durch eine zusätzliche FÜLLEBENE hinzufügen. Hierzu wird über das Menü der Befehl EBENE • NEUE FÜLLEBENE • VOLLTONFARBE gewählt. Als Farbe wähle ich hierbei ein kräftiges Zitronengelb, die Füllmethode ändere ich wieder in FARBE, und die Ebenendeckkraft reduziere ich auf 10%.



Füllebene für den Gelbstich

4 Körnung

Um dem Bild zum Schluss noch eine gewisse Körnigkeit zu verleihen, reduziere ich nun alle Ebenen auf die Hintergrundebene und wende über den Menübefehl FILTER • STRUKTURIERUNGSFILTER • KÖRNUNG einen Körnungsfilter auf das Bild an. Für dieses Bild wähle ich hierbei als KÖRNUNGSART »Kontrastreich«, für die INTENSITÄT den Wert 22 und für den KONTRAST den Wert 9, andere Motive erfordern möglicherweise andere Einstellungen.



Fotografieren auf der Autopirsch

Auf Safari in heimischen Gefilden





Auf den ersten Blick mutet es etwas seltsam an, mit dem Auto auf Fotopirsch zu gehen. Man ist dabei ja nicht gerade leise und unauffällig. Aber den meisten Tieren sind Autos allemal lieber als spazieren gehende oder gar schleichende Zweibeiner, die oftmals gar nicht mit den rollenden Blechkisten in Verbindung gebracht werden. Und so bringt uns das Auto in unseren heimischen Gefilden manchmal in Fotosituationen, die ansonsten unmöglich wären. Was sich seit Jahrzehnten in der Serengeti mit Löwen, Elefanten und Gnus bewährt hat, kann ja auch bei Hasen, Rehen und Fasanen nicht so falsch sein. Dabei muss das Fahrzeug aber nicht ständig in Bewegung sein und kann auch als stehendes Tarnversteck eingesetzt werden. Nach einigen Beobachtungstouren wird man den richtigen Platz ausfindig gemacht haben – eine sehr tierfreundliche Art der Naturfotografie.

Unterwegs im fahrenden Tarnzelt

Sonderlich umweltfreundlich ist das Fotografieren aus dem Auto heraus sicher nicht. Aber auch aus Kostengründen könnten Sie ja einmal darüber nachdenken, nicht unbedingt allein loszuziehen. Zumindest zu zweit kann problemlos aus dem Auto heraus gemeinsam gearbeitet werden. Dazu verteilt man sich am besten so, dass der zweite Fotograf hinter dem Fahrer Platz nimmt. Das setzt allerdings voraus, dass die hinteren Seitenscheiben auch herunterzufahren sind. Egal, ob mit Kurbelgriff oder elektronisch, sie müssen sich auf jeden Fall in die Tür versenken lassen. Durch die Scheibe hindurch wird man kaum gerne fotografieren wollen. Und natürlich muss man sich auch klarmachen, dass unter Umständen einer von beiden eine etwas bessere und damit der andere eine etwas schlechtere Fotoposition bekommen wird. Das Auto muss am Motiv abgestellt und der Motor ausgestellt werden, um unnötige Aufregung beim Tier und überflüssige Vibrationen zu vermeiden. Das sollte zudem zügig vor sich gehen. Und wenn dann der Blick auf das Motiv eben nicht von beiden Sitzplätzen aus die gleiche Qualität besitzt, dann muss das akzeptiert werden. Aber in den meisten Fällen wird man sich über den passenden Stellplatz schnell einig werden. Die Fototour mit dem Auto kann aber auch spontan erfolgen, etwa auf dem Weg zur Arbeit – noch ein kurzer Abstecher zum Sonnenaufgang im Hasenrevier, bevor man dann ins Büro muss.

Eine zufällige Begegnung

Vor einigen Tagen besuchte ich die Rieselfelder bei Münster, um Bartmeisen in den ausgedehnten Schilfflächen zu finden. Ohne einen dieser Vögel je gesehen zu haben, zog ich mich enttäuscht in mein Auto zurück. Bei lauwarmem Kaffee aus der Thermoskanne und einem

Brötchen überlegte ich, dann auch bald wieder heimzufahren. Den Fasan, der in einiger Entfernung auf dem Eis des Straßengrabens entlangmarschierte, beobachtete ich mit einem gewissen Desinteresse. Irgendwann kam es mir dann aber komisch vor, wie langsam er vorankam. Dass er dann auch noch an einem Wasserloch anhielt und dieses zu inspizieren schien, weckte mein Misstrauen erst recht. Erst jetzt fiel mir auf, dass der Fasan auch recht groß zu sein schien. Also packte ich die Kamera noch einmal aus dem Fotorucksack und schaute mir den Vogel mal genauer an: Und auf einmal wurde aus dem Fasan eine Rohrdommel! Schlagartig war ich wieder voll motiviert im Spiel. Nun habe ich eine Rohrdommel noch nie zuvor so erlebt. Am Neusiedler See flog mal eine über mich hinweg, und hier und da habe ich sie rufen hören. Das war's dann auch schon mit meinen Rohrdommel-Erfahrungen. Und so näherte ich mich ihr zwar vorsichtig, aber wohl doch etwas zu direkt. Außerdem kam auch gerade in dem Moment, in dem ich meinen Wagen auf Fotoentfernung am Straßengraben wieder anhielt, ein Radfahrer vorbei, und der Vogel flog ins Röhricht davon. Nach einem Augenblick des Ärgers stieg ich aus und kontrollierte den Graben auf Fußspuren des Vogels. Sie waren überall. Ich folgte der gut sichtbaren Fährte und folgerte daraus, dass die Rohrdommel wohl bereits den ganzen Tag, wenn nicht sogar länger, die Wasserlöcher im Eis des Straßengrabens und angrenzender Bereiche patrouillierte. Mit dem Stativbein schlug ich ein paar Wasserlöcher weiter auf und fasste den Entschluss, am nächsten Morgen wieder früh hier zu sein. Das war meine erste Begegnung mit diesem Vogel.

Nun stehe ich schon zum fünften Mal auf der Straße und beobachte den Wassergraben. Die Rohrdommel ist nicht zu sehen. Die Spuren im Schnee verraten, dass sie

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Rieselfelder bei Münster
- › Aufnahmezeit: Februar
- › Ausrüstung: warme Kleidung, Schlafsack/Decke, Handschuhe; Bohnensack, 200–400-mm-Zoomobjektiv

Die Rieselfelder dienen als Klärflächen für die Abwässer der Stadt Münster. Seit einigen Jahren steht das Gebiet unter Naturschutz und konnte vor Kurzem sogar erweitert werden. Es ist als international bedeutendes Rastgebiet für zahlreiche Wasser- und Watvögel bekannt. Auch die Zahl der Brutvögel ist interessant. Nähere Informationen finden Sie unter: www.rieselfelder-muenster.de und www.msorni.de.

aber noch im Gebiet sein muss. Also warte ich weiter bei kräftigen Minusgraden in meinem Auto. Ohne meinen Schlafsack über den Beinen wäre es recht ungemütlich. Und irgendwann taucht der scheue Vogel tatsächlich wieder zwischen den Schilfhalmen auf.

Auch die beste Tarnung kann nutzlos sein

Man muss schon sehr genau gucken, um den Vogel in seinem eigentlichen Lebensraum zu entdecken. Seine langsame Art und die Zeichnung des Gefieders lassen ihn perfekt mit den Schilfhalmen und dem trockenen Gras verschmelzen. Nur gut, dass ich bereits seine Lieb-

lingsplätze kenne und in etwa geahnt habe, aus welcher Richtung er auftauchen könnte. Es ist reizvoll, den plump wirkenden Reiher so zu fotografieren, dass er gut zu erkennen ist und seine Tarnfärbung dennoch zur Geltung kommt. Dazu muss das Umfeld unbedingt mit ins Bild. Dabei aber darf der Vogel nicht zu klein im Bild erscheinen. Kaum habe ich ein paar Bilder gemacht, marschiert er auch schon aus der Deckung und steuert den Graben an. Eine erstaunliche Situation. Nur in absoluter Not kommt die Rohrdommel in so offene Flächen. Da die schilfumstandenen Gewässer zugefroren sind, bleibt ihr nichts anderes übrig, als an dem Graben nach Nahrung zu suchen, da das Wasser hier zumindest ein wenig fließt und nicht völlig zugefroren ist. An den vorbeifahrenden Autos der Anwohner und Besucher des Gebiets stört sie sich nicht. Sogar der Linienbus reizt sie nicht zur Flucht, sie lässt ihn vielmehr in ihrer arttypischen Pfahlstellung, die die Tarnung im Schilf noch optimieren soll, ruhig vorbeiziehen. Lediglich Radfahrer und Spaziergänger zwingen sie zur Flucht.

Als der Vogel gerade im Graben auf mich zugelaufen kommt, hält ein anderes Fahrzeug hinter mir. Als die Insassen aussteigen, schleicht sich die Dommel zügig ins nahe Schilf und verschwindet. Die Leute machen Anstalten, mit Schlitten und Schlittschuhen auf die Eisflächen zu gehen, genau dort, wo der Vogel sich versteckt hat.

☞ *Dass die meisten Menschen eine Rohrdommel noch nie zu Gesicht bekommen haben, wundert nicht weiter.*

**380 mm | f4 | 1/200 s |
ISO 100**





Ein Blick in den Graben von einer Einfahrt aus offenbart, dass es sich nicht lohnt, den Vogel zu bedrängen. Als ich still im Auto sitzen bleibe, marschiert die Dommel nur zwei Meter entfernt am offenen Fenster vorbei.

400 mm | f4 | 1/250 s | ISO 200

Ich spreche die Familie darauf an. Ich solle mich mal wegen der Vögel nicht so anstellen, bekomme ich als Antwort. Zu meinem Glück aber geht die Familie doch auf der anderen Straßenseite auf das Eis – bedenklich genug inmitten eines Schutzgebiets. Aber auch Naturfotografen sind nicht unbedingt schlauer: Kaum erscheint die Dommel an anderer Stelle am Graben, fährt ein Auto vor, aus dessen Fahrerscheibe ein Objektiv herausragt. Kaum zu fassen, aber der Fotofreund steigt direkt auf Höhe der Rohrdommel aus, schleicht um sein Gefährt herum und versucht stehend von oben in den Graben zu fotografieren. Natürlich hebt der Vogel erschrocken

ab und verschwindet abermals im Schilf. Solch dauerhafte Störungen sind in einer derart extremen Zeit für den Vogel lebensbedrohlich. Zum einen verliert er wertvolle Energie, um die Nacht zu überstehen, zum anderen kommt er nicht dazu, Nahrung zu finden und so Energie aufzuladen.

Auf sein Verhalten angesprochen, erklärt mir der Kollege, dass sein Nacken es nicht erlaube, aus dem Auto heraus zu fotografieren. Ach so. Na dann soll der Vogel ruhig erfrieren, Hauptsache, der Nacken wird geschont. Manchmal ist es ganz schön schwierig, bei einem solchen Verhalten höflich zu bleiben.

Das spannendste Motiv an diesem Morgen wird durch einen trockenen Halm weitestgehend zunichtegemacht.

400 mm | f4 | 1/500 s | ISO 100





Mäusejagd auf der Wiese

Gegen Nachmittag finde ich die Dommel wieder. Einige Ornithologen und Fotografen stehen an einer Wiese in Reih und Glied und fixieren in auffälliger Weise den Schilfrand. Das muss etwas bedeuten. In der Tat steht die Dommel in großer Entfernung still im Schilf und beobachtet wohl die Menschen ebenso, wie diese sie beobachten. Irgendwann steigen alle zum Glück wegen der Kälte in ihre Autos. Diese stellen auch prompt ihre Qualität als Tarnversteck unter Beweis. Es dauert keine fünf Minuten, da marschiert unser Vogel los und kommt schnurgerade auf den Straßengraben und damit auf uns zumarschiert. Dicht vor den Fahrzeugen schreitet er diese dann parallel ab, und das Klicken der Kameras ist nicht zu überhören. Dann erscheint die Dommel vor meiner Linse und hält plötzlich inne. Spannung kommt in den Körper, und wie aus heiterem Himmel stößt sie den kräftigen Schnabel in den Boden. Sie hat eine fette Wühlmaus erbeutet. Dumm nur, dass dies hinter dem

📷 *Die offene Wiese ist kein typischer Lebensraum für diesen Vogel, aber in Notzeiten stellen Tiere ihr Verhalten schon mal um. Da der Vogel sehr nah herankam, konnte ich das sichere mittlere Autofokusfeld nicht mehr einsetzen und aktivierte daher eines der äußeren Felder, das bei dem recht geradlinigen und langsamen Schritt die Schärfe ebenfalls festhielt.*

500 mm | f4 | 1/640 s | ISO 100

einzigsten höheren trockenen Grasbüschel auf der ganzen großen Wiesenfläche geschehen muss. So dicht liegen Glück und Pech beieinander. Aber außer dass die Mäusejagd nicht gut fotografiert werden konnte, komme ich dank des harten Winters und meines Autos zu Bildern, die sonst so nicht denkbar gewesen wären.

Landschaftsbilder aus dem Auto

Wenn man in seinem Auto auf ein tierisches Motiv wartet, ist man die gesamte Zeit von potenziellen Naturmotiven umgeben. Leider ist man aufgrund seiner

Die längere Brennweite betont nur einen ausgewählten Ausschnitt der Landschaft und Atmosphäre. Durch die klarer sichtbaren Details wirkt das Bild sachlicher als sein Pendant unten, der Gegensatz zwischen den klaren Linien des Schilfs und der weichen Undurchsichtigkeit des Nebels hebt es aber auch ein wenig in die Abstraktion.

200 mm | f8 | 1/125 s |
ISO 100 | +0,3



zielorientierten Fixierung auf das eine Motiv oftmals für alles andere blind. An diesem Morgen aber zeigt sich die Rohrdommel über eine längere Zeit gar nicht, und mein Blick wird für die Umgebung freier. Zum Glück! Die Sonne kann sich gegen den Hochnebel nicht so recht durchsetzen, und über dem verschneiten Boden wabert der Nebel ebenfalls. Die vorherrschenden Blautöne lassen die Landschaft so kalt aussehen, dass ich die Auto-scheibe gar nicht herunterkurbeln mag. Daran vermag auch das ab und an erscheinende Rosa der Sonne am Himmel nichts zu ändern. Obwohl mein Stativ im Kof-

ferraum liegt, versuche ich mich vom Bohnensack aus an einem Bild der winterlichen Wiesen am nördlichen Rande der Rieselfelder. Aus einem derart bewegungseinschränkenden Ansitz heraus zu fotografieren kann sehr reizvoll sein. Da ich die optimale Position nicht durch Bewegung herausfinden kann, muss ich über die Wahl der Brennweite, des Bildausschnitts, der Schärfentiefe und der Anordnung der Bildelemente zum Ziel kommen. Mit dem Weitwinkel kommen zu viele Büsche und Schilfhalme in das Bild, die hier und da aus dem Nebel ragen. Schnell wechsle ich zum 70–200-mm-Zoom, so



Die dunklen, dinglichen Büsche in der linken Bildhälfte leiten Schritt für Schritt über die im Nebel verschwindenden Weidenbüsche und Schilfhalme in das undurchsichtige und nicht klar zu erfassende Grau des Nebels.

120 mm | f8 | 1/125 s |
ISO 100 | +0,3

Obwohl in diesem Bild der Raum an Bedeutung gewinnt und der Falke dementsprechend verliert, habe ich die Komposition an dem Vogel ausgerichtet, da er als »lebendigster Teil« des Bildes für den Betrachter noch bedeutsam genug ist.

102 mm | f8 | 1/320 s | ISO 100 | -0,3

Der Falke machte mich auf das Motiv überhaupt erst aufmerksam, in dem er dann eine bedeutende Nebenrolle zugeteilt bekam.

125 mm | f5,6 | 1/640 s | ISO 100



dass ich den Ausschnitt schon bedeutend enger fassen, gleichzeitig aber auch deutlich stärker beeinflussen kann. Da der Nebel die Belichtungsautomatik etwas täuscht, korrigiere ich die Belichtung um +0,3.

Mit unterschiedlichen Brennweiten erziele ich immer wieder neue Bilder, aber auch der Nebel gestaltet die Landschaft fortwährend um. Der Ruf eines Turmfalken lenkt mich von den Schilf- und Buschgruppen ab und lenkt meine Aufmerksamkeit auf einen einzeln stehenden Obstbaum. Auf dessen Spitze hat sich der kleine Greifvogel niedergelassen. Der Dunst hinter dem Baum wird von der Sonne unwirklich rosa eingefärbt. Das gefällt mir. Die Stille und die Kälte geben dem Moment etwas Ungewöhnliches. Der automatische Weißabgleich gibt die Farben dann auch sehr kräftig wieder, was mir passend erscheint, so dass ich ihn nicht manuell umstelle. Da der Nebel gerade recht dicht ist und die Umgebung des Baumes ganz gut verdeckt, fotografiere ich den Baum mit dem Falken im Hochformat. Eine Räumlichkeit bekomme ich ohnehin kaum in das Bild, gerade einmal die Farbstaffelung vom blauen Vordergrund zum rosafarbenen Himmel und Hintergrund lässt das Bild nicht allzu eindimensional erscheinen. Der enge Ausschnitt und das Format betonen daher den Baum und lassen den Falken gut erkennbar werden. So wird hervorgehoben, was das Bild auch tatsächlich zu bieten hat. Als sich der Nebel etwas später lichtet und die Umgebung sichtbar werden lässt, wähle ich eine

kürzere Brennweite und das Querformat. So kann ich die Bäume im Hintergrund nutzen, um die Räumlichkeit besser darzustellen. Da der Horizont, wenn man die Bäume im Dunst als diesen betrachten möchte, im unteren Bilddrittel angelegt ist, bekommt das Bild auch den Eindruck von Weite, und zwar so weit, wie das der noch immer recht enge Ausschnitt zulässt. Den Baum habe ich außermittig platziert, um dem Falken den Überblick über sein Revier zu lassen. Die Korrektur von -0,3 berücksichtigt, dass der Nebel sich inzwischen aus dem doch eher dunklen Vordergrund verzogen hat.

Eine Stunde später fahre ich ab, da ich heute nicht den ganzen Tag Zeit habe und die Rohrdommel sich nicht mehr blicken ließ. Damit sind alle Bilder an diesem Morgen von ein und demselben Standort aus entstanden. Immer wieder eine gute Übung, um seine fotografischen Möglichkeiten und die Wirkung der Landschafts- und Bildelemente auszuloten.

Bockjagd mit der Kamera

Um 4 Uhr morgens aufzustehen ist nicht meine große Stärke. Aber es nützt ja nichts, wenn man unbedingt Rehe fotografieren will, dann kommt man um derartiges Ungemach nicht herum. Schon vor Sonnenaufgang bin ich in meinem »Revier«. Die letzten Male bin ich fast umsonst so früh aufgestanden, denn ich habe kaum ein paar Bilder zusammenbekommen. Wo im letzten Jahr noch zwei Böcke auf ein und derselben Wiese standen, ist in dieser Saison nicht viel los. Da die Tiere durchaus Reviere beziehen, darf man davon ausgehen, dass die gemeinten beiden Böcke einem – hoffentlich zumindest – wohlgezielten Schuss zum Opfer gefallen sind. Nun habe ich in den vergangenen Tagen durchaus andere Tiere gefunden, die sich nur noch nicht so vertraut zeigten, dass dabei etwas Zählbares herausgesprungen wäre. In der zaghaft beginnenden Dämmerung zieht eine Gruppe Rehe mit einem Mal vor mir über die schmale Feldstraße. Die Verschlusszeiten sind für den Bohnensack eigentlich noch ungeeignet, und ich will gerade die Kamera wieder zurückziehen, als in der Ferne ein Wagen auftaucht. Die beiden Scheinwerfer und das auf der Straße stehende Reh ergeben eine spannende

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Bottrop-Kirchhellen, Hünxe
- › Aufnahmezeit: Juli
- › Ausrüstung: Bohnensack, 200–400-mm-Zoomobjektiv

Im Juni und Juli findet bei den Rehen die Brunft statt. Dann folgen die Böcke den Rehen und sind gegenüber den Menschen etwas unachtsamer. Vor allem mit dem Auto kann man sich ihnen nun manchmal sehr gut nähern. Besonders ergiebig sind die frühen Morgenstunden, wenn noch nicht viele andere Menschen unterwegs sind. Wochenendtage sind besonders günstig, da diese zum Ausschlafen genutzt werden – nur eben nicht von Naturfotografen.

Paarung. Ich aktiviere den Bildstabilisator in der Hoffnung, vielleicht mit seiner Hilfe ein brauchbares Bild zu bekommen. Als das Tier, nachdem ich ein paar Mal ausgelöst habe, losläuft, kann auch der Stabilisator nichts mehr retten. Nur eine Wiese weiter stehen zwei Rehe in der für dieses Jahr typischen Entfernung und sichern in meine Richtung, als ich ruhig anhalte. Ein Wundermittel ist das Auto freilich auch nicht. Die Rehe bemerken es schon. Wenn man dann auch noch aus hohem Tempo herunterbremst und schlagartig hält, weckt das natürlich ihre Skepsis, und sie ziehen sich zurück. Es empfiehlt sich daher, auf Fotopirsch einen eher gemächlichen Gang einzulegen. Auch, um das Motiv überhaupt erst zu entdecken oder nicht an ihm vorbeizufahren. Denn wenn Sie erst den Rückwärtsgang einlegen müssen, können Sie ein Bild in der Regel schon vergessen. Vielleicht ist es der spezielle Ton des Rückwärtsgangs, aber kaum ein Tier bleibt in Fotoposition, wenn Sie es auf diese Weise anzupirschen versuchen. Die Rehe vor mir gewähren mir ein paar Bilder, dann ziehen auch sie ruhig in das nahe gelegene Gebüsch. Von einem Bock fehlt noch jede Spur. Dafür steht kurze Zeit später wieder eine Ricke in großer Entfernung. Wenigstens sind heute Morgen einige Tiere unterwegs.

Erste Annäherung

Da sich die Ricke unter einem einzelnen Baum aufhält und mir die Szene trotz der großen Entfernung interessant erscheint, halte ich das Auto an. Es wird jetzt



☒ *Durch die Blätter hindurch beäugen sich Fotograf und Reh. Der helle Himmel lenkt die Aufmerksamkeit durchaus von den Tieren weg, aber er gehört auch dazu, um den anbrechenden Tag im Bild erkennbar werden zu lassen.*

200 mm | f4 | 1/80 s | ISO 200 | -0,3

HINWEIS

Der Bohnensack erfüllt ganz wunderbare Dienste, stabilisiert aber nicht in derselben Weise wie ein fest auf dem Boden stehendes Dreibeinstativ mit arretiertem Kopf. Er wirkt eher wie ein gutes Einbeinstativ. Fotografiert man daher vom Bohnensack aus mit allzu langen Verschlusszeiten, kann das auch bei statischen Motiven zu verwackelten Bildern führen. Da kommt es ganz auf die ruhige Hand des jeweiligen Fotografen an. Mir sind schon Bilder aus dem Auto und unter Zuhilfenahme des Bohnensacks unter schlechten Lichtbedingungen mit einer Verschlusszeit von 1/8 Sekunde geglückt und ebenso auch misslungen, obwohl mir eine Verschlusszeit von 1/125 Sekunde zur Verfügung stand. Wer ein Objektiv mit Bildstabilisator verwenden kann, sollte diesen nutzen – zumindest bei entsprechend langen Verschlusszeiten. Es gibt aber auch Objektive, deren Bildstabilisatoren von jeder Form eines »Stativs« aus unwirksam sind beziehungsweise die Wirkung ins Gegenteil verkehren. Also austesten oder erfragen, ob das eigene Objektiv mit Bildstabilisator auch vom Dreibeinstativ oder Bohnensack die gewünschten Ergebnisse erzielt.

auch etwas heller. Leider verlässt das Reh den direkten Bereich unter dem Blätterdach der Birke. Trotzdem kann ich immer noch beide Motive in einem Bild unterbringen. Da das Tier sich nicht schnell bewegt, arbeite ich nun aufgrund der noch nicht sehr guten Verschlusszeiten mit der Spiegelvorauslösung, um die Verwacklungsgefahr zu minimieren. Zusätzlich fixiere ich mit meiner linken Hand das Objektiv gegen den Bohnensack und halte mit der rechten Hand die Kamera fest im Griff. Der morgendliche Dunst lässt den Waldrand im Hintergrund noch recht undeutlich erscheinen, während Reh und Eiche schon klarer hervortreten. Diese Verteilung von Farbigkeit und Klarheit der Bildteile schafft eine schöne Räumlichkeit, weshalb ich das Bild gerne in brauchbarer Qualität hätte. Gerade wenn sich landschaftliche Elemente sinnvoll und ästhetisch in das Bild integrieren lassen, muss man kein Tier unbedingt formatfüllend in den Bildausschnitt packen – im Gegenteil.

Als die Ricke weiter in die Wiesenmitte zieht, warte ich noch ab. Vielleicht kommt sie ja näher. Wenn sich ein Tier nicht allzu scheu zeigt, kann sich etwas Geduld auszahlen. Plötzlich schaut sie angespannt in eine Richtung. Ich kann nichts entdecken, aber dann springt



☒ Trotz des morgendlichen Dunstes sind die Farben der Birke und der Ricke stark genug, um sich jeweils deutlich vom Hintergrund abzusetzen. In der Regel vermeide ich es, ein Tier so eng gegen den Bildrahmen blicken zu lassen. Hier aber weist der Blick den Weg des Rehs aus dem Schutz des Waldes und der Birke hinaus auf die offene Wiese. Der Eindruck, dass das Reh das Bild verlassen könnte, unterstützt dies. Auch scheint es, als wiesen die Äste der Birke dem Tier den Weg.

220 mm | f5,6 | 1/15 s | ISO 100 | -0,3

☒ Der junge Bock versucht es erst einmal auf die coole und entspannte Masche.

400 mm | f5,6 | 1/250 s | ISO 100 | -0,3



für mich völlig überraschend ein junger Bock aus dem nahen Getreidefeld auf die Wiese und eilt der Ricke entgegen. Dann hält er aber einigen Abstand zu ihr ein. Als er schließlich doch ein wenig aufdringlicher wird, nimmt sie Reißaus und verschwindet, vom Bock verfolgt, im Wald. Als beide nach einigen Minuten nicht mehr zurückkehren, fahre ich weiter.

Suchen und finden

Während der Fahrt auf die Straße zu achten und gleichzeitig nach Tieren Ausschau zu halten ist nicht immer leicht. Selbst ein relativ großes Tier wie ein Rehbock kann mit seiner Umwelt nahezu eins werden. Meist entdeckt man die Tiere aufgrund einer Bewegung. Halten sie still, kann man schon mal an ihnen vorbeifahren. Der Bock vor mir ist kaum zu sehen gewesen. Da er ein wesentlich kapitaleres Exemplar als der Jüngling zuvor ist, warte ich ab, ob er die dichte und hohe Vegetation noch verlassen wird. Tatsächlich kommt er kurz darauf sogar auf mich zu, aber auch die Sonne tritt jetzt stärker aus dem Morgendunst hervor. Und nun steht der Bock in einem schon recht harten Gegenlicht. Um etwas Zeichnung in den eher dunklen Tierkörper zu bekommen, korrigiere ich die Belichtung mit +0,3. Bei einer stärkeren Korrektur würden die hell leuchtenden Gräser überstrahlen und das Bild untauglich machen. Der Bock beobachtet mich kurz, dann zieht er ungerührt weiter. So wie ich Schwierigkeiten habe, ein vernünftiges Bild zu machen, so wenig Glück hat er wohl zurzeit bei den Damen. Aber vielleicht haben wir beide ja an einem anderen Tag mehr Glück.

Auf meinem Rückweg fahre ich an der Wiese vorbei, auf der der junge Bock sein Glück versucht hat. Inzwischen ist er einen großen Schritt weitergekommen. Schön gegen den Horizont abgesetzt, besteigt er gerade die Ricke. Bevor ich den Wagen an einer



📷 *Wäre er nicht zuvor vor mir über die Straße gelaufen, hätte ich den Bock aus dem fahrenden Auto heraus nicht in der Vegetation entdeckt.*

500 mm | f4 | 1/250 s | ISO 100 | -0,3

📷 *Ausgerechnet im Gegenlicht kommt dieser Bock neugierig näher.*

500 mm | f4 | 1/750 s | ISO 100 | -0,3





Ein unspektakulärer Jungbock zwar, aber er liefert eine gute Show. Ich kann den Wagen ein wenig in einen Graben lenken und so eine tiefere Kameraposition einnehmen. Das hohe Gras verstärkt den Eindruck unserer Augenhöhe zusätzlich.

500 mm | f4 | 1/200 s | ISO 100 | -0,3

In verschiedenen Wildparks habe ich schon unzählige Hirsche fotografiert. Einem so großen Tier in freier Wildbahn zu begegnen ist dennoch ein besonderes Erlebnis.

340 mm | f4 | 1/30 s | ISO 200 | -0,3



günstigen Stelle halten und die Scheibe herunterkurbeln kann, ist alles auch schon vorbei. Die Ricke hoppelt in leichtem Lauf davon, und der Jungbock blickt mir mit Unschuldsmiene entgegen. Ich warte noch ein wenig, und währenddessen kommt der Bock sogar noch ziemlich dicht an mein Auto heran. Morgen früh werde ich diese Wiese ganz sicher wieder besuchen. Vielleicht entwickelt es sich hier ja noch weiter.

Plötzlich passiert alles auf einmal

Da man das Eisen bekanntlich schmieden muss, wenn es heiß ist, fahre ich wirklich am folgenden Morgen wieder vor Sonnenaufgang los. Bevor ich an der Wiese ankomme, mache ich schon einige Beobachtungen, aber zum Fotografieren ist es noch zu düster. Als es etwas heller wird, queren ein Stück vor mir Rothirsche die Straße. Als ich etwa an der Stelle ankomme, an der das Rudel im Wald verschwand, fahre ich sehr langsam – in der Hoffnung, sie noch einmal sehen zu können. Und tatsächlich stehen einige noch auf der kleinen Lichtung an dieser Stelle.

Ich halte an und schiebe das Objektiv vorsichtig aus dem bereits geöffneten Fenster. Ein Tier schaut mich sogar neugierig an, dann verschwinden sie alle im Unterholz. Ich habe die Hirsche schon oft am frühen Morgen hier gesehen und im Herbst das Röhren während der Brunft gehört, aber das war das erste Mal, dass ich eine Fotogelegenheit bekam. Ich hatte keine Zeit, den Bildstabilisator anzuschalten. Daher konzentrierte ich mich während des Fotografierens auf eine gleichmäßige Atmung: einatmen, ausatmen und mit leerer Lunge auslösen. So hat der Körper den ruhigsten Moment, was auf einfache Weise Verwacklungen vermindern hilft.

Recht froh fahre ich weiter und treffe an der speziellen Wiese tatsächlich den jungen Bock wieder an. Er hält sich an einer anderen Stelle in der Nähe des Zaunes und des angrenzenden Feldes auf. Ich vermute die Ricke, oder eine andere, in dem hohen Maisfeld. Da heute der Dunst ausbleibt, kommt die Sonne etwas frü-



📷 *Aufgeregt erwartete der Jungbock die Ricke, die sich in dem Maisfeld verborgen hielt.*

400 mm | f4 | 1/1000 s | ISO 200 | -0,3

her zur Entfaltung und beleuchtet den Bock mit einem leichten Gegenlicht. Das hat mir gestern besser gefallen. Der lange Zaun bildet eine schöne lange Reihe, die sehr gut zur Entwicklung einer Tiefenwirkung eingesetzt werden kann. Zudem verläuft sie leicht diagonal durch die Komposition. Im Hintergrund löst sich der Zaun in der Unschärfe und der Vegetation nahezu auf, so dass die Diagonale den Blick des Betrachters nicht zu intensiv fesseln und aus dem Bild führen kann. Die durch das Gegenlicht sehr dunklen Zaunpfähle geben der Linie dennoch eine große Wirkung und Auffälligkeit. Der Zaun trennt so viel deutlicher und vehementer den Maisacker von der ökologisch wertvolleren Grünfläche, auf der sich auch noch das Tier befindet, so, als wolle es sein Statement zu der gegenwärtigen Entwicklung in der Landwirtschaft abgeben. Viele ehemalige Grünflächen sind dem Maisanbau gewichen, was vielleicht auch dazu beiträgt, dass ich gegenwärtig weniger Rehe und andere Tiere sehe als noch im letzten Jahr.

Dann habe ich in zweifacher Hinsicht Glück. Erstens verschwindet die Sonne wieder hinter einem Wolken-



📷 In wildem Galopp lieferten sich die beiden eine spielerische Verfolgungsjagd. Die Verschlusszeiten waren noch gerade so an der Grenze für derart bewegliche Motive.

Links: 330 mm | f4 | 1/320 s | ISO 200 | -0,3

Rechts: 400 mm | f4 | 1/320 s | ISO 200 | -0,3

band. Und zweitens taucht die Ricke wie erhofft aus dem Maisfeld auf. Sofort läuft der Bock auf sie zu, und eine wilde Verfolgungsjagd beginnt. In deren Verlauf kommen beide immer wieder recht dicht an meinem Auto vorbei. Leider bekomme ich die schönere Ausleuchtung auf Kosten einer schnellen Verschlusszeit. Schon beim Fotografieren merke ich, dass der Autofokus die Tiere am besten scharf hält, wenn sie parallel zu mir laufen. Soll mir recht sein, Hauptsache, es wird überhaupt etwas scharf. Die Actionfotografie macht es uns ja ansonsten eigentlich recht einfach. Hauptsächlich kommt es darauf an, den Motor bei schnellster Bildfolge arbeiten zu lassen und das Motiv dabei im Sucher zu halten. Aber auch das muss man erst einmal schaffen. Dennoch hat man bei eher statischen Motiven eine größere Notwendigkeit, mit gestalterischen Mitteln das Bild spannend und ausgewogen erscheinen zu lassen.

Als beide dicht vor meinem Auto die Straße überqueren und auf der anderen Seite in der Ferne verschwinden, bin ich dennoch sehr zufrieden. Eine solche Szene hatte ich das ganze Jahr über noch nicht.

Uferschnepfen in Holland

Gegen Mitte April schlüpfen bei den Uferschnepfen die ersten Küken aus den Eiern. Das ist eine günstige Zeit,

um diese Vögel zu fotografieren. Daher haben Martin Oberwinster und ich uns auch gerade jetzt hier eingefunden. Einen Monat früher geht bei den Schnepfenvögeln die Balz los, was durchaus auch spannende Motive bedeutet, zumal die Vögel dann besonders intensiv gefärbt sind. Aber die vielen Revierstreitigkeiten mit den dazugehörigen Kämpfen und Verfolgungsjagden sind nicht gut kalkulierbar und eigentlich ein eher stressiges und unsicheres Motiv. Nun aber laufen die Jungvögel

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Nijkerk, Niederlande
- › Aufnahmezeit: April
- › Ausrüstung: Bohnensack, Stativ, 200–400-mm-, 500-mm- und 70–200-mm-Objektiv

Die Wiesenlandschaft westlich des Städtchens Nijkerk im südöstlichen IJsselmeer-Vorland wird intensiv als Weideland und für die Heugewinnung genutzt. Die einzelnen Wiesenparzellen werden durch viele Wassergräben unterteilt, die Enten und Limikolen Nahrung bieten. Der Kot der Schafe und Rinder stellt wohl ebenso eine gute Grundlage für ein reichhaltiges Insektenvorkommen dar. Es gibt Wiesen mit höherem und niedrigem Bewuchs, kleine freie Wasserflächen sowie Busch- und Röhrichtzonen. All das in einem gut überschaubaren Gebiet, das zudem von vielen Einheimischen als Durchgangsstraße genutzt wird. Daher Vorsicht beim Aussteigen: Viele fahren hier ziemlich rasant. Trotz beziehungsweise wegen dieser Verhältnisse findet der geneigte Naturfotograf hier ein reiches Motivangebot an Wasser- und Wiesenvögeln bis hin zu den an diesem Ort häufigen Feldhasen und einer gegen Morgen und Abend atmosphärischen Wiesenlandschaft. Wir haben uns vornehmlich auf die Uferschnepfen konzentriert, da die Bedingungen für diesen Vogel hier ideal sind.

umher. Sie sind kurz nach dem Schlupf schon recht selbstständig und suchen sich auch schon einen Teil der Nahrung selbst. Die Eltern achten von erhöhter Sitzhöhe aus auf den Nachwuchs und stolzieren mit ihnen durch die Wiese. Die Kleinen sind noch recht unbedarft und kommen ab und an sehr dicht an die Straßen und dort parkende Autos heran. Den Altvögeln bleibt oft nichts anderes übrig, als ihnen zu folgen. Wird ihnen

die Nähe zu vorbeifahrenden oder stehenden Autos oder gar Radfahrern und Spaziergängern dann doch zu unheimlich, geben sie den Küken mit lautem, schrillum Alarmgeschrei zu verstehen, dass ein Rückzug in die Wiesenmitte ansteht. Alles in allem gute Bedingungen, den Vogel nicht bloß abzulichten, sondern unter günstigen Umständen auch noch die eine oder andere Verhaltensweise mit der Kamera einfangen zu können.

PRAXISTIPP

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, dem Objektiv bei der Arbeit aus dem Autofenster eine sichere und stabile Stütze zu verschaffen. Natürlich hat der Fachhandel spezielle Autoscheibenstative im Sortiment, deren Anbringung aber nicht wirklich schnell von der Hand geht. Sie bieten ein hohes Maß an Stabilität, aber der Bohnensack ist deutlich flexibler. Zudem können

Sie ihn auch in vielen anderen Fotosituationen einsetzen. Womit Sie ihn füllen, ist fast egal, aber er sollte nicht zu klein sein, um ein Objektiv wirklich vernünftig stützen zu können. Fällt er hingegen zu groß aus, werden die Ausmaße und das Gewicht die eigene Beweglichkeit negativ beeinflussen und den Vorteil des Sacks zunichtemachen.



☒ *Der Bohnensack kann auch als bequeme Ablage herhalten, um die Ergebnisse am Monitor zu beurteilen. Eine derartige Größe des Bohnensacks, der in diesem speziellen Fall ein Dinkelsack ist, garantiert eine sichere und stabile Auflage.*

☒ *Mein Fotokollege Klaus Dierkes hat sich ein Holzbrett gebastelt, das mit seiner großen Oberfläche dem Bohnensack eine stabilere Auflage gewährt als die Kante einer Autoscheibe. Das kann sich bei langsameren Verschlusszeiten positiv bemerkbar machen.*

Achtsame Eltern

Wir haben uns so postiert, dass wir sowohl rechts wie auch links der Straße eine Wiesenfläche beobachten können, auf der jeweils eine Uferschnepfenfamilie unterwegs ist. Das erhöht die Chancen, dass sich eine davon uns nähern wird. Und es kann vielleicht auch zu Streitigkeiten unter den Altvögeln kommen, sollten sich die Jungen einander zu sehr nähern. Mal sehen, was passiert. Des Weiteren gibt es auch noch einen Kiebitz, der auf Krawall gebürstet zu sein scheint und in einiger Entfernung mit großer Ausdauer Scheinangriffe auf einen Austernfischer fliegt. Es dauert gar nicht lange, da kommen die Küken dem Straßengraben tatsächlich immer näher. Allerdings scheint das die Altvögel nicht

weiter zu kümmern, denn sie bleiben auf Abstand und beobachten. Dann aber haben wir Glück! In einiger Entfernung entdecken wir einen Radfahrer, der in den nächsten Minuten hier vorbeikommen wird. Wir stellen uns darauf ein. Im Normalfall bedeutet das Surren eines Rennrads oder das Geplauder gemütlicher Radler die Flucht jeglichen Getiers. In der gegenwärtigen Situation könnte uns der Biker aber ein paar Actionszenen bescheren. Ein Küken erscheint auch schon am Rand der Grünzone und macht beinahe Anstalten, die Straße queren zu wollen. In diesem Moment ist das Fahrrad auch schon da. Und die Altvögel in der Luft! Wie Kampfsternflieger fliegen sie den vermeintlichen Angreifer an, begleitet von schrillum Geschrei starten sie einen Scheinangriff nach dem nächsten. Der Radfahrer scheint das schon zu kennen und fährt freundlich grüßend in aller Seelenruhe vorbei. Ich habe die Situation genutzt, um einmal auszuprobieren, wie eine fliegende Uferschnepfe bei längerer Belichtungszeit eigentlich rüberkommt. Mit den Bildern bin ich nicht wirklich zufrieden, aber vor allem

 *Die kleine Uferschnepfe geht schon recht selbstständig auf Jagd.*

400 mm | f4 | 1/800 s | ISO 100





Die langsame Verschlusszeit arbeitet die Dynamik des Abflugs sehr gut heraus, allerdings muss ich in Zukunft noch daran arbeiten, die Schärfe auf dem Kopf zu optimieren, um das Bild wirkungsvoller werden zu lassen.

400 mm | f4 | 1/15 s | ISO 100

langsamen Rolltempo anhält, lassen die meisten Vögel eine solche Annäherung zu. Wir warten nun, dass vielleicht weitere Störungen den Vogel zu einem Abflug und mit etwas Glück zu einer erneuten Landung auf dem Pfahl vor uns veranlassen. Der freche Kiebitz verhilft uns zu dem Bild. Er kommt den Küken und

bei den Start- und Beschleunigungssequenzen kann ich dennoch erkennen, dass es sich lohnen würde, es ein weiteres Mal zu versuchen, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet.

Nachdem wieder Ruhe eingekehrt ist, bezieht ein Elternteil auf einem Zaunpfosten Stellung, wie es für die Schnepfen typisch ist. Der Pfosten ist mit den Hinterlassenschaften der Uferschnepfe reichlich besprenkelt, woraus man schließen kann, dass sie ihn des Öfteren als Sitzwarte benutzt. Wir fahren etwas näher heran, was der Vogel problemlos duldet. Damit ist unsere Schnepfe keine besondere Ausnahme. Wenn man nach dem Starten des Motors nicht gleich ruckartig beziehungsweise rasant losdüst, sondern gemächlich vorrollt und aus dem

dem Altvogel in der Wiese etwas zu nah. Den abrupten Abflug bekommen wir kaum mit, aber auf die Landung sind wir vorbereitet. Da ich im Auto sitzend nicht genug Überblick habe und es mir vielleicht nicht gelingen wird, den Vogel schon in der Luft in den Sucher zu bekommen und mit dem Autofokus zu erfassen, stelle ich den Schärfepunkt manuell über dem Zaunpfahl ein und warte. Als die Schnepfe tatsächlich zurückkehrt, lasse ich sie in meinen Bildausschnitt fliegen und löse so oft aus, wie es der Kameramotor und der Kameraspeicher hergeben. Wenn man sich nicht sicher ist, ob der Autofokus die Aufgabe bewältigen kann, ist ein solches Vorgehen aus der grauen Vorzeit der Fotografie auch heute noch ein bewährter Lösungsansatz.

Rüttelnd landet die Schnepfe auf ihrem Zaunpfahl. Man sieht deutlich, dass sie ihn des Öfteren benutzt. Lässt man den Vogel wie hier in die Schärfe hineinfliegen, ist es von Vorteil, wenn man ausreichend Licht zur Verfügung hat, um etwas mehr abblenden zu können, ohne dabei die Verschlusszeit bedenklich reduzieren zu müssen.

400 mm | f8 | 1/640 s | ISO 200





☒ Nicht selten bekommt man bei derartigen »Zaunfotos« die Horizontlinie mit in das Bild. Man sollte darauf achten, sie nicht mitten durch den Vogel hindurchlaufen zu lassen. Den Rotschenkel habe ich hier gut aus der Mitte rücken und ihn so etwas kleiner im Bild darstellen können, da die Linie der Zaunlatte den Raum in der linken Bildhälfte füllt.

380 mm | f4 | 1/1250 s | ISO 200



☒ Um die Schnepfe nicht allein mit dem recht belanglosen grünen Hintergrund ins Bild nehmen zu müssen, kam mir das trockene Kraut gerade recht. Allerdings musste ich lange warten, bis der Vogel so über den eigenen Rücken blickte und den Bildaufbau vernünftig abschloss. Auch ein Blick in meine Kamera hätte mir gefallen. Aber die meiste Zeit schaute der Vogel stur geradeaus, also gegen den linken Bildrahmen.

380 mm | f4 | 1/640 s | ISO 100

Perspektivische Schwierigkeiten

Das Fotografieren aus dem Auto ist ein Fotografieren aus einem mehr oder weniger starren Ansitz heraus. Man kann den Wagen zwar vor- und zurückbewegen, aber die Höhe der Kameraposition und der Blickwinkel lassen sich nur äußerst eingeschränkt verändern. So kommt es, dass die Bilder gerade bei kleineren Lebewesen oft den Charakter einer leichten Aufsicht haben. Die mögliche flache Kameraposition könnte für die versuchsweise Nutzung eines Sportwagens in der Naturfotografie sprechen, aber die Nachteile werden wohl doch überwiegen. Sinnvoller ist es da, die Augen offen zu halten und nach Möglichkeiten zu suchen, das Gelände optimal zu nutzen. Es ist natürlich ein Leichtes, die Vögel in Augenhöhe aufzunehmen, die es sich auf einem Zaunpfahl bequem gemacht haben.

Sollte Ihr Auto in einer Situation einmal zu niedrig sein, können Sie unter Umständen versuchen, auf der dem Vogel abgewandten Seite auszusteigen und über das Dach hinweg Ihr Bild zu machen. Das ist mir in vielen Fällen schon gelungen. Dabei beobachte ich den Vogel und ziehe mich bei einer plötzlichen Aufgeregtheit sei-

nerseits wieder in den Wagen zurück. Bleibt er ruhig, schiebe ich die Kamera langsam auf das Dach, bleibe geduckt hinter dem Wagen und richte mich gerade so weit auf, dass ich in den Sucher blicken kann. Bei sehr niedrigen Motiven können Sie unter Umständen auch unter dem Wagen hindurchfotografieren, aber das führt oft schon wieder zu einer allzu tiefen Stellung, in der das Motiv von Vegetation und anderem verdeckt sein kann. Daher sollten Sie Motive, die sich auf einem kleinen Erdwall, einem Deich oder einer anderen Erhebung aufhalten, immer zunächst auf eine Fotooption hin in Augenschein nehmen.

Martin steuert den Wagen langsam auf eine Schnepfe zu, die zwar keine Jungen führt und auch ansonsten kein dynamisches Motiv zu werden verspricht, aber dafür auf einem begrünten Erdwall sitzt. Geschickt stellt er das Auto in eine stark ausgefahrene Wieseneinfahrt, die fast den Charakter einer kleinen Mulde hat, und bringt uns damit noch tiefer zum Motiv als erhofft. So können wir beide den Vogel vor blauem Himmel fotografieren, was für gewöhnlich aus dem Auto heraus eher selten mög-

lich ist, wenn der Vogel nicht gerade auf einem Zaun sitzt. Die offene Blende löst den Vordergrund weich auf und lässt die Schnepfe scharf und plakativ daraus hervorstechen. Fast so, als lägen wir auf dem Bauch in der Wiese.

Auch mal raus aus dem Wagen

Genau das will ich an anderer Stelle einmal ausprobieren. An der Hauptdurchgangsstraße, direkt vor einem Campingplatz, lassen sich ein paar Vögel, die keine Jungen mit sich führen, auch von Fußgängern und lauten Geräuschen nicht in die Flucht schlagen. Mal sehen, ob man sich dies nicht zunutze machen kann. Mit dem Stativ und der Kamera in den Händen steige ich aus dem Wagen und gehe auf die nach Futter stochernden Schnepfen zu. Nun haben aber all die Camper keine so

komischen Sachen in der Hand und hocken sich auch nicht am Straßenrand hin. Und so zieht sich der erste Vogel bei mir dann doch ein Stückchen weiter auf die Wiese zurück. Für ein Bild ein Stückchen zu weit. Also versuche ich es bei dem nächsten auf eine andere Art und Weise. Ich bringe das Stativ zurück, nehme dafür den Bohnensack und lege mich in einiger Entfernung zum Vogel auf den Boden beziehungsweise die Straße. Dann robbe ich langsam näher. Das scheint der richtige Weg zu sein. So flach auf dem Boden stelle ich für die Schnepfen keinen Menschen mehr dar, und für einen Fuchs oder anderes Raubzeug wirke ich wohl zu

📷 *Der flache Blick über die Wiese bringt uns dem Vogel näher als eine Aufsichtssituation. Aus dem Auto heraus ist eine derartige Aufnahme schwierig, aber nicht unmöglich.*

350 mm | f5,6 | 1/800 s | ISO 100





✂ Bei ausreichendem Licht kann man aus solch einer Position heraus scharfe Bilder machen. Einige holländische Kollegen vor Ort ahmten es auch tatsächlich gleich nach. Es steht aber kaum zu befürchten, dass sich die Stativhersteller Sorgen machen müssten. (Foto: Martin Oberwinster)

✂ Von den Knien aus klappt es nicht immer, die optimale Bildgestaltung hinzubekommen. Der überflüssige Raum links im Bild ärgert mich bei dieser Aufnahme sehr. Ein Beschnitt ins Hochformat oder Quadrat kann das im Nachhinein natürlich ausbessern, aber es ist und bleibt ein bloßes Ausbessern meines fotografischen Fehlers.

500 mm | f5,6 | 1/500 s | ISO 100

plump. Also gehen sie nicht weiter auf mich ein. Leider ist das Gras am Straßengraben zu hoch, als dass ich aus der Bauchlage fotografieren könnte. Also versuche ich eine andere Position. Der Bohnensack leistet auch auf den Knien gute Dienste. Gegen den Hang des Grabens gelehnt, kann ich aus dieser Stellung heraus sogar ganz ordentlich arbeiten und komme zu ein paar Bildern der nach Würmern stochernden Vögel aus vergleichsweise flacher Kameraposition heraus. Das zeigt mal wieder, dass man sich in der Naturfotografie nicht auf ein Vorgehen einschießen darf, sondern sich eine situationsbedingte Flexibilität bewahren und dazu eigentlich immer alles Notwendige mitführen muss. Denn man weiß ja nie, welche Möglichkeiten und Anforderungen sich während einer Tour plötzlich ergeben.



✂ Mit dem langen Schnabel sucht die Schnepfe im Boden nach Futter. Die tiefe Perspektive bringt den Betrachter näher an das Geschehen heran. Dafür müssen wir uns schon mal in unbequeme Lagen bringen.

500 mm | f4 | 1/800 s | ISO 100



Bildauswahl und Nachbearbeitung

Im Laufe eines Jahres entstehen bei mir viele Bilder aus dem Auto heraus. Manche auf speziell dazu angelegten Fahrten, manche aber auch auf einer Autofahrt von A nach B, bei der ich zum Glück die Kamera dabei hatte. Und es sind nicht nur Tierfotos, sondern auch spontane Landschaftsbilder etwa von Sonnenuntergängen oder Binnenschiffen auf dem Kanal. Ohne Auto ist man als Naturfotograf teilweise in einer sehr unkomfortablen Lage. Dass man den Wagen nicht allzu unsinnig einsetzt, muss jeder mit seiner eigenen Vernunft steuern, aber die Spritpreise helfen ganz gut dabei, jede Fahrt auf Sinn und Notwendigkeit hin zu überprüfen.

Rohrdommel im Schnee

Die vielen Schneeflecken waren einfach schrecklich. Immer wieder gab es einzelne Flecken, die in einem Bild äußerst störend auftauchten. An dieser Stelle aber verteilten sie sich großflächig über das gesamte Bild.

Das wirkt dann deutlich ruhiger als ein einzelner, hell leuchtender weißer Fleck irgendwo in einer Bildecke. Nun hilft der Schnee lediglich, die Winterzeit deutlich zu machen. Die längere Brennweite reduzierte auf eine gewisse Entfernung den erhöhten Blickwinkel aus dem Auto, und für die gefühlte Augenhöhe mit dem Vogel sorgt natürlich auch die Größe der Dommel. Bei einer kleinen Wasserralle wäre die Objektivwirkung nicht so positiv ausgefallen. Mir gefällt besonders, dass der Vogel leicht diagonal durch das Bild läuft, was erheblich spannender wirkt als zum Beispiel in der Aufnahme auf der Wiese (siehe Seite 223), in der die Rohrdommel ähnlich groß zu sehen ist, aber parallel zur Kamera an mir vorbeischreitet. Die Nähe zum Vogel erlaubte mir, seinen festen Blick, den starken Schnabel und die detailreiche Zeichnung des auf den ersten Blick eintönigen Gefieders einzufangen und dem Betrachter zu offenbaren. So schön ein atmosphärisches Bild eines Tieres in der Landschaft auch ist und so sehr es auch geeignet ist, die

📷 Seine überdimensionierten Füße schienen auf dem flachen Boden hinderlich zu sein, weshalb der Vogel immer in einer Art Stehschritt marschierte. Zum Greifen im Schilfwald sind die langen Zehen allerdings hervorragend geeignet. In dieser Aufnahme war der Tonwertumfang sowohl in den Lichtern als auch in den dunklen Bildteilen zu reduzieren. Außerdem reduzierte ich geringfügig den Rotstich des Bildes.

290 mm | f4 | 1/250 s |
ISO 100





📷 *Die Uferschnepfe ging zum Glück eine ganze Zeit lang auf dem bewachsenen Erdaufwurf auf Futtersuche.*

380 mm | f5,6 | 1/800 s | ISO 100

Lebensumstände der Art einzufangen, so unumgänglich ist es auch, das Tier groß im Bild darzustellen und auf diesem Weg dem Betrachter die Gelegenheit zu geben, Nähe zu empfinden.

Uferschnepfe auf Erdwall

Mit der Zeit verließ der Vogel den Bereich vor der im Hintergrund noch unscharf zu erkennenden Baumreihe. Der freie blaue Himmel ermöglicht ein ungewöhnlich plakatives Bild einer Uferschnepfe, die zur Abwechslung mal nicht auf einem Zaunpfahl Stellung bezogen hat. Der fehlende Hintergrund und die nicht vorhandene Tiefe und Räumlichkeit geben dem Bild seinen leicht

flachen Charakter, der ab und an auch sehr wirkungsvoll sein kann. Nicht umsonst sind die Wörter »Plakat« und »plakativ« eng verwandt. Und da ein Plakat schließlich Werbung machen soll, kann diese Bildsprache nicht frei von Wirkung sein. Das Bild wirkt aber auch über seine Farbigkeit. Da wir alle drei Grundfarben Blau, Gelb und Rot im Bild finden, wirkt es besonders lebendig und farbintensiv. Dabei tritt Gelb eher in der Bedeutung zurück und wirkt als kleiner Farbtupfer. Zusätzlich verfügt das Bild über einen ausgiebigen Kalt-Warm-Kontrast. Blau und Grün assoziieren wir mit Kälte, Rot und Gelb mit Wärme. Da wir Wärme mit Nähe gleichsetzen, erscheint uns die Uferschnepfe mit ihrer rotbraunen Kopffärbung fast entgegenzukommen. Sie hebt sich klar vor den kühlen Farben ab.

Solch weiche und flächige Bereiche eines Bildes sind anfällig für Sensorflecken, wenn zusätzlich noch abgeblendet worden ist. Da ich aber mit einer offenen Blende gearbeitet habe, musste ich nicht viel im Bild

putzen, obwohl der Sensor eine Reinigung dringend nötig hatte. Die Farbsättigung wollte ich zuerst noch euphorisch hochziehen, habe es aber dann abgebrochen, da das Bild farbig genug ist und ich eine natürliche Anmutung des Bildes bewahren wollte. So blieb es bei einer geringen Tonwertkorrektur.

Junger Bock auf der Wiese

Der kecke Blick zu mir herüber kommt im Sucher gar nicht so schlecht rüber. Da der Himmel extrem unspektakulär war, betonte ich die Wiese und setzte den Bock an den oberen Bildrand. Die Baumreihe im fernen Hintergrund vermittelt trotz des hoch angelegten Horizonts noch Weite. Vor einem nur aus Himmel bestehenden Hintergrund würde das Bild stark eindimensional wirken, was zusätzlich von einem niedrigen Horizont mächtig betont worden wäre. Da der Himmel unspekta-

kulär gefärbt war, hatte ich also keine Veranlassung, ihn zu betonen. Über die Schärfentwicklung innerhalb der Wiese wird ebenfalls Räumlichkeit erzeugt, die zudem auch die Distanz zwischen Tier und Kamera vermittelt. Die Wiese bekommt Gewicht in dem Bild, und da sie das Revier des Bocks und zugleich meine Fotolocation ist, auch zu Recht. Durch die außermittige Darstellung des Tieres erhält das Bild zusätzliche Spannung und wirkt in sich geschlossen.

📷 Nach der vollzogenen Paarung lässt es der junge Bock erst einmal ruhig angehen und verweilt noch ein wenig auf der Wiese. Eine gute Gelegenheit für mich. Da es etwas dunstig war, habe ich die Farbsättigung minimal um den Wert 2 erhöht und mit Hilfe der Tonwertkorrektur das Grün reduziert. Die große Wiesenfläche und der Wald im Hintergrund zeigten sich wohl für den »Grüntouch« verantwortlich.

400 mm | f5,6 | 1/320 s | ISO 100 | -0,3



Ansitzfotografie bei Nacht

Interview mit Dieter Damschen

Frage: Dieter, du sitzt ja schon mal ganz gerne auch über einen längeren Zeitraum in deinem Tarnversteck. Was macht für dich den Reiz dieser Art der Tierfotografie aus?

Dieter Damschen: Die Arbeit aus dem Tarnversteck ermöglicht die »totale Konzentration« auf das Motiv. Sie macht es einem sehr viel leichter, Teil der Situation zu werden, die Atmosphäre zu erfassen, Abläufe im Motivverhalten besser kennen und die Möglichkeiten als Fotograf besser einschätzen zu lernen. Lange Zeit an eine Stelle gebunden zu sein, mit immer demselben Ausblick, schärft die Wahrnehmung. Man kann ja den eigenen und den Kamerastandort nicht ändern, und diese immer gleiche Situation über einen längeren Zeitraum hinweg zu durchleben ermöglicht mir oder besser zwingt mich dazu, irgendwann nach ganz anderen Ausschnitten und Gestaltungen zu suchen, wenn ich alle »normalen« oder »gängigen« Gestaltungsgrundsätze bereits ausgeschöpft habe. Auf die Schnelle offenbaren das Motiv oder eine

Situation selten alle Optionen, und bei einer einmaligen und zeitlich stark begrenzten Fotosituation gehe ich doch eher auf Nummer sicher, auch gestalterisch.

Und was bringt es für deine Arbeit, auch über Nacht im Versteck zu bleiben? Nutzt du diese Zeit auch zum Fotografieren, oder geht es um das reine Naturerlebnis?

Dieter: Oft ist das Übernachten nur Mittel zum Zweck, damit man am nächsten Morgen, bei aufkommendem Licht, die Chance hat, zu fotografieren. Am Morgen selbst käme man nicht mehr in das Versteck, wenn die Tiere schon wach sind – man würde sie aufschrecken und vertreiben. Deswegen ist es im Fall großer Schlafgemeinschaften von Vögeln unablässig, tagsüber, vor den Vögeln, dort zu sein und mit ihnen gemeinsam die Nacht vor Ort zu verbringen.

Das Naturerlebnis nimmt dabei einen ganz großen Stellenwert ein und ist etwas ganz Besonderes. Schließlich lassen einen die wenigsten Wildtiere in mitteleuropäischen Regionen als Teil ihrer Schlaf- und Rastgemeinschaft zu. Zusammen mit 40000 Kranichen die Nacht zu verbringen bedeutet Gänsehaut pur. Auch wenn es »Schlafplatz« heißt, herrscht an solchen Stellen keine richtige Ruhe, sondern eher die Atmosphäre eines vollen Fußballstadions. Wenn man aber sowieso schon vor Ort ist und nicht weg kann, kann man ja auch versuchen, die Situation mit der Kamera einzufangen.

Im Dunkeln sieht man ja bekanntlich nicht viel. Wie gehst du vor, um dennoch aus einer Situation wie etwa an einem Kranichschlafplatz brauchbare Bilder zu bekommen, die dem Betrachter wirklich etwas erzählen können?

Dieter: Das ist der klare Vorteil der digitalen Fotografie mit ihren direkten Kontrollmöglichkeiten. In Situationen, in denen man mit dem bloßen Auge kaum

 Eine Nacht in der Natur bei wilden Tieren zu verbringen ist nicht unbedingt komfortabel. In dieses Liegetarnzelt müssen Isomatte, Schlafsack, Proviant, Fotoausrüstung und 193 cm Naturfotograf hineinpassen.





☒ *Der hohe ISO-Wert hat den Sinn, schnellstmögliche Verschlusszeiten zu garantieren. So muss man nicht minutenlang warten, um ein Testbild am Monitor zu sehen. Anschließend muss man sich in puncto Schärfe und Belichtung über mehrere Probeschüsse dem Idealbild (unten rechts) annähern.*

Oben links und rechts: Nikon D700 | 190 mm | f 3,2 | 1/10 s | ISO HI 2

Unten rechts: Nikon D700 | 95 mm | f 3,2 | 30 s | ISO 1600

etwas erkennt, kann man sich über »Probeschüsse« an das eigentliche Bild herantasten. Schon in relativ hellen Nächten kommt die Kameraautomatik zum Erliegen. Der Autofokus findet keinen Anhaltspunkt in der Dunkelheit, und die Belichtungsmessung wird oft schon allein durch die LED-Sucheranzeige beeinflusst, so dass sie keine korrekten Ergebnisse liefert. Also stelle ich alles auf Manuell und nähere mich über mehrere Testaufnahmen dem Optimum an. Mit hohem ISO-Wert, zum Beispiel 25 600, offener Blende und langer Belichtungszeit mache ich vom Stativ aus die erste Aufnahme und kontrolliere dann am Display, was ich denn da überhaupt fotografiert habe. Dann verändere ich manuell Schärfe,



Belichtungszeit und Bildausschnitt, bis die Werte nach den nächsten Testaufnahmen ein vernünftiges Bild ergeben. Das eigentliche Foto entsteht dann mit geringerem ISO-Wert, um das Bildrauschen zu reduzieren, und entsprechend längerer Zeit. Manchmal ergibt sich dabei eine Belichtung von mehreren Minuten, wozu ein programmierbarer Kabelauslöser sehr hilfreich ist.



☒ *Da so lange belichtet wird, stellt die Kamera etwas dar, was unser menschliches Auge so nicht wahrnehmen kann. Denn eigentlich ist es Nacht und viel dunkler. Wir können in der Fotografie also auf sehr unterschiedliche Art und Weise den Menschen »Unsichtbares« sichtbar und erlebbar machen. Genau wie bei der Schärfe und der Belichtung muss man sich auch beim Weißabgleich an den richtigen Wert manuell heranarbeiten.*

Nikon D700 | 400 mm | f 4,5 | 1 s | ISO 400

Natur in der Stadt

Neben Industriekultur gibt's auch Industrienatur





Nicht erst seit das Ruhrgebiet zur Kulturhauptstadt gekrönt wurde, vergisst man in unserer Region schon mal, dass es neben der sogenannten »Industriekultur« auch eine ausgesprochen vielfältige Natur zu entdecken gibt. Und andernorts ist es auch nicht anders. Unter Naturschützern wie auch Naturfotografen wird gerne die Wildnis idealisiert und angepriesen, aber Wildnis fängt ja schon auf meinem Balkon an. Pflanzen und Tieren ist es eigentlich egal, wo sie leben, Hauptsache, ihre Lebensansprüche werden erfüllt. Schön muss das Biotop vornehmlich im Auge menschlicher Betrachter sein. Und so drängen immer mehr Tiere heimlich in die Städte, andere tun dies ganz offen, und wieder andere finden hier sogar ganz besondere Lebensräume, die ihnen als Spezialisten in der »wilden« Natur kaum noch zur Verfügung stehen. Für den Naturfotografen bietet die Stadt einen fast unüberschaubaren Fundus an Motiven für die gesamte Objektivpalette, der noch viel zu wenig genutzt wird. Dieses Kapitel will vor allem motivieren, verstärkt auch vor der eigenen Haustür Motive zu suchen. Es lohnt sich für alle Beteiligten.

Unterwegs im Ruhrgebiet

Mir ist es natürlich auch lieber, auf dem menschenleeren Dovrefjell in Norwegen Moschusochsen zu fotografieren oder in der mecklenburgischen Boddenlandschaft von Tausenden Kranichen überflogen zu werden, die mit ihrem Trompeten und Krächzen die morgendliche Stille auf unerklärliche Weise angenehmer zerstören als Straßenbahnlärm und Dieselmotoren. Aber ich entdecke zunehmend, dass es vor der Haustür auch für den Naturfotografen erstaunlich viel zu tun gibt. Sowohl was die Anzahl der Motive angeht, als auch bezogen darauf, was ich mit den Bildern erreichen kann. Unter dem alten Leitsatz der Gesellschaft Deutscher Tierfotografen e.V. (GDT) und der Naturfotografie allgemein, »Naturfotos wecken Naturverständnis«, kann ich in der Stadt noch viel unbeackerten Boden vorfinden. Das Thema »Natur

in der Stadt« ist praktisch nicht in unserem Bewusstsein vorhanden. Gewiss, um saubere Luft macht man sich schon Gedanken, aber wilde Pflanzen und Tiere kommen in den Überlegungen von Stadtplanern wie Gartenbesitzern nicht explizit vor. Und so kann man beobachten, wie im Zuge des Gestaltungstriebes des Menschen einige Lebensräume für die Natur in der Stadt auch wieder zu schwinden beginnen. Mit ein Grund, weshalb sich Christof Wermter, Peter Schütz und ich, bislang erst ziemlich lose, zusammengetan haben. Gegenseitig versuchen wir uns immer wieder zu motivieren, zunehmend auch in der heimatlichen Umgebung auf Motivsuche zu gehen. Denn immer wieder locken Moschusochsen und Kraniche – und manchmal ist man allein eben schwach.

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Ruhrgebiet, hauptsächlich Stadtgebiet von Bottrop, nördliches Essen, Oberhausen, Duisburg, Dinslaken
- › Aufnahmezeit: über das gesamte Jahr verteilt. Jede Jahreszeit hat ihren Reiz, in den vergangenen Jahren sogar der Winter. Denn er war endlich mal wieder weiß.
- › Ausrüstung: Fahrrad, Auto, Eintrittskarten. Wo notwendig, dieselbe zweckmäßige Bekleidung wie bei normalen Fototouren. Ab und an aber ist es auch durchaus sinnvoll, einmal in normaler Jeans und farbigem Shirt loszuziehen. In Camouflage fällt man in der Stadt nur unnötig auf – und zwar Menschen wie Tieren gleichermaßen. Ein Stativ und die komplette Fotoausrüstung sind allerdings unumgänglich.

Wenn Sie in der Stadt fotografieren, werden Sie unweigerlich auch einmal in ein Gespräch darüber verwickelt werden, was Sie denn da eigentlich machen. Das kann lustig werden. Aber in manchen Situationen, etwa bei der Tierfotografie, auch stören. Damit muss man sich als Fotograf dann arrangieren.

Struktur der Ruhrpottlandschaft

Von oben betrachtet, ist man auch als gebürtiger »Ruhrer« von seiner heimischen Gegend überrascht. Zum einen von all den Linien, die die Landschaft durchlaufen und durchtrennen. Straßen, Wasserwege, Eisenbahnschienen, offene Kanalisationen, Stromleitungen, Kondensstreifen. Und überall Häuser, Autos, Menschen. Zum anderen aber auch von erstaunlich viel Grün. Und das erfasst schon der oberflächliche Blick. Beim genauen Hinsehen sieht man schon aus der Höhe, dass es viele kleine Parzellen gibt, die sich farblich und in der Höhe und Art der Vegetation unterscheiden. Das alles sind Lebensräume für Pflanzen und Tiere, auch wenn man es nicht glauben mag. Die meisten Arten in der Stadt sind eher klein, aber man findet zum Beispiel im Gebiet der Stadt Essen eines der größten Vorkommen des Fuchses in Deutschland. Die Wildschweine in Berlin zeigen eindrucksvoll, dass auch größere Säuger in der Stadt zurechtkommen können – wenn man sie nur lässt.



☒ In diesem Bildausschnitt befinden sich ein Wanderfalkenrevier, ein Orchideenstandort zwischen Kanal und Autobahn, mehrere Kreuzkrötenvorkommen, eine Mauereidechsenpopulation, ein Schwalbenschwanzbiotop, etwa vier Sperberreviere, zwei Buschwindröschenwälder, unzählige Libellenlebensräume in Gartenteichen, eine nicht bezifferbare Anzahl an Brutplätzen verschiedenster Kleinvögel und Jagdreviere für Graureiher, Turmfalken, Mäusebussarde, Waldkäuze, Füchse, Steinmarder. Und das sind nur die Fakten, die mir bekannt sind ... (Foto: Peter Schütz)

Im Norden von Bottrop und Dinslaken, also im Norden des Ruhrgebiets, finden sich ebenfalls Wildschweine in den dort direkt an die städtischen Gebiete angrenzenden Feldfluren und Wäldern. Besonders erwähnenswert sind hier im Dämmerwald die Rothirschvorkommen, die in einem immer noch relativ dicht besiedelten Gebiet leben, das zudem von den Menschen des Ruhrgebiets als Erholungsraum genutzt wird. In den großen und im Vergleich zu meiner Heimat menschenleeren Gebieten

Baden-Württembergs und Bayerns ist der König des Waldes seines Reiches dagegen dreist beraubt worden. Für den Naturfotografen aber sind es in der Tat zunächst die kleinen Motive, die im Siedlungsbereich locken.

Sehr viel Wasser

Ein Fluss gab dem Landstrich seinen Namen, und Wasser ist hier ganz allgemein viel vorhanden. In einigen Wäldern findet man kleine Krater, die vor allem im Frühjahr mit Wasser gefüllt sind. Dies sind wichtige Laichgewässer für allerhand Amphibienarten. Dass es sich eigentlich um Bombentrichter aus dem Zweiten Weltkrieg handelt, spielt heute keine Rolle mehr. Leider wurden vor allem die Fließgewässer arg gebeutelt. In ein steinernes Korsett gepresst und sogar als offene Kloake missbraucht, taugten sie nicht mehr als Höhepunkt einer Stadtrundfahrt. Heute wird für teures Geld versucht, einzelne



Bäche wieder in ihren natürlichen Zustand zu versetzen. Besser wäre es, noch naturnahe Gewässer umfassender zu schützen. Wer sich den einen oder anderen »renaturierten« Bach mal genauer anschaut, könnte meinen, dass die zuständigen Landschaftsarchitekten einen tatsächlichen Bach nur aus dem Lehrbuch kennen, aber nie selbst an einem standen. Nun gut, für den Fotografen bieten beiderlei Fließgewässer Reizvolles. Die Vorzüge eines natürlichen Bachs brauche ich nicht darzulegen. Also gehen wir doch mal an einen der anderen Sorte. Nun stehen wir zu dritt an einer sogenannten »Köttelbecke« – ein trostloser Anblick! Aber auch irgendwie grafisch. Die Uferbegradigung schafft sehr klare Linien. An ihnen lässt sich sehr gut die Kraft und Wirkungsweise der unterschiedlichen Linienarten beobachten. Das zementierte Ufer macht die Linien direkt plakativ, so fallen sie uns eher auf als in der Natur, wo sie für das Auge oft sanfter auftreten. Die Wirkung auf dem Bild

☒ Eine mittige Anordnung des Hauptmotivs ist meist nicht besonders spannend, aber in einem solchen Fall geeignet, um die Schärfe der Linie und damit den Umgang mit diesem Gewässer in den Blick zu rücken. Außer dem Wasserweg ist auch nichts weiter von Bedeutung, was seine mittige Position ebenfalls rechtfertigt. Die Linie teilt genau wie das Bild selbst die Landschaft mittendurch. (Foto: Christof Wermter)

24 mm | f5,6 | 1/50 s | ISO 200

☒ Das ist ja wie an der Kleinen Ohe im Bayerischen Wald – jedenfalls von der Belichtungszeit her gesehen. Man kann fotografische Techniken gut auch vor der eigenen Haustür einüben, denn der Anfahrtsweg ist kurz und das Ganze jederzeit wiederholbar. (Foto: Peter Schütz)

160 mm | f16 | 1/8 s | ISO 100 | -0,3

ist aber die gleiche, und so können wir uns Linien in der Stadt überhaupt erst richtig ins Bewusstsein rücken. Nirgends treten Linien derartig vielgestaltig und massenhaft auf wie in menschlichen Siedlungen.

Wir gehen das Gewässer ein Stück entlang und finden eine Stelle, an der ein anderer Bach eingeleitet wird. Diese Stelle hat ihren ganz eigenen Charme. Mit der Langzeitbelichtung bekommt das Wasser eine wunderbar weiche Bewegungsunschärfe, die durch die weißen Schaumpartikel belebt wird. Das Wasser sieht fast »schön« aus, was in einem krassen Gegensatz zu dem dunklen Rohr und dem grauen Beton steht. Solche Gegensätze aber erwecken Aufmerksamkeit. Kurz darauf wird das Wasser allerdings rot. Wenn wir schon vorher nicht zwingend wissen wollten, was da gerade alles





☒ Leider war es ziemlich warm, so dass ein spezieller Duft die ansonsten friedliche Atmosphäre ein wenig trübte. (Foto: Christof Wermter)

14 mm | f6,3 | 1/160 s | ISO 200

An einer anderen Stelle stoßen wir erneut auf einen betonierten Bereich. In einer Kurve windet sich das Wasser durch das Bild und zieht den Blick mit sich. Leider war es aufgrund der schlechter werdenden Lichtverhältnisse und des nicht veränderbaren Standpunkts nicht möglich, die weißen Reflexionen im Wasser zu unterbinden. Aber auch, weil keiner von uns einen Pol- oder Grauverlaufsfilter dabei hatte. Dass der Blick womöglich schnell aus dem Bild entgleitet, ist

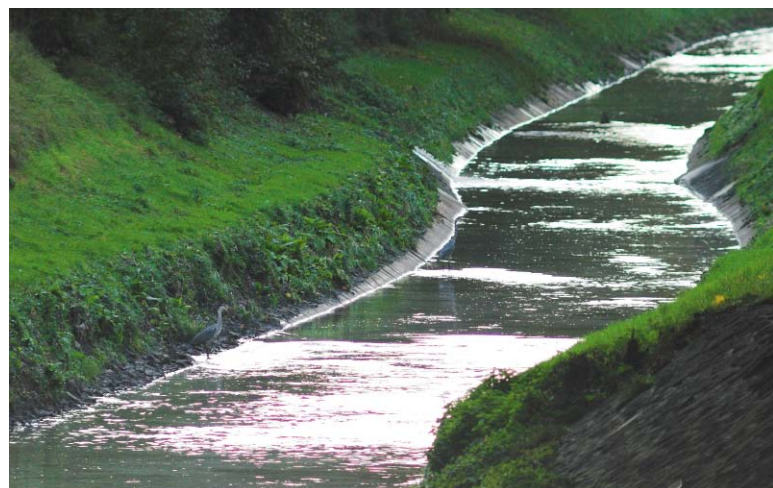
an uns vorbeifließt, so sinkt unser Interesse daran nun rapide. Peter weiß, dass in Richtung des Zubringerverlaufs eine Schlachtereiliegt. Wir brechen ab und verändern die Lokalität.

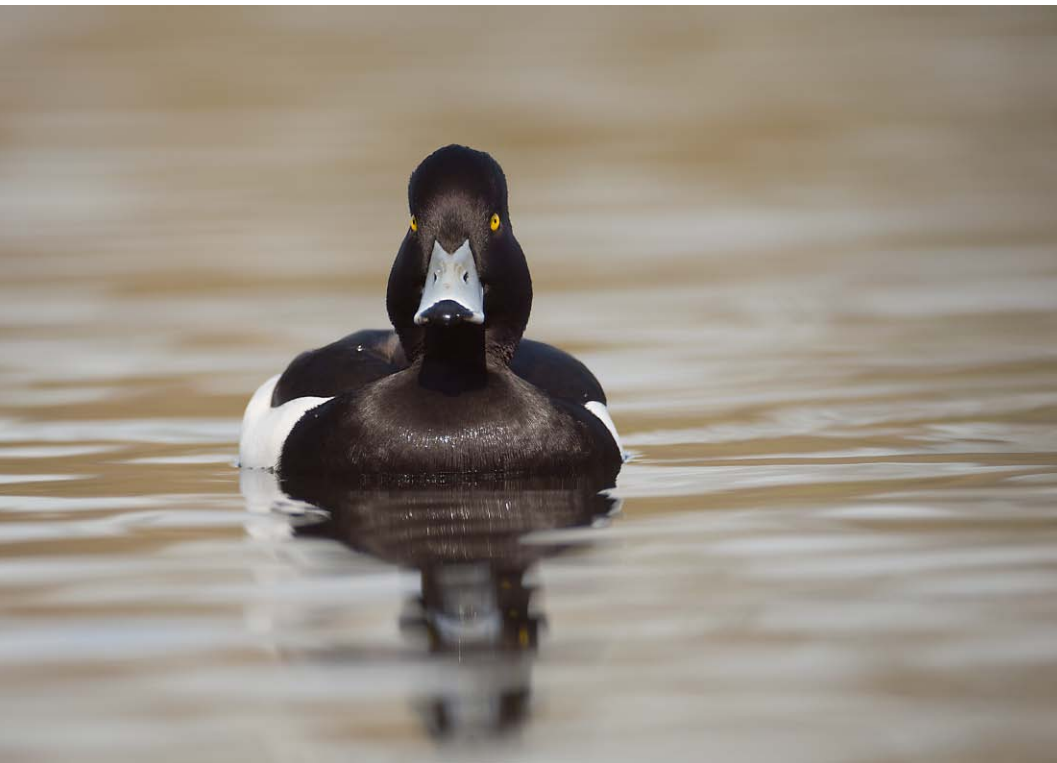
Die Emscher hat da doch wesentlich mehr Romantik zu bieten. Ein Schäfer lässt seine Herde gerade an ihren Ufern weiden, was uns dazu veranlasst, schnell die Kameras aufzubauen. Einst grasten hier Waldelefanten, in der Neuzeit zogen Wildpferde und Hirsche durch die Auenlandschaft. Heute müssen wir mit Schafen vorliebnehmen. Die Stelle ist für uns glücklich gewählt. Der Fluss zieht nicht ganz so kerzengerade durchs Bild, und eine Brücke, die die Emscher quert, unterbricht visuell die Linie des Wasserlaufs. Das hilft, den Blick des Bildbetrachters aufzuhalten und länger an der Schafherde verweilen zu lassen.

☒ In den Abwässern der Städte finden die Reiher und auch viele Möwen einen Großteil ihrer Nahrung. Selbst während des Fotografierens vor Ort haben wir die Vögel aufgrund des gleichen Lichts nicht sofort erkannt. (Foto: Peter Schütz)

500 mm | f4 | 1/60 s | ISO 400 | +0,7

schade, denn es gibt hier durchaus etwas zu entdecken. Die beiden Graureiher sieht man nicht auf den ersten Blick, vielleicht lässt sich der eine oder andere Betrachter aber von den hellen Wasserflächen im Vordergrund auch in das Bild zurückholen. Er verweilt und entdeckt dann die Vögel. Wenn das Bild womöglich hier und da so funktioniert, ist es ein erheblich besserer Effekt, als wenn die Reiher direkt zu sehen gewesen wären. Denn





Die Reiherenten im Abtskücher Teich sind nicht besonders scharf auf das Brot der Spaziergänger, sondern tauchen lieber nach tierischer Nahrung. Ab und an schauen sie aber auch vorbei, wenn sich die anderen Enten mal wieder füttern lassen. Eine bodennahe Perspektive auf dem Bauch hat hier schon mal den einen oder anderen Spruch zur Folge, andererseits wird das Brot dann von den Passanten auch so geworfen, wie man es für seine Bilder gerne hätte.

400 mm | f4 | 1/320 s |
ISO 100 | -0,3



Hier will einer der Partner auch zum Brüten auf das Nest und verdrängt einfach den anderen, was auf den ersten Blick ein wenig unbeholfen aussieht.

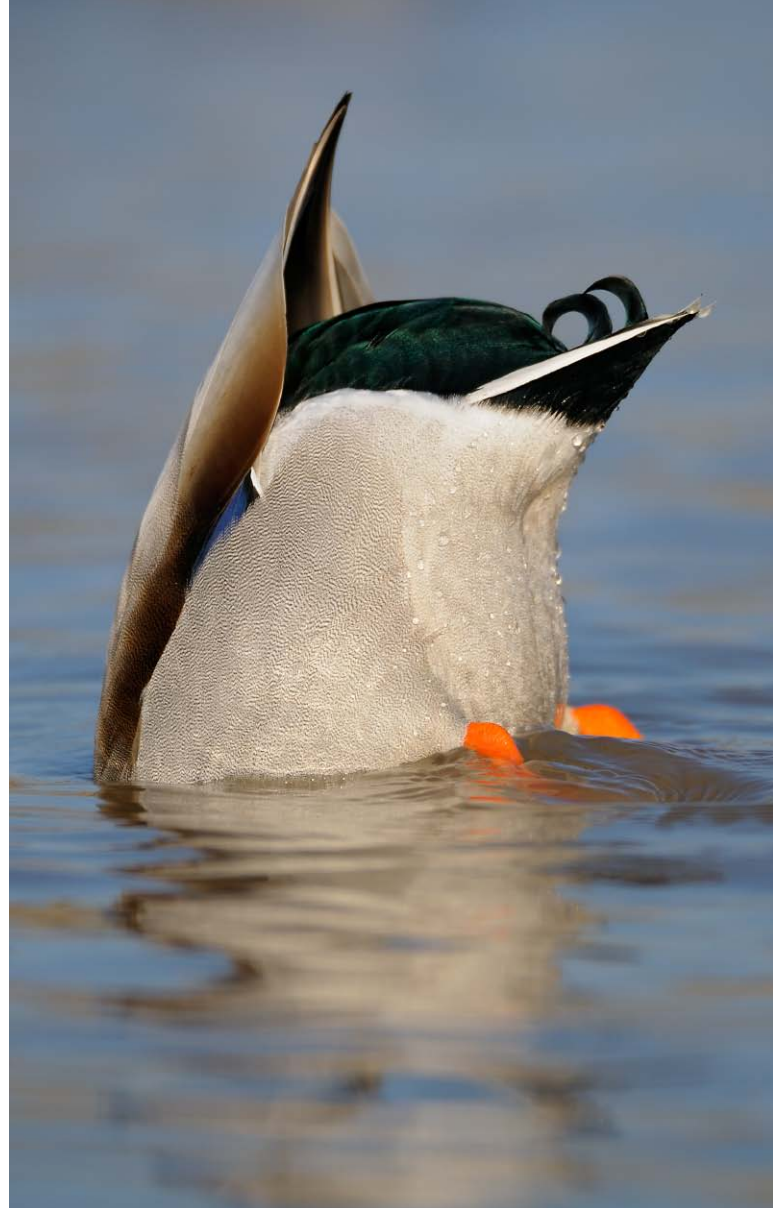
260 mm | f4 | 1/320 s |
ISO 100 | -0,3

☞ Da die Tiere dem Menschen Vertrauen entgegenbringen, kann man auch ohne Versteck und langes Warten bestimmte Verhaltensweisen aus nächster Nähe fotografieren. (Foto: Christof Wermter)

500 mm | f4 | 1/2500 s | ISO 800 | -0,3

so wie sie im Bild als Überraschung erscheinen, so sind Graureiher an einem solchen Abwasserkanal für viele Menschen sicher eine Überraschung per se. Im Ruhrgebiet aber gehören diese Vögel in den letzten Jahren zum Stadtbild. Seit sie nicht mehr bejagt werden, nisten sie direkt an den Stadtparkteichen. Auch dank der unschönen Wasserläufe können sie ihre Jungen erfolgreich großziehen, da sie dort Ratten und Schermäuse, aber auch allerlei anderes aus dem Wasser fischen, was hier nicht näher definiert werden soll.

In den erwähnten Stadtteichen finden sich auch viele andere Vögel. Die Stadtteiche in Bottrop etwa beherbergen neben der kleinen Graureiherkolonie auch viele Entenarten sowie Grau- und Kanadagänse, die im Frühjahr viele Jungvögel auf den Grasstreifen am Ufer und am Wanderweg führen. Im Winter bieten die Teiche oft dem Eisvogel ein Refugium, da sie selten völlig zufrieren. Der Abtskücher Teich in Heiligenhaus südlich von Essen bietet ab und an die Gelegenheit, Haubentaucher zu fotografieren. Es hängt in jedem Jahr vom Wasserstand ab, ob die Vögel ihr Schwimmnest an einem der im Wasser liegenden Äste befestigen können. In der Nachbarschaft von Reiherenten, Blässrallen und anderen nisten sie dann in unmittelbarer Nähe zum Spazierweg. Da dieser von Joggern, Walkern beziehungsweise Walkerimitatoren, Radfahrern, Müttern mit Kindern und Hundebesitzern lebhaft frequentiert wird, kann sich jeder gut vorstellen, dass zwei oder drei Naturfotografen den Braten auch nicht mehr fett machen. Haubentaucher sind relativ stressresistent. Auf meine »Einladung« hin, diese Vögel auch mal hier zu fotografieren, haben einige auswärtige Kollegen allerdings eher ablehnend reagiert und lieber auf ein Paar hingewiesen, das »am Dümmersee unsere Anwesenheit ganz gut erträgt und nach ein paar Minuten schon wieder zum Nest zurückkommt«. Also lieber am Dümmersee Vögel ein bisschen stören



als im Ruhrgebiet gar nicht. Wenn dies das Ergebnis der Idealisierung der wilden Natur ist, halte ich es für wert, den Wildnisbegriff neu zu diskutieren und genauestens zu definieren. Und was bitte ist am Dümmersee Wildnis? Bis auf die Tatsache, dass sich dorthin kein Mensch verirrt, hinter meinem Rücken dagegen gerade ganze Heerscharen von ihnen vorbeilaufen, gibt es keinen. Und so menschen scheu sollten Naturfotografen auch nicht gerade sein. Immerhin sind es ja auch Menschen, denen wir unsere Bilder zeigen und mit denen wir auch auf anderen Wegen kommunizieren.



☒ Die beiden Kanadagänse nahmen vor mir Reißaus, da sie hier noch nie jemanden mit Kamera und Stativ gesehen haben. Ein Verhalten fast wie in der Wildnis. Die Richtung der Gänse und das Schmalwerden der Wasserfläche ließen im Zusammenspiel mit den Uferlinien einen Bildaufbau zu, der auf einen Augenkontakt hinauslief. Das Plakat bezieht sich auf eine Fotoausstellung im Gasometer zum Thema Weltkultur- und weltnaturerbe und ist nicht etwa Ausdruck von Größenwahn der Einheimischen.

35 mm | f13 | 1/60 s | ISO 200 | -0,3

☒ Auch der Ralle war ich äußerst suspekt. Inmitten der Kneipenmeile nisten Teich- und Blässrallen, die sogar Karaokeveranstaltungen ertragen. Nur auf dem Bauch herumrobbende Fotografen noch nicht.

35 mm | f11 | 1/125 s | ISO 200 | -0,3

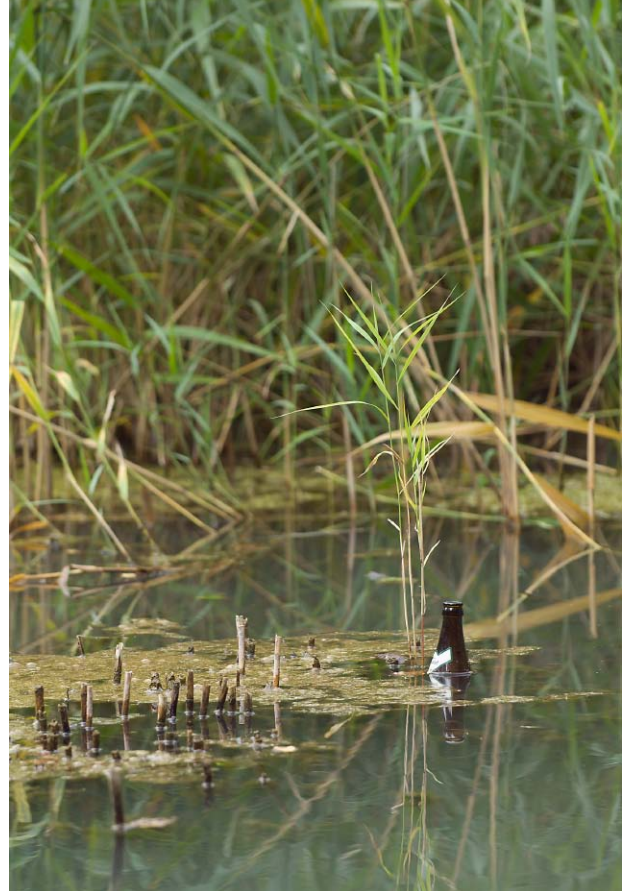


Am Centro Oberhausen konnte ich hingegen sehr schön erleben, wie schwer es sein kann, als Naturfotograf zu Vogelbildern zu kommen, während alle anderen Menschen nur wenige Meter neben den Tieren vorbeiflanieren. Aber mit der Kamera in der Hand und auf dem Bauch liegend, komme ich den Wasservögeln mindestens so seltsam vor wie den wenigen Besuchern, die hier schon vor den Ladenöffnungszeiten unterwegs sind. An meinem Plan, Weitwinkelaufnahmen von Rallen im bunten Wasser aufzunehmen, muss ich noch verstärkt arbeiten. Die Lichter und Farben der Gebäude könnten reizvolle Bilder ermöglichen. Aber noch haben die Hauptmotive etwas dagegen.

Haldenerlebnisse

Die höchsten Erhebungen im Ruhrgebiet sind vom Menschen gemacht. Die Schlacke, die bei der Kohleförderung aus der Erde gebuddelt wurde, musste oberhalb irgendwo abgelagert werden. Die Kohlehalden entstanden. Heute wird keine nennenswerte Kohle mehr gefördert, aber die Halden wachsen weiter. An diesen »Bergen« wachsen heute zum Teil Wälder, aber oft gibt der Boden nicht genug her, um gar zu üppigen Wuchs zuzulassen. So finden wir, vor allem an den Südhängen, warme Lebensräume mit zum Teil spärlichem Bewuchs. Hier ist das Reich einiger Insekten, die solche Biotope benötigen. Die Ödlandschrecke etwa kommt eigentlich in den trockenen Heiden oder in den warmen Weinbergen vor und ist seit einiger Zeit auch auf den Brachflächen des Ruhrgebiets anzutreffen. An manchen Halden haben Schwalbenschwänze ihre Balzarenen, und sogar Vögel wie der Flussregenpfeifer finden auf den Kiesflächen der Haldengipfel ein Ausweichbiotop, denn Kiesbänke entlang der Binnengewässer sind rar geworden.

Auf dem Gipfel der Halde Haniel (siehe nächste Seite) war sogar schon der Papst – nur ich nicht, obwohl ich sie von meinem Balkon aus fast sehen kann. Christof hat den Aufstieg schon einmal auf sich genommen. Oben auf dem Plateau gibt es einen griechisch anmutenden Theaterplatz, der auch für Aufführungen genutzt wird. In den dahinterliegenden Teil verirrt sich außer Mountaibikern selten jemand. Ein Fotokollege aus Herne,



📷 *Es gibt auch immer wieder Details zu entdecken.*

170 mm | f4 | 1/60 s | ISO 200 | -0,3

Norbert Kilimann, hat dort schon verschiedene Limikolen fotografiert, die während ihres Zuges an den Tümpeln Rast machen. Jede Halde hat ihre eigenen biologischen Sehenswürdigkeiten und ganz unterschiedlichste Kunstwerke zu bieten, die sich hervorragend für Bilder einsetzen lassen, die das fast unbemerkte Nebeneinander verschiedener Welten einfangen können.

Industriebrachen

Auch Industriebrachen sind durchaus sonnenbeschienene Biotope und ähnlich strukturiert wie die Halden. Aber sie bieten zusätzlich gänzlich andere Motive. Ich suche Brachflächen und Eisenbahngleise schon länger gerne auf, um hier den Natterkopf zu fotografieren. Fröhlich um sechs Uhr höre ich hier nur das Brummen der Hummeln dank der Schallschutzmauern an der



☒ Man erkennt hier ganz schön, dass sich die Natur auch mit kleinen Streifen zufriedengeben muss – nur der Wald bildet da eine Ausnahme. An dieser Stelle wären mit flachem Licht auch stärker modellierte Landschaftsbilder vorstellbar, eine lange Brennweite könnte auch interessante Farbstrukturen herausarbeiten.
(Foto: Christof Wermter)

**80 mm | f6,3 | 1/320 s |
ISO 200 | -0,3**



☒ Kunst auf der Halde Haniel: Für Dohlen und Steinschmätzer sind das super Sitzwarten. Für uns ist es eine Linie, die den Blick hinunter ins Tal führt. Auf der harten Schlacke können wenige Spezialisten unter den Pflanzen einen konkurrenzarmen Alltag bestreiten. (Foto: Christof Wermter)

20 mm | f7,1 | 1/250 s | ISO 200 | -0,3

☒ Der Blick von der Halde auf der anderen Seite zeigt eigentlich nur Grün. Der Blick durch die Pfosten hindurch konzentriert den Blick auf den Kontrast zwischen der Kunst, der Bühne und den Tümpeln dahinter. (Foto: Christof Wermter)

17 mm | f10 | 1/200 s | ISO 200 | -0,3





📷 Bei Nacht ist es auch im Ruhrgebiet dunkel, allerdings strahlen die Städte derart viel Licht nach oben, dass man kaum einen Sternenhimmel sieht.

35 mm | f5 | 1/1,3 s | ISO 200 | -0,7

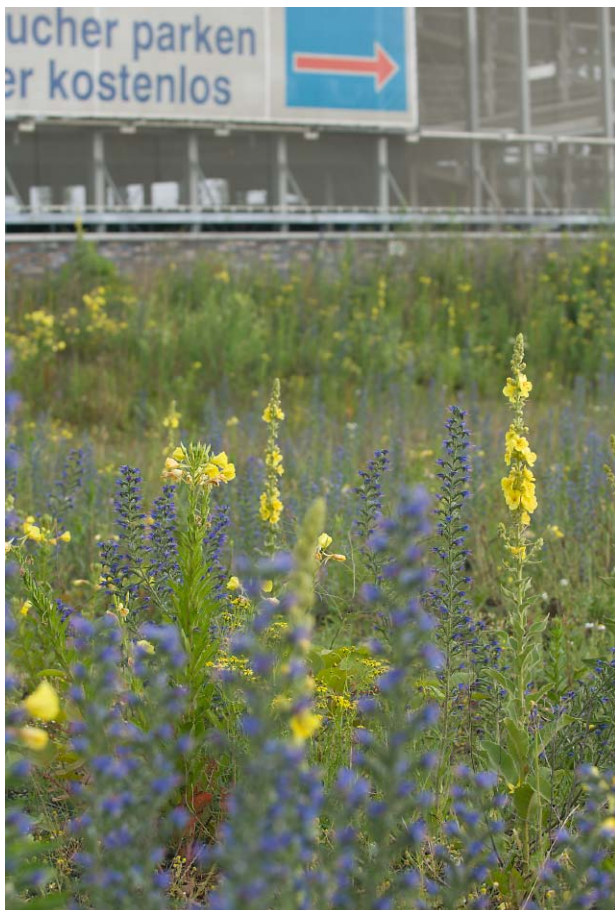
📷 Das Tetraeder in Bottrop ermöglicht spannende Rundumblicke und ebensolche Bilder. Aber auch mit dem Makroobjektiv gibt es hier oben viel zu entdecken. (Foto: Christof Wermter)

15 mm | f7,1 | 1/125 s | ISO 200



nahen Autobahn. Menschen sind hier auch noch keine unterwegs, und so ist das Fotografieren nicht minder entspannend wie auf einem Trockenrasen irgendwo in Süddeutschland. Nur der Hintergrund ist anders, aber den will ich nicht verheimlichen, sondern ins Bild integrieren. Wir hübschen in unseren Bildern die Natur ohnehin oft auf, vielleicht zu oft und zu viel. Hier im Landschaftspark in Duisburg-Meiderich wird so ein Vorgehen aber tatsächlich schwer. So viele Zeugnisse menschlicher Gegenwart kann man gar nicht aus den Bildern heraushalten, wie man das hier müsste, um eine vermeintlich unberührte Natur in den Bildern zu zeigen. Entweder man geht hier nicht hin, oder man zeigt die Realität. Und die ist eigentlich spannend, und sie ist es wert, gezeigt zu werden. Denn überall, in jeder Ritze und in jedem Winkel, erobert sich die Natur ihren Platz. Hier darf sie es auch. Ein Hinweisschild macht sogar eigens darauf aufmerksam, dass Tiere nicht zu stören seien. Das ist sicher nett gemeint – aber das Schild verrät auch so einiges über den etwas unbedarften Umgang des »Ruhrdeutschen« mit seiner Natur.

Ähnlich wie an den betonierten Wasserwegen kann der Fotograf hier aber alles üben, was er für die Arbeit als Naturfotograf gebrauchen könnte. Okay, Tarnen und Ansitzen vielleicht besser nicht, aber das erwähnte ich ja bereits an anderer Stelle. Auf dem Boden des alten Werksgeländes finde ich verschiedenste kleine Pflanzen, die sich an wärmeexponierte Standorte dieser Art angepasst haben. In den Ritzen, in denen sich etwas Erde angesammelt hat, wachsen Birken und Königs-kerzen. Auch Farne, deren Vorfahren aus weit entlegenen Wäldern stammen, wurzeln im Schatten kühler Mauern. Wie in seiner ursprünglichen Felsenheimat singt das Hausrotschwänzchen über mir auf einem der Gebäude – allerdings in unerreichbarer Höhe selbst für das 500-mm-Objektiv. Dann ist plötzlich Alarm! Amseln und kleinere Singvögel flattern schimpfend in Deckung.



☒ Um eine einzelne Blüte innerhalb des langen Blütenstands des Natternkopfes zu zeigen, musste ich einen starken Beschnitt wählen. Die unscharfen Bildelemente sollen das Bild sowohl auffüllen als auch den Aspekt der Gruppe, in der die Pflanze gerne wächst, wiedergeben.

200 mm | f5,6 | 1/125 s | ISO 100

☒ Solange Flächen nicht genutzt werden, erblühen sie durchaus in den unterschiedlichsten Farben. Um den Standort der Pflanzen deutlich zu machen, genügte es, das Parkhaus nur anzudeuten. Das reicht aus, denn wir sind mit einem Parkhaus so vertraut, dass wir es sofort erkennen. Die Pflanzen konnte ich so aber noch groß genug im Bild unterbringen.

70 mm | f4,5 | 1/160 s | ISO 100



📷 Wenn uns das Umfeld nicht zusagt, greifen wir zu Maßnahmen, die das Ganze etwas aufhübschen sollen. Der enge Ausschnitt blendet das Umfeld aus.

200 mm | f4,5 | 1/200 s | ISO 100

Blitzschnell rauscht der Sperber an mir vorbei. Wieder einmal war er einfach zu schnell. Weder ich noch die anderen Spaziergänger hier stören ihn sonderlich bei seinen Jagdflügen. So schnell, wie er kam, verschwindet er auch wieder. Ich widme mich lieber wieder der Kombination von Vegetation und Industriearuine.

Gegen Abend treffe ich mich mit Peter. Wir wollen gemeinsam nach den Kreuzkröten suchen, die hier in einer starken Population vorkommen. Leider hat es in der letzten Zeit überhaupt nicht geregnet, so dass keiner-



📷 Der Huflattich bricht hier mitten aus dem Weg. Eine erstaunliche Leistung! Dennoch vermeiden wir es zumeist, in solch einem eher unästhetischen Umfeld zu fotografieren.

200 mm | f5 | 1/125 s | ISO 100

lei Gewässer zur Verfügung stehen, in denen die Kröten ablaichen könnten. Eigentlich sind sie auf kleine Pfützen und Tümpel angewiesen, die sich schnell von der Sonne aufwärmen lassen und so die Eier und Kaulquappen zu einer zügigen Entwicklung treiben. Verkrautete und tiefe Großteiche sind nicht so ihre Welt. Wir hoffen, die Tiere zu hören, wenn es nachher dunkel werden sollte. Das Konzert der Kröte ist laut, aber es ist ein angenehmer, grillenartiger Ton, den wir allerdings auch ein paar Stunden später noch nicht vernommen haben. Es scheint,

☒ Obwohl der Farn ziemlich genau in der Bildmitte angesiedelt ist, erweckt die Form der Eisenkonstruktion beinahe den Eindruck, als säße er im Goldenen Schnitt. Man kann daran sehen, wie mächtig die Linien in unseren Bildern sein können.

20 mm | f11 | 1/5 s | ISO 200 | -0,3

☒ Wäre mir eine Aufsicht aus größerer Höhe möglich gewesen, wäre auch eine sehr geradlinige und ruhige Komposition interessant gewesen. So verließ ich mich bei diesem Bild auf die Kraft der Diagonalen.

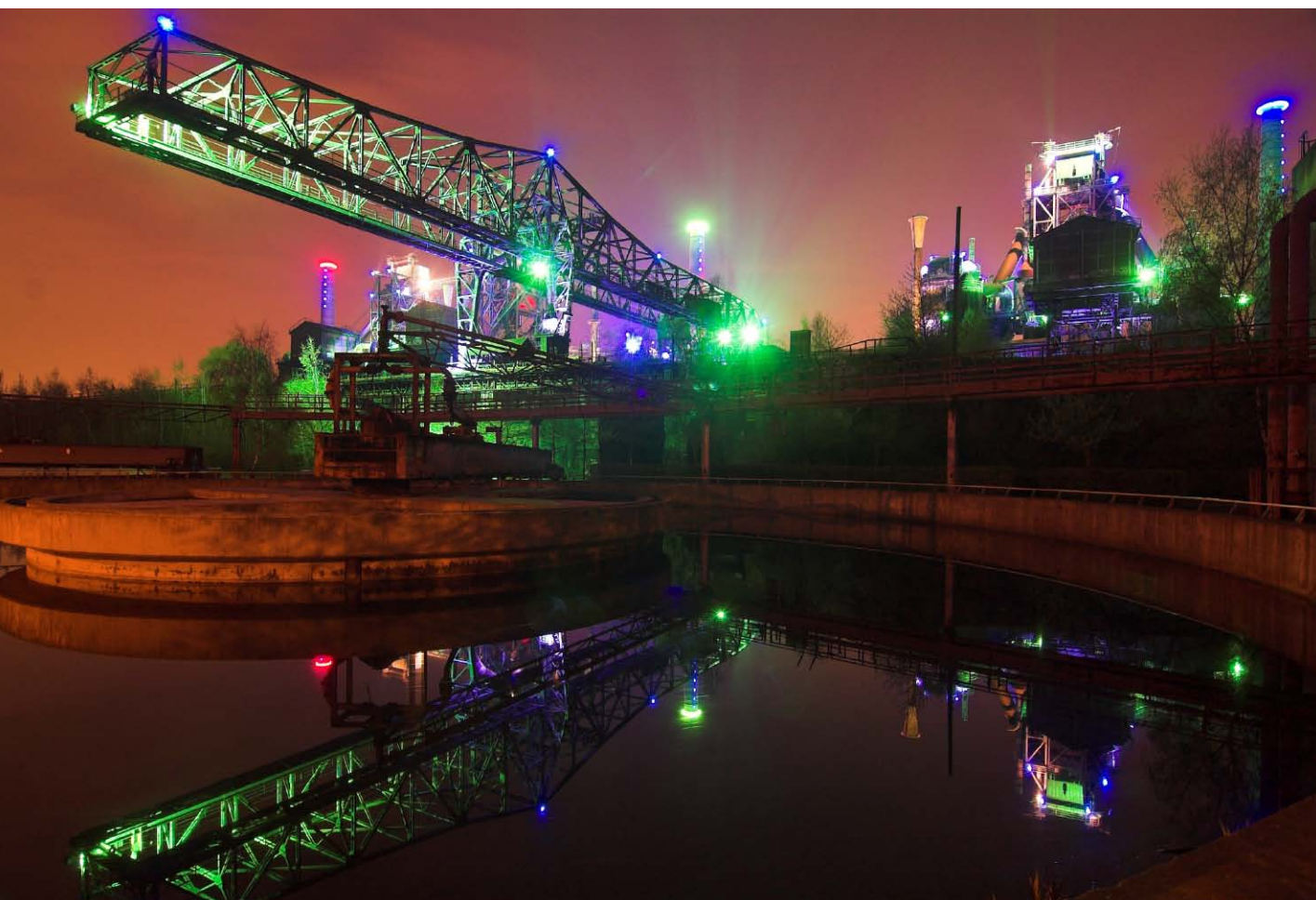
21 mm | f11 | 1/40 s | ISO 200 | -0,3



☒ Der Weg führt den Betrachter durch diese ehemalige Werksanlage, die mittlerweile die Birken erobern haben. Sie helfen durch ihre Größenstaffelung mit, sich ein Bild von den wahren Ausmaßen des Geländes zu machen.

18 mm | f5,6 | 1/30 s | ISO 200





☒ Vor dieser Kulisse wollten wir die Kreuzkröten eigentlich fotografieren. Das werden wir auf ein Jahr verschieben müssen, in dem sich die Laichgemeinschaft wieder direkt vor den beleuchteten Industrieruinen trifft. (Foto: Peter Schütz)

dass die Laichsaison für die Kröten zum zweiten Mal direkt nacheinander nicht gerade gut ausfällt. Auf dem Rückweg zu den Autos läuft uns dann in ihrem typisch mäuseartigen Stil doch noch eine einzelne Kröte über den Weg. Nun wollen wir aber mit dem Tier nicht den ganzen Weg zurücklaufen, um unseren Plan umzusetzen. Ein geringfügiges Umsetzen vor Ort wäre etwas anderes gewesen, aber auch eine Kreuzkröte hat so etwas wie ein Revier, in dem sie sich auskennt. Aus dem wollen

wir sie nicht sehr weit entfernen. Sicherlich könnten wir sie nach dem Shooting wieder hier aussetzen, aber in der Dunkelheit haut so eine flinke Kröte auch schon mal schnell ab. Also belassen wir es dabei.

Mitten unter uns

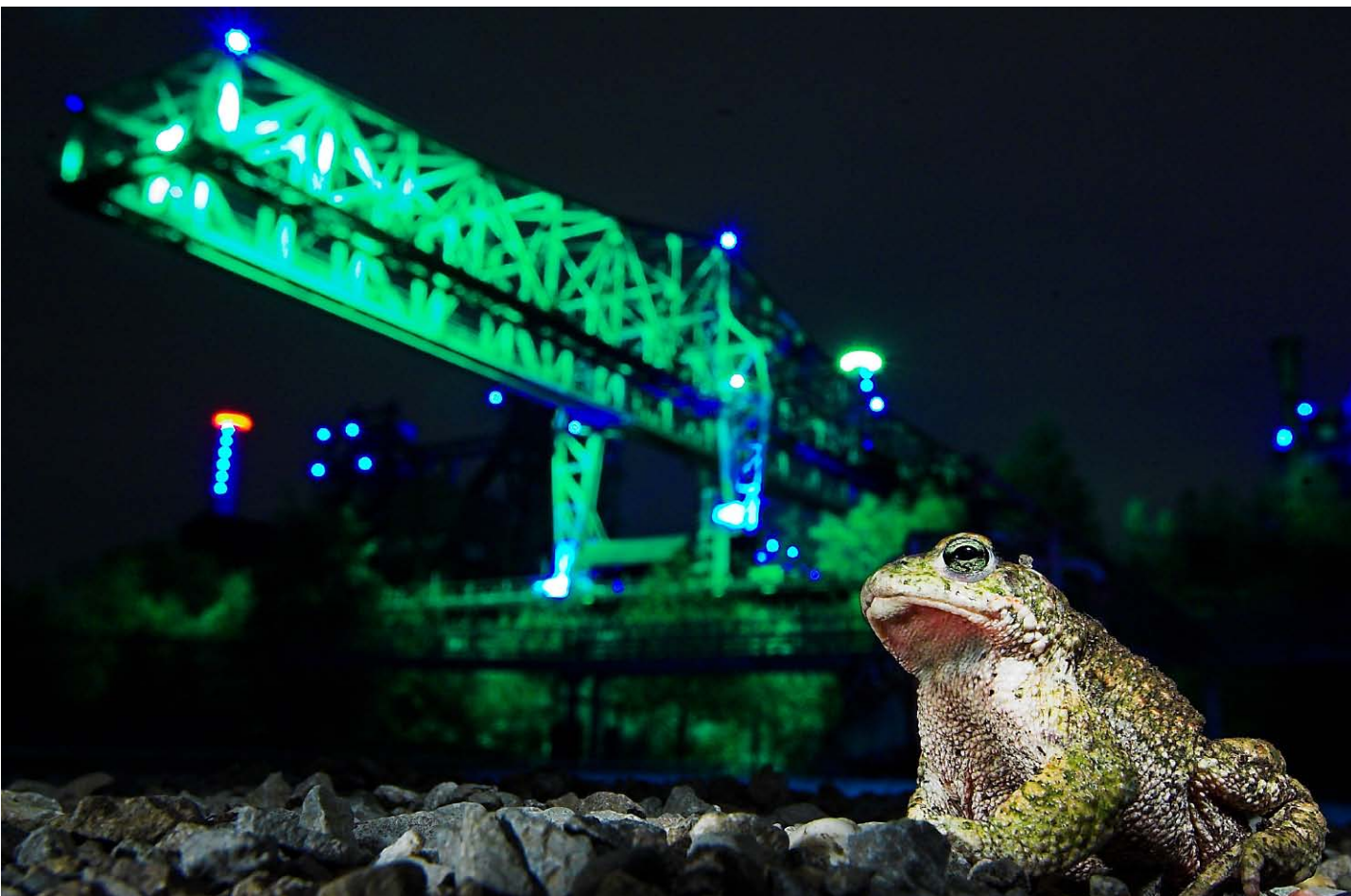
Es sind aber nicht nur Stadtteiche, Halden oder Industriebrachen, die uns Naturmotive liefern können. Mitten in der Stadt oder um unsere Häuser pulsiert das Leben. Wir müssen unsere Wahrnehmung nur einmal darauf einstellen, all das zu sehen. Fast jeden Morgen blicke ich einmal kurz aus dem Fenster und sehe dann meist eine Taube auf einer der Straßenlaternen sitzen.



☒ Peter mit vollem körperlichen und technischen Einsatz: Dass er aus dieser Distanz die Blitze nicht mehr ausgelöst hat, dankt ihm die kleine Kröte sicherlich, kann es nur nicht zum Ausdruck bringen. Vor dem Blitzeinsatz in der Tierfotografie sollten Sie sich unbedingt über die Augenempfindlichkeit der verschiedenen Arten informieren.

☒ Dieses Foto ist ein alter Versuch von Peter, ein solches Bild zu realisieren. Allein war das ein schwieriges Unterfangen, da man das Tier nur bedingt gleichzeitig mit einer Taschenlampe anleuchten, auf das Motiv scharf stellen, das Bild komponieren und auslösen kann. So erklärt sich der etwas unglückliche Beschnitt der Füße. (Foto: Peter Schütz)

20 mm | f2,8 | 1/60 s | ISO 400 | Blitz SB-29, halbe Blitzleistung, entfesselt; Taschenlampe



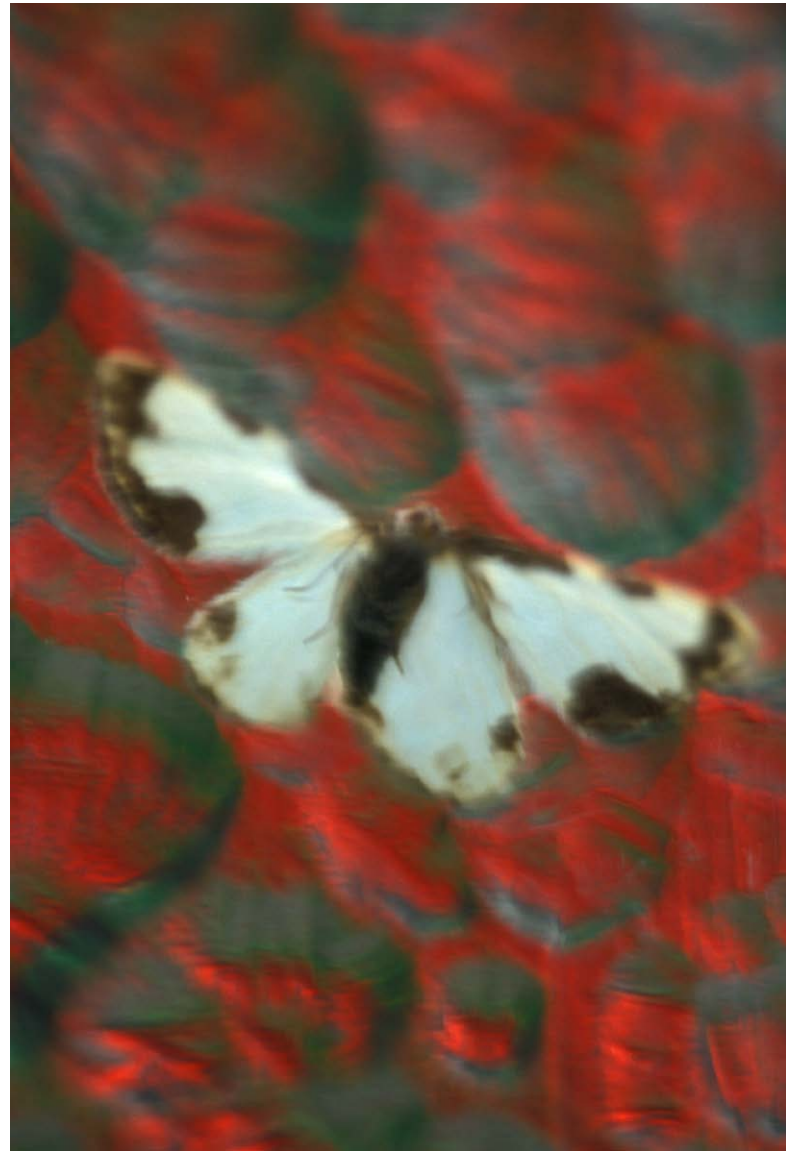


☒ Für ein wirklich überzeugendes Bild der Ringeltaube auf ihrem Sitzplatz hoch über der Straße müsste ich einmal die Hilfe der Feuerwehr von der gegenüberliegenden Straßenseite erbitten.

200 mm | f5,6 | 1/180 s | ISO 200

☒ Ich mag Bilder, die sowohl Zuspruch als auch Buhrufe auslösen können. Sie werden zumindest nicht übersehen ...

200 mm | f4 | 1/15 s | ISO 200

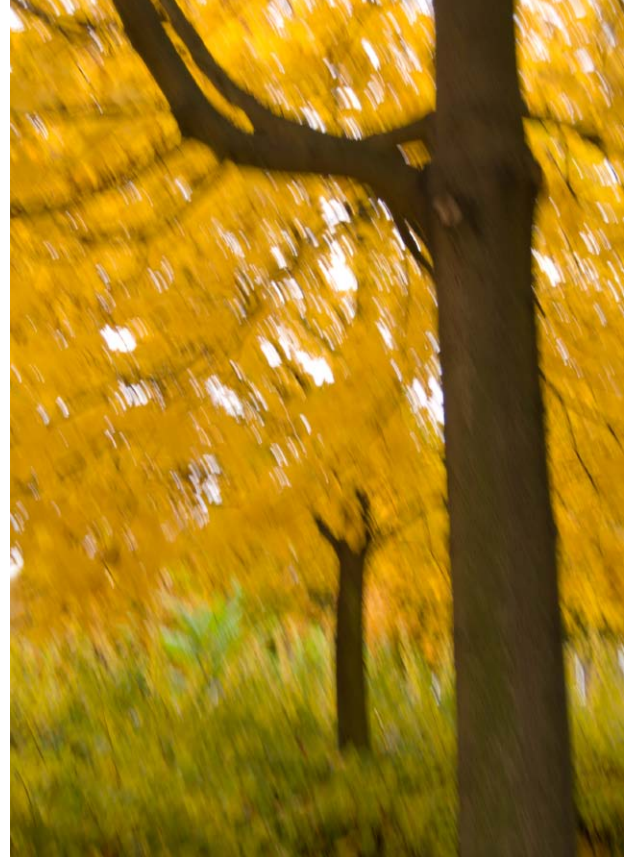


Da ein Pärchen Ringeltauben auf der anderen Hausseite jedes Frühjahr erneut in einem Walnussbaum nistet, kann ich tatsächlich davon ausgehen, ein und dieselbe Taube schon des Öfteren dort angetroffen zu haben. Wenn ich am Elbdeich stehe und den Seeadler auf seinem Baum das Revier überblicken sehe, kommen mir fast schon romantische Gefühle vom König und seinem Reich. Ich bin ergriffen und von dem Erlebnis begeistert, den Adler sein Revier durchstreifen zu sehen. Das ist auch gut so. Aber diese Taube hier macht genau dasselbe! Wieso lege ich bei ihr einen anderen Wertmaßstab an und bin nicht ansatzweise gleich von ihrem Anblick angetan? Nachdem mir dieser Gedanke das erste Mal kam, habe ich mich in meiner Ecke aufmerksamer umgesehen. Neben der Taube leben in einem recht klar abgegrenzten Bereich um mein Wohnhaus herum drei klar zu differenzierende Rabenkrähen und zwei Dohlen. Ein Steinmarder patrouilliert regelmäßig den Garagenhof, Fledermäuse sind unregelmäßig unter

den Dachschildeln zu Gast, die Reiher der Kolonie am Stadtteich fliegen vorbei, und ebenfalls regelmäßig und klar wiederzuerkennen ist eine Amsel mit weißen Federanteilen, die nun schon das zweite Jahr hier siedelt. Sie alle sind, wenn man es genau nimmt, meine Nachbarn. Das macht sie eigentlich sehr viel interessanter als den Seeadler, mit dem ich nichts teile. Bilder vom Seeadler habe ich unzählige, von den Nachbarn dagegen keines, bis auf dieses eine Bild der Taube. Naturfotografen sind irgendwie verrückt ...

Ich müsste eigentlich immer die Kamera dabei haben. Zum Glück habe ich das, als ich dieses Mal meine Eltern besuche. Ich bin schon im Treppenhaus und werfe schnell einen Kontrollblick auf einen Kaktus, den ich auf der Fensterbank zwischengelagert habe. Da sehe ich, dass ein weißer Schmetterling von außen an der Scheibe sitzt. Das spezielle Glas verzerrt den Körper etwas, und als ich ihn mir aus verschiedenen Blickwinkeln etwas genauer ansehen möchte, taucht plötzlich dieser tolle rote Hintergrund auf. Gut, dass mein Vater seinen roten Golf nicht in der Garage hat. Schnell packe ich die Kamera aus, der Braten muss warten. Ich arbeite trotz der miserablen Lichtbedingungen im Treppenhaus aus der Hand. Was soll ich an dem Bild schon noch weiter verwackeln können? Dennoch versuche ich den Körper des Insekts möglichst vernünftig sichtbar abzubilden. Die Glasstruktur lässt dies am Sitzplatz des Falters zum Glück zu. Meine Eltern bringen für meine Verzögerung bedingt Verständnis auf, zumal die »Motten« ständig an der Lampe am Hauseingang »herumlungern«. Das werde ich mir dann ein andermal ansehen.

Im Kopf habe ich inzwischen viele Bilder, die Tiere in der Stadt zeigen. Als ich durch einen U-Bahn-Schacht in Essen gehe, kommt mir eine Gruppe Stadttauben entgegen, die haarscharf über die Köpfe der Passanten hinwegfliegt. Ein wenig im Wischeffekt angelegt, sicher ein Wahnsinnsbild mit all den Lichtern. In die Umsetzung solcher Motive möchte ich mich noch hineinarbeiten. Mal sehen, ob das was wird. Aber auch einfachere Bilder gibt es zuhauf überall um uns herum. Parkanlagen, Straßenbäume und Blumenbeete sind ein Farben- und Formenmeer, das wir kostenlos zur Verfügung gestellt bekommen. Wir gehen aber meist allzu achtlos daran



☞ Direkt auf der anderen Straßenseite stehen Ahornbäume, unter denen ich regelmäßig hergehe. Bis ich sie fotografiert habe, sind vier Herbstzeiten ins Land gezogen. Dabei ist die Stelle erstaunlich. Denn trotz der Enge des Areals ist es möglich, nur durch eine leichte Vibration mit der Kamera während des Auslösens die Stadt drum herum verschwinden zu lassen, die Räumlichkeit aber durch die Staffellung der Stämme beizubehalten.

30 mm | f4,5 | 1/13 s | ISO 100 | -0,3

vorbei, weil wir in der Naturfotografie manchmal nicht aus unserer Schublade herauskommen. Es lohnt sich aber, es ab und an zu versuchen.

Wie Sie sehen konnten, steckt dieses Fotoprojekt noch in der Anfangsphase. Aber es war mir wichtig, auf die fotografische Auseinandersetzung mit der Natur in dem für uns Menschen typischen Lebensraum aufmerksam zu machen. Sie ist für viele Naturfotografen sicherlich noch neu. Ich hoffe, dass Sie ein paar Anregungen mitnehmen, um sich fotografisch an den Möglichkeiten direkt vor der eigenen Tür zu versuchen und darüber weiterzuentwickeln.

Flussregenpfeifer und Zusammenarbeit

Interview mit Hermann Hirsch und Kevin Winterhoff

Frage: Wieso Flussregenpfeifer auf Industrieflächen? Wie kamt ihr gerade auf dieses Thema?

Kevin Winterhoff: Das haben wir uns nicht ausgesucht – es war der Flussregenpfeifer. Ich hatte den Vogel schon lange auf meiner Wunschliste, neben vielen anderen Limikolen. Eines Tages rief dann Hermann an und sagte mir, dass er von einem NABU-Mitglied erfahren habe, dass auf einer Industriebrache ganz in der Nähe einige Flussregenpfeifer brüten würden. Ich hätte den Vogel genauso gern oder vielleicht sogar lieber an einem Fluss fotografiert, dort, wo er eigentlich brütet und auch seinen Namen herhat. Unsere Flüsse im Ruhrgebiet sind allerdings dermaßen begradigt und vertieft, dass die Flüsse nicht mäandrieren. So kommt es auch nicht zu Kiesbänken mit hoher Vegetation – und die braucht der Flussregenpfeifer, um zu brüten. Da bleiben für den Vogel eigentlich nur Sekundärbiotope, aber dem Vogel macht das nicht viel aus. Er ist im Gegensatz zu vielen anderen Limikolen nicht so sehr ans Wasser gebunden.

Unterscheidet sich die Arbeit in einem dicht besiedelten oder von Menschen frequentierten Gebiet zu dem Fotografieren in der Wildnis?

Hermann Hirsch: Sehr. Manchmal weiß man gar nicht so recht, für wen man sich tarnt, für das Tier oder für die Menschen, die in der Nähe sind. Naturfotografie braucht Ruhe, sonst macht man keine guten Fotos, und die Tiere kommen natürlich auch nicht. Deswegen ist es in der Stadt nur auf den ersten Blick leichter, gute Fotos zu machen. Oft sind die Tiere an Menschen gewöhnt, auf der anderen Seite aber stören auch oft Menschen, vor allem jene, die ihren vierbeinigen Freund ausführen. Bei den Flussregenpfeifern war es so, dass wir vor allem

die frühen Morgen- und späten Abendstunden genutzt haben, um unsere Fotos zu machen. Dennoch blieben kuriose Begegnungen nicht aus. Es konnte auch vorkommen, dass Hundehalter mit ihren Hunden mitten durch das Brutgebiet liefen und den Flussregenpfeifer dadurch von seinem Gelege aufscheuchten. Meistens konnten wir aber auch diese Situationen dafür nutzen, den betreffenden Personen klarzumachen, dass hier ein besonderer Vogel brütet und ihr Verhalten eine große Störung darstellt. Verbunden mit Fotos der Tiere und gutem Zureden, schafft man es meistens, dass die Menschen vorsichtiger werden oder sich sogar interessiert zeigen.

Hat die intensivere Beschäftigung mit einem Thema euch mehr gebracht als nur gute Bilder?

Hermann: Auf jeden Fall. Durch die ständige Beobachtung eines Tieres lernt man wirklich viel. Das ist wie bei uns Menschen: Es ist ein Unterschied, ob man eine Person flüchtig kennt oder ob man mit ihr befreundet ist. Man bekommt Einblicke, die anderen verborgen bleiben. Nach einer Weile wussten Kevin und ich jedes









Verhalten des Flussregenpfeifers zu deuten: die Balzrituale, die Fürsorge bei den Jungen beziehungsweise dem Gelege, das nervöse Zucken, wenn ein Brutwechsel bevorsteht oder ein Fressfeind in der Nähe ist.

Kevin: Zudem fängt man bei langfristigen Beobachtungen irgendwann auch an, Fachlektüre zu lesen. Dies hilft zusätzlich, Verhalten richtig einzuschätzen und zu verstehen. Nur dieser Weg führt dann letztendlich zu Bildern, die mehr sind als reine Abbildungen der Tiere.

Welchen Vorteil zieht ihr aus einer fotografischen Zusammenarbeit?

Kevin (grinst): Als Hermann und ich anfangen, gemeinsam zu fotografieren, hatte Hermann erst ca. ein Jahr fotografiert. Ich hingegen schon einige Jahre, und dadurch konnte ich ihm einiges zeigen. Auf der anderen Seite profitierte ich enorm von seinem biologischen Wissen. Das Gute an einer Zusammenarbeit ist, dass man nie aufhört, sich zu verbessern oder zu verändern. Manchmal fotografiert der Kollege bei einer Situation ganz anders als man selbst. Bei der Bilddurchsicht lernt man dadurch andere Lösungswege kennen und kann dies bei der nächsten Situation anwenden.

Außerdem bekommt man auch objektive Kritik, denn die eigenen Bilder bewertet man oft falsch, weil Emotionen damit verbunden sind. Zu guter Letzt hilft einem ein guter Fotografenfreund auch, den inneren Schweinehund zu überwinden. Man quält sich schon mal eher aus dem Bett, wenn man weiß, dass ein anderer auf einen wartet.

Gibt es auch mal Momente, in denen sich Zusammenarbeit etwas negativ auswirkt?

Hermann: Sicher ist die Gefahr da, dass man allein gar nicht mehr fotografieren geht, da es zumeist zu zweit mehr Spaß macht. Es kann auch sein, dass man sich fotografisch zu sehr annähert und keinen eigenen Stil entwickelt. Wenn man sich dieser »Gefahren« jedoch bewusst ist, sehe ich keine großen Nachteile in einer Zusammenarbeit. Sicherlich hat man bei gemeinsamen Fotoaktionen nie exklusive Fotos. Wenn einen das stört, hat das dann aber mehr mit dem Charakter des Fotografen zu tun.

Worauf habt ihr im Vorfeld eurer Zusammenarbeit geachtet, was sollte man im Vorfeld ansprechen, wenn man eine Zusammenarbeit anstrebt?

Kevin: Es ist sehr wichtig, dass man sich auch persönlich gut versteht. Es bringt nichts, zwei Choleriker in ein 2 m² kleines Tarnzelt zu sperren. Zumeist merkt man schon nach der ersten gemeinsamen Tour, ob eine Zusammenarbeit möglich ist oder nicht. Wir haben eine Zusammenarbeit eigentlich nie geplant, das hat sich einfach ergeben.

Es gibt eine große Gefahr bei Zusammenarbeiten, und das ist, dass nur einer profitiert. Man muss immer darauf achten, dass wirklich beide aktiv sind und Tipps und Motive einbringen. Wenn das nicht der Fall ist, verliert man schnell die Lust daran. In einer guten Zusammenarbeit funktioniert das, und dann gönnt man dem anderen auch Fotos, die man selbst eventuell verpasst hat ...

In die Pilze

Leckerbissen für Auge und Gaumen





Die Objekte der Begierde, die wir alle als Pilze bezeichnen, sind tatsächlich nur die Fruchtkörper. Der eigentliche Pilz lebt unter der Erde, in der Humusschicht des Falllaubes oder unter verrottendem Holz, als ein dichtes Gewirr unzähliger, dünner Gewebefäden. Diese einzelnen Fäden des Pilzorganismus sind mit dem Auge meist kaum zu erkennen, manchmal jedoch bilden sie weiße und dickere Stränge aus, die dann auch sichtbar werden. Das Geflecht, auch als Myzel bezeichnet, kann unter Umständen große Ausmaße annehmen. Das größte Lebewesen der Erde soll ein Pilz in Nordamerika sein, dessen Gesamtausdehnung angeblich einige Kilometer beträgt. Pilze betrachtet man gemeinhin als Pflanzen, aber sie stellen tatsächlich eine gänzlich eigenständige Lebensform neben Tieren und Pflanzen dar. Sie enthalten kein Chlorophyll und müssen ihre Ernährung ähnlich den Tieren größtenteils über die Aufspaltung anderer organischer Substanzen gewährleisten. Dabei sind sie ausgesprochen einfallsreich. Sie leben als Parasiten, gehen mit Pflanzen geschickte Symbiosen ein, siedeln auf totem Material und befallen sogar lebende Organismen. Völlig klar, dass auch ihre Erscheinungsformen sehr vielfältig sind. Das macht sie für den Naturfotografen so interessant

Unterwegs im Pilzrevier

Praktisch von dem Moment an, an dem ich mitlaufen konnte, nahmen mich meine Eltern mit in den Wald zur Pilzsuche. In Begleitung von Großvater und Onkel war es jedes Mal ein familiäres Ereignis, wenn in den noch angenehm warmen Tagen des Frühherbsts die ersten Bodennebel oder der Tau des Morgens genau die feuchte Atmosphäre in den Wald brachten, die die Pilze sprießen ließ. Bis heute hat es mich nicht ganz losgelassen, und es ist mir immer noch eine große Freude, unverhofft oder an bekannter Stelle einem Steinpilz oder einer Rotkappe zu begegnen. Kein Wunder, erinnern sie mich doch jedes Mal aufs Neue an eine schöne Zeit. Und durch sie habe ich auch viel über den Wald

 Die Dynamik einer langen Verschlusszeit kann eine Situation natürlich auch leicht verfälscht wiedergeben, denn an sich ist das Pilzesuchen ein zutiefst entspannter Vorgang.

35 mm | f20 | 1/6 s | ISO 100 | -0,3



gelernt, habe sehr früh die besondere Atmosphäre aufgesogen, die nur ein morgendlicher Wald zu bieten hat. So hat die Pilzleidenschaft der Familie sicherlich meine Naturbegeisterung beeinflusst und wohl auch dazu beigetragen, dass ich heute Naturfotograf bin.

Pilze gibt es überall

Wieder einmal begleite ich meine Eltern zum Pilzesuchen in ein heimisches Pilzrevier. Im Gegensatz zu früheren Zeiten habe ich heute aber Messer und Korb gegen Kamera und Stativ eingetauscht.

Und ich interessiere mich längst nicht mehr allein für die Handvoll Speisepilze, die ich sicher bestimmen kann. Beim Sammeln würde ich immer bei diesen Arten

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Schwarze Heide/Bottrop-Kirchhellen, Bayerischer Wald
- › Aufnahmezeit: Mitte August und September
- › Ausrüstung: Zeckenkarte, Insektenschutzmittel; lange Hose (hell und robust), bei Regen und nassem Untergrund durch Tau Regenhose und Jacke; Pinzette, Taschentuch; Stativ, Bohnensack, Kabelauslöser, Reflektor

Pilze wachsen überall, mit etwas Pech auch in unserem Kühlschrank. Sehr gute Gebiete stellen Heideflächen dar, aber auch Wälder mit einer dichten Humus- und Laubschicht sowie etwas Totholz. Intakte naturnahe Wälder weisen mit die höchste Artenvielfalt auf, wie etwa der Nationalpark Bayerischer Wald oder der Harz.

Es gibt zahlreiche Bestimmungsbücher, deren Autoren es aber unmöglich war, darin alle Arten gleichermaßen zu erfassen. Die wichtigsten und fotogensten jedoch werden Sie überall beschrieben finden. Vielerorts gibt es Pilzführungen, die den Blick für diese Lebewesen in neue Bahnen lenken und auch zusätzliche Informationsmöglichkeiten bieten können.

Das erste Bild ist oft noch ein Herantasten. Die mittige Platzierung offenbart hier die noch fehlende Entscheidung, was ich mit dem Bild machen möchte.

200 mm | f4 | 1/50 s | ISO 100 | -0,3

Das Hochformat ist ein logischer Entschluss, der sich an der vertikalen Linie des Baumes orientierte. Aber der Stamm ist im Bild noch ein wenig zu stark gewichtet.

200 mm | f4 | 1/50 s | ISO 100 | -0,3



bleiben, so wie meine Eltern es auch tun. Experimente könnten Folgen haben, und das Bestimmen des Gesammelten erst am heimischen Küchentisch ist den Pilzen und dem Wald gegenüber unverantwortlich. Auch sollten überhaupt nur solche Pilze geschnitten und mitgenommen werden, die noch fest und frisch sind. Schon am Standort nasse und weiche Exemplare sollten direkt dort belassen werden. Der Fruchtkörper hat ja die Aufgabe, seine Sporen zu entlassen und die Art damit zu erhalten. Jeder unnötig aus dem Wald entfernte Pilz ist daher zu vermeiden. Und natürlich sollte sich deshalb auch die Sammelmenge allgemein im Rahmen halten.

Während meine Eltern zielstrebig bestimmte Plätze im Wald ansteuern, bleibe ich bereits schnell an einer Gruppe sehr attraktiver gelber Pilze hängen, die in erreichbarer Höhe an einem Baum wachsen. Das ist der Vorteil des Fotografendaseins gegenüber dem Sammler. Man benötigt keine bestimmten Plätze, denn Pilze, die als Fotomotiv taugen, gibt es praktisch überall. Und es lohnt sich, den Blick nicht permanent auf den Boden gerichtet zu haben. Die fast zitronengelben Hüte leuchten vor dem gräulichen Stamm. Für diesen Pilz muss ich das Stativ in voller Länge ausfahren. In der Pilzfotografie ist das eher selten der Fall. Der Gelbton findet sich in der umgebenden Vegetation wieder. Nun



muss ich einen geeigneten Standort finden, der es mir erlaubt, das Gelb der Blätter mit in das Bild zu bekommen. Da die Umgebung ansonsten noch recht grün ist, können die wenigen gelblichen Flecken helfen, dem Bild einen herbstlicheren Anstrich zu verleihen. Das nächste Problem ist das Format. Wie so oft mache ich das Bild sowohl im Quer- als auch im Hochformat. Das Hochformat wirkt auf den ersten Blick etwas gefälliger, da sich die aufstrebenden Hüte der Pilze sowie der aufrechte Baumstamm harmonisch in eben dieses Format fügen. Aber das Querformat bietet die Möglichkeit, mit einem Standard zu brechen. Das ist natürlich als Selbstzweck sinnlos, aber hier bricht es mit der gewohnten Sehweise, was Spannung erzeugt und Raum schafft für das Laub der umstehenden Bäume und somit den herbstlichen Wald. In dem Querformatbild, das ich auch in einem luftigeren Ausschnitt fotografiert habe, werden die Lebenssituation des Pilzes und die Stimmung des Ortes etwas besser fassbar.

✂ Ein wenig mehr Luft tut dem Bild gut. Die Pilze sind an den oberen Bildrand gerückt, um so auch im Querformat ihren erhöhten Standort zu veranschaulichen.

200 mm | f5,6 | 1/60 s | ISO 100 | -0,3

Hauptproblem Schmutz

Da Pilze aus dem Boden wachsen, kleben an ihren Hüten allerhand Erdkrümel, Blättchen und vieles mehr. Wenn man den Pilzen mit der Kamera einmal näher kommt und sie so richtig genau betrachtet, nimmt man überhaupt erst einmal zur Kenntnis, welche Menge an Biomasse sich da auf dem Waldboden anhäuft. Und eben auch zerfällt. All diese kleinen und größeren Teilchen muss der Fotograf im Auge behalten, im Bild sinnvoll unterbringen oder aus diesem heraushalten. Es ist schon verlockend, einen Pilz mit dem Tuch sauber zu wischen oder festgeklebte Blättchen zu entfernen.

Das können Sie machen, sollten dabei aber sehr vorsichtig vorgehen. Weniger, weil Sie den Pilz dadurch zerstören könnten, sondern weil Sie Spuren hinterlassen. Ein Grashalm etwa drückt sich unter Umständen richtig in die Oberfläche des Hutes ein. Ähnlich wie ein Abdruck der Unterwäsche bei einem Aktmodell ist ein solch auffälliger Streifen eher unerwünscht. Blätter kleben zum Teil derart fest, dass die Haut des Pilzes beim Entfernen in Mitleidenschaft gezogen wird oder aber schlichtweg blasser gefärbt erscheint. So etwas zeigt nicht nur, dass eine Veränderung der Wirklichkeit stattgefunden hat, sondern macht den Fotografen im Bild praktisch mit sichtbar. Das ist nicht immer anzustreben. Während viele fotografische Stilmittel wie zum Beispiel Bewegungswischer ebenfalls den Bildautor ins Bewusstsein des Betrachters rücken, sollte es auch Naturbilder geben, in denen allein das Motiv Bedeutung hat und der Betrachter sich als Beobachter der Wirklichkeit empfinden kann.

Um unliebsame Halme oder Blätter der Umgebung überhaupt richtig wahrzunehmen, fokussiere ich nicht allein nur auf den Pilz, der als Hauptmotiv vorgesehen ist. Man kommt in der Pilzfotografie selten drum herum, auch mal mehr oder weniger stark abzublenzen. Die daraus resultierende Schärfentiefe kann ich theoretisch über die Abblendtaste kontrollieren, aber leider wird das Sucherbild durch das Aktivieren der Taste zumeist derart dunkel, dass ich keine verlässliche Analyse des Bildes vornehmen kann. Nun, ich habe ja Zeit bei den Pilzen. Die nutze ich auch, um mir am Monitor der Kamera ein Bildergebnis vor Ort zur Kontrolle anzuschauen. Auch nicht perfekt, aber besser als die Kombination aus Abblendtaste und düsterem Sucherloch. Schneller und weniger umständlich ist es allerdings, sich das Motiv in Ruhe anzuschauen und zusätzlich den Fokus ein ganzes Stück weit hinter das Hauptmotiv und ebenso vor das Hauptmotiv zu legen. Also praktisch die gesamte Strecke ab der Naheinstellgrenze des Objek-

tivs bis weit hinter das Hauptmotiv oder gar bis zum Anschlag einmal durchgängig scharf stellen. Auf diesem Weg fallen mir immer alle störenden Linien und Flächen auf. Linien meist, weil sie einfach dinglicher und klarer werden, Flächen werden mir durch den Wechsel von scharfen zu unscharfen Bereichen richtig bewusst. Viele dünne Halme, die man im Sucherbild nicht wahrnimmt, können schon bei geringem Abblenden als geisterhafte Streifen im späteren Bild störend sein.

Fotografisch gestalten

Die Blende ist sicher ein wirkungsvolles Werkzeug. Halte ich sie ziemlich offen und die Schärfentiefe gering, tauchen im Hintergrund auch weniger störende Konturen auf. Nur leider fehlt mir dann an manchem ausladend geformten Hut die nötige Schärfe. Ein Kompromiss muss also her. Und für den muss ich mir Zeit lassen und dabei genau arbeiten. Bei den beiden goldenen Pilzen war das noch recht bequem machbar. Der Hintergrund war von Natur aus ziemlich aufgeräumt, und die nächsten höheren Gräser waren zudem weiter entfernt. Selbst Blende 16 lässt die beiden vor dem Hintergrund noch recht pla-

HINWEIS

Es ist sicher kein Frevel, einen trockenen Grashalm oder einen Tannenzapfen beiseitezuräumen, um ein wirkungsvolleres Bild realisieren zu können. Die Dosis macht das Gift, beim Verzehr der Pilze wie auch bei der Umgestaltung der vorherrschenden Situation. Wer den ganzen Hintergrund für sein Bild nahezu umgräbt, wird das einem halbwegs geübten Naturbeobachter auch nicht im Bild verheimlichen können. Ich überlege mir daher immer auch, welche fotografischen Mittel mir beim Aufräumen des Waldbodens helfen können.

☞ *Einen so dünnen Halm kann man gegenüber einem attraktiven Motiv schon mal leicht übersehen. In unserem eigentlichen Bild würde er so unscharf erscheinen wie hier der Pilz im Hintergrund. Vor- und Zurückfokussieren macht ihn besser sichtbar.*



Um auch bei offener Blende eine gute Schärfenwirkung zu erzielen, habe ich den Bereich der Hüte scharf gestellt, an dem einige Erdkrümel haften, da diese doch ins Auge fallen.

200 mm | f5,6 | 1/160 s |
ISO 100 | -0,3

Aufgrund der glänzenden Oberfläche fällt es manchmal gar nicht so leicht, die Schärfe bei derartig kleinen Pilzen richtig zu beurteilen. Etwas mehr Schärfentiefe einzusetzen ergibt da durchaus Sinn.

200 mm | f16 | 1/20 s |
ISO 100 | -0,3



kativ erscheinen. Dennoch stellte ich fest, dass bereits so mancher helle Fleck hier um Aufmerksamkeit buhlt. Das alles fehlt der zweiten Aufnahme. Blende 5,6 lässt den Hintergrund praktisch verschwinden. Alle Flecken und Strukturen lösen sich auf.

Die Schärfentiefe bestimmt aber nicht allein die plakative Wirkung einer Aufnahme. Auch auf die Atmosphäre des Bildes und seine Anmutung kann sie direkten Einfluss nehmen. Der Steinpilz (siehe rechte Seite) hat sich eine Stelle ausgesucht, die nicht übermäßig reich an

störenden Strukturen ist. Dafür aber fällt hier viel Licht durch die Kronen der Kiefern. Zuerst begegne ich dem Bild mit einer leicht geschlossenen Blende. Das Ergebnis stellt mich nicht recht zufrieden. Die Strukturen der Gräser und Zapfen werden durch Lichtreflexe im Hintergrund bei ihren Störungsversuchen unterstützt. Durch die klaren Linien und Formen wirkt das Licht im Bild härter, als es eigentlich ist. Bei Blende 4 stellt sich das Bild ganz anders dar. Die Unschärfe lässt alle Konturen weicher erscheinen, und so wirkt das Bild im Ganzen duftiger und nicht so hart. Der Lichteinfall wird zur angenehmen Waldatmosphäre.

Wenn mich unschöne Bereiche meines Bildaufbaus stören, schneide ich sie auch gerne mal weg. Nicht mit dem Messer, sondern über den Bildausschnitt. Und Pilze weisen viele Eigenschaften auf, die sie für extreme Makros interessant machen. Der Hut eines Schirmpilzes (siehe Seite 276) hat eine attraktive Fleckung, die fast kreisförmig angeordnet zu sein scheint. Der deutliche Mittelpunkt des Hutes bietet sich auch als Mittelpunkt meines Bildes an. Selbstverständlich sind hier auch verschiedene weitere Lösungen denkbar, aber die mittige Platzierung des auffälligsten Bereichs scheint mir in diesem Fall gerechtfertigt. Den von einer Maus und zahlreichen Schnecken angeknabberten Rand habe ich so ausklammern können und den Pilz trotz seines ein-

geschränkten ästhetischen Gesamtwertes für ein nettes Bild nutzen können. Ähnlich verhält es sich mit dem recht mickrigen Perlpilz (siehe nächste Seite). Die leichte Aufsicht ermöglicht mir, die Zeichnung des Hutes noch im Bild mit unterzubringen, und da der Schirm an einer

Stelle etwas nach oben gewölbt ist, kann ich gleichzeitig das Lamellengewebe unter dem Schirm zeigen. Die Wölbung ist ein markanter Bereich, zeigt Struktur und reckt sich dem Betrachter förmlich entgegen. Dabei habe ich sie recht mittig platziert, um die leicht sternför-



Die unschärferen Konturen des Lichts sowie der Zapfen und Halme geben dem Bild eine angenehmere Erscheinung.

200 mm | f4 | 1/180 s | ISO 100 | -0,3

Die Kontraste wirken in dieser Aufnahme größer und das Licht härter als in der oberen.

200 mm | f9 | 1/40 s | ISO 100 | -0,3



📷 Diesen Schirmpilz muss man nicht zwingend im Liegen fotografieren.

120 mm | f8 | 1/40 s | ISO 100 | -0,3

📷 An der Stelle, an der sich die Lamellen des Perlpilzes schon etwas erweitert haben, sollte die Schärfe liegen, da diese auffällige Stelle die Blicke auf sich ziehen wird.

200 mm | f8 | 1/250 s | ISO 100

mige Linienführung der Pilzkappe noch beizubehalten. Ganz anders versuche ich es bei dem nächsten Steinpilz. Auch er buhlt schon am Waldboden mit den Lichtflecken um meine Aufmerksamkeit, was bedeutet, dass ich ihn beinahe gar nicht gesehen und statt zu fotografieren fast zertreten hätte. Das bringt mich auf die Idee, ihn auch genau so im Bild festzuhalten. Ein wenig unsichtbar, getarnt und doch stattlich, wird er erst einmal fast nicht entdeckt. All das macht das Pilzesuchen ja aus und wesentlich reizvoller als der spätere Verzehr. Über das Weitwinkel habe ich nun einige störende Elemente aus dem Bild genommen, indem sie nun einfach viel zu klein geworden sind, um noch Wirkung zu erzielen.

Schärfenplatzierung und Wirkung

Bei der Pilzfotografie fällt mir jedes Mal auf, wie wichtig die richtige Platzierung der Schärfe ist. Sie muss so gewählt werden, dass sie den größtmöglichen Schärfeeindruck für den gesamten Hut hinterlässt. Es erscheint





☒ Obwohl er völlig frei steht, ist der kleine Pilz recht gut getarnt. Um ihn besser ins Blickfeld zu rücken, habe ich ihn so prominent im Vordergrund platziert.

18 mm | f11 | 1/20 s |
ISO 100 | -0,3

BILDANALYSE

Die Form und die Zeichnung dieser Schmetterlingstramete reizen geradezu zu einer abstrakten Herangehensweise. Der starke Beschnitt arbeitet die Details auch wunderbar heraus. Man sollte sich aber auch der Aufgabe stellen, immer wieder zusätzlich Bilder zu machen, die zwar fotografisch betrachtet weniger anspruchsvoll sind, dem Betrachter dafür aber mehr

über das Motiv erzählen – weniger von der Ästhetik in der Natur und der Fotokunst des Bildautors. Und natürlich kann man sich auch an die nicht ganz einfache Aufgabe heranwagen, biologische Aussage mit vollendeter Bildästhetik zu vereinen. Den Versuch ist es immer wert, denn dadurch entstehen Bilder von großem Gewicht.



☒ Eine der dekorativsten Pilzarten in unseren Wäldern
200 mm | f11 | 1/20 s | ISO 100 | -0,3



☒ Innerhalb eines Jahres bildet der Pilz diese Gestalt aus. Dann stirbt er. Der tote Hut kann noch Jahre überdauern.
200 mm | f11 | 1/30 s | ISO 100 | -0,3



☞ Dass der Steinpilzhut nicht völlig glatt ist, arbeitet erst das Seitenlicht ein wenig heraus.

200 mm | f8 | 1/60 s | ISO 100

Bohnenstiel aus. Blende 8 bringt bei einem 200-mm-Makroobjektiv gar nicht so viel Schärfentiefe in das Bild. Das Licht lässt bei dieser Blende noch Zeiten zu, die das Fotografieren von diesem Stiel durchaus erlauben. Das ist gut. Denn viel Zeit bleibt mir nicht. In einiger Entfernung nähert sich meine Mutter, die in der kurzen Zeit dieses gemeinsamen Ausflugs schon ein Näschen dafür entwickelt hat, wann es sich lohnt, bei dem am Boden herumliegenden Sohn vorbeizuschauen. Bei einem derartig schönen Exemplar werde ich sie nicht zum Vorbeigehen überreden können. Und letztlich gönne ich ihr den Spaß ja auch. Schnell stelle ich den Pilz im vorderen Bereich des Hutes scharf. Das reicht aus, um dem gesamten Bild einen scharfen Eindruck zu geben. Es wäre sicher den Versuch wert gewesen, hier noch mit stärkerem Abblenden mehr Schärfentiefe zu erzeugen. Aber wahrscheinlich wäre der Effekt im Hintergrund ohnehin stärker wahrzunehmen gewesen als an dem Pilz selbst. Mir gefällt das Bild auch so, wie es ist. Zwei Minuten später hat noch jemand seine Freude an dem Pilz ...

Die Schärfe kann aber mehr als bloß deutlich abbilden. Die beiden Fliegenpilze fallen mir nicht gerade wegen ihres schönen Äußeren auf, aber ihre Anordnung zueinander ist interessant. Obwohl sie recht weit voneinander entfernt stehen, wirkt es auf mich fast so, als würde der größere Pilz den kleinen schützend überdachen. Eine optische Täuschung, die mir bei genauerem Hinsehen auch aufgefallen ist. Ich lege mich flach auf den Boden, um aus der tiefen Kameraposition heraus unter den großen Pilz schauen zu können, was den Effekt des Überdachens festhalten soll. Durch den Kamerasucher wird die Entfernung der Pilze zueinander noch deutlicher. Fast automatisch stelle ich auch den größeren der beiden scharf, da er auf den ersten Blick auffälliger ist. Dann aber stelle ich die Schärfe auf den kleineren Pilz im Vordergrund um. Dieses Bild macht auf mich den harmonischeren Eindruck. Den kleineren Fruchtkörper

mir in solchen Momenten sinnvoll, eher vordere oder zentrale Bereiche des Pilzhutes scharf zu stellen. Hier treffen wir wieder auf den psychologischen Effekt, dass wir Schärfe eher in unserer Nähe mögen als in der Entfernung. Aber ob Blüte oder Pilz, legen wir die Schärfe in die hinteren Partien, erscheint uns das Motiv im Ganzen eher unscharf, als wenn wir andersherum verfahren.

Das stelle ich anhand des Steinpilzes vor mir erneut fest. Mein Stativ steht gerade ziemlich weit weg an einer anderen Stelle. Da der Hintergrund sehr frei ist, könnte ich sehr gut mit einer geschlossenen Blende und Schärfentiefe arbeiten, aber erst einmal versuche ich es vom



☒ Dieses Bild entspricht durchaus unseren Sehgewohnheiten: das näherliegende Element ist scharf.

200 mm | f5,6 | 1/80 s |
ISO 100 | -0,3

☒ Die räumliche Wahrnehmung verändert sich durch die anders gelagerte Schärfe.

200 mm | f5,6 | 1/80 s |
ISO 100 | -0,3

kann zudem die Schärfentiefe viel mehr umfassen. Interessant ist, dass der große Pilz in dem Bild, in dem er scharf abgebildet ist, näher an den kleinen heranzurücken scheint. Wir assoziieren Schärfe allem Anschein nach mit Nähe. Es ist spannend, zu sehen, wie die Schärfe der Gestaltung einer natürlich erscheinenden Räumlichkeit dienlich sein kann.

Für heute haben alle genug – die einen im Korb, der andere auf den Chip gebannt. Zu Hause wartet noch Arbeit, denn die Pilze müssen gebürstet, geschnitten und gebraten werden. Ich entschließe mich dazu, die Kamera im Wald nicht gleich wegzupacken und den weiteren Ablauf der Pilzsuche ebenfalls festzuhalten. Es rundet eine





📷 *Die Ausbeute des Morgens im Wald*

18 mm | f22 | 1/10 s | ISO 100 | -0,3



📷 *Die Pilze sollten zeitnah gereinigt und verarbeitet werden.*

18 mm | f5,6 | 1/10 s | ISO 200 | -0,7

Geschichte oft ab, wenn man den Mensch aus der Naturerzählung nicht vollkommen heraushält, sondern ebenfalls präsentiert. Wer in Florida auf Sanibel Island Vögel fotografieren will, kann das überall tun. An der Küste kann er aber auch einen Angler aufsuchen, dem sich sicherlich schon ein Pelikan, ein Silberreiher und zwei Seidenreiher angeschlossen haben, da sie von ihm den einen oder anderen Happen erwarten dürfen. Nun kann man die Vögel porträtieren und so tun, als gäbe es den Angler nicht. Die Bilder erzählen für sehr viele Betrachter aber eine viel interessantere Geschichte, wenn auch der Mensch in einem Bild auftaucht. Auch wenn das Fotografieren von Menschen uns Naturfotografen eigentlich nicht sonderlich liegt, sollten wir es zumindest ab und an versuchen.



Licht- und Farbenquellen

Dieser winzige und filigrane Geselle fiel mir auf den bemoosten Überresten eines alten Urwaldriesen im Bayerischen Wald auf. Ab und an fiel etwas Licht auf den Hintergrund, was in diesen Momenten die düstere Atmosphäre auflockerte. Pilze auf Baumstümpfen und



☒ Im rechten Bild wirkt das farbige Licht wie ein warmer Spotstrahl der Sonne. Dem filigranen Geschöpf bekommt die Luft über ihm ganz gut. Das linke Bild gefällt mir eigentlich auch ganz gut, aber der dunkle und schwer wirkende Vordergrund will nicht so recht zu dem weichen Licht, dem zarten Pilz und der etwas ätherischen Situation passen.

Beide Bilder: 200 mm | $f5,6$ | $1/200$ s | ISO 100

☒ Die Serviette dient mir hier als Ersatz für einen Reflektor und bringt gleichzeitig auch noch Farbe mit.



📷 Auch mit nur wenig reflektierter Farbe lässt sich der Pilz gut in Szene setzen. Hier habe ich den Hintergrund aber nicht ganz so unstrukturiert gestaltet, da das Bild eine intensivere Waldatmosphäre und eine höhere Authentizität erhalten sollte.

200 mm | f8 | 1/125 s | ISO 100

Ähnlichem mag ich besonders. Bei ihnen muss ich nicht auf dem Boden herumkriechen, sondern kann recht bequem mit ihnen arbeiten. Zudem fällt es meist leichter, hinter dem Motiv einen ruhigen Hintergrund zu kreieren, da die Krautvegetation in der Regel niedriger ist und somit nicht störend in den Bildausschnitt gerät. Je nach Lichteinfall kann ich einen nahezu sterilen oder noch leicht strukturierten Hintergrund auswählen. Das Blätterdach reflektiert viel grünes Licht, was natürlich auch das Bild beeinflusst. Dem möchte ich gerne entgegenwirken,

habe aber keinen Reflektor dabei. Allerdings steckt in meiner Jackentasche noch eine orangefarbene Serviette aus einem Tankstellen-Bistro vom Stopp auf der Autobahn. Nicht immer gleich alles wegzuschmeißen kann auch seine guten Seiten haben. Das Papier ist natürlich dazu geeignet, Licht zu reflektieren und den Pilz anzustrahlen. Auf diese Weise bringe ich wärmere Farben in die Szene.

Es gibt viele Möglichkeiten, Licht und Farben in ein Bild zu bekommen. Neben Blitzgeräten und professionellen Reflektoren können Sie sich jederzeit mit vielen anderen Alltagsgegenständen behelfen. Selbst Ihre Handfläche kann Licht reflektieren und beispielsweise die Unterseite eines Baumpilzes aufhellen. Insbesondere wenn Sie Bilder gestalten wollen, in denen das natürliche Moment nicht so wichtig ist, können Sie die Natur auch mal in ein Fotostudio verwandeln.

Bildauswahl und Nachbearbeitung

Mit vollem Magen am Rechner sichte ich meine Bilder eher selten. Dann bin ich oft nicht in der Lage, wirklich konsequente Entscheidungen zu treffen. Fotografieren und das Auswählen von Bildern ist – bei aller Freude und Entspannung, die man durch sie erfährt – letztlich auch Arbeit, bei der man konzentriert und hellwach zu Werke gehen sollte. Da ich mich an diesem Tag doch ausgiebig der Pilzausbeute meiner Eltern gewidmet habe, begutachtete ich meine Bilder erst am folgenden Tag. Mein Portfolio hätte vielleicht keine so schmackhafte Pfanne ergeben, aber den ihm zugedachten Zweck konnte es aus meiner Sicht erfüllen. Auch auf den übrigen Touren gab es wiederholt Gelegenheiten, das überreiche Angebot der diesjährigen Pilzsaison zum Fotografieren zu nutzen und das Sortiment meiner Pilzarten auf der Speicherplatte zu erweitern.

Defokussierter Pilz

Wie schon gesagt, hatte die Szene mit dem kleinen Pilz etwas Surreales an sich. Das Licht war auch ohne den Einsatz der Serviette speziell. Das hoch über dem Pilz schwebende Blätterdach projizierte einen fast künstlich wirkenden Grünton auf den Waldboden. Da das Licht

✂ *Um meine Antwort auf Ihre Frage gleich vorwegzunehmen: »Ja, ich hab es mit den Augen!« Ein nachträglicher Beschnitt eliminierte noch die letzten Reste scharfer Bildelemente und untermauert damit die ätherische Bildwirkung. Beim nächsten Mal möchte ich mir die Arbeit aber ersparen. Als Fotograf befriedigt es mich auch wesentlich mehr, derartige Fehler vor Ort zu erkennen und zu korrigieren.*

200 mm | f4 | 1/400 s | ISO 100



zudem an einigen Stellen spotartig durch die Blätter fiel, wurde der Hintergrund sehr unterschiedlich ausgeleuchtet. Mit der offenen Blende konnte ich so einen sehr glatten, aber auch nicht völlig sterilen Hintergrund kreieren. Während ich den richtigen Schärfepunkt zu ermitteln versuchte, kam mir die Idee, den Pilz auch einmal völlig defokussiert zu betrachten. Was ich sah, gefiel mir auf Anhieb. »Ein Männlein steht im Walde ...« Mir kam das Liedchen sofort in den Sinn, auch wenn ich weiß, dass kein Pilz darin besungen wird. Das Heimliche, Stille, ja auch das Mystische eines Pilzes sah ich gerade wegen der Unschärfe klarer vor meinen Augen als zuvor. Dass etwas, was so klein ist, dass man es mit bloßem Auge nicht wahrnehmen kann, dann aber mit einem Male einen solchen Fruchtkörper hervorbringt, der bis zu mehreren Millionen Sporen entlassen kann, hat schon etwas Geheimnisvolles. Schwierig war dabei allerdings, auch alle anderen Bildelemente unscharf zu bekommen. Wie herum ich mich auch drehte, irgendetwas wurde immer noch recht scharf beziehungsweise dinglich dargestellt. Den linken Bildbereich mit den recht scharfen Moosblättchen müsste ich eigentlich nachträglich etwas beschneiden. Gesagt, getan ...

Herbstlorchel

Diese Herbstlorchel (*Helvella crispa*) ist mir, obwohl sie häufig sein soll, bislang noch nicht untergekommen. Es ist eine menschliche Eigenschaft, derart Neuem besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Wohl auch aus diesem profanen Grund habe ich diesen Pilz hier hervorgehoben. Man sollte sich aber von etwas Neuem auch nicht allzu sehr gefangen nehmen lassen. Natürlich darf man auch seine schon länger anwesenden Pflöge nicht wirklich vernachlässigen, wie man auch niemals sein Urteilsvermögen aufgrund einer oberflächlichen Begeisterung für ein noch nicht gesehenes oder fotografiertes Motiv verlieren sollte. Ich hätte das Bild aber spätestens jetzt wieder von seinem Platz gestoßen, wenn mir nichts eingefallen wäre, was ich darüber schreiben könnte. (Im Übrigen ein schöner Test, um zu prüfen, was einem wirklich an einer Aufnahme gefällt.) Im Gegensatz zu der vorangegangenen Aufnahme habe

ich hier keinerlei Abstraktion des Motivs versucht, da die skurrile Gestalt so etwas überflüssig macht. Wenn etwas so sehr durch seine klar ersichtliche und vorhandene Form wirkt, muss man nicht unbedingt durch eine besondere Interpretation eingreifen. Der helle Pilzkörper zieht die Aufmerksamkeit spontan auf sich und kann daher auch gut einmal mittig gezeigt werden. Um das Bild dabei aber nicht zu statisch wirken zu lassen, habe ich die Unschärfen im Vordergrund eingebaut, die zusammen mit dem aufgelösten Hintergrund eine Waldatmosphäre im Bild simulieren. Die offene Blende ermöglicht diese weiche Erscheinung der Umgebung. Die scharfe und kantige Form des Pilzes steht damit im Kontrast zu seiner Umgebung und wird so noch einmal zusätzlich betont. Das weiche Licht, das von oben durch das Blätterdach auf den Waldboden fiel, lässt weiche Schatten entstehen, die die Struktur der Pilzoberfläche erst veranschaulichen. Daher habe ich auf den Einsatz eines Reflektors verzichtet.

Mit diesem Fruchtkörper konnte ich mir richtig viel Zeit lassen, da sich niemand außer einem Naturfotografen für ihn interessierte. Roh ist er giftig, gekocht allenfalls ein mittelmäßiger Speisepilz. Und da meine Eltern ohnehin nichts mit nach Hause nehmen, was sie nicht hundertprozentig kennen, blieb er auch nach dem Fototermin stehen. Wenn man plant, Speisepilze zu fotografieren, ist es ratsam, sich von einem erfahrenen Sammler den einen oder anderen guten Platz zeigen zu lassen. Wenn man es aber nicht ertragen kann, hinter sich einen ungeduldig wartenden Pilzsammler stehen zu haben, sollte man besser ohne einen solchen die Stelle zu einer anderen Zeit noch einmal aufsuchen. Denn obwohl der Pilz in der Pfanne landen soll, ziehen die schönsten Exemplare alle gleichermaßen an.

 Damit ein derart helles Motiv Struktur erkennen lässt, sollten Sie mit der Belichtung achtsam umgehen und eine Ausleuchtung wählen, die das Motiv durch Schatten modelliert. Das Abschatten oder Aufhellen des Motivs kann in einem solchen Fall kontraproduktiv sein. Setzen Sie den Reflektor jedoch so ein, dass er das Licht seitlich über das Motiv führt, können Sie die benötigten Schatten auch dann erzeugen, wenn die »naturgegebene« Ausleuchtung nicht dafür sorgt.

200 mm | f7,1 | 1/45 s | ISO 100 | -0,3



Exkurs: Farbmanagement

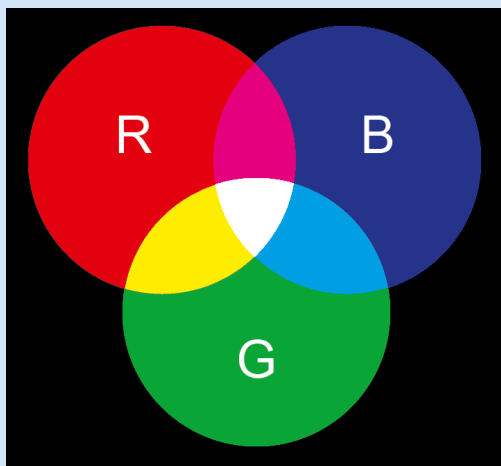
Die Entstehung von Farben und ihre Verwendung in der Bildbearbeitung

Um bei der Bildbearbeitung in Photoshop ein zielgerichtetes Farbmanagement zu verwenden, sollte man sich bereits im Vorfeld mit den physikalischen Grundlagen von Farben und ihrer Entstehung auseinandergesetzt haben.

Physikalische Grundlagen | Physikalisch betrachtet unterscheidet man zwei Kategorien von Farbmischungen: die additive und die subtraktive Farbmischung.

Bei der additiven Farbmischung (RGB-Farbmodell) werden die Farben durch direkte Lichtstrahlung erzeugt und wahrgenommen. Ausgehend von den drei Grundfarben des Lichts Rot, Grün und Blau lassen sich durch unterschiedliche Überlagerung fast alle Farben des Spektrums erzeugen. Überlagern sich alle drei Grundfarben, erscheint die Mischung weiß. Die additive Farbmischung wird umgesetzt bei:

- › Fernsehern
- › Computermonitoren
- › Beamern

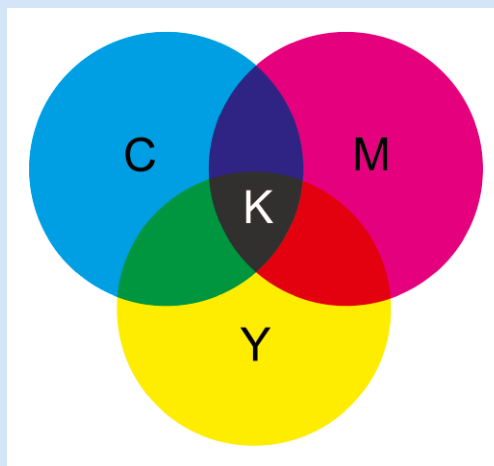


Additive Farbmischung

- › Digitalfotos
- › Wahrnehmung von Farben durch das menschliche Auge

Die subtraktive Farbmischung (CMYK-Farbmodell), das Gegenstück zur additiven Farbmischung, geht von Objekt- oder Körperfarben aus (Farbstoffe, Pigmente). Die Grundfarben der subtraktiven Farbmischung – Cyan, Magenta und Gelb (Yellow) – sind die Komplementärfarben zu den additiven Grundfarben Rot, Grün und Blau. Das Mischen aller drei subtraktiven Grundfarben ergibt den Farbeindruck Schwarz. Da beim Druck von Farben dieser Mischung aber oftmals nicht kontrastreich genug ist, wird als Kontrastverstärker der Farbton Schwarz (Key) in der Drucktechnik beigemischt. Die subtraktive Farbmischung wird umgesetzt bei:

- › Druckerzeugnissen
- › Farbstiften
- › Pigmentfarben etc.



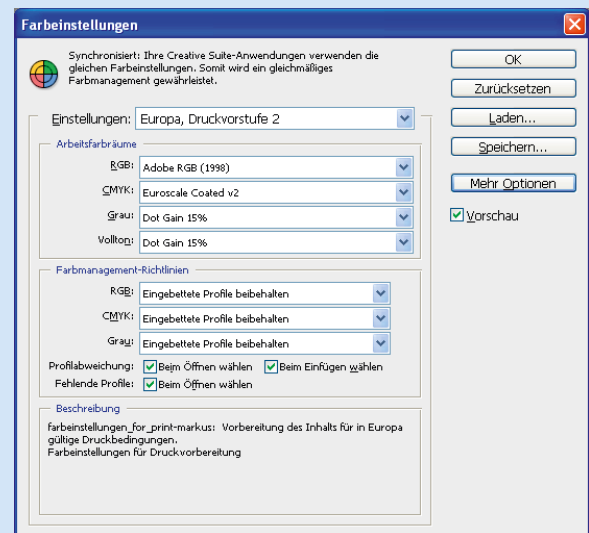
Subtraktive Farbmischung

Farbmanagement | Digitale Bilder können durch unterschiedliche Eingabegeräte (Kameras, Scanner) produziert werden und durch unterschiedliche Ausgabegeräte (Monitore, Drucker) ausgegeben werden. Keines dieser Geräte kann das ganze Spektrum der für das menschliche Auge wahrnehmbaren Farben verarbeiten – in der Regel haben unterschiedliche Geräte auch unterschiedlich große und verschieden geformte Farbräume. Da hierdurch keine Homogenität in der Wiedergabe der Farben gewährleistet werden kann, empfiehlt es sich, allen in den Verarbeitungsprozess involvierten Geräten einen einheitlichen Farbraum zuzuweisen und diesen auch über das Farbmanagement in Ihrem Bildbearbeitungsprogramm als Farbprofil für die Bildbearbeitung festzulegen.

In Adobe Photoshop öffnet man über den Menüpunkt **BEARBEITEN • FARBEINSTELLUNGEN** das Farbmanagement, um hierfür die erforderlichen Einstellungen vorzunehmen. Das Wichtigste ist hier die Einstellung des **ARBEITSFARBRAUMS**, der zum Definieren und Bearbeiten von Farbe in Adobe-Anwendungen dient. Hier wird das jeweilige Farbprofil für die einzelnen Farbmodelle RGB, CMYK, Grau und Vollton festgelegt.

Photoshop bietet an dieser Stelle über das oberste Auswahlménü **EINSTELLUNGEN** die Möglichkeit, die Wahl des richtigen Arbeitsfarbraums zu vereinfachen, indem es vordefinierte Farbeinstellungen bereitstellt. Diese Voreinstellungen sind nach Verwendungszweck unterteilt, »Europa Web/Internet« ist die richtige Wahl, wenn man Bilder für Webanwendungen bearbeiten möchte, und »Europa, Druckvorstufe 2«, wenn man Bilder für den Druck vorbereiten will. Falls man hier dennoch lieber individuelle Einstellungen des Arbeitsfarbraums vornehmen möchte, sind bei der Vielzahl möglicher Farbräume insbesondere zwei hervorzuheben: die RGB-Farbräume sRGB und Adobe RGB (1998).

sRGB vs. Adobe RGB (1998) | sRGB entspricht dem Farbraum eines Standardmonitors für die Anzeige von Bildern im Internet, daher wird dieser Farbraum für die Vorbereitung von Bildern für das Internet empfohlen. Darüber hinaus ist er bei den meisten kompakten Digitalkameras als Standardfarbraum eingestellt. Adobe RGB (1998)



Einstellungen für das Farbmanagement

empfieht sich für die Vorbereitung von Bildern für den Druck, denn sein Farbumfang beinhaltet druckbare Farben, die mit sRGB nicht angezeigt werden können. In der Regel ist dieser Farbraum auch als Standard bei professionellen digitalen Spiegelreflexkameras eingestellt.

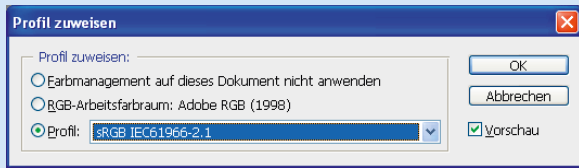
Wo finden die jeweiligen Farbräume Verwendung?

sRGB	Adobe RGB (1998)
› kompakte Digitalkameras › viele Fotolabore › preiswertere Software (Archivierungsprogramme, Bildbearbeitung für Hobbyanwender)	› professionelle Spiegelreflexdigitalkameras › Druckvorstufe (DTP) › Profi-Software (zum Beispiel Photoshop)

Farbprofil ändern | Mitunter kann es vorkommen, dass ein bereits bearbeitetes Bild für einen anderen Verwendungszweck abgespeichert werden soll. In diesem Fall gibt es in Photoshop zwei Möglichkeiten, das Farbprofil des Bildes zu ändern: Entweder man weist dem Bild ein neues Profil zu, oder man konvertiert die Farben.

1. Ein neues Profil lässt sich dem Bild über den Menüpunkt **BEARBEITEN • PROFIL ZUWEISEN** zuordnen. Hierdurch bleiben die Farbwerte in der Bilddatei unverän-

dert, jedoch die Anzeige der Farben auf dem Monitor kann sich entsprechend ändern.



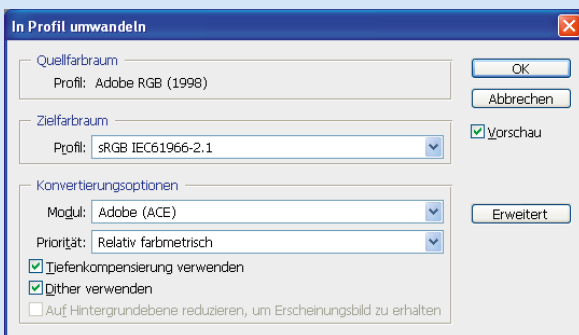
Profil zuweisen

Wurde einer Bilddatei noch nie ein Farbprofil zugewiesen, fragt Photoshop beim Öffnen dieser Datei, ob man dies nun nachholen möchte.



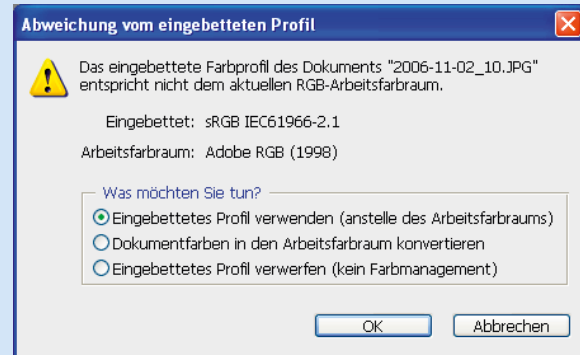
Fehlendes Profil zuweisen

2. Die zweite Option der Farbprofiländerung findet man unter dem Menüpunkt BEARBEITEN • IN PROFIL UMWANDELN. Hierdurch werden Farben in der Datei in den Farbraum eines anderen Profils konvertiert. Das ursprüngliche Erscheinungsbild der Farben bleibt erhalten, die Farbwerte werden entsprechend verändert.



Profil umwandeln

Profilabweichung | Wenn man in Photoshop ein Bild öffnet, dessen Farbprofil vom voreingestellten Arbeitsfarbraum abweicht, erhält man eine Profilwarnung.



Profilabweichung

Man kann nun entscheiden, ob man das eingebettete Profil verwenden oder die Farben konvertieren möchte. Verwendet man das eingebettete Farbprofil, simuliert Photoshop nun für die Dauer der Bildbearbeitung den entsprechenden Farbraum.

Monitorkalibrierung | Wenn man die größtmögliche Kontrolle über die einheitliche und korrekte Darstellung der Farben am Monitor erhalten möchte, sollte man diesen regelmäßig kalibrieren. Beim Kalibrierungsvorgang werden mit Hilfe eines am Monitor angebrachten Kolorimeters und einer dazugehörigen Software die Farbwerte gemessen, und ein Monitorprofil wird erstellt.

Eine farbmanagementfähige Bearbeitungssoftware wie Photoshop kann dieses Monitorprofil dann dazu nutzen, das Farbprofil eines Bildes in den Monitorfarbraum zu konvertieren und so korrekt wiederzugeben.

HINWEIS: IN PROFIL UMWANDELN ...

Der Konvertierungsvorgang reduziert üblicherweise die Qualität eines Bildes, da nicht darstellbare Farben fehlen oder Lücken bei Farbverläufen entstehen können. Insofern sollte dieser Schritt immer wohlüberlegt sein.

Workshop: Dramatische Strukturen

Bildwirkung durch Verstärkung der Konturen und Kontraste intensivieren



Gleichmäßig ausgeleuchtetes Porträt eines Wolfes (unten); das fertige Bild (links) wirkt durch die intensiveren Farbkontraste und hervorgehobenen Strukturen spannender.

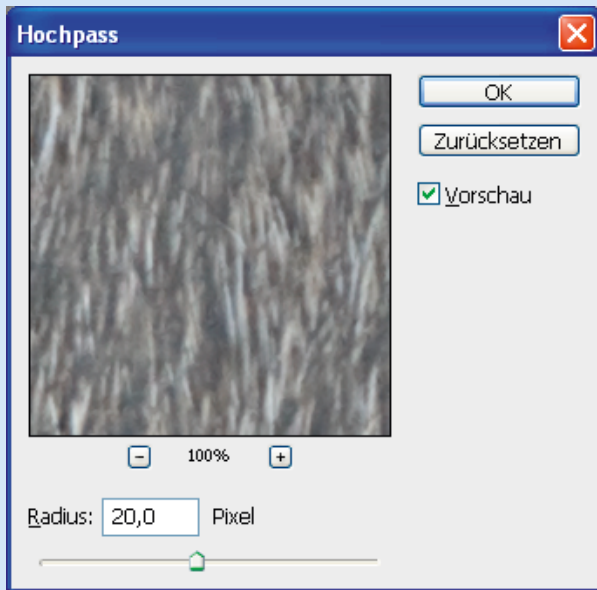


Ein gleichmäßig ausgeleuchtetes Bild weist oftmals einen hohen Detailreichtum auf und kann auch sehr harmonisch wirken. Verstärkt man nun durch die Bildbearbeitung die Kontraste und Konturen, gehen dabei zwar möglicherweise ein paar Details verloren, das gesamte Bild erhält dadurch aber gegebenenfalls mehr Dramatik und Spannung. Um einen solchen Effekt bei einem Foto zu erzielen, gehe ich in Photoshop wie folgt vor.

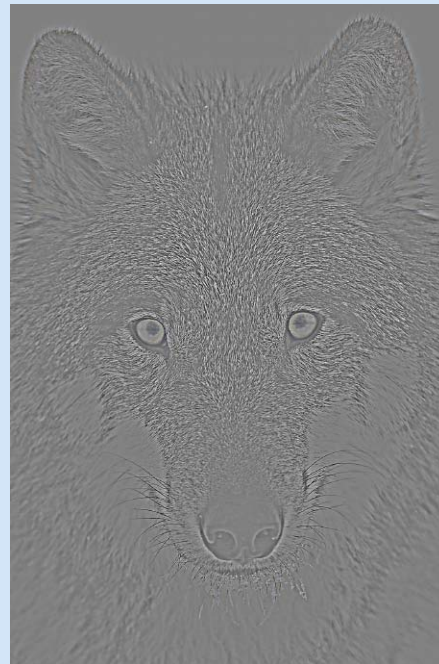
1 Der Hochpass-Filter

Ich dupliziere als Erstes die Hintergrundebene (zum Beispiel über den Befehl **EBENE • EBENE DUPLIZIEREN**). Auf diese Ebene »Hintergrund Kopie« wende ich nun über das Menü den Filter **FILTER • SONSTIGE FILTER • HOCHPASS** an. Für den **RADIUS** wähle ich den Wert 20 – dies kann aber je nach Motiv und Bildgröße variieren. Sie müssen gegebenenfalls ein bisschen herumprobieren, um den jeweils geeigneten Wert zu finden.

Der **HOCHPASS**-Filter glättet helle Stellen und betont Umrisse und Konturen. Nach seiner Anwendung erscheint das Bild flächig grau, Strukturen und Linien werden jedoch verstärkt.



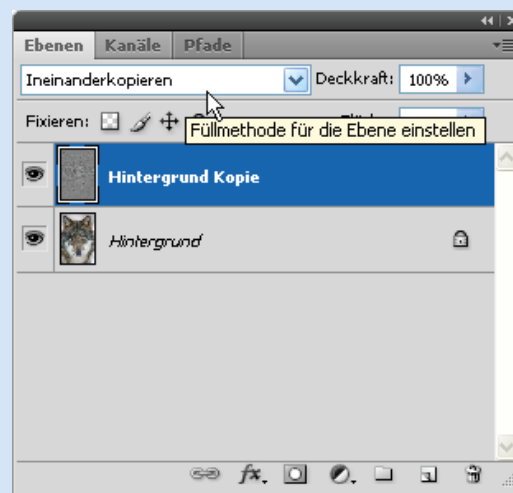
Einstellungen für den HOCHPASS-Filter



Nach der Anwendung des HOCHPASS-Filters

2 Ineinanderkopieren

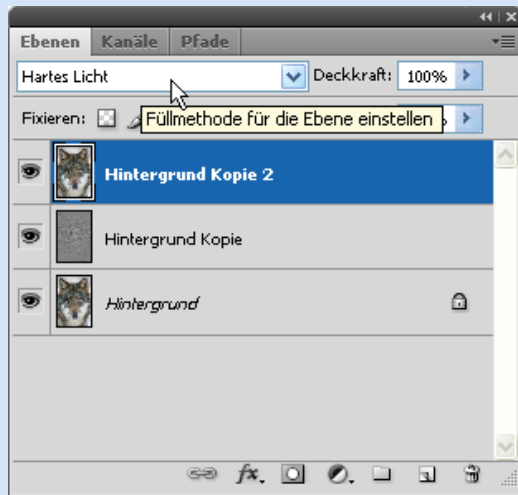
Nun ändere ich die Füllmethode der Ebene »Hintergrund Kopie« in **INEINANDERKOPIEREN**, wodurch die verstärkten Konturen auf das Originalbild übertragen werden.



Füllmethode INEINANDERKOPIEREN

3 Farbkontraste erhöhen

Als Nächstes dupliziere ich die Original-Hintergrundebene erneut und schiebe sie in der Ebenenpalette ganz nach oben. Diese Ebene »Hintergrund Kopie 2« wandele ich nun über den Menübefehl **BILD • KORREKTUREN • SÄTTIGUNG VERRINGERN** in ein Graustufenbild um und ändere die Füllmethode dieser Ebene in **HARTES LICHT**. Hierdurch werden die Farbkontraste des Bildes erhöht.



Füllmethode *HARTES LICHT*

4 Filtereffekt wiederholen

Nun reduziere ich alle Ebenen auf die Hintergrundebene (zum Beispiel über den Menübefehl **EBENE • AUF HINTERGRUNDEBENE REDUZIEREN**) und dupliziere die auf diese Weise zusammengefasste Ebene »Hintergrund« ein weiteres Mal. Auf die duplizierte Ebene wende ich dann erneut den **HOCHPASS**-Filter mit demselben Radius an, indem ich einfach die Tastenkombination **[Strg] + [F]** drücke. Diese Tastenkombination wiederholt immer den zuletzt angewandten Filter mit denselben Einstellungen.

Auch für diese Ebene »Hintergrund Kopie« wähle ich wieder die Füllmethode **INEINANDERKOPIEREN** und erhalte dadurch nun ein Bild, dessen Kontraste und Konturen dramatisch verstärkt sind.

5 Dateigröße reduzieren

Indem ich die Ebenen über den Menübefehl **EBENE • AUF HINTERGRUNDEBENE REDUZIEREN** erneut auf eine Ebene reduziere, verringere ich zum Schluss die Dateigröße des Bildes.



Gedeckter Tisch

Vorzüge der Vogelfotografie aus dem Ansitz heraus





Ganz in meiner Nähe füttern Vogelfreunde die Waldvögel an einem reich frequentierten Parkplatz, sie hängen Meisenknödel auf und streuen Sonnenblumenkerne und Nüsse aus. Ich suche den Platz gerne auf, um relativ bequem aus dem parkenden Auto heraus die Vögel fotografieren zu können. Natürlich aber achten die Vogelfreunde bei der Auswahl ihres Futterplatzes nicht darauf, sich für eine besonders fotogene Stelle zu entscheiden. Meist ist eher das Gegenteil der Fall, und das Futter wird auf Parkbänke oder auf den betonierten Boden gestreut. Daher ist der Fotospaß ein wenig eingeschränkt. Wohl dem, der seine eigene Futterstelle einrichten kann, sei es im eigenen Garten oder auf einem Grundstück, wo es ihm vonseiten des Besitzers, Jagdpächters oder Försters erlaubt worden ist. Einen solchen Platz habe ich mir bislang noch nicht organisieren können. Dankenswerterweise hat mich mein Fotokollege Bernhard Brautlecht eingeladen, seine Futterstelle samt Ansitzhütte nutzen zu dürfen. Neben den üblichen Kleinvögeln kommen vor allem Bunt- und Mittelspechte an seine Fütterung, auf die ich mich besonders konzentrieren möchte. Außerdem war ich bei Fred Bollmann von Ranger Tours, um im Winter Greifvögel zu fotografieren. Er bietet seine Ansitzhütten das ganze Jahr hindurch an.

Unterwegs zu den Ansitzhütten

»So, wie willst du das haben?« Diese Frage von Bernhard fasst sehr schön zusammen, was eine eigene Futterstelle mit Ansitzhütte so wertvoll macht. Man kann auf die Fotobedingungen elementaren Einfluss nehmen. Der Fotograf, der aus der Ansitzhütte heraus arbeitet, muss nicht auf die Bedingungen reagieren, die der Vogel und der zufällige Fotoplatz vorgeben, sondern der Vogel muss sich auf die von Bernhard bestimmten Bedingungen einlassen. Er hat den Ort und die Futterplätze bestimmt, die Äste ausgewählt und die Lichtrichtung sowie grob den Hintergrund festgelegt. Der Ort, an dem das Foto entstehen kann, ist begrenzt, und das Bild wird planbarer.

Neben diesen feststehenden groben Rahmenbedingungen kann man jeder Zeit an den Details arbeiten und sie verändern. Zu diesem Zweck hat Bernhard allerhand unterschiedliche Äste und Baumstämme gesammelt, die alle als Sitzplätze für die Vögel verwendet werden können. Ich lasse mir erklären, welche Arten auf welchem Holzstück am liebsten Platz nehmen und wie das Vogelverhalten im Einzelnen vor Ort aussieht. Dabei stellen wir gemeinsam einige der Sitzplätze auf. Anschließend verteilen wir das Futter so, dass es von der Hütte aus nicht allzu deutlich zu sehen ist. Dafür sind u. a. Löcher im Holz angebracht worden. Aber auch natürliche Vertiefungen an den Baumstämmen eignen sich bestens, um das Futter für das Bild zu kaschieren. Noch während wir mit den Vorbereitungen beschäftigt sind, kommen die ersten Meisen herbei und holen sich ein paar Nüsse ab. Während Bernhard weiter das Futter verteilt, baue ich in der Hütte meine Kamera auf. Das Stativ hat ausreichend Platz und einen stabilen Stand. Manch einer würde jetzt einen Kugelkopf fest auf einem Querbalken am Fotofenster der Hütte installieren. Mit dem Stativ bin ich aber gegebenenfalls etwas mobiler

und kann es auch um Zentimeter verschieben und so Bilder machen, die von einer feststehenden Kameraposition vielleicht nicht mehr möglich wären.

Dass wir uns an der Hütte getroffen haben, liegt zum einen daran, dass Bernhard mir Futter mitgebracht hat und mich einweisen wollte, zum anderen daran, dass einige Vögel, die den Platz besuchen, ein wenig misstrauisch und vorsichtig sind. Der Eichelhäher etwa, auf den ich ja sehr hoffe, wird sich in der Regel nicht

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Fotohütte von Bernhard Brautlecht im Lippischen Bergland
- › Aufnahmezeit: November, Januar
- › Ausrüstung: Thermoskanne mit Heißgetränk, Proviant; Handschuhe, Schlafsack beziehungsweise Wolldecke, warme Kleidung, ein Stück Isomatte unter den Füßen; Stativ, 200–400-mm-Zoom-, Weitwinkel-, 70–200-mm-Zoomobjektiv

Bei der Auswahl des Futters ist darauf zu achten, dass die unterschiedlichen Arten recht verschiedene Ansprüche und Vorlieben haben. So benötigen etwa Rotkehlchen feineres Futter als Meisen, die es sich notfalls zurechtpicken können. Nach einiger Zeit sollten die Holzstämme ausgetauscht beziehungsweise gereinigt werden, um Vogelkot zu beseitigen. Ebenso können die Stellen am Waldboden, an denen Futter ausgestreut wird, aus selbigem Grund zwischendurch einmal gründlich gebürstet werden. Das verbessert nicht allein die Optik der Location, sondern garantiert auch eine gewisse Hygiene vor Ort. Schafft man es, regelmäßig zu fotografieren/füttern, dann stellt sich bei vielen Vögeln schnell eine erstaunliche Vertrautheit ein. Wenn man sein Fotovorhaben beenden möchte, sollte dies nicht gerade in einer Zeit geschehen, in der gerade die tiefsten Minusgrade und eine hohe Schneedecke vorherrschen. Die Vögel haben sich natürlich ein wenig auf die Futterstelle eingestellt. Mit der Fotohütte hat man nicht nur viel Spaß dazugewonnen, sondern auch Verantwortung für die Wildvögel mit übernommen.



Ein schwarzer Eimer oder eine beklebte Flasche imitieren in der Abwesenheit des Fotografen ein Objektiv. So gewöhnen sich die Vögel schneller daran, dass da etwas aus der Hütte herausragt und sich bewegt.

blicken lassen, wenn ihm aufgefallen ist, dass jemand an den Platz gekommen, aber nicht wieder gegangen ist. Zählen kann er aber auch nicht, und so genügt es, wenn einer geht, obwohl zwei gekommen sind. Da wir das vorbildlich gemacht haben, hoffe ich sehr, dass der Eichelhäher hier erscheint. Die Meisen und Kleiber sind direkt, nachdem ich in der Hütte verschwunden und Bernhard sich erst wenige Meter entfernt hat, in erheblicher Kopfzahl erschienen. Ich schau mir das Treiben zunächst durch die Schlitzes des Tarnnetzes vor dem Fotofenster an.

Der richtige Platz

Der Platz ist gut gewählt. Von der Ansitzhütte aus blickt man in einen lichten Wald mit einigen alten Buchen und Eichen, die schon ein Zeichen für einen gewissen Vogelreichtum sind. Hinter der Hütte befindet sich eine noch niedrige Neuanpflanzung, so dass in den Morgenstunden, wenn das Licht am schönsten ist, eine gute Beleuchtung der Szenerie gewährleistet ist. Es ergibt Sinn, die Hauptfotorichtung am Rückenlicht auszurichten, da sicher die allermeisten Naturfotos mit Rückenlicht fotografiert werden, denn dieses Licht gibt das Motiv am natürlichsten wieder. Im nichtfotografischen Alltag versucht sich jeder vor Gegenlicht zu schützen, so zum Beispiel beim Autofahren durch die Sonnenblenden im oberen Bereich der Windschutzscheibe, da dieses Licht blendet und eine klare Sicht erschwert. Bilder mit Rückenlicht spiegeln unser gewohntes Sehverhalten wieder. Sie stellen in der Naturfotografie die Pflicht dar, wohingegen gelungene Gegenlichtbilder schon eher zur Kür gehören.

Nicht verzetteln

Wir haben sicher den einen oder anderen Stamm zu viel aufgestellt. Es ist eigentlich sinnvoller, nur einen Ansitz mit Futter anzubieten, denn dann kann man sich besser auf die anfliegenden, landenden und sitzenden Vögel einstellen. Die Kamera muss dann nicht groß geschwenkt werden, da jeder Vogel immer auf demselben Platz erscheinen wird.

Mir geht es heute aber nicht allein um gute Vogelbilder, sondern auch darum, verschiedene Aspekte rund um das Szenario einer Fotohütte einzufangen. Dazu gehört auch, dass verschiedene Vögel an unterschiedlichen Ästen und Stämmen unterschiedlich wirken. So haben wir für die Spechte etwas dickere Stämme und für die Kleinvögel etwas dünnere aufgestellt. Den Meisen macht es fast nichts aus, dass ich das Objektiv mal zu dem einen, mal zu dem anderen Ast hin ausrichte. Aber schon die Amseln scheinen etwas vorsichtiger zu sein. Also gewöhne ich mir an, langsam zu schwenken. Den größten Erfolg verspricht es aber auch hier und



📷 Die Vögel gewöhnen sich recht schnell an den, der sie füttert, und verlieren ihre Scheu.



jetzt, sich möglichst für einige Zeit auf einen Stamm und die dort landenden Vögel zu konzentrieren. Wenn ich versuchen würde, jedem Vogel mit der Kamera zu folgen, der mal hier, mal da vor der Hütte auftaucht, einen Sonnenblumenkern schnappt und wieder abhaut, käme ich garantiert immer zu spät und könnte am Ende des Tages außer angespannten Nerven kein Ergebnis vorweisen.

Umbau der Location

Nun kommen auch die Spechte. Gleich drei Exemplare verteilen sich auf dem Futterplatz. Ich suche mir den schönsten heraus und kann eine Aufnahme nach der nächsten machen, da der Vogel das Kamerageräusch aus der Holzhütte mehr als gewohnt ist und sich weder davon noch durch langsame Objektivschwenks von seiner Mahlzeit abbringen lässt. Im weiteren Verlauf des Vormittags beschäftige ich mich weiter mit den Spechten und Kleinvögeln. Aber so langsam habe ich die Spechte auf fast jedem Ast einmal erwischt, und die Meisen sind mir für meine Brennweite doch ein wenig zu weit entfernt.

Da der Eichelhäher bislang ohnehin nicht auftaucht, ergibt es auch keinen Sinn, weiter auf ihn zu spekulieren. Da möchte ich doch lieber noch ein paar brauchbare Aufnahmen der Arten machen, die sich vor der Linse einfänden. Ich entscheide mich also dafür, die Hütte zu verlassen und einige Umbaumaßnahmen vorzunehmen. Mal sehen, ob das auch so gut von den Vögeln vertragen wird, wie mir gesagt worden ist. Zeit, um sich nach meinen Umbauarbeiten zu beruhigen, werde ich ihnen geben und eine kleine Mittagspause einlegen. Natürlich fliegen die Spechte alle weg, als ich außerhalb der Hütte auftauche. Die Meisen allerdings lassen sich nicht groß erschrecken. Vielmehr fliegen sie sofort die neuen Nüsse an, die ich noch einmal ausgestreut habe. Durch den Wald sehe ich Bernhard auf

📷 Mancher Ast benötigt etwas Stütze, die man dank der Objektivwirkung aber nicht im Bild zu sehen bekommen wird.

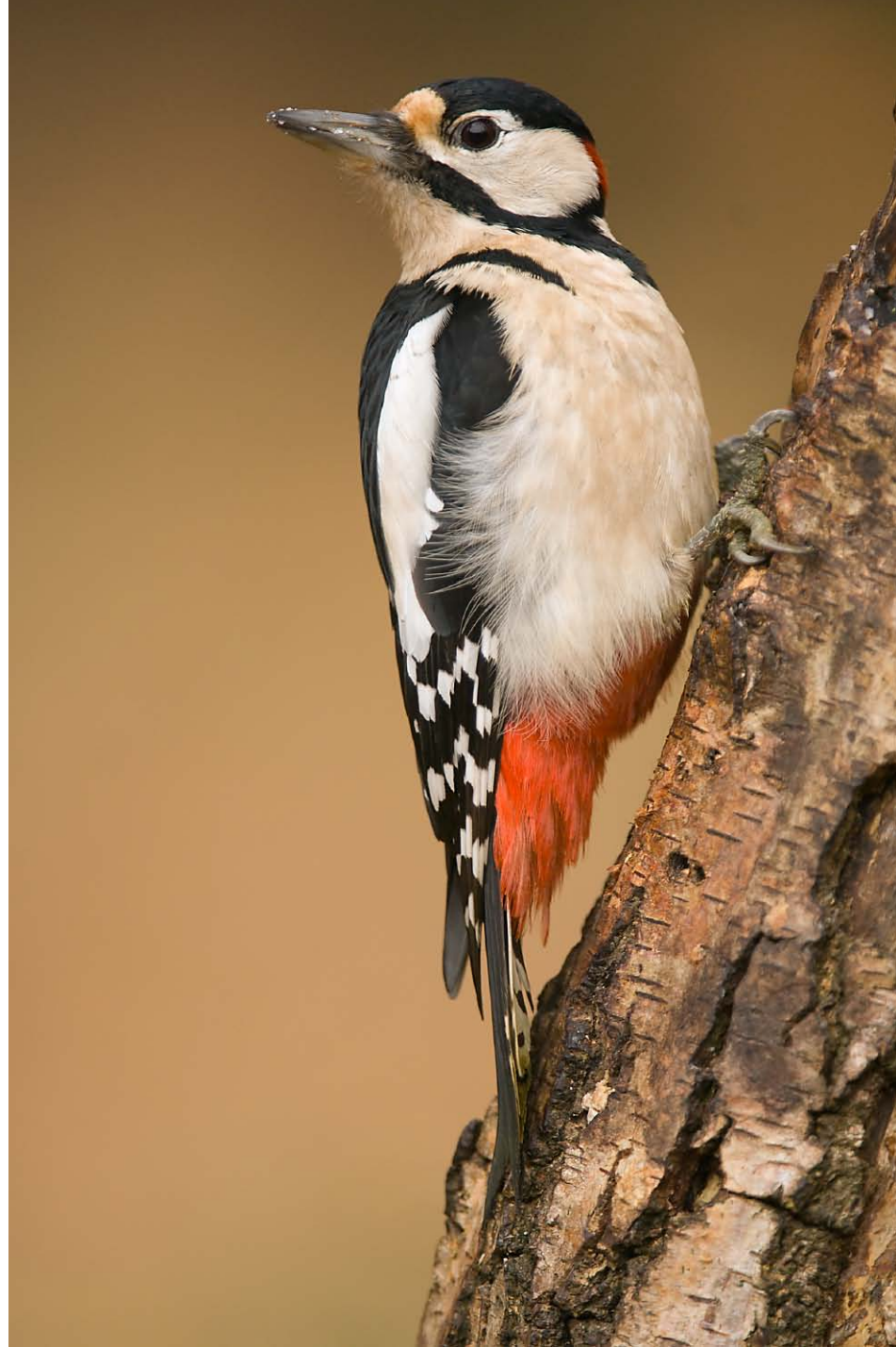
200 mm | f4 | 1/125 s | ISO 100

☞ Dieser Specht hat auf dem Birkenstamm Platz genommen und füllt das Bild vielleicht ein wenig zu sehr aus. Etwas Luft in Blickrichtung hätte nicht geschadet.

380 mm | f4 | 1/30 s | ISO 100

mich zukommen. In einem Beutel hat er Kaffee, etwas Kuchen und einen Apfel dabei. Ein kaum gutzumachender Service mit unglaublichem Timing. Ich muss kurz Bericht erstatten, während Bernhard hilft, einige Stämme umzustellen beziehungsweise auszutauschen. Zusätzlich schmiere ich einer der Buchen in Hüttennähe ein wenig Talg an die Rinde. Wenn einer der Spechte dieses neue Angebot entdecken sollte, würde ich ihn an einer sehr natürlichen Fotolocation fotografieren können. Bevor ich wieder im Versteck verschwinde, lege ich noch einmal etwas Futter aus, damit die Vögel für den Rest des Tages beschäftigt sind, und verabschiede mich erneut von Bernhard. Dann mache ich es mir wieder auf dem umgedrehten Eimer bequem. Natürlich könnte man auch einen komfortablen Campingstuhl in einer Ansitzhütte verwenden, aber dadurch müssten die Ausmaße des Holzhäuschens größer bemessen werden. Außerdem soll man sich auf Vogelbilder konzentrieren und nicht Gefahr laufen, im Campingstuhl vor lauter Annehmlichkeit einzunicken. Alles Wichtige ist in der Hütte vorhanden. Ein paar Haken, um Jacke und Handschuhe aufzuhängen, einige Sitzkissen und eine Decke für die Beine, falls es mal kühler werden sollte.

Während die Kleinvögel sofort wieder erscheinen, sobald ich von der Bildfläche verschwunden bin, lassen sich die Spechte für die Rückkehr etwas mehr Zeit. Durch das Tarnnetz vor dem Fenster beobachte ich, ob



die Vögel auch meine neu aufgestellten Stämme annehmen, zumal ich einige recht nah zur Hütte hin angebracht habe. Aber das ist für die Meisen und Kleiber überhaupt kein Problem. Von dem Eichelhäher aber fehlt bislang jede Spur.





Der Ast muss zum Vogel passen

Man kann sehr schön sehen, wie unterschiedlich die Vögel auf den verschiedenen Ästen zur Wirkung kommen, die ich ihnen als Sitzplatz angeboten habe. Für mich ist es immer wichtig – solange ich nicht bewusst im abstrakten Bereich arbeite –, dass Naturfotos auch natürlich aussehen. Damit meine ich nicht, dass man keine Bilder von Grauammern machen sollte, die in der Extremadura in Zentralspanien auf Zaunpfählen sitzen und diese als Singwarten nutzen. Für die Ammern sind die Pfähle dort wunderbar solide Sitzplätze, die nicht dauernd im Wind hin- und herwackeln und in einigen vegetationslosen Flächen den einzigen erhöhten Sing-

📷 *Die Kohlmeise wirkt auf dem Ast in dieser Entfernung fast etwas verloren, und dennoch trägt genau dieser Umstand zur Wirkung des Bildes bei. Nicht immer sind formatfüllende Bilder notwendig.*

300 mm | f4 | 1/80 s | ISO 200

📷 *Die Feldherrenpose des Rotkehlchens kommt erst zur Geltung, wenn dieses auch entsprechend groß und somit sichtbar dargestellt wird.*

Nikon D300 | 330 mm | f5,6 | 1/1000 s | ISO 800

platz darstellen. Die Vögel haben die Zäune längst in ihr Leben eingebunden. Aber wir Naturfotografen wollen sie am liebsten auf einem zarten Zweiglein fotografieren, das am besten noch mit schönen gelben Flechten bewachsen ist. Klar, sieht natürlich besser aus. Aber es gehört zum Leben der Grauammer, auf Zaunpfählen zu sitzen. Und die meisten Menschen nehmen die Grauammern auch auf diesen Pfählen wahr. Warum vermeiden wir Naturfotografen dann derartige Fotos?

Bei den Spechten hier vor Ort sieht das etwas anders aus. Sicher klettert ein Specht in seinem Leben zwar auch mal an zurechtgesägten und entrindeten Stämmen umher, aber häufiger werden wir ihn an Totholz oder auf großen Bäumen beobachten können. Dort findet er unter der Rinde und im morschen Holz seine Nahrung, auf dem kahlen Stamm nur, wenn wir diese dort



Ein solcher Stamm ist für ästhetische Vogelbilder nicht geeignet.

400 mm | f4 | 1/125 s | ISO 200

anbringen. Daher gefällt mir der kahle Stamm mit seiner glatten Schnittfläche überhaupt nicht. Das Bild erweckt sofort den Eindruck einer arrangierten Szene, umso mehr, wenn man über die Lebensgewohnheiten eines Spechts weiß. Ärgerlich nur, dass er gerade hier eine sehr spannende Haltung einnimmt. Anders sieht es da schon auf dem zwar ebenfalls kahlen, aber eher natürlich abgestorbenen Stumpf aus. Hier könnte ein Specht auch irgendwo im Wald nach Fressbarem suchen. Zusätzlich bietet das Holz auch noch Farben an, die

Der Mittelspecht arbeitet an einem Stück Totholz und verhilft mir so zu einer recht authentischen Aufnahme.

400 mm | f4 | 1/100 s | ISO 200

ganz nett zu dem Vogel passen. Nachdem der Eichelhäher mich heute im Stich lässt, habe ich wenigstens mit einem anderen Wunschvogel, den ich mir von diesem Tag erhofft hatte, etwas mehr Glück. Der Mittelspecht ist deutlich kleiner als sein Verwandter und nutzt eine zwischenzeitliche Abwesenheit der Buntspechte.

Keck schaut er hinter dem Ast hervor. Leider klebt sehr schnell der Talg an seinem Schnabel. Nicht nur, dass die hellen Flecken am Schnabel etwas störend wirken; sie verraten auch, dass wir das Bild an einem Futterplatz gemacht haben. Daran ist nichts verwerflich, aber auch wenn wir es ehrlich kommunizieren, unter welchen Umständen die Bilder entstanden sind, so müssen diese Umstände ja nicht so deutlich im Bild zu sehen sein.



➤ An dieser zuvor nicht oft von den Vögeln besuchten Stelle konnte ich ein Bild machen, das sehr natürlich wirkt und etwas von der Heimlichkeit eines Waldvogels in sich trägt.

400 mm | f4 | 1/30 s | ISO 200

Nur dann erhalten Naturfotos, die unter »kontrollierten Bedingungen« entstanden sind, ihre Kraft als Illusion von Heimlichkeit und belauschter Natur. Denn neben den Momenten, in denen wir ehrlich sein müssen und auch die kompletten Umstände einer Aufnahme thematisieren können und auch sollten, gibt es in der Naturfotografie sehr viel Raum für die schöne Illusion. Wenn wir schöne Naturbilder machen wollen, erschaffen wir immer auch eine kleine Fantasiewelt. Mit unserer Kamera können wir die Natur gnadenlos ehrlich dokumentieren und den Finger in die offenen Wunden des Planeten legen, wir können uns der Natur aber auch fantasievoll und abstrakt annehmen oder mit perfekten und einfach schönen Bildern vor Augen führen, was die Natur zu bieten hat und wir zu verlieren drohen. Die Illusion ist in allen Lebensbereichen sehr wirkungsvoll und kann den Menschen fesseln, daher ist es auch legitim, sich ihrer in der Naturfotografie zu bedienen. Dazu müssen wir uns manchmal auch auf sogenannte »kontrollierte Bedingungen« einlassen dürfen, wie sie ein Wildpark, ein zahmes, von Hand aufgezogenes Tier oder auch eine Futterstelle darstellen. Bilder dieser Orte und Motive sollten trotz ihrer Illusion fotografisch stimmig sein, natürliche Realitäten widerspiegeln und am besten auch biologische Sachverhalte vermitteln. Im Fall des Mittelspechts, den ich am Totholz abbilden konnte, ist es fürs Erste schon ganz gut gelungen. Nun ist dieser Specht als Spezies aber stark an alte Eichenbestände gebunden, in deren rissiger Borke er im Winter bevorzugt seine Nahrung sucht. Es wäre sicher sinnvoll, diesen Vogel daher auch an einem Eichenstamm zu fotografieren. Dann wäre das Bild nicht nur einfach ein Abbild eines Vogels, sondern vielmehr ein Porträt im eigentlichen Sinne, eine kleine Geschichte vom Mittelspecht und seinen Lebensumständen.

Zu denen gehört auch, dass er Platz machen muss, sobald ein Buntspecht zurückkommt. Auch wenn die Begegnung recht kurz war, bin ich doch froh, diesen



recht seltenen Specht gesehen und zum ersten Mal fotografiert zu haben. Inzwischen sind wieder zwei Buntspechte anwesend, die sich aus dem Wege gehen. Während einer direkt vor mir auf einem Stück Totholz sitzt und sich am Futter gütlich tut, hat der zweite den Talg entdeckt, den ich vorhin auf die Rückseite der Buche geschmiert habe. Noch hält er sich völlig hinter dem Stamm verborgen, setzt sich dann aber so an den Baumstamm, dass er bequem an das Futter kommt. Leider bin ich etwas zu langsam, und bevor ich ihn mit sauberem Schnabel scharf auf den Chip bannen kann, stochert er schon im Talg herum. Das Zeug ist wirklich wunderbar geeignet, die Vögel anzulocken, nur leider

auch sehr störend im Bild. Wie dem auch sei, als der Specht seitlich hinterm Baum hervorblickt, ist es genau das Bild, das ich mir zuvor ausgemalt hatte. Mit dem grünen Moos auf der Rinde wirkt es natürlich, entsprechend dem Verhalten eines Buntspechts, der im Rindenmoos nach Insekten sucht. Wenn nur nicht dieses weiße Zeug am Schnabel wäre ...

Unvermeidlich: Streit

Der andere Specht hat gerade Besuch bekommen. Ein kleiner Kleiber hat sich zu ihm gesetzt und protestiert lautstark dagegen, dass der Specht den Futterplatz so lange besetzt hält. Da beide miteinander beschäftigt sind und sich gegenseitig androhen, kann ich durchaus riskieren, schnellstmöglich hinüberzuschwenken. Auch wenn der Kleiber sich noch so müht, der Specht lässt sich von dem kleineren Konkurrenten nicht vertreiben. Also muss der Kleiber es woanders versuchen. Und da habe ich ja ausreichend Alternativen geschaffen, sogar eine richtig schöne direkt vor meiner Linse und genau in der richtigen Entfernung für Kleinvögel aller Art. Es wird Zeit, dass ich mich verstärkt um diese kümmere.

Der natürliche Eindruck

Neben einem toten Stamm habe ich auch einen zarten Zweig mit einigen trockenen Blättern angebracht. Auf

diesem landen die meisten Meisen, bevor sie runter auf den Stamm hüpfen, um sich eine Nuss zu holen. Sie sind unheimlich flink und sehr schwer scharf zu stellen. Der Autofokus hat seine Schwierigkeiten, da sie stetig in Bewegung sind. Auch irritieren die trockenen Blätter den Autofokus häufig, und er stellt sie anstatt des Vogels scharf. Mit der Zeit bekomme ich mit, dass die Vögel eine ganz besondere Stelle am Zweig sehr oft anfliegen und auch kurz dort verweilen. Darauf stelle ich mich ein und warte. Als eine Blaumeise landet, pfeife ich einmal kurz. Sie hält tatsächlich inne, und schaut sich um. Das reicht dem Autofokus, ich fixiere die Schärfe über die Feststelltaste und löse so oft aus, wie die Meise mitspielt. Da wird doch wohl ein Bild dabei sein. Der Trick mit dem Pfiff klappt danach nicht mehr, war vielleicht auch nur Zufall. Aber manchmal kann man tatsächlich Vögel und andere Tiere mit einem solchen Geräusch zum Innehalten veranlassen, da ein Pfiff nicht selten in der Tierwelt als Warnung eingesetzt wird. Wenn man Glück hat und nicht zu laut oder schrill gepfiffen hat, flieht das Tier nicht augenblicklich, sondern blickt sich suchend oder sichernd um. Sekunden, die für ein Bild reichen können.

Über die Idee, den belaubten Zweig anzubringen, bin ich jetzt sehr froh. Die kleine Meise sieht auf einem filigranen Zweig doch gleich viel besser aus, als auf den dicken »Knüppeln«, die besser zu der Statur eines Spechts passen. Auf dem toten Stamm unter dem Zweig



📐 Hier musste es schnell gehen, und ich hatte keine Zeit, mein Bild zu gestalten. In solchen Momenten ist es aber oft auch sinnvoll, eine etwas mittige Anordnung der Motive zu akzeptieren und schnell zu reagieren. Ein Spitzenbild hätte ich aus der Szene ohnehin nicht heraus-holen können. So habe ich wenigstens ein Bild, das etwas erzählt.

400 mm | f4 | 1/125 s | ISO 200

☒ Zarte Zweige mit etwas Laub passen zu den kleinen Singvögeln natürlich am besten.

Nikon D300 | 330 mm | f8 | 1/350 s | ISO 800

☒ Einen etwas weiter hinten platzierten Ast habe ich in Schräglage aufgestellt, um so gleich eine Diagonale im Bild zu haben. Der Hintergrund ist so gewählt, dass noch etwas Herbstfärbung in das Bild hineinkommt. Auch so klein im Bild kommt der Kleiber zur Wirkung. Und zu ihm passt ebenfalls ein dezenter, schmaler Ast ganz gut.

340 mm | f4 | 1/100 s | ISO 200





macht der Kleiber ebenfalls eine gute Figur. Er ist nun sehr groß im Sucher, und ich arbeite direkt mit dem oberen Autofokusfeld, das seine Augen immer dann erfasst, wenn er den Kopf anhebt und sich umschaute. Das Holz bildet eine leichte Diagonale, und der Kleiber hat noch genügend Raum vor dem Schnabel, in den er hineinblicken kann.

Auf Details achten

Aber man muss nicht immer formatfüllende Bilder anstreben. In die Ritzen eines Stammes habe ich einzelne Nüsse gesteckt, in der Hoffnung, dass ein Kleiber oder eine Meise sie dort entdeckt. Auch das klappt innerhalb kürzester Zeit. Kurz nach seiner Landung hängt der Kleiber für einen Moment an dem senkrechten Stamm und blickt sich um. Das ist ein ganz typisches Bild dieses Vogels, der geschickt auch kopfüber an der Rinde hängen und entlangklettern kann.

Gar nicht selten bekommt man Bilder von Kleinvögeln zu sehen, die auf dicken, klobigen Stämmen fotografiert worden sind. Auf die passende Umgebung wird leider nicht viel Augenmerk gerichtet, und es wird eher nach dem Motto: »Hauptsache, der Vogel sitzt richtig im Licht und ist groß im Sucher« fotografiert. Freilich unterstützt die Umgebung die Ästhetik des Vogels und damit auch die gesamte Bildwirkung. Daher sollte man sich für die Auswahl der zur Verfügung gestellten Sitzplätze Zeit nehmen und ruhig besonders schöne Stämme, Äste und Zweige verwenden. Dabei ist auch auf tückische Details zu achten. Während eines Fotoaufenthalts in Schweden, wo die Zweige fast überall mit wunderschönen Flechten verziert sind, sah ich mit einigen anderen Naturfotografen einem Kollegen dabei zu, wie er an der dortigen Kleinvogelfütterung sorgfältig einen Zweig mit einer besonders langen und dichten Bartflechte anbrachte und dann die Bergfinken, Goldammern und

Meisen auf diesem Zweig fotografierte. Wir hatten alle unseren Spaß, denn die Bartflechte trotzte der Schwerkraft und stand senkrecht nach oben. Das kann sie aber gar nicht, da ihr Zellgewebe dafür nicht gebaut ist. Es ist ihr Los, locker vom Ast herabzuhängen. Ausnahmslos. In seiner Begeisterung für die Vögel hatte er überhaupt nicht darauf geachtet, wie so eine Bartflechte wächst. Hauptsache, sie war als zusätzliche Zier mit im Bild.

Überraschung zum Abschluss

So langsam, aber sicher geht mir das Licht aus. Zufrieden packe ich meine Gerätschaften ein. Nach einem ganzen Tag auf einem Eimer hockend, freue ich mich auch schon darauf, mich aufrichten zu können. Also ziehe ich den Nagel aus der Wand, mit dem ich die Tür von innen verriegelt habe. Eigentlich schwingt diese dann immer gleich auf, aber jetzt muss ich wohl ein wenig nachhelfen. Als ich gegen die Tür drücke, tut sich aber ebenfalls nichts. Leider auch nicht, als ich meinen Druck deutlich verstärke. Es hilft nichts, die Tür bleibt zu. Ein Rätsel, das mir amüsant wie mulmig zugleich erscheint. Ich habe zwar den Schlüssel für das Vorhängeschloss in meiner Jackentasche, aber der nützt mir hier drin nichts. Irgendwie muss ich hier raus. Das Fotofenster könnte breit genug sein. Nicht sehr elegant, aber letztendlich erfolgreich zwänge ich mich durch den Spalt nach draußen. So weit, so gut. Seltsamerweise ist das Vorhängeschloss an der Tür geschlossen. Habe ich so konzentriert fotografiert, dass ich irgendeinen Scherzbold, der sich angeschlichen und es verschlossen hat, nicht gehört haben sollte? Seltsam. Ich öffne Schloss und Tür, trage meine Sachen aus der Hütte heraus und gehe zurück zu meinem Wagen. Nach einem doch recht erlebnisreichen Tag fahre ich auch zufrieden wieder nach Hause. Auf dem Weg bringe ich Bernhard den Schlüssel zurück. Gemeinsam rekonstruieren wir, dass er – wohl aus einem Anflug von Gewohnheit heraus –, das Schloss zugedrückt haben musste, nachdem er mich mit Kaffee versorgt hatte. Sollte ich noch einmal herkommen, werde ich das Schloss ganz sicher mit hineinnehmen.

 Die umstehenden Bäume können natürlich ebenfalls hervorragend als Ansitzwarten, Futterstellen und Fotolocation genutzt werden. Ihr Eindruck wird immer natürlicher sein als der eines aufgestellten Holzstücks.

Nikon D300 | 400 mm | f5,6 | 1/320 s | ISO 400

Winterzeit

Dass das nächste Mal tatsächlich so schnell eintreffen würde, hätte ich nicht gedacht. In Deutschland ist der Winter eingezogen. Eine wunderbare Zeit für Naturfotografen. Als ich wieder an der Fotohütte ankomme, ist alles wie versprochen vorbereitet. Neben den Futtereimern für die Vögel hängt auch wieder ein Versorgungsbeutel für mich in der Fotohütte. Mit meinem Proviant zusammen reicht es für ein üppiges Mahl zur Mittagspause.

Leider liegt der Schnee nicht wie erhofft auf den Ästen der Bäume und Büsche. Da der Wald hier recht frei ist, hat der Wind ihn wohl abgetragen. Für einen weißen Hintergrund muss ich daher das Futter etwas niedriger an den Stämmen anbringen und auch einige Äste für die Kleinvögel niedriger aufstellen. Die Vögel haben bei diesen Temperaturen Hunger. Schon während ich die Kamera aufbaue und die Hölzer so aufstelle, wie ich es für meine Bilder als sinnvoll erachte, sitzen einige Meisen in den Bäumen und Büschen um mich herum. Selbst eine Amsel hält sich schon sehr nah bei mir auf. Als ich dann das Futter ausstreue, kommen die Vögel

 Bernhard verteilt verschiedenste Futtersorten, damit alle Besucher etwas Passendes für ihren Schnabel finden.



heran, um sich etwas zu holen. Schön, dass Kleiber, Meisen und das Rotkehlchen mich eher als Futterquelle denn als Bedrohung sehen. Umso überraschter bin ich dann über den plötzlichen Warnruf einer Blaumeise. Im nächsten Moment fliegen alle Vögel wie wild um mich herum. Dabei werden sie von einem Sperbermännchen verfolgt, der zum Greifen nah zweimal um mich herumfliegt, aber in dem Durcheinander keine Beute machen kann. Alles geht blitzschnell, und ich kann nur perplex zusehen. Dann setzt sich der kleine Greifvogel etwa drei Meter von mir entfernt in eine der Buchen und schaut mich an. Langsam schreite ich zurück zur Fotohütte, denn dort liegt meine Kamera fertig mit Objektiv. Der Sperber bleibt dabei die ganze Zeit sitzen, bis ich mich in die Hütte beuge, um die Kamera hervorzuholen. Als ich sie endlich in den Händen halte, ist er weg. Wäre ja auch

HINWEIS

Manchmal können zwei Kameras des gleichen Typs unterschiedlich belichtete Ergebnisse bei identischen Belichtungseinstellungen und Fotobedingungen aufweisen. Zum Beispiel belichtet die eine etwas heller als die andere. Es ist sinnvoll, durch gezielte Testfotos und Vergleiche zu ermitteln, ob das eigene Arbeitsgerät von der exakten Belichtung abweicht. Nur wenn Sie sicher sind, dass die Kamera zum Beispiel grundsätzlich eine halbe Blende überbelichtet, können Sie beim Fotografieren entsprechend korrigieren. Es empfiehlt sich aber, bei Gelegenheit die Belichtung justieren zu lassen beziehungsweise den angebotenen Check & Clean-Service der Hersteller nach Möglichkeit regelmäßig zu nutzen und die Geräte auf ihre Funktion hin überprüfen zu lassen. Seitdem ich mit digitalen Kameras fotografiere, die eine Matrixmessung besitzen, kann ich mich in vielen Situationen voll auf die Belichtungsautomatik verlassen, ohne unbedingt eigenhändige Korrekturen vornehmen zu müssen. Wenn ich die Matrixmessung aktiviert habe, rechnet und führt die Kamera die Korrekturen sozusagen selbst aus. Dabei kann sie sich bei einfach zu belichtenden Motiven auch schon mal um 1/3 Blende vertun, aber das hat in den allerseltensten Fällen wirklich gravierende Auswirkungen. Bei Gegenlichtaufnahmen, bei Nebel oder Schnee ist das Eingreifen und Korrigieren des Fotografen wichtig, da hier die Kamera zu größeren Fehlern neigt, die eine Aufnahme durchaus unbrauchbar machen können.



zu schön gewesen. Aber auch ohne Bild war das ein tolles Erlebnis. Schnell verteile ich noch das restliche Futter, dann ziehe ich mich in die Hütte zurück, um schnellstmöglich Ruhe einkehren zu lassen. Ich bin gespannt, wie lange die Vögel brauchen, um sich von dem Schreck zu erholen und an den Futterplatz zurückkehren. Ich habe mich noch gar nicht richtig in der Hütte eingerichtet, da fliegen die ersten Meisen schon wieder die unterschiedlichen, mit Futter versehenen Stämme an.

Bequeme Belichtungsautomatik

Das Licht ist jetzt am Vormittag sehr angenehm warm und führt auf dem weißen Schnee kaum zu massiven Überstrahlungen. Dabei bin ich immer wieder überrascht, wie die Belichtungsautomatik der Kamera mit der Lichtsituation fertig wird. Da ich mich zur Genüge auf die flinken Vögel konzentrieren muss, möchte ich es mir mit der Belichtung einfach machen und arbeite daher durch-

Die geringe Schärfentiefe soll den Baumstumpf weicher erscheinen lassen und damit etwas von seiner Wuchtigkeit nehmen, die sonst in einem krassen Gegensatz zu der kleinen Blaumeise gestanden hätte. Die Belichtung konnte die Matrixmessung gut meistern, und aufgrund der vielen dunkleren Bildanteile habe ich sogar um $-0,3$ Blendenstufen korrigiert.

380 mm | f4 | 1/1500 s | ISO 800 | $-0,3$

gehend mit der Zeitautomatik und lasse die Kamera die Belichtung über die Matrixmessung ermitteln. Ich korrigiere die Belichtung lediglich mit der Korrekturtaste ins Minus oder Plus, je nachdem, ob das Motiv groß oder eher kleiner im Ausschnitt erscheint. Dominiert das Weiß im Bild, kann die Korrektur zum Plus hin sinnvoll sein, insbesondere bei viel Licht. Das Histogramm gibt da einen sicheren Hinweis darauf, ob die Belichtung stimmt. Die Einstellung »Lichter« lässt aber auch schon auf dem Monitor erkennen, ob überstrahlte Bildbereiche im Bild sind und korrigiert werden müssen.

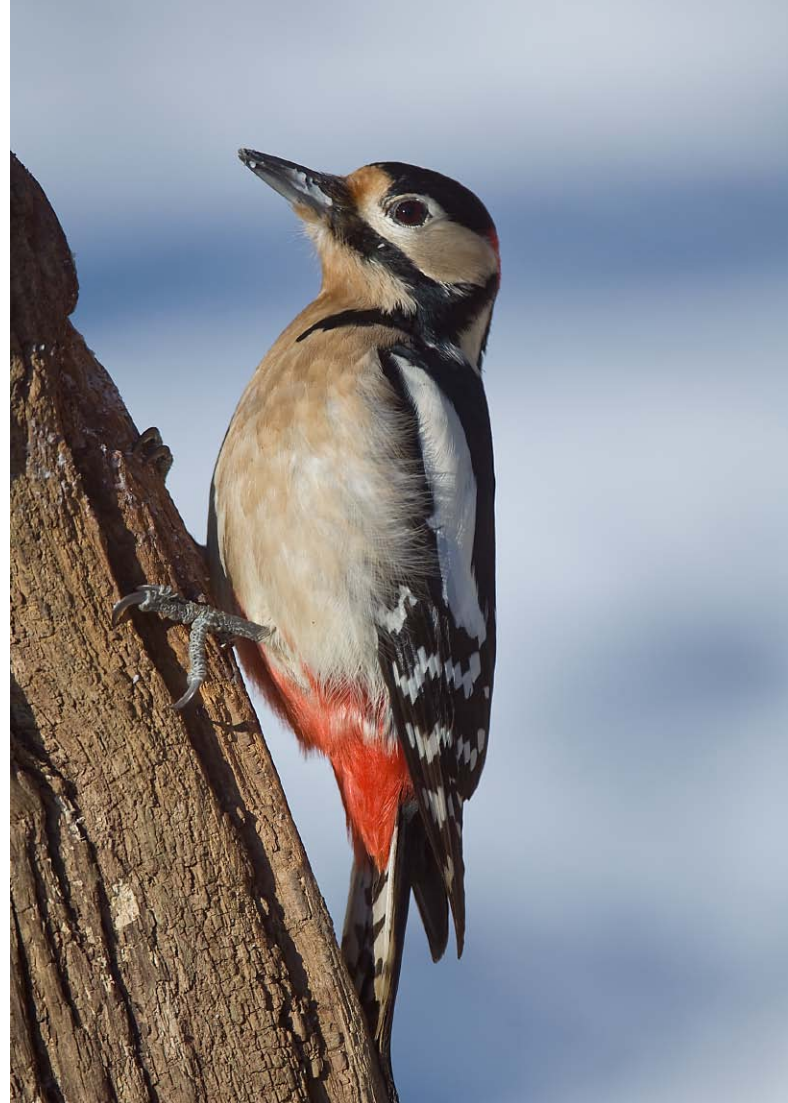
☞ *Der Specht am Baum ist an sich nach dem vergangenen Ansitstag kein neues Motiv, aber durch den Schnee entstehen ein ganz anderer Hintergrund und eine andere Ausleuchtung. Jedes Motiv lässt sich immer wieder neu entdecken, sei es durch so plakative Umwelteinflüsse wie den Schnee oder durch die sich im Laufe der Zeit verändernde Sichtweise des Fotografen.*

400 mm | f4 | 1/1000 s | ISO 400

Damit erzielt die Matrixmessung nicht nur ziemlich gut belichtete Bilddaten, sondern sie hält mir auch den Kopf frei und holt für mich Zeit heraus, die ich in die Bildgestaltung investieren kann. Wenn es die Zeit zulässt, arbeite ich aber auch heute noch sehr gerne manuell, da es mir Spaß macht, die richtige Belichtung eigenständig zu ermitteln. Und ich bleibe für die Notfälle im Training. Denn für die Umsetzung besonderer Lichtstimmungen oder Wettersituationen bedarf es noch der Grundkenntnisse der richtigen Belichtung, um sinnvolle Korrekturen der automatischen Belichtung vornehmen zu können. Auch wer seiner Automatik nicht vollends traut, sollte in besonderen Situationen wie Nebel, Schnee und Gegenlicht manuell belichten. Ich bevorzuge dann eindeutig die Spotmessung.

Wiederholungen sind Chancen

Obwohl sich viele Motive augenscheinlich schnell wiederholen, wird es tatsächlich nie langweilig. Gerade dann, wenn man von einem Motiv/Vogel schon einige Aufnahmen zusammen hat, kann man viel entspannter fotografieren. Der erste Druck, unbedingt einen Specht aufs Bild zu bannen, ist verflogen. Aus dieser ruhigen inneren Einstellung heraus arbeitet man auch sauberer und sollte daher durchaus immer noch mal auslösen, wenn der Specht wieder vor der Kamera sitzt. Und natürlich ist man auch eher bereit, zu experimentieren und bekommt zunehmend den Blick für andere Bildausschnitte und Ideen, wenn das formatfüllende Spechtbild, die beruhigende Basis, schon mal sicher im Kasten ist. Nachdem ich schon beim letzten Mal wirklich viele Buntspechtbilder produziert habe, beschäftige ich mich in der ersten Stunde dennoch fast ausschließlich mit diesen Vögeln.



Wenn man so will, erstelle ich von den herbstlichen Spechtbildern des letzten Ansitzes nun eine Winterversion. Danach lasse ich Spechte aber größtenteils sein und widme mich den anderen Vögeln. Allerdings nehme ich mir vor, die Spechte wenn möglich noch in einer größeren Entfernung zu fotografieren und somit ihren Lebensraum Wald verstärkt in ein Bild mit einzubeziehen.

Bildaufbau und schnelle Motive

Zunächst aber sind es die Meisenarten, die sich vor der Kamera sehr fotogen produzieren. Zu meiner Begeisterung findet sich sogar eine Haubenmeise ein. Damit

sind mit Blau-, Kohl-, Tannen-, Sumpf- beziehungsweise Weidenmeise eigentlich alle Arten dieser Vogelfamilie, die man in unseren Breiten antreffen kann, hier zugegen.

Bei den sich rasend schnell bewegenden Vögeln ist Bildgestaltung ein schwieriges Unterfangen. Eine Kohlmeise nutzt mehrfach hintereinander denselben Stock zur Landung, bevor sie zu dem darunterliegenden Futterhäufchen hüpfte. Ich stelle mich darauf ein und warte auf ihre Wiederkehr. Da ist sie schon. Der Autofokus bekommt sie zu fassen, und ich löse aus. Allerdings ver-

weilt sie nur sehr kurz auf dem Ast, und von vier Aufnahmen ist nur eine scharf. Ausgerechnet auf dieser schaut sie aber gerade von der Kamera weg. Eine zeigt einen verwischten, abfliegenden Vogelkörper einer nicht identifizierbaren Spezies, die dritte zwei Füße, die aus dem Bildrand herausragen und die vierte einen Ast vor Schnee. Ich muss deutlich schneller reagieren und auslösen. Also wieder warten, denn mit ihrem Sonnenblumenkern wird sie schnell fertig sein und wiederkommen. Beim nächsten Versuch wird es besser (siehe nächste Seite). Ein Bild wird schön scharf, und der Vogel blickt diagonal durch das Bild. Ein Lichtpunkt im Auge sorgt für einen lebendigen Ausdruck, und ich bin schon recht zufrieden. Leider habe ich die Kohlmeise etwas tief in die untere Bildhälfte platziert. Das will ich korrigieren. Beim nächsten Mal kann ich sie in den linken oberen Bildbereich setzen, was eindeutig der dynamischere und harmonischere Bildaufbau ist.

Nur leider blickt sie nicht, wie sie es eigentlich sollte, wieder schön diagonal durch das Bild. Noch zweimal

☒ *Die Haubenmeise war die erste ihrer Art, die sich über einen längeren Zeitraum vor meiner Kamera zeigte. In einem solchen Fall bin ich auch mit einer Abbildung zufrieden, auf der ich dann in der Zukunft aufbauen und bei der ich das Motiv Haubenmeise weiterentwickeln kann. Allerdings behalte ich von solchen Bildern dann auch nicht alle, die scharf geworden sind, sondern vielleicht eins oder zwei, die ich in einem Vortrag zur reinen Informationsvermittlung nutzen kann.*

380 mm | f4 | 1/125 s | ISO 200





☒ Hier sitzt die Kohlmeise ein wenig unglücklich zu weit unten im Bild, während ihre Körperhaltung und der Blick nahezu perfekt sind.

380 mm | f4 | 1/640 s | ISO 640

kommt die Meise auf diesen Ast, aber nicht ein einziges Mal passiert es, dass sie den Blick der ersten Aufnahme wiederholt. Neben dem eigenen Geschick hat der Faktor Glück beziehungsweise Pech auch immer seine Finger mit im Spiel. Daher sollte man nach Möglichkeit immer versuchen, gleich die erste Chance auch zu nutzen.

Besonderes Licht bei Schnee

Obwohl die Sonne inzwischen ungehindert von einem wolkenfreien Himmel herabscheint, ist das Licht noch zum Fotografieren geeignet. Das liegt natürlich zum einen daran, dass die Sonne im Winter nicht so hoch steht und somit nicht so grell und weiß leuchtet. Zum anderen liegt es auch einfach am Schnee. Er reflektiert das Licht von allen Seiten und führt so zu einer sehr ausgewogenen Belichtung und hellt sogar die Schatten etwas auf. In dem Schatten, den die Kohlmeise auf den Ast wirft, ist noch einiges an Zeichnung zu erkennen, und er wirkt sehr weich. Die Meise selbst erscheint fast so, als hätte ich sie zur Aufhellung angeblitzt. Diese Eigenschaft des Schnees ist auch ein Grund, warum ich das Futter ein wenig tiefer Richtung Boden angebracht habe. So kann ich die Reflektorwirkung ausnutzen. Neben der sanften Ausleuchtung erzielt der Schnee aber auch zusätzlich höhere Verschlusszeiten.



☒ Die Position der Meise im Bildaufbau ist nun deutlich besser, nur leider schaut der Vogel nicht mehr so fotogen durch den Bildraum wie in der Aufnahme zuvor.

380 mm | f4 | 1/640 s | ISO 640

Motive weiterentwickeln

Aus irgendeinem Grund klettert einer der Buntspechte auf einem der schönsten »Spechtstämme« bis ganz nach oben an dessen dünnes Ende. Erst durch die Kamera betrachtet, erkenne ich, dass sich dort wohl noch Talgreste befinden. Dort oben habe ich heute nichts hingeschmiert, da der Bereich von einem Zweig mit den allerletzten trockenen Blättern verdeckt wird, den ich davor für die Kleinvögel erneut aufgestellt habe. Anders als noch beim Aufbau gedacht, lässt sich jetzt aber genau daraus etwas machen. Ich rücke das Stativ möglichst leise ganz weit in die äußerste Ecke der Hütte, um so gut es geht an den Blättern vorbeifotografieren zu können. Der Specht erscheint nun völlig klar und scharf im Sucherbild und die Blätter als unscharfe Flecken in der linken Bildhälfte. Sie umrahmen den Specht und den Ast, auf dem er sitzt, sogar fast. Schnell löse ich aus, bevor er mir davonfliegt.

☒ Schräge und diagonal ausgerichtete Äste bringen in einem solchen Moment des direkten Augenkontakts, der ja sehr geradlinig verläuft, etwas Spannung in die Komposition.

400 mm | f4 | 1/125 s | ISO 400 | -0,3





Auf die Idee, die verschiedenen Vögel auch einmal durch die trockenen Herbstblätter zu fotografieren, hätte ich eigentlich schon viel eher kommen müssen. Ärgerlich, denn jetzt muss ich bis zum nächsten Herbst warten, um mit solchen Bildmotiven zu experimentieren.

Immer wieder versuchen

Irgendwann am Nachmittag wird das Licht weniger, wie es am Ende eines jeden Tages unweigerlich geschieht. Die Verschlusszeiten sinken, wie die Sonne, mit jeder Minute. Der gesamte Futterplatz liegt jetzt schon im Schatten. Und gerade jetzt taucht wieder die Haubenmeise ganz in meiner Nähe auf. Auf einem etwas klobigen Stamm landet sie etwa im Dreiminutentakt, um von dort aus einen Futterhaufen anzufliegen. Mit offener Blende komme ich dank des Schnees noch auf eine Verschlusszeit von 1/320 Sekunde, mit der ich durchaus noch ein scharfes Bild des kleinen Vogels hinbekommen kann, wenn er sich mal für einen Moment etwas langsamer bewegen sollte. Aber genau das ist eben nicht meistentypisch. Alle Bilder, die ich mir in der Abwesenheit der Haubenmeise auf dem Kameramonitor anschau, sind unscharf verwischt. Oder der Vogel sitzt völlig falsch herum. Bald wird Bernhard

☒ Meist neige ich dazu, die Äste so anzubringen, dass ich freie Sicht auf die Vögel habe. Dabei bringen gerade ein paar Blätter, die ich als Unschärfe einbauen kann, eine natürlichere Anmutung und etwas Zauber in die gestellten Szenen.

400 mm | f4 | 1/125 s | ISO 400

wie abgesprochen hier auftauchen. Dann beende ich meinen Fototag bei -12°C , und wir fahren noch auf einen Plausch bei Kaffee und ausgezeichneten Torten in ein nahe gelegenes Lokal. Aber bis dahin bleibe ich an der Haubenmeise dran. So ein Tortenstück will auch verdient sein. Und während einer guten Viertelstunde Haubenmeisenfotografie kommt tatsächlich *ein* brauchbares Bild zustande. Den Rest kann ich getrost löschen.

Bilder gegen jede Regel

Und neben diesem einen scharfen und unzähligen unscharfen kamen auch Bilder heraus, die die Haubenmeise, ähnlich wie schon Stunden zuvor die Kohlmeise (siehe Seite 310), im Abflug oder halb aus dem Bild herausragend zeigen. Aber wieder nur auf einem ist

☒ Indem ich mit einer kürzeren Brennweite den umgebenden Wald mit in die Aufnahme geholt habe, versuchte ich den starken Abstraktionscharakter der Ansitzfotos zu verlassen.

280 mm | f4 | 1/640 s | ISO 400



die Meise dabei komplett im Bild eingefangen. Da der Stamm scharf gezeichnet ist, hat das Auge einen Fixpunkt und das Bild seine Ruhe. Die Meise ist zwar vollkommen unscharf, aber da sie nach hinten abspringt, hat das Bild dennoch eine gewisse Logik in sich. Beim Betrachten des Bildes musste ich ein wenig schmunzeln, da die Meise nicht gerade wie ein Vogel mit aus-

✂ Hier war ich eindeutig viel zu langsam für die agile Haubenmeise – aber egal. Obwohl nichts Bildwichtiges scharf ist, reicht der Stamm, um dem Auge als Ruhepol zu dienen. Die Haltung der Meise ist ungewöhnlich und lässt den Betrachter im Bild verweilen und ein paar eigene Gedanken spinnen. So kann auch in manch seltenem (Zu-)Fall ein »Knipsunfall« noch ein wirkungsvolles Bild sein.

400 mm | f4 | 1/250 s | ISO 400 | -0,3



HINWEIS

Eine Ansitzhütte kann auch immer Sommer Möglichkeiten für die Tierfotografie bieten. Eine an heißen Tagen angebotene Tränke versorgt die Tiere mit Wasser, und es bietet sich natürlich an, sie beim Baden und beim Trinken auch abzulichten. Dabei ergeben sich ganz andere Situationen als im Winter, und neue Verhaltensweisen und Bewegungsabläufe können sichtbar gemacht werden. Es empfiehlt sich, das Wasser nicht zu

tief anzulegen, damit es sich erwärmt und auch von kleineren Arten betreten werden kann, so dass Badeszenen möglich werden.

Für sehr schnelle Bewegungsabläufe, etwa das Baden im Wasser, ist der Einsatz von Blitzgeräten sinnvoll. Es gibt aber auch hier immer wieder eher statische Momente, die ein Arbeiten ohne Blitzeinsatz ermöglichen.



✂ Derart durchnässt, offenbart diese Blaumeise ihren geringen Nährwert und damit den gigantischen Irrsinn der Singvogeljagd am Mittelmeer.
(Foto: Bernhard Brautlecht)



✂ Und da ist dann auch der Eichelhäher. Bei mir wollte er nicht erscheinen. Die Fähigkeit zum Verzicht ist neben der Liebe zur Natur, der Achtung vor dem Leben und dem Erlernen von Geduld einer der wertvollsten Aspekte, den einem die Naturfotografie für das eigene Leben vermitteln kann. (Foto: Bernhard Brautlecht)

gebreiteten Schwingen abhebt, sondern eher einen Kamikazesturzflug hinzulegen scheint. Da das Bild trotz Unschärfe des Vogels in sich stimmig ist und mir viel Raum für Geschichten im Rahmen eines Vortrags bietet, habe ich es behalten. Zum Glück habe ich genau hingesehen und nicht vor Enttäuschung geradewegs alles Unschärfe gelöscht. Der nächste Abflug der Haubenmeise läutet auch meinen Abschied ein, denn Bernhard taucht unvermittelt auf. Ich bin nun auch ganz froh, aus dem Ansitz rauszukommen, denn die Kälte kriecht trotz Schlafsack um die Beine so langsam, aber sicher an mir hoch. Anschließend streuen wir noch etwas Futter aus, damit die Vögel vor der sicher bitterkalt werdenden Nacht noch etwas zu picken haben und auch morgen früh gleich etwas finden werden. Bevor ich nachher meine Rückfahrt durch den winterlichen Abend antreten werde, geht es nun, wie versprochen, zum Aufwärmen an die Kaffeetafel. Mir fällt auf der Fahrt dorthin auf, dass ich anfällig dafür bin, immer auch ein bisschen Behaglichkeit mit der Naturfotografie zu verbinden. Aber es steht ja auch nirgendwo geschrieben, dass das Naturfotografenleben ausschließlich entbehrungsreich sein muss.

Ansitz auf Greifvögel

Es ist immer noch Winter, und die Temperaturen sind noch einmal gesunken. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, denn ich sitze nun in einem Versteck in der weit östlich gelegenen Feldberger Seenlandschaft. Vorab am Telefon hatte Fred Bollmann von Ranger Tours dieselbe Frage gestellt, wie ich sie schon von Bernhard gehört hatte: »Wie hättest du es denn gerne?« Scheint

INFORMATIONEN ZUM AUFNAHMEORT

- › Aufnahmeort: Feldberger Seenlandschaft
- › Aufnahmezeit: Januar
- › Ausrüstung: Thermoskanne mit Heißgetränk, Proviant; warme Kleidung, Schlafsack beziehungsweise dicke Decke; Stativ, 200–400-mm-Zoomobjektiv und 500-mm-Objektiv

Die Versteckhütten sind geräumig, dicht und bieten einen guten Ausblick sowie hinreichend Schwenkmöglichkeiten für die Objektive. Es ist ratsam, einen Vogel erst einmal einige Minuten fressen zu lassen und erst dann mit dem Fotografieren zu beginnen. Langsames Schwenken der Objektive wird dann auch ertragen. Achten Sie immer auch auf die Vögel, die nicht am Luder sitzen. Sie können sowohl durch zu hastige Bewegungen des Objektivs erschreckt werden als auch viel interessantere Motive darstellen als der gerade fressende Greif. Vor allem bei den Bussarden ist immer mal mit einer Rangelei zu rechnen, so dass der Ausschnitt nicht zu eng gewählt werden sollte.

Alle Infos finden Sie unter: www.ranger-tours.de

bei Fotoversteckbesitzern zum Standard zu gehören. Leider waren in der mir zur Verfügung stehenden Zeitspanne die Plätze in der Hütte, an der sich gegenwärtig Seeadler zum Frühstück einstellten, allesamt ausgebucht. Also wollte und musste ich mich auch mit Bussarden zufrieden geben. Und so blicke ich nun auf einen Rehkadaver, um den sich einige Mäusebussarde und ein Raufußbussard versammelt haben. Obwohl ausreichend Fleisch für jeden da ist, gönnen sich die Greife gegenseitig nichts. Aber zu mehr als kleinen Rangeleien kommt es nicht, und nachdem ein Bussard gefressen und den Platz geräumt hat, kommt der nächststärkere Vogel an die Reihe. Das eröffnet mir natürlich beste Möglichkeiten. Die Sonne verbirgt sich am heutigen Tag hinter einer Wolkenschicht, die ein sehr weiches Licht durchlässt, allerdings auch nicht allzu viel davon. Besonders schnelle Verschlusszeiten sind nicht möglich. Zum Glück habe ich von Nikon eine D300 geliehen



 Herbert Ottner in einer von Fred Bollmanns Fotohütten, aus der heraus Seeadler und andere Greifvögel fotografiert werden können.



Die Ratlosigkeit, wie er denn schneller an eine Mahlzeit kommen könnte, steht diesem Bussard ins Gesicht geschrieben.

Nikon D300 | 400 mm | f5,6 | 1/1600 s | ISO 400

Andere warten dagegen in erhabenerer Pose auf ihren Moment und bieten damit wunderbare Motive abseits des angerichteten Kadavers.

Nikon D300 | 500 mm | f5,6 | 1/640 s | ISO 400

bekommen, deren Autofokus ich in dieser Situation einmal testen wollte. Nun kommt mir neben diesem auch noch das etwas bessere Rauschverhalten der Kamera zugute. Mit ISO 400 und notfalls etwas mehr kann ich hier durchaus zu Bildern kommen. Das hat auch sehr gut bei den Singvögeln geklappt, für deren Ablichtung ich die Kamera schon einmal ausprobieren durfte. Für die Tierfotografie ist die Entwicklung der immer besser werden- den Lichtempfindlichkeit der Kameras natürlich Gold wert.

Da Mäusebussarde und alle anderen Greife in der Regel sehr scheu sind, machen sie es Fotografen schwer, vernünftige Bilder von ihnen zu bekommen. An Autobahnen und Landstraßen sitzen Turmfalken und Bussarde oft ganz dicht auf Zaunpfählen oder am Boden und halten nach Mäusen und überfahrenen Kleintieren Ausschau. Das erscheint sehr vertraut, aber das ändert sich schnell, wenn Sie den Wagen anhalten. Sollte der Vogel das noch ertragen haben, so wird er allerspätestens abfliegen, wenn sich eine schwarze oder wahlweise weiße



Röhre aus dem Autofenster schiebt. Das Teleobjektiv mit Camouflagestreifen zu bekleben, bringt in diesem Fall überhaupt keinen positiven Effekt. Manchmal hat man Glück und trifft den sogenannten »Dummvogel« seiner Art, der vielleicht wenige Sekunden sitzen bleibt und so die eine oder andere Aufnahme ermöglicht.

☞ *Der Bussard fliegt flach über dem reflektierenden und wie ein Aufhellschirm wirkenden Schnee. So erzielte ich ausgewogen beleuchtete Bilder, insbesondere bei dem leicht bewölkten Himmel.*

Nikon D300 | 300 mm | f5,6 | 1/1000 s | ISO 400



Und es gibt auch immer wieder einzelne Exemplare, die sich an bestimmten Stellen an menschliche Aktivitäten gewöhnt haben, wie ein Turmfalke in der Gegend des Leuchtturms auf Texel, der sich aus dem Auto heraus gelegentlich ausgiebig fotografieren ließ. Aber das sind Einzelfälle. Wer Greifvögel fotografieren will, muss sich mit dem Gedanken anfreunden, ein Tarnversteck zu beziehen, und die Geduld für einen Ansitz mitbringen.

Entspanntes Arbeiten

Im Gegensatz zu den immens aktiven Kleinvögeln sind die Bussarde für den Fotografen ein sehr entspannendes

Motiv. Sie sitzen oft einige Zeit still an einer Stelle, bevor sie sich zu der nächsten Aktion hinreißen lassen. Das gibt ausreichend Zeit für ein Foto. Auch ist der Anflug oder die Annäherung zu Fuß wesentlich langsamer und auch gleichmäßiger als etwa bei einer Meise.

Der Autofokus hat somit eine reelle Chance, das Motiv zu verfolgen und scharf zu halten, und der Fotograf kann sehr oft mühelos das Motiv im Sucher halten. Als einer der Bussarde gerade an dem Rehkadaver frisst, pirscht sich ein weiterer an das Fleisch heran, das wir ein Stückchen näher an die Hütte gelegt haben. Das scheint dem ersten Greif nicht zu gefallen. Er fliegt ab und kommt geradewegs herangeflogen. Dabei bleibt er



☞ *Als ich einen einzelnen Vogel am Luder fotografierte, wählte ich eine längere Brennweite, um ihn ausreichend groß abbilden zu können. Kommt dann ein zweiter wie hier im Bild dazu, wird es im Bild sehr eng. Das Zoomobjektiv kann da natürlich helfen. Ebenso gut könnte ich mit einer kleineren Brennweite auf den besonderen Moment warten.*

Nikon D300 | 400 mm | f5,6 | 1/640 s | ISO 400

sehr niedrig über dem Boden. Die Fähigkeit der Schneedecke, das Licht zu reflektieren, kommt jetzt gut zur Entfaltung. Mir gelingt eine ganze Serie des Anflugs, der sehr gleichmäßig und verhältnismäßig langsam abläuft. Mit dem Eintreffen weiterer Bussarde wird aber auch der Futterneid unter den Vögeln größer. Das ist eine gute Gelegenheit, um vielleicht doch noch einen etwas intensiveren Streit zu fotografieren. Das 200–400-mm-Zoomobjektiv soll mich in die Lage versetzen, möglichst schnell den Ausschnitt verändern zu können und so Raum für sich ausbreitende Schwinge und schnellere Bewegungen zu schaffen.

Am Rehkadaver gibt es dann tatsächlich einen direkten Angriff. Leider balgen sich die beiden die ganze Zeit um den Kadaver herum, was nicht sonderlich schön

aussieht. Ich warte, bis sie sich etwas von dem Felltier entfernen. Es gelingt mir auch, die beiden Streithähne im Schnee in einen Bildausschnitt zu bekommen und alles Ablenkende auszuklammern. Gerne würde ich einen engeren Bildausschnitt wählen, aber den gibt das Zoomobjektiv nicht her. Für die schnellen Momente, in denen sich die Greife bekämpfen, wird das Licht nun etwas zu schwach. Ich entscheide mich daher, das Objektiv zu wechseln. Langsam hole ich das Zoom ein

📷 *Der grimmige Blick wird erst in einem engeren Ausschnitt sichtbar.*

**Nikon D300 | 500 mm | 1,4-Konverter |
f4 | 1/125 s | ISO 400**





Die schwarzen Linien der Äste sind in diesem Bild derart bedeutsam, dass ich mir über ihre Verteilung fast mehr Gedanken machen musste als über die Position des Vogels. Ich probierte unterschiedliche Kompositionen aus, entschied mich dann aber gegen ein abstrakteres Bild, das die Äste über die gesamte Bildfläche vorsah, und ließ dem Vogel links im Bild Raum für einen möglichen Abflug, womit das Bild sachlicher blieb.

500 mm | f5,6 | 1/640 s | ISO 400

und schiebe kurz darauf das 500-mm-Objektiv samt Konverter wieder aus dem dafür vorgesehenen Schlitz im Versteck. Nun kann ich die beiden deutlich größer im Bild fotografieren und so zumindest den Blick des einen Vogels einfangen, der mir zugewandt ist. Durch den Blick in die Augen wird das Bild gleich intensiver.

Die Aggressivität und Anspannung des Bussards wird in diesem Ausschnitt wesentlich deutlicher. Man muss sich in der Naturfotografie regelmäßig entscheiden, was man tatsächlich auf dem Bild haben will. Mir erschien die enger gefasste Aufnahme spannender und intensiver. Die Entscheidung, den Objektivwechsel zu riskie-

ren, fiel mir zum einen dadurch leicht, dass ich zuvor schon ein Bild mit beiden Vögeln im Schnee geschafft hatte, und zum anderen durch die Tatsache, dass das Licht für die Actionmomente der Situation ungeeignet war und ich auf die statischen Momente warten musste. Ich konnte also nichts verpassen, sondern nur dazugewinnen. Nachdem der Streit beendet war, kümmerte ich mich wieder intensiver um die Vögel, die in der Umgebung ruhig auf ihre Chance warteten. Bei den schlechter werdenden Lichtverhältnissen eine gute Wahl. Aber es ist auch einfach entspannter, in aller Ruhe seinen Bildaufbau festzulegen, da die Motive nicht herumzappeln.

HINWEIS

Über die »Bezahlfotografie« gehen die Meinungen sicher auseinander. Es gibt Naturfotografen, die sich unter keinen Umständen jemals in eine vorgefertigte Fotosituation begeben würden und sich alles selbst erarbeiten wollen. Für manche unter uns limitiert aber der Faktor Zeit die Selbstverwirklichung. Wer nur ein paar Tage oder Wochen im Jahr für sein Hobby zur Verfügung stehen hat, ist froh, auf die Angebote zurückgreifen zu können, seine Tierbilder gegen Bezahlung in kurzer Zeit und relativ sicher machen zu können. Die Dreiecksbeziehung Anbie-

ter – Fotograf – Tier ist für alle von Nutzen. Die Tiere können frei entscheiden, ob und wann sie mitspielen wollen, erhalten Futter und ziehen die Aufmerksamkeit vieler Fotografen auf sich, die ansonsten womöglich alle für sich allein durch die Gegend streifen würden. Die Individuen, die sich vor unsere Linsen begeben, verschaffen ihren Artgenossen Ruhe. Und die vielen aussagekräftigen Fotos können allemal stärker für die Belange der Natur eintreten, als es das Bild eines ängstlich davonfliegenden, nur noch von hinten abgelichteten Mäusebussards es könnte.

Bildauswahl und Nachbearbeitung

Es war schon beeindruckend, zu sehen, wie sehr ein wenig Schnee ein und denselben Aufnahmeort verändern kann. Viele Motive, von denen ich dachte, dass ich sie so nicht mehr fotografieren müsste, wirkten in Weiß doch wieder etwas anders und waren jedes Auslösen wert. Dazu kam, dass der Schnee ein Licht produzierte, das teilweise wie im Studio wirkte, und dass er unschöne Bestandteile der Aufbauten am Futterplatz übertünchte. Mit meinen Tagen in den Hütten habe ich das gesamte Thema nur angerissen und die Möglichkeiten noch lange nicht ausgeschöpft. Bernhard fotografiert nun schon seit einigen Jahren aus seiner Ansitzhütte heraus und hat immer wieder neue Ideen, wie er den Platz gestalten kann oder wie er einen Vogel im Bild haben möchte – ein ständiges Beobachten, Ausprobieren und Basteln. Das geht aber nur, wenn man einen solchen Platz direkt in der Nähe hat. Denn man muss regelmäßig füttern und auch fotografieren, um die Tiere an sich und die Kamera zu gewöhnen. Und nur dann wird man spontan auf besondere Umstände reagieren können, wie etwa Schneefall oder Raureiftage. Obwohl ich auf die Bilder schon vor der Entstehung Einfluss nehmen konnte, sind ein paar kleinere Korrekturen während der Bildaufbereitung denkbar. Besonders der weiße Talg wirkt sich störend aus. Vielleicht sind einige Bilder es wert, dass Karola mit ihrem mir gegenüber doch weiter reichenden Know-how in der Bildbearbeitung den Talg sowohl von den Schnäbeln als auch von den Ästen wegstempelt. Wahrscheinlicher ist es, das ich Bernhards Einladung annehme und im nächsten Winter wieder ansitzen werde. Und dann lasse ich den Talg halt einfach weg.

Mäusebussard

Mir gefällt vor allem die gleichmäßige Ausleuchtung des Motivs durch den Schnee, der das vorhandene Licht nach oben reflektiert (siehe nächste Seite). Dass die Sonne nur schwach durch die Wolkendecke kam, minderte die Kontraste im Bild ebenfalls. Der Schatten, den der Vogel auf den Schnee wirft, gibt dem Bild Leben und etwas Wahrhaftiges. Zuvor habe ich mir vorgestellt, so ein Bild eines Bussards in einer reinweißen Fläche zu machen. Das würde mir immer noch gefallen, aber einem solchen Bild haftet auch immer etwas Steriles an. Dass der Schnee auf der Höhe des Greifs keinerlei auffällige dunkle Punkte aufgrund von Stöckchen oder Steinen aufweist, war großes Glück. Lediglich eine dunkle Struktur unterhalb des Vogels habe ich mit dem Stempelwerkzeug entfernt. Die unscharfen Flecken im Hintergrund aber geben dem Bild eine gewisse Tiefe, so dass ich von ihnen tunlichst die Finger gelassen habe. Aus dem genannten Grund bin ich froh, dass sie da sind. Eine geringe Tonwertkorrektur war nötig, um das nun gegen Abend zunehmende Blau in dem Bild nicht zu dominant wirken zu lassen.

Bilderbuchkleiber

Der kleine Kerl ließ sich an den großen Bäumen kopfüber herunterhängend sehr einfach fotografieren (siehe nächste Seite). Erstaunlicherweise wurde die Aufgabe schwieriger, je näher ich ihn vor die Linse holte. Der Autofokus erwies sich oft als zu langsam, und gerade wenn der Vogel derart groß im Bild erscheint, muss die Schärfe natürlich stimmen. Zum Glück kam dieser Kleiber immer wieder angeflogen, bis er alle dargebotenen Nüsse eingesammelt hatte. Dabei flog er fast immer ein und dieselbe Stelle an dem Holzstück an, das er als

Zwischenlandeplatz nutzte. Ich blieb also an ihm dran und konnte mich immer besser auf ihn einstellen. Mit einem kurzen Pfiff konnte ich seine Bewegung kurz stoppen, und er prüfte in starrer Haltung die Umgebung. Das reichte mir allemal aus, um ihn so abbilden zu können.

Mit dem Ergebnis bin ich zufrieden. Man kann sehr schön seine langen Krallen erkennen, die ihn befähigen, an dem Holz Halt zu finden. Seine feine und facettenreiche Zeichnung ist bis ins Detail zu erkennen, obwohl ich die Schärfe vor allem auf das Auge gelegt habe. Um die schnelle Bewegung einzufrieren, musste ich mit einer offenen Blende arbeiten und der Kamera möglichst viel Licht zur Verfügung stellen. Der diagonal verlaufende Stamm ist für die Bildwirkung günstig und bedingt die

spannende Körperhaltung des Vogels. Der Blick hat entsprechenden Raum im Bild, und der Kleiber wirkt trotz seiner großen Darstellung nicht durch den Bildrahmen eingeeengt. Es ist nicht mehr als ein gutes Bestimmungsbild, aber auch nicht weniger. Ein guter Grund, auch mit etwas Einfachem zufrieden zu sein.

📷 *Freilandstudio im Winter: Aus der Serie des heranfliegenden Mäusebussards sind alle Aufnahmen brauchbar scharf geworden, da der Autofokus keine Mühen hatte, den dunklen Vogel vor dem weißen Schnee zu erfassen, und der Flug geradlinig und recht langsam ausgeführt wurde. Das half mir wiederum sehr, den Greif im Sucher zu halten.*

Nikon D300 | 400 mm | f5,6 | 1/1000 s | ISO 400





☒ Das rötliche Holz und die im Hintergrund zu erahnen-
den trockenen Herbstlaubreste gaben dem Bild einen Grund-
ton, der vom Rot dominiert wurde. Über die Tonwertkorrektur
konnte ich dem etwas entgegenwirken und dem Rückengefie-
der des Kleibers seine natürliche Farbe wiedergeben.

400 mm | f4 | 1/160 s | ISO 200

Kurzzeitfotografie

Interview mit Bernhard Brautlecht

Bernhard, neben der eher »normalen« Naturfotografie beschäftigst du dich schon länger mit der Kurzzeitfotografie. Was fasziniert dich gerade an dieser naturfotografischen Disziplin?

Bernhard Brautlecht: Das Faszinierende an der Kurzzeitfotografie ist für mich die Möglichkeit, Bewegungsabläufe sichtbar zu machen, die dem menschlichen Auge normalerweise verborgen bleiben. So wird in Momentaufnahmen die Schönheit zum Beispiel von Insekten und Vögeln im Flug für den Betrachter visualisiert und überhaupt erst im Detail sichtbar. Für mich als Naturliebhaber liegt ein besonderer Reiz auch darin, dass spezifische Verhaltensweisen der Tiere in den Aufnahmen erkennbar werden. Der Auslöser für mein Interesse an der Kurzzeitfotografie waren vor allem die Bilder von Stephen Dalton, der mit seinem Buchtitel „Poesie des Augenblicks“ das Besondere dieser Form der Fotografie auf den Punkt gebracht hat.

Täuscht mich mein Eindruck, dass man relativ selten Bilder zu sehen bekommt, die mit der Kurzzeittechnik entstanden sind?

Bernhard: Nein. Die Kurzzeitfotografie ist eine Sache weniger Spezialisten. Um diese Form der Fotografie zu verstehen, sind grundsätzliche Kenntnisse nötig. Das Fotografieren in Kurzzeit erfordert das Arbeiten mit Belichtungszeiten von 1/5000 Sekunde und kürzer. Um diese Zeiten erreichen zu können, nutzt man Blitzgeräte, bei denen unterschiedliche Leistungsstufen eingestellt werden können. 1/16 Leistungsstufe ergibt dabei ca. 1/5000 Sekunde, was für viele Aufgaben ausreichend ist. Kamera und Blitzgeräte werden über eine Lichtschranke ausgelöst. Der Einsatz eines Blitzbelichtungsmessers ist angebracht. Beim Einsatz von vier Blitzgeräten in der genannten Einstellung ergibt sich ein

Arbeitsabstand von ca. 60 cm zwischen Blitzgeräten und Objekt. Da hier mit einer geringen Lichtmenge gearbeitet wird, wird der Hintergrund des Bildes schwarz. Um dies zu vermeiden, muss mit einem künstlichen Hintergrund gearbeitet werden: Zweige, unscharfe Fotos oder Stoffbahnen in der Nähe des Motivs. Setzt man moderne Digitalkameras ein, die auf ISO-Werte jenseits von 3200 einzustellen sind und somit eine Verschlusszeit von bis zu 1/8000 Sekunde ermöglichen, sind derartige Aufnahmen bei gutem Licht auch möglich.

Welche Ausrüstung und Technik ist minimal notwendig, um in die Kurzzeitfotografie einsteigen zu können?

Bernhard: Bei der Ausrüstung spielt zuerst einmal die Kamera eine große Rolle. Die ideale Kamera ist immer noch die Rollei 6008i mit Zentralverschlussobjektiven, sie wurde seinerzeit u.a. extra für die Kurzzeitfotografie konzipiert. Bei einer Auslöseverzögerung von 1/2000 Sekunde ist man in der Lage, die Schärfe auf die Lichtschrankenebene einzustellen, was ein unglaublicher Vorteil ist. Darüber hinaus ist die Möglichkeit, mit 1/500 Sekunde oder bei PQS-Objektiven mit 1/1000 Sekunde blitzen zu können, nicht zu unterschätzen, da bei 1/1000 Sekunde und Blende 16 das Tageslicht nicht mehr störend zum Tragen kommt. Der Nachteil der Rollei-Kamera ist, dass mit Film gearbeitet werden muss. Oder man schafft sich ein teures Digitalrückteil an. Digitale Kameras haben den großen Vorteil, dass das Ergebnis sofort eingesehen und korrigiert werden kann. Nachteilig ist allerdings die relativ große Auslöseverzögerung, die sich jedoch durch Spiegelvorauslösung verkürzen lässt. Trotzdem muss durch Versuche der Schärfepunkt gefunden werden. Auch hat die lange Blitzsynchronisationszeit zur Folge, dass sich das Tageslicht störend auswirkt. Die Blitzgeräte sollten, wie schon erwähnt, unterschiedliche



📷 Eine Hornisse im Anflug auf das Nest

📷 Erst mit Hilfe der Bilder von Kurzzeitfotografen wurde herausgefunden, dass der Laubfrosch im Sprung seine Augen schließt, um sie bei der Landung in der Vegetation zu schützen.



Leistungsstufen besitzen. Natürlich ist eine große Leitzahl von Vorteil. Zur Befestigung benötigt man außerdem Halterungen für Blitze und Lichtschranken – hier ist handwerkliches Geschick gefragt. Als Lichtschranke benutze ich Eltima-Geräte. Das einfachste Gerät ist die Reflexionsschranke Jokie. Dieses handliche Gerät sendet einen Infrarotstrahl aus, der von einem Spiegel zurückgeworfen und vom Gerät wieder aufgefangen wird. Eine Unterbrechung des Strahls löst die Kamera aus. Die Lichtschranke ist auf eine Reichweite von 4 bis 10m einstellbar und erfüllt so die einfachsten Aufgaben. Die Joker 2 lässt keine Wünsche offen. An dieses Gerät können drei Reflexlichtschranken angeschlossen werden: Kreuzlichtschranke, Richtungslichtschranke und Vorhanglichtschranke mit drei Strahlen etc. Ich arbeite

 *Die Dreifachbelichtung eines anfliegenden Spechts ist eine besonders knifflige Aufgabe – sie ergibt aber ein effektvolles Bild.*

seit Jahren mit diesen Geräten und habe nur gute Erfahrungen gemacht. Wird mit Filmen gearbeitet, ist ein Blitzbelichtungsmesser nötig, um die Blitzleistung bei entsprechender Blende zu kontrollieren.

Was sind neben dem hohen technischen Verständnis und Aufwand die größten Schwierigkeiten und Herausforderungen deiner Arbeit?

Bernhard: Im Grunde gibt es zwei nennenswerte Schwierigkeiten. Eine Schwierigkeit besteht darin, die Ausrüstung so auszurichten, dass alles reibungslos funktioniert und man keine bösen Überraschungen erlebt, weil beispielsweise irgendwo etwas klemmt oder weil ein wichtiges Teil vergessen wurde. Dann war alles umsonst, und man kann wieder einpacken. So ein Aufbau dauert in der Regel ca. eine Stunde. Die zweite und größere Schwierigkeit besteht darin, die Tiere so zu beeinflussen, dass sie die Lichtschranke passieren. Dazu ein Beispiel: Wenn ich einen Vogel am Futterholz fotografieren





 *Landender Uhu*

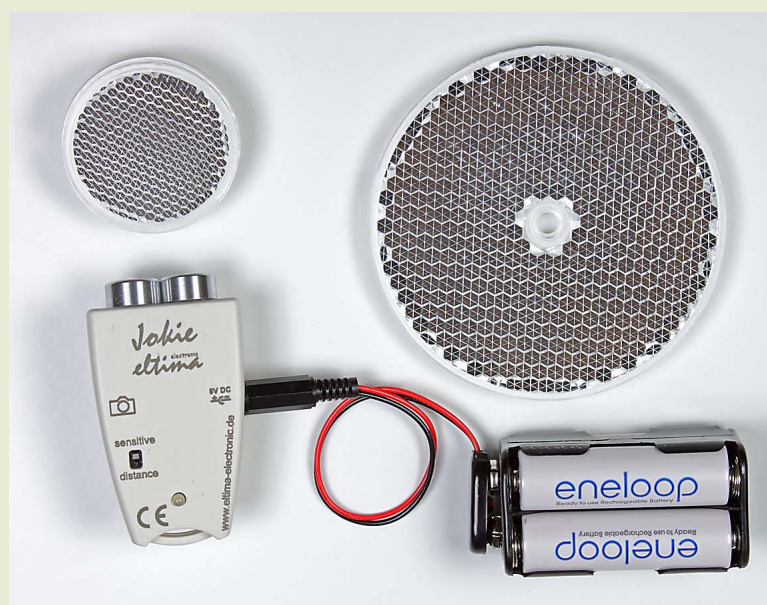
möchte, stelle ich in 2 m Entfernung einen Pfahl auf, der in der Regel als Zwischenstopp angenommen wird. Jetzt kann ich davon ausgehen, dass der Vogel von diesem Pfahl in Richtung Futterholz fliegen wird. Schon habe ich eine Linie, an der ich meine Lichtschranke ausrichten kann. Jedes neue Motiv stellt dabei besondere Herausforderungen, an die der Aufbau der Ausrüstung angepasst werden muss.

Hast du noch ein ganz bestimmtes Motiv vor Augen, das du noch umsetzen möchtest?

Bernhard: Mir schwebt kein bestimmtes Bild vor, das ich noch umsetzen möchte. Ich stoße immer wieder situativ auf interessante Motive, die ich dann in spannenden Bildern festzuhalten versuche. Oft sieht man eine tolle Möglichkeit, aber der Standort ist unerreichbar. So musste ich einmal mit meinen Freunden ein 9 m

hohes Gerüst bauen, um Schleiereulen zu fotografieren. Im Moment arbeite ich an Hornissen, die ich leicht erreichbar in einem Obsthof fotografiere. Dafür ist aber ein Imkeranzug unbedingt nötig. Jede Situation hat ihre besonderen Herausforderungen.

 *Lichtschrankensets der Firma Eltima, auf die man sich verlassen kann*



Dank

Wenn man Hilfe und Unterstützung erfährt, geht vieles einfach besser. Das habe ich auch wieder bei diesem Buchprojekt erlebt. Großen Dank schulde ich den folgenden Firmen, durch deren Unterstützung dieses Buch in der zur Verfügung gestandenen Zeit überhaupt erst realisiert werden konnte.

- › AC-Foto (www.ac-foto.com)



- › Landgasthof Euler (www.landgasthof-euler.de)



- › Foto Lelgemann (www.foto-lelgemann.de)



Auch ohne Beratung und Hilfe vor Ort durch meine langjährigen Partner wäre vieles schwerer gefallen.

- › Waldzeit (www.waldzeit.de)
- › Ranger-Tours (www.ranger-tours.de)

Zudem haben viele Kollegen einen konkreten Anteil an der Realisierung dieses Buches, da wir auf gemeinsamen Touren Bilder erarbeitet haben oder sie mir ab und an für »Arbeitsfotos« als Modell zur Verfügung standen.

Auch haben sie mich mit Bildmaterial unterstützt oder mir in Interviews Rede und Antwort gestanden. An dieser Stelle mein Dankeschön auch dafür.

- › Bernhard Brautlecht (www.b-brautlecht.de)
- › Martin Oberwinster (www.oberwinster.com)
- › Werner Bollmann (www.wernerbollmann.de)
- › Dieter Damschen (www.dieterdamschen.de)
- › Christof Wermter (www.naturfoto-wermter.de)
- › Peter Schütz (www.peterschuetz.de)
- › Sandra Bartocha (www.bartocha-photography.de)
- › Hermann Hirsch (www.gdtfoto.de/jugendgruppe)
- › Kevin Winterhoff (www.gdtfoto.de/jugendgruppe)
- › Franz Ludenberg (www.f-ludenberg.de)
- › Thomas Block (www.t-block.de)
- › Stefan Christmann (www.nature-in-focus.de)
- › Michael Schmitz
- › Klaus Dierkes

Ganz besonders bedanken möchte ich mich bei meiner Frau Karola nicht nur für ihre Mitarbeit an diesem Buch, sondern insbesondere für ihre Unterstützung beim Umgang mit dem Arbeitsgerät Computer.

Und nicht zuletzt auch mein Dank an Galileo Press, vor allem an Christine Keutgen, die mit viel Geduld und Sorgfalt die Entstehung dieses Buches begleitete und in die richtigen Bahnen zu lenken wusste.

Ein herzliches Dankeschön an alle, die in den letzten Jahren ihre Begeisterung für die Natur und die Naturfotografie mit mir geteilt haben.

Markus Botzek



Index

A

Abendlicht 175
Abstraktion 79, 93
Acker 129
Additive Farbmischung 286
Adobe RGB (1998) 287
Ähren 134
Ansitzfotografie (Vögel) 292
Ansitzhütte
 Sommer 313
 Winter 294
Arbeitsablauf (Bildbearbeitung) 152
Archivierungssoftware 213
Aronstab 27
Aufsichtsbild 41
Augenkontakt 41
Aurorafalter 204
Ausrüstung
 bei schlechtem Wetter 59
 Fototour 124
 Fotowanderung 66
 Kurzzeitfotografie 322
 Makrofotografie 38
Ausschnitt 71
Autofokus 16
Autopirsch 218
Autoscheibenstativ 233

B

Bärlauch 22
Bayerischer Wald 60
Belichtung 32
 bei Dunkelheit 242
 im Wald 23

Belichtung korrigieren 35
Belichtungskorrektur 35
Belichtungsprogramm 34
Belichtungszeit 33
Bestimmungsbild 321
Bestimmungsbücher 270
Bewegung
 einfrieren 33
 verwischen 33
Bewegungsablauf einfrieren 322
Bewegungsunschärfe 93, 142
 Flug 235
 Verschlusszeit 34
 Wasser 76, 175, 251
 Wind 21
Bezahlfotografie 318
Bildarchiv 212
Bildausschnitt 71
Bildauswahl 212
Bildbearbeitung 152
Bilder archivieren 212
Bilder sichern 212
Bilder sichten 212
Bildformat 92
Bildgestaltung 90
Bildgestaltung (Landschaft) 159
Bildideen variieren 17
Bildstabilisator 227
Blende 32
Blendenöffnung 32
Blickführung 76, 136
Blitzeinsatz bei Tierfotografie 261
Blitzlicht einsetzen 49
Blumen → *Makroaufnahme*
Blütezeit (heimische Frühblüher) 11

Bohnensack 12, 227, 233
Bokeh 133
Botanischer Garten 113
Brachvogel 180
Brandenburg 156
Brunftzeit 226
Buche 74
Buntspecht 297
Buschwindröschen 10

C

Camera Raw 152
 Arbeitsablauf-Optionen 153
 Farbtiefe reduzieren 155
 Tonwertkorrektur 154
Cattleya 116
CMYK-Farbmodell 286
Crossentwicklung 215

D

Datensicherung 212
Defokussierte Aufnahme 86
Defokussierung 93
Diagonale 75, 91
Diagonale Linie 91
Diemeltal 11, 100
Diffuses Licht 59
Doppelbelichtung 106, 123
Dramatischer Kontrast
 (Bildbearbeitung) 289
Dreizähnliges Knabenkraut 104
Drittelregel 77, 92
Dünen 167
Dunst 146

E

Elbe 144
Erdkröte 43

F

Falke 225
Familienurlaub 184
Farbkontrast 91, 123, 140
Farbkontrast erhöhen (Photoshop) 291
Farbmanagement 286
Farbmodell 286
Farbprofil ändern 287
Farbtiefe reduzieren (Camera Raw) 155
Farbwirkung 123
Feldberger Seenlandschaft 137, 314
Felder 129
Fernreise (Checkliste) 125
Fernreise vorbereiten 125
Filtereffekt (Photoshop) 291
Fliegenpilz 278
Fliegenragwurz 103, 123
Flugbild 319
 scharf 235
 unscharf 235
Fluss 251
Flussregenpfeifer 264
Fotografische Zusammenarbeit 267
Fotopirsch 219
Fotoreise planen 125
Fotorucksack 66
Fototour
 Ausrüstung 124
 in der näheren Umgebung 124
 in die Ferne 125
Fototour planen 124
Fotourlaub 184
Fotowanderung (Ausrüstung) 66
Frauenschuß 106, 120
Frösche 37
Frühblüher 9
Frühling 8
Frühlingsknotenblume 19

G

Gänseformation 180
Gebänderte Prachtlibelle 190
Gefiltertes Licht 59
Gegenlicht 58, 180, 207, 229
Gegenlichtsituation 94
Gelbstich (Bildbearbeitung) 217
Getreideähren 134
Getreidefeld 133
Gewächshaus 98, 114
Gewächshaus (Arbeitsbedingungen) 114
Goldener Schnitt 77, 92
Grafik 81
Gras 133
Grasfrosch 38
Graureiher 165, 249
Grauverlaufsfilter 64, 143

H

Halbautomatik 34
Halde Haniel (Bottrop) 254
Haubenmeise 309
Haubentaucher 253
Hauptmotiv
 herausarbeiten 90
 hervorheben 90
 positionieren 91
HDR-Effekt 94
HDR (High Dynamic Range) 94
HDR-Software 95
Hell-Dunkel-Kontrast 91
Herbstlorchel 284
Heuschrecke 207, 210
Hochformat 67, 92
Hochpass-Filter (Photoshop) 290
Höllbach 76
Horizontlinie 91
Horizont platzieren 103
Hornisse 323
Huflattich 258

I

Industriebrache 256, 264
Industrienatur 244
Insekten 25
ISO-Wert 32
Issel 190
Ith 22

K

Kabelausröser 204
Kalibrierung (Monitor) 288
Kanadagans 252
Kleiber 302, 320
Kleine Ohe 66, 76
Knoblauchkröte 50
Kohlehalden 254
Kohlmeise 299
Köllnischer Wald (Bottrop) 10, 38
Komplementärfarbe 123
Kontrast verstärken (Bildbearbeitung) 289
Kornblume 133, 138
Körnung (Bildbearbeitung) 217
Kreuzkröten 260

Kulturlandschaft 128, 156
Kurzzeitfotografie 322
Küstenseeschwalbe 164

L

Lachmöwe 164
Laich 40
Landschaftsbild 156, 223
Landschaftspark (Duisburg) 256
Laubfrosch 52, 323
Laubmoos 82
Leberblümchen 11
Leitlinien 156
Libelle 188
Lichtart 58
Lichtempfindlichkeit 34
Licht im Tagesverlauf 57
Lichtreflex 20, 30, 133

Lichtschränke 324
Lichtschränksatz 325
Lichtverhältnisse 56, 105
Liegetarnzelt 242
Limikolen 172, 264
Linie 75, 91
Linienführung 136, 137, 182, 248
Lippisches Bergland 294
Live-View-Modus 17
Löfflerkolonie 170
Lusengipfel 66

M

Maiskolben 134
Makrobilder gestalten (Pilze) 273
Makrofotografie
 Ausrüstung 38
 Schärfentiefe 274
 Scharfstellen 16
 Zubehör 12
Mallorca 109
Manueller Belichtungsmodus 34
Manuelles Scharfstellen 16
Marienkäfer 25
Märzenbecher 19
Mäusebussard 314, 319
Mecklenburg 156
Meer 160
Mittelspecht 300
Mohnblüten 137
Monitorkalibrierung 288
Monitorprofil 288
Moorfrosch 41
Moos 82
Morgentau 132
Motte 25
Möwe 163
Mücke 26
Muschel 175

N

Nachtfotografie 242
Nationalpark Bayerischer Wald 201

Natterkopf 257
Natur in der Stadt 244
Naturpark Feldberger Seen 44
Nebel 57, 65, 89, 146, 224
Neutralgrau 35
Nijkerk, Niederlande 232
Nordsee 161

O

Ochsenauge 204
Orchidee 98
Orchideen (Bilder gestalten) 102
Orchideenbiotop 100
Orchideengärtnerei 114
Orchideenreiche Gebiete in
 Deutschland 100
Ordnungssystem (Bildarchiv) 212

P

Pflanzen → *Makroaufnahme*
Pfuhschnepfen 172
Pilze 268
Polfilter 143
Prachtlibelle 191
Pyramidenorchis 106, 113

Q

Quadrat 72
Querformat 93

R

Ralle 253
Raufußbussard 314
Raum 92
Raumwirkung 140
RAW-Konvertierung 152
Referenzgrau 35
Reflektor 281
Reflexionen 19
Regen 57

Regenkleidung 66
Regenschleier 146
Reh 226
Rehbock 226, 241
Reiherenten 250
Retrolook 216
RGB-Farbmodell 286
Rieselfelder (Münster) 220
Ringeltaube 262
Rohrdommel 220, 239
Rohrkolbenblatt 193
Rotkehlchen 299
Rückenlicht 58, 295
Ruhrgebiet 246

S

Säbelschnabler 164
Sandregenpfeifer 164
Schachbrettfalter 203
Schärfentiefe 33, 118
Schärfentiefe (Makrofotografie) 274
Schärfe platzieren 279
Schärfe (Wirkung) 91
Scharfstellen
 Makrofotografie 16
 manuelles 16
 mit Live View 16
Schatten 70, 106
Schaumstoffplatte 49
Schirmpilz 274
Schlechtwetter (Ausrüstung) 59
Schmetterlingstramete 277
Schnee 57, 306
Schwäbische Alb 203
Schwarze Heide (Bottrop) 270
Seeschwalben 164
Seitenlicht 59, 180, 278
Serienbildfunktion 113

Silhouette 68, 151, 174
Sitzkissen 66
Sonnenaufgang 63, 69, 131, 151, 167
Sonnenlicht 106
Sonnenuntergang 67, 143, 173

Specht 297
Spiegelragwurz 112
Spiegelung 19, 166
Sprossender Bärlapp 82
Sprühregen 145
sRGB 287
Stadt 244
Stativ 66
Steinpilz 276
Stoppelfelder 128
Storchschnabel 26
Streulichtblende 172
Subtraktive Farbmischung 286

T

Tagesplanung (Fotourlaub) 184
Tarnversteck 219
Tarnzelt 242
Tautropfen 132
Tetraeder (Bottrop) 256
Texel 160
Tierfotografie 218
 bei Nacht 242
 Blitzeinsatz 261

Tone Mapping 95
Tonwertkorrektur (Camera Raw) 154
Trockenrasen 100

U

Uferschnepfe 172, 234, 240
Uhu 325
Unschärfe (Wirkung) 91

V

Verschlagwortung (Bildarchiv) 213
Verschlusszeit 32
Vertikale Linie 91
Verwacklungen vermindern 231
Vintage-Look 216
Vogelfotografie 292

W

Wald 8, 72
Wald (Lichtverhältnisse) 23
Waldwanderung 60
Waldweg 88

Wasserbewegung (unscharf) 175
Wasser (fließend) 76
Wasserlauf 251
Wathose 195
Wattenmeer 161
Wechselnde Lichtverhältnisse 105
Weißstorch 150
Wendland 144
Wesertal 11
Wetter 56
Widderchen 211
Wind 21, 57, 140
Winkelsucher 12
Winterlandschaft 223
Wischbewegung 147
Wischbewegungen 80
Wischeffekt 34
Wischeraufnahme 34
Workflow (Bildbearbeitung) 152

Z

Zeitautomatik 34
Zusammenarbeit unter Foto-
 grafien 264

Der Name Galileo Press geht auf den italienischen Mathematiker und Philosophen Galileo Galilei (1564–1642) zurück. Er gilt als Gründungsfigur der neuzeitlichen Wissenschaft und wurde berühmt als Verfechter des modernen, heliozentrischen Weltbilds. Legendär ist sein Ausspruch *Eppur si muove* (Und sie bewegt sich doch). Das Emblem von Galileo Press ist der Jupiter, umkreist von den vier Galileischen Monden. Galilei entdeckte die nach ihm benannten Monde 1610.

Lektorat Christine Keutgen

Korrektur Angelika Glock, Ennepetal

Herstellung Steffi Ehrentraut

Einbandgestaltung Klasse 3b, Hamburg

Coverfotos oben rechts: Christof Wermter, alle anderen: Markus Botzek

Satz TEXT & BILD Michael Grätzbach, Kernen

Druck Himmer AG, Augsburg

Dieses Buch wurde gesetzt aus der Linotype Syntax (9,25 pt/13,25 pt) in Adobe InDesign CS5.
Gedruckt wurde es auf mattgestrichenem Bilderdruckpapier (135 g/m²).

Gerne stehen wir Ihnen mit Rat und Tat zur Seite:

christine.keutgen@galileo-press.de

bei Fragen und Anmerkungen zum Inhalt des Buches

service@galileo-press.de

für versandkostenfreie Bestellungen und Reklamationen

julia.mueller@galileo-press.de

für Rezensionen- und Schulungsexemplare

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8362-1803-0

© Galileo Press, Bonn 2012

1. Auflage 2012

Das vorliegende Werk ist in all seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das Recht der Übersetzung, des Vortrags, der Reproduktion, der Vervielfältigung auf fotomechanischem oder anderen Wegen und der Speicherung in elektronischen Medien. Ungeachtet der Sorgfalt, die auf die Erstellung von Text, Abbildungen und Programmen verwendet wurde, können weder Verlag noch Autor, Herausgeber oder Übersetzer für mögliche Fehler und deren Folgen eine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung übernehmen. Die in diesem Werk wiedergegebenen Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. können auch ohne besondere Kennzeichnung Marken sein und als solche den gesetzlichen Bestimmungen unterliegen.